Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.
In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches
Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

44. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

	Seite
Die Herrlichkeit des Studiums der Theologie und des Predigtamts	33
Welches ist die einzige Weise, Zertrennung in der Christenheit zu verhüten und zu heilen?	38
Modern-theologische Fortbildung der lutherischen Abendmahlslehre	46
Carl Freiherr von Richthofen, ehemaliger Domherr zu Breslau	52
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	58
Eingesandte Literatur	64

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. Februar 1898. No. 2.

Die Herrlichkeit des Studiums der Theologie und des Predigtamts.[1)]

Wie studirt man Theologie? Auf diese Frage habe ich Ihnen zunächst geantwortet: So, daß Sie zuerst für Ihre eigene Seele sorgen. Sie selbst sollen und wollen ja selig werden; und nur wenn Sie ernstlich für Ihre eigene Seele sorgen, verstehen Sie den theologischen Unterricht recht, und kann der Heilige Geist in Ihnen den theologischen Habitus wirken.

Lassen Sie mich nun heute Abend noch einen andern Punkt hinzufügen. So studiren Sie recht Theologie, daß Sie dieses Studium für die herrlichste Beschäftigung halten, die Gott Ihnen in diesem Leben hätte zuweisen können. Das meine ich so: Sie sollen Theologie studiren nicht gezwungen, sondern willig; nicht kalt und gleichgültig, sondern mit wahrer Begeisterung; nicht so, daß Sie sich als bedauernswerthe Schlachtopfer bei diesem Studium vorkommen, sondern so, daß Sie es als ein hohes Privilegium erkennen, daß gerade Sie Theologie studiren dürfen.

Und der Grund für diese Werthschätzung des theologischen Studiums? Der Grund soll nicht sein die Ehre, welche das Predigtamt in der Welt in manchen Kreisen doch noch genießt. Freilich, die Welt spottet ja vielfach über das Predigtamt; und gerade das eigentliche Werk des Predigtamts, die Predigt des Evangeliums, ist der Welt im Herzen zuwider. Aber doch bringt die Welt, sonderlich hier in America, den Predigern eine gewisse bürgerliche Hochachtung entgegen. Soll nun dieser Umstand Sie etwa begeistern für das theologische Studium? Gott bewahre Sie vor einem solchen Sinn! Denn das wäre Ehrgeiz und Hoffart, und Gott widerstehet den Hoffärtigen. Dann würde Ihnen das furchtbare Wort gelten, das Christus den Schriftgelehrten zugerufen hat: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet" (nämlich von den Menschen), Joh. 5, 44. —

1) Aus einer Reihe von Vorträgen über das Thema: „Wie studirt man Theologie?" auf besondere Veranlassung mitgetheilt. F. P.

Auch soll Sie zum Studium der Theologie nicht bewegen die Aussicht auf irdische Versorgung. Es liegt ja freilich vor Augen, daß im Predigtamt niemand irdische Reichthümer aufhäufen wird. Der Gehalt der Prediger ist in den meisten Fällen mäßig, in einzelnen Fällen sehr mäßig zugeschnitten. Aber doch könnte der eine oder der andere so denken: „Wenn mir im Predigtamt auch keine Reichthümer zufallen, so ist doch der Gehalt, der dem Prediger dargereicht wird, in den meisten Fällen ein gesicherter. Das ist auch schon etwas werth, sonderlich zu dieser Zeit des Darniederliegens der Geschäfte.“ Gott ertödte in Ihnen einen solchen Sinn, wenn er sich regen sollte! Denn dann würden Sie elende Bauchpfaffen werden, und Sie würden das Predigtamt suchen um schändlichen Gewinnes willen. — Auch soll Sie nicht für das Studium der Theologie begeistern die interessante geistige Beschäftigung, welche das Studium der Theologie selbst für den Ungläubigen bietet. Das ist ja freilich wahr: durch die Theologie erhalten Sie die interessantesten und zufriedenstellendsten Aufschlüsse über die Probleme, die alle Denker der Welt beschäftigen, z. B. über die Entstehung der Welt, über das Entstehen und Vergehen der Dinge, über die historischen Erscheinungen in Welt und Kirche. Was die Gelehrtesten in der Welt über diese Probleme gelehrt und geschrieben haben, das ist — sit venia verbo — wahre Lumperei, ja, wahre Nasführerei gegen die Aufschlüsse, welche die Theologie aus der Heiligen Schrift bietet. Aber doch wären Sie zu bedauern, wenn Sie aus diesem rein wissenschaftlichen Interesse Theologie studiren und das Studium der Theologie für die höchste Beschäftigung halten wollten.

Nein, meine Freunde, der Grund Ihrer Begeisterung für das Studium der Theologie muß ein ganz anderer sein. Durch das Studium der Theologie werden Sie ausgerüstet für die Predigt des Evangeliums, durch welches allein die Welt selig werden kann. Durch die Predigt des Evangeliums werden die Seelen gerettet, welche der eingeborne Sohn Gottes mit seinem heiligen, theuren Gottesblut erlöst hat. Die Prediger werden durch die Predigt des Evangeliums „Heilande der Welt“, wie Luther sagt. Darum ist das Predigtamt das wichtigste und herrlichste Amt in der Welt. Darum kann kein Amt in dieser Welt, sei es das eines Mediciners, oder eines Juristen, oder eines Staatsbeamten, mit dem Predigtamt in Bezug auf die Herrlichkeit und Wichtigkeit auch nur verglichen werden. Durch das Predigtamt werden die Seelen der Hölle entrissen und dem Himmel zugeführt. Welch ein Amt! Deshalb wird auch gerade dieses Amt in der Heiligen Schrift vor allen andern Aemtern gerühmt. 1 Tim. 3, 1. schreibt der Apostel: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk.“ Und bei Jesaias im 52. Capitel heißt es: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.“ Deshalb, meine theuren

Freunde, sollen Sie nun gerne, ja, mit heiliger Begeisterung Theologie studiren, deshalb sollen Sie das Studium der Theologie für das größte Privilegium halten. Und weil der Mensch mit seinen Zwecken wächst, so soll Sie das erhabene Ziel erheben über die Versuchungen der Welt und des Fleisches, und soll Sie zu standhaften, treuen, tüchtigen, furchtlosen geistlichen Männern machen. Das walte Gott!

Hören wir nun Luther über die Herrlichkeit des Predigtamts und die sich daraus ergebende Aufmunterung zu einem fleißigen Studium der Theologie. Ich will Sie sonderlich auf eine Schrift vom Jahre 1530 hinweisen: „Ein Sermon oder Predigt, daß man Kinder solle zur Schule halten." (St. L. Ausg. X, 422 ff.) Luther schreibt: „Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Christen heißen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand sei von Gott eingesetzt und gestiftet." Wollen Sie wohl festhalten: Das öffentliche Predigtamt ist eine Stiftung oder Ordnung Gottes. Alle Christen sollen ja die Heilige Schrift lesen, und sie können daraus das Heil erkennen. Die Christen sollen auch einander lehren, per mutuum colloquium, wie unser Bekenntniß sagt. Col. 3, 16. lesen wir — und die Mahnung ist an alle Christen gerichtet —: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in euren Herzen." Aber damit ist des Lehrens unter den Christen noch nicht genug. Gott hat außerdem ein besonderes, öffentliches Amt in der Kirche eingesetzt, dessen eigentliche Aufgabe es ist, Gottes Wort zu lehren. Das ist das öffentliche Predigtamt, und die Christen sind gehalten, dieses Amt unter sich aufzurichten. Solange an einem Ort nur ein Christ ist, kann natürlich von einer Aufrichtung des Predigtamts nicht die Rede sein. Sobald aber an einem Ort sich mehrere Christen zusammenfinden, so ist es ihre Pflicht, für die öffentliche Predigt des Wortes Gottes zu sorgen, also das Predigtamt unter sich aufzurichten. Das Predigtamt, sagt Luther, ist gestiftet, „nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blut und bittern Tode seines eigenen Sohnes, unsers HErrn JEsu Christi". Ist das wirklich so? Sicherlich! Woher kommt es nämlich, daß es ein Predigtamt gibt? Das kommt daher, daß vor nun beinahe 1900 Jahren der Sohn Gottes Mensch geworden ist, als Gottmensch durch sein Thun und Leiden die ganze Menschheit mit Gott versöhnt hat, und Gott nun dafür sorgt, daß die von Christo ausgerichtete Versöhnung den Menschen durch Botschaft bekannt werde. Diese öffentliche Botschaft von der ausgerichteten Versöhnung ist eben das Predigtamt. Durch das Predigtamt wird die Frucht des Lebens, Leidens und Sterbens Christi ausgetheilt. Darum sagt Luther hier, daß das Predigtamt gestiftet sei, „nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren Blut und bittern Tode seines eigenen Sohnes, unsers HErrn JEsu Christi". Und diese Gedanken noch weiter ausführend fährt er fort: „Denn

aus seinen Wunden fließen wahrlich, wie man vor Zeiten auf die Briefe malte, die Sacramente, und hat es freilich theuer erarnet (erworben), daß man in der ganzen Welt solch Amt hat zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacramente reichen, trösten, warnen, vermahnen mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehöret. Denn auch solch Amt nicht allein hie das zeitliche Leben und alle weltlichen Stände fördert und erhalten hilft, sondern das ewige Leben gibt und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich vornehmlich Werk ist." Das ewige Leben geben, von Tod und Sünde zu erlösen, das ist das eigentliche Werk des Predigtamts. Das ist wohl zu merken gegen die Verkehrung des Zwecks des Predigtamts, welche heutzutage gäng und gäbe ist. Viele Sectenprediger in diesem Lande meinen, das Predigtamt sei dazu da, bürgerliche Tugend zu wecken und zu pflegen. Daher kommen die vielen politischen Themata auf americanischen Kanzeln. Es ist freilich wahr, das Predigtamt wirkt auch bürgerliche Tugenden. In den Staaten wird es am besten stehen, wo es die meisten Christen gibt, denn sie, die Christen, erfüllen „um des Gewissens willen" auch ihre Staatspflichten. Aber das ist nicht der eigentliche Zweck des Predigtamts. Der eigentliche Zweck des Predigtamts geht über dieses Leben hinaus. Es ist da, um die Menschen selig zu machen, die Christus mit Leiden und Sterben von der ewigen Verdammniß erkauft hat. „Und zwar", fährt Luther fort, „die Welt stehet und bleibet allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie längst zu Boden gegangen." Ist das wirklich so? Luther sagt hier, die Welt stehe bloß um des Predigtamts willen! Ja, das ist so! Treten Sie der Sache etwas näher. Warum steht denn die Welt jetzt noch? Glauben Sie, die Welt stehe deshalb, damit ein irdisches Reich nach dem andern auftrete und wieder im Strom der Ereignisse verschwinde? Meinen Sie, die Welt stehe deshalb noch, damit sich Deutschland und Frankreich um die Oberherrschaft in Europa streiten könnten? Meinen Sie, die Welt stehe deshalb noch, damit der Türke Gelegenheit habe, Armenier abzuschlachten? Meinen Sie, die Welt stehe deshalb noch, damit die sogenannte Wissenschaft noch Raum habe, ihre Resultate zu Tage zu fördern? O nein! Das sind nicht die Gründe für das Bestehen der Welt. Wenn weiter nichts mehr in der Welt passiren sollte als die genannten Dinge, so hätte Gott längst ein Ende mit der Welt gemacht. Der Grund ist ein ganz anderer. Es sind noch nicht alle Auserwählten selig geworden, das πλήρωμα ist noch nicht voll. Es sind noch nicht alle Menschen gläubig geworden, die gläubig werden sollen. Das Predigtamt hat noch nicht sein Werk ausgerichtet, wozu es auf Erden gesandt ist; das Predigtamt hat sich noch nicht ausgewirkt. Das Predigtamt soll noch weiter in der Welt wirken und Frucht bringen. In diesem Sinn sagt Luther hier, daß die „Welt allzumal stehet und bleibet allein um dieses Standes willen". Bedenken Sie dies wohl: Sie wollen in ein Amt eintreten, um welches willen

die Welt noch steht! Da ist wahrlich nicht Zeit, in diesem Amt Allotria zu treiben. — Luther ermahnt in dem Folgenden die Eltern, ihre Söhne zum Studium der Theologie herzugeben, damit das Predigtamt bestellt bleibe, und fährt dann fort, die Herrlichkeit des Predigtamts ins Licht zu stellen. Luther hatte vorher hart geredet. Er hatte gesagt, Gott werde die Eltern mit ewiger Verdammniß strafen, wenn sie ihre Söhne etwa aus Geiz dem Dienst der Kirche vorenthielten. Nun fährt er fort: „Und daß du nicht denkest, ich spreche dir zu hart zu, so will ich dir beide Nutzen und Schaden zum Theil vorlegen, denn wer kann sie alle erzählen, die du thust, daß du selbst sagen müsseſt, du seist mit allem Recht des Teufels eigen und billig zur Hölle ewiglich verdammt, wo du dich hierin sträflich findest und du dich nicht besserst“ (nämlich wenn ein Christ nichts dazu thun will, daß das Predigtamt bestellt werde und im Schwange gehe), „wiederum auch dich von Herzen freuen und fröhlich sein mögest, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen besonderen Diener.“ Luther nennt hier einen Prediger „einen besonderen Diener Gottes“. Luther lehrt ja sonst, daß ein Christ in allen von Gott geordneten Ständen Gott dienen könne. Luther hat in der Reformation die weltlichen Stände erst wieder zu Ehren gebracht, während sie unter dem Pabstthum unterdrückt und verachtet waren. Luther führt immer wieder aus, daß das, was ein Christ in seinem Beruf Gott zu Lob und Ehren thut, Gottesdienst sei. Der Arbeiter dient Gott in seinem Beruf; die Hausfrau dient Gott in ihrem Beruf; die Magd dient Gott mit den Arbeiten im Hause, die doch so gering erscheinen vor der Menschen Augen. Und doch nennt Luther hier den Prediger einen „besonderen Diener Gottes“. Weshalb? Der Prediger dient Gott darin, worauf es Gott vornehmlich ankommt, daß nämlich die Welt, die durch Christum erlöst ist, selig wird. Denn der Prediger predigt das Evangelium, und durch das Evangelium wird die ganze Frucht des Leidens und Sterbens Christi ausgetheilt. So ist ein Prediger ein besonderer Diener Gottes; „ja, wie droben gesagt ist, ein Engel, ein Bischof, ein König und Fürst in Christi Reich und in Gottes Volk ein Lehrer, ein Licht in der Welt. . . . Und wer will und kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten und treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theuerer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger. . . . Denn rechne du selbst [Luther redet noch immer die Eltern an], was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schafft, dieselbige schafft gewißlich auch dein Sohn . . . als Todte auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen“. Macht der Prediger wirklich Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Kranke gesund?

Zunächst freilich bloß geistlich durch die Predigt des Evangeliums, aber schließlich auch leiblich. Wie denn? Wenn wir und alle Gläubigen am jüngsten Tage auferstehen, dann werden wir auch unsern Leibern nach völlig gesund sein. Hier in diesem Leben ist keiner von uns völlig gesund. Wir alle leiden an leiblichen Gebrechen. Aber alle diese Gebrechen werden in jenem Leben abgethan sein. Wir werden alle am jüngsten Tage ganz gesund, ja, überaus schön sein. Darauf können Sie sich verlassen. Alle Defecte — Krankheiten, Mißgestaltungen 2c. — sind ja Folgen der Sünde. Die Sünde aber, mit allen ihren Folgen, wird in der Auferstehung vollkommen aus uns getilgt sein. Wir werden in der Auferstehung alle auch am Leibe vollkommen sein und glänzen wie die Sonne, wie der Heiland sagt. Und woher kommt das, daß es auch leiblich mit uns so herrlich steht am jüngsten Tage? Das kommt daher, daß wir durch den Dienst des Evangeliums, durch das Predigtamt bekehrt wurden, zum Glauben an Christum kamen. Denn die in diesem Leben zum Glauben an Christum gekommen sind, haben Theil an der herrlichen Auferstehung zum ewigen Leben. Darauf weist auch Luther hin, wenn er sagt: „Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folgt daraus, daß er sie auch leiblich thut.“ Das ist gewiß so. Darum ist nun auch der Beruf eines Predigers so unendlich viel wichtiger als der Beruf z. B. eines Arztes. Wenn es bei dem Arzte hoch kommt, so hilft er dem Kranken so weit, daß derselbe in diesem Leben relativ gesund wird; aber wenn nichts weiter geschieht als der Arzt ihm als Arzt bieten kann, so steht er am jüngsten Tag auf zur ewigen Schmach und Schande. An wem dagegen das Predigtamt sein Ziel erreicht, der hat Theil an der Auferstehung zum ewigen Leben, der gesundet an Leib und Seele ewiglich. Das ist die Herrlichkeit und Wichtigkeit des Predigtamts im Unterschied von allen andern Werken und Berufen in dieser Welt. F. P.

Welches ist die einzige Weise, Zertrennung in der Christenheit zu verhüten und zu heilen?

(Schluß.)

Die einzig richtige Weise, Spaltungen in der Christenheit zu heilen, ist — wie wir gezeigt haben — die, daß Gottes Wort zur Lehre und Strafe, insonderheit mit Bezug auf die Lehren, welche der Uneinigkeit zu Grunde liegen, getrieben wird, bis der Irrthum der Wahrheit Raum gegeben hat. Gottes Wort allein bringt die Glaubenseinigkeit zu Stande, Gottes Wort allein erhält dieselbe, und allein Gottes Wort kann sie auch wieder herstellen, wo sie gefallen ist. Handelt es sich nun um von der Wahrheit abgewichene Glieder einer Gemeinde, so hat die betreffende Gemeinde

die Pflicht, an solchen verirrten Brüdern Lehrzucht zu üben nach Matth. 18. Sie hat die Pflicht, Gottes Wort dem vorliegenden Irrthum gegenüber zur Geltung zu bringen, und so die Einigkeit im Geist wieder herzustellen. Will eine ganze Gemeinde sich in irgend einem Lehrstück nicht mehr dem klaren Worte Gottes fügen, so hat vor allem der Prediger, der Gott nicht bloß für den äußerlichen Frieden, sondern auch für die innere Glaubens= einigkeit verantwortlich ist, den Beruf, seine Gemeinde durch rechte Be= lehrung aus Gottes Wort zur verlassenen Wahrheit und Einigkeit der Kirche zurückzuführen. Gelingt dies dem Prediger nicht, oder ist er selber sammt seiner Gemeinde dem Irrthum zur Beute gefallen, so haben Amtsbrüder und Schwestergemeinden, insonderheit die Synodalbeamten, sowie auch die ganze Synode, die Aufgabe, der gefährdeten Wahrheit und Einigkeit der Kirche zu Hülfe zu eilen. Dasselbe gilt von allen Synoden und Gemein= den, welche wir als unsere Glaubensbrüder anerkennen, auch wenn sie nicht mit uns in kirchenrechtlicher Verbindung stehen. Wir dürfen nicht mit in den Schooß gelegten Händen ruhig zusehen, wenn irgendwo der Kirche Wahrheit und Einigkeit auf dem Spiele steht. Selbst solchen gegenüber, die sich durch ihr falsches Bekenntniß längst von der rechtgläubigen Kirche getrennt haben, behalten wir die heilige Pflicht, ihnen, woimmer sich dazu Gelegenheit bietet, Gottes Wort zu bezeugen, um sie womöglich zur Wahr= heit und Einigkeit der Kirche zurückzuführen. Dies fordert die Liebe, welche wir auch den Falschgläubigen schuldig sind, sowie auch der Befehl des Apostels, 1 Petr. 3, 15.: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Die Art und Weise freilich, wie wir den Falschgläubigen die Wahrheit bezeugen sollen, hat Gott nicht bestimmt, und wir können darüber auch keine Vor= schriften geben, sondern müssen dies der christlichen Weisheit überlassen. Nur so viel können wir sagen, daß wir jede Gelegenheit ernstlich wahr= nehmen sollen, unser Zeugniß im Interesse der göttlichen Wahrheit und der kirchlichen Einigkeit vor Falschgläubigen abzulegen, woimmer das geschehen kann, ohne daß wir uns dem Schein des Unionismus und Indifferentis= mus oder gar der Verleugnung der Wahrheit aussetzen. Wer den Falsch= gläubigen diesen Dienst versagen wollte, würde ihnen gerade die Liebe vor= enthalten, der sie am meisten bedürfen. Abgesehen von gelegentlichen Gesprächen kann dieser Pflicht am besten Genüge geschehen in Büchern, Zeitschriften und freien Conferenzen. Unsere lutherischen Bekenner waren zu jeder Zeit von Herzen bereit zu Lehr= und Friedensverhandlungen auf Grund der göttlichen Wahrheit, mit den Papisten sowohl wie mit den Re= formirten. Im Interesse der Wahrheit und der Kirche Einigkeit opferten sie gerne Zeit, Geld und äußere Vortheile, nahmen sie Mühen und Ge= fahren auf sich, und waren, wenn es Friedensverhandlungen galt, die Ersten auf dem Plan. (Müller, Symb. B. 35, 5. 36, 12—14.) Auch wissen wir, was unsere Synode betrifft, von keinem einzigen Fall, in dem sich un=

sere Väter geweigert hätten, in Zeitschriften oder auf freien Conferenzen, sich auf Lehrverhandlungen Zwecks Erzielung der Einigkeit im Geist einzulassen, was man von den falschgläubigen Synoden unsers Landes nicht gleicherweise sagen kann.

Die Erörterung streitiger Lehren in Blättern oder auf freien Conferenzen Zwecks Herstellung der kirchlichen Einigkeit kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn beide Parteien von demselben Principe ausgehen. So lange noch kein gemeinsamer Boden, kein Ausgangspunkt, der beiderseitig zugestanden wird, gewonnen ist, kann auch von einer ersprießlichen gemeinsamen Verhandlung über bestimmte Glaubenslehren nicht die Rede sein. Denn wer das Princip des Gegners bestreitet, wird sich auch nicht durch aus diesem Principe abgeleitete Beweise überführen lassen. Wer z. B. das Nicaenum verwirft, den kann man auch nicht mit einem Citate aus demselben überzeugen. Contra principia negantem non est disputandum. Die ganze Argumentation ist ihm eine fortgesetzte petitio principii. Sind wir aber erst mit jemand im Principe einig, so muß auch, was beiderseits aus dem Principe abgeleitet wird, übereinstimmen, wenn anders dem Principe wirklich Folge gegeben wird. Wer sich z. B. mit uns ohne Vorbehalt zu den lutherischen Symbolen bekennt, mit dem stehen wir auf demselben Boden, und wir können mit ihm fruchtbarlich über irgend eine Lehre verhandeln, die in diesen Schriften enthalten ist. So setzt sich die Concordienformel den Zweck, die streitigen Fragen innerhalb der lutherischen Kirche gerade auch auf Grund der vorhandenen und allseitig (wenigstens nominell) anerkannten lutherischen Symbole zur Entscheidung zu bringen. (Müller, 567, 10. 571, 10—13.) Wer aber die lutherischen Symbole entweder ganz verwirft oder doch nur als „wesentlich richtig" anerkennt, mit dem ist eine Verhandlung über eine bestimmte Lehre auf Grund der Symbole fruchtloses Experiment. Handelt es sich zwischen den zu vereinigenden Parteien nicht sowohl um eine bestimmte Schriftwahrheit selber, als vielmehr um die Anwendung derselben in der Praxis, so kann die beiderseitig zugestandene bestimmte Schriftwahrheit, welche in Anwendung gebracht werden soll, den gemeinsamen Ausgangspunkt bilden. Weiter aber als die Schrift selber können wir nicht zurückgehen, wenn es sich um bestimmte, kirchliche Lehren und um kirchliche Einigkeit handelt. Wer leugnet, daß die heilige Schrift das letzte Princip kirchlicher Erörterung ist, mit dem ist jegliche Discussion über bestimmte Glaubenslehren von vornherein ausgeschlossen. Aus einem andern Principe, als dem des untrüglichen Gottes-wortes, können und dürfen wir mit niemand über irgend eine Glaubenslehre verhandeln. Wir können nicht, weil es widersinnig ist, jemand eine bestimmte Lehre beweisen zu wollen, von der wir von vornherein wissen, daß wir sie ihm nur mit einem Principe darthun können, welches er verwirft. Wir dürfen nicht, weil Gott ausdrücklich verboten hat, über Glaubenslehren anders als aus der Schrift zu handeln. (Jes. 8, 20. 1 Petr. 4, 11.)

Wer darum die Schrift nicht anerkennt als Gottes unfehlbares Wort, der macht uns jegliche Verhandlung mit ihm Zwecks Erzielung kirchlicher Einigkeit unmöglich, weil er das Princip verleugnet, aus dem einzig und allein Glaubensfragen in der Kirche erörtert und entschieden werden können und sollen. Luther ruft Emser zu: „Darum will ich Schrift haben; Schrift, Murnar! Murnar, Schrift! oder suche einen andern Kämpfer." Und von einem Concil, auf welchem nicht die Schrift, sondern der Pabst und die Ueberlieferung Norm der Verhandlungen sein sollten, wollten auch die lutherischen Bekenner nichts wissen. (Müller, 37, 21—24. S. 295.)

Daraus ergibt sich nun, daß wir mit rationalistischen, papistischen, enthusiastischen und indifferentistischen Gegnern nicht eher ersprießlich über eine bestimmte Glaubenslehre verhandeln können, bis sie ihrem falschen Principe entsagt und sich mit uns auf den Boden der Schrift gestellt haben. Wer in Artikeln des Glaubens die Offenbarung verwirft und nur seiner Vernunft folgen will, dem kann ich z. B. nicht mit Erfolg beweisen, daß Taufe und Nachtmahl Gnadenmittel sind. Alle Beweise, die ich für diese Lehre vorbringen kann, muß ich ja aus einer Quelle nehmen, die der Rationalist als trüglich und unzuverlässig verwirft. So lange also ein Rationalist sich weigert, mit mir von der Schrift auszugehen, ist Zeit und Mühe verloren, welche ich darauf zubringe, ihm eine Glaubenslehre aus der Schrift zu beweisen. Wahrheiten der natürlichen Religion können einem Rationalisten allerdings aus der Vernunft bewiesen werden, die Lehren des Evangeliums aber kann ich ihm nur als meinen aus der Schrift gezogenen Glauben mittheilen, beweisen aber erst dann, wenn er mit mir das Schriftprincip anerkennt. Und wie wir nicht die Pflicht haben, es uns vielmehr verboten ist, die Glaubenslehren aus der Vernunft abzuleiten, so haben wir auch keinen Beruf, sie als vernunftgemäß und der Vernunft nicht widersprechend zu erweisen. Mögen rationalistische Gegner gleich noch so viele und scheinbar unwiderlegliche Vernunftdemonstrationen gegen die göttliche Wahrheit vorbringen, so kann und darf uns das nicht bewegen, unser Schriftprincip zu verlassen. Auch die Lehrsätze der heiligen Schrift, die dem Urtheil der Vernunft als falsch erscheinen, sind und bleiben uns göttlich gewiß, weil wir eben wissen, daß die Schrift nie irrt, wohl aber die Vernunft. Rationalisten gegenüber können wir nur das Vierfache thun, daß wir ihnen das Verderben der gefallenen Vernunft, die Unvernünftigkeit, mit der Vernunft die Glaubenslehren erfinden oder doch begreifen zu wollen, die Haltlosigkeit und Hinfälligkeit ihrer Einwürfe in sich selber und die Wahrheiten des Gesetzes und Evangeliums ernstlich bezeugen. In Verhandlungen Zwecks kirchlicher Einigkeit aber werden wir ihnen bald zurufen müssen, wie einst Luther Zwingli: Ihr habt einen andern Geist denn wir, euer rationalistisches Princip macht eine fruchtbare Verhandlung über Glaubenslehren unmöglich. Natürlich gilt dies auch von den modernen Theologen, die die Fehlbarkeit der Schrift lehren und die Vernunft über die Schrift er-

heben. Auch sie haben den Boden verlassen, auf dem allein in der Kirche mit ihnen verhandelt werden kann. Ihre gottlose Stellung zur Schrift schließt eine fruchtbare Verhandlung über Glaubenslehren von vornherein aus.

Daß Verhandlungen Zwecks Herstellung der kirchlichen Einigkeit nur dann ersprießlich gepflogen werden können, wenn beide Parteien von demselben Principe ausgehen, ist auch mit Bezug auf die Römischen zu beachten. So lange nämlich ein Römling festhält an der Ueberlieferung und der unfehlbaren Schriftauslegung durch den Pabst allein, sich demgemäß auch weigert, sich mit uns auf die sich selber auslegende Schrift zu stellen, so lange sind wir ganz außer Stande, ihm z. B. den Gebrauch des Abendmahls sub utraque als allein berechtigt und den sub una als falsch zu erweisen. Auch mit einem Enthusiasten können wir über nichts verhandeln, als eben über seine verderbliche, das ganze Christenthum vernichtende und die Schrift außer Kraft setzende Grundanschauung. Da endlich der Indifferentist, der Wahrheit und Irrthum für gleichberechtigt, für die beiden Seiten derselben Sache erklärt, mit jeder geistlichen Wahrheit und Gewißheit auch die Untrüglichkeit der Schrift selber in Frage zieht, so kann auch mit ihm über bestimmte, aus dem christlichen Princip sich ergebende Glaubenslehren nicht eher mit Erfolg gehandelt werden, bis er seinen theologischen Skepticismus hat fahren lassen. So ist für jede fruchtbare Verhandlung über Glaubenslehren zur Herstellung christlicher Einigkeit dies immer das Erste, daß beide Parteien sich vergewissern, ob sie auch auf demselben Fundamente stehen und von demselben Principe ausgehen. Und das Minimum, das wir bei kirchlichen Friedensverhandlungen verlangen müssen, ist dies, daß die Schrift von allen als unfehlbares Gotteswort und alleiniges Princip aller Glaubenslehren anerkannt werde. Wer das nicht kann oder will, dem können wir zwar wie das Gesetz, so auch die Lehren des Evangeliums vorhalten und anpreisen, aber aus einem von ihm anerkannten Principe ihm diese Lehren beweisen und mit ihm über diese Lehren verhandeln, um die gottgewollte Einigkeit im Geiste zu erzielen, das können wir nicht.

Wird aber in theologischen Erörterungen, in Blättern oder auf freien Conferenzen von allen das Schriftprincip von Herzen anerkannt und festgehalten, so muß auch die Wahrheit den Sieg behalten und Heilung von Spaltungen die Folge sein, denn die Schrift ist unzweideutig, hell, klar und kräftig, auch die Einfältigsten zu erleuchten und die Irrenden und Verkehrten zurecht zu bringen. Und kommt durch Verhandlungen auf Grund der heiligen Schrift dennoch keine Einigkeit zu Stande, so liegt die Schuld immer nur an dem vom Irrthum befangenen Menschen und niemals an der heiligen Schrift. Entweder ist in solchem Fall die Schrift von vornherein nicht aufrichtig von allen als Princip anerkannt worden, oder man hat sich im Laufe der Verhandlungen geweigert, dem anerkannten Principe wirklich Folge zu geben. Um die Spaltungen in der Christenheit zu heilen und

Einigkeit des Geistes in der Christenheit herzustellen, dazu ist in der That nichts anderes nöthig, als ehrliche und durchgeführte Annahme der Schrift. Geht man dagegen von verschiedenen Principien aus, so ist es auch unmöglich, daß man zu demselben Resultate gelangen sollte. Und selbst wenn man, von verschiedenen Vordersätzen ausgehend, zu scheinbar denselben Schlußsätzen gelangen sollte, so ist die Aehnlichkeit eben nur eine scheinbare und die auf Grund derselben erzielte Einigkeit keine gottgefällige. Nur was auf Grund der Schrift angenommen wird, ist göttlich gewisse und Glaubens- und Geisteseinigkeit erzeugende Wahrheit. Was dagegen in geistlichen Dingen gelehrt wird aus der eigenen, der päbstischen oder der schwärmerischen Vernunft, ist nichts als menschliche, zweifelhafte und die Geisteseinigkeit zerstörende opinio.

Ist von den zu vereinigenden Parteien der gemeinsame Boden und Ausgangspunkt gewonnen, so gilt es, Zwecks Ausscheidung der Irrlehre und Herstellung der Einigkeit im Geist, das κρινόμενον controversiae, den eigentlichen Zielpunkt der Erörterung oder die Streitfrage festzustellen. (Apol. 159, 34.) Wird der Differenzpunkt, um den es sich zwischen den zu vereinigenden Parteien eigentlich handelt, nicht fixirt, so mag man zwar viel reden, wird aber wenig zur Sache sagen. Bei einer ignoratio elenchi gleicht in der Regel das Reden und Schreiben einem Schießen ins Blaue. Die Folge ist dann entweder die, daß man sich einig glaubt, wo doch noch von keiner wahren Einigkeit die Rede sein kann, oder daß man sich im Gefühl der wirklich noch vorhandenen Uneinigkeit gegenseitig falsche Lehren imputirt. Und die Folge hievon ist dann wiederum in der Regel die, daß im ersten Fall die erzielte Scheineinigkeit bald wieder dem offenen Zwiespalt Raum macht, und im zweiten Fall, daß der Gegner durch die ungerechte Unterschiebung von Irrlehren verbittert wird und sich der Wahrheit um so fester verschließt. Der eigentliche Zweck der Verhandlungen aber bleibt in beiden Fällen unerreicht. Und das ist auch gar nicht anders zu erwarten. Denn wenn der Streitpunkt nicht festgestellt wird, so kann auch das treffende Gotteswort, welches allein den Irrthum zu überwinden und den Irrenden zur Einigkeit der Kirche zurückzuführen vermag, nicht zur rechten Geltung gebracht und auf den eigentlichen Fragepunkt als entscheidende Antwort fallen gelassen werden. Ist dagegen der Streitpunkt scharf bestimmt worden, so kann auch jeder zur Sache reden und dazu beitragen, vom Principe der Schrift aus durch Klarlegung der einschlagenden Schriftstellen die Streitfrage in gottwohlgefälliger Weise zur Entscheidung zu bringen. Böswillige Irrlehrer wissen dies auch gar wohl, daß sie durch deutliche Fixirung des Streitpunktes gezwungen werden, entweder ihrer Irrlehre oder dem Schriftprincipe zu entsagen. Ihr Bestreben geht deshalb mit Vorliebe dahin, durch eine mutatio elenchi sich dem vernichtenden Gotteswort zu entziehen. Liegt der verderbliche Fleck ihres Lehrgebäudes etwa in der Mauer oder gar im Fundamente selber, so suchen sie durch allerlei Kunste die Aufmerksam-

keit von dem wunden Flecke weg etwa auf den Giebel oder das Dach hinzulenken. Jeder Lehrkampf, den die Kirche durchgefochten hat, bietet dazu reichlich Beispiele. Scharfe und aufrichtige Bestimmung des eigentlichen Streitpunktes ist darum zu einer fruchtbaren Erörterung der Lehre Zwecks kirchlicher Einigkeit unerläßlich. Verhandeln wir z. B. mit der Iowa-Synode, so lautet die Streitfrage, die Bekehrung betreffend: Entscheidet Gott den Menschen in der Bekehrung, oder entscheidet der Mensch sich selber? Haben wir es mit Ohio zu thun, so bestimmen wir den Hauptstreitpunkt also: Ist des Menschen Bekehrung und Seligkeit abhängig allein von Gott oder auch vom guten Verhalten des Menschen? Muster solcher Bestimmungen des *χρινόμενον* controversiae bietet die Concordienformel, die jedesmal zuvor den status controversiae genau fixirt, ehe sie sich zur eigentlichen Erörterung und Beilegung des Streites herbeiläßt. Gottes Wort allein kann die verlorne Einigkeit des Geistes wieder herstellen, aber nur so, daß es der jedesmaligen Streitfrage entsprechend auch in Anwendung und zur Geltung kommt.

Wie man nun aber einen argen Baum nicht dadurch ausrotten kann, daß man ihm etliche Aeste abschneidet, sondern nur dadurch, daß man ihn sammt der Wurzel ausreißt, so muß auch der Irrthum, um ihn wirklich zu vernichten, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Das geschieht nur dann, wenn man sich nicht bloß damit begnügt, etliche falsche Sätze zu widerlegen, sondern auch das *πρῶτον ψεῦδος*, den eigentlichen Herd aller andern Irrthümer gebührend aufdeckt. Wirklich gewonnen für die Wahrheit ist jemand erst dann, wenn er auch den Grundirrthum seiner Verirrungen erkannt und ausgeschieden hat. Hat er dagegen nur etlichen Sätzen, die aus dem Grundirrthum fließen, entsagt, das *πρῶτον ψεῦδος* selber aber festgehalten, so kann von einer wirklichen Glaubenseinigkeit noch nicht die Rede sein. Auch wird ein solcher gar leicht in seine alten oder in verwandte Irrthümer zurückfallen. Bleibt die Wurzel im Boden, so kommt auch die alte Distel bald wieder zum Vorschein. Und sind bei einer Operation auch nur etliche wenige Theile vom Krebs im Körper geblieben, so dauert es meist nicht lange, bis er sich wieder mit allen schrecklichen Symptomen geltend macht. Das gilt auch von Irrlehren, wenn das *πρῶτον ψεῦδος* nicht mit ausgerottet wird. Um wirkliche Einigkeit zu Stande zu bringen, muß deshalb das Streben dahin gerichtet sein, den Irrthum in seinen Wurzeln zu zerstören. Als Zwingli die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnete, weil ein Leib von bestimmter Größe immer einen begrenzten Raum einnehmen müsse, begnügte Luther sich nicht damit, daß er aus der Schrift die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi darlegte, sondern er wies auch auf den Rationalismus als den Grundirrthum der zwinglischen Verirrungen hin und zeigte, daß man Glaubenslehren nicht aus der Philosophie und Physik, sondern allein aus der Schrift schöpfen und beurtheilen müsse, sowie auch, daß die Rechte Got-

tes kein bestimmter Ort, sondern die allmächtige, allgegenwärtige Wirksamkeit Gottes sei. Als ferner Ohio im letzten Gnadenwahlsstreit lehrte, daß Gott in Ansehung des Glaubens gewählt habe und daß sich auch im Menschen eine Ursache der Seligkeit finden müsse, da ja sonst kraft der allgemeinen Gnade alle Menschen selig würden, begnügte man sich auch nicht bloß damit, die falsche Lehre Ohios von der Gnadenwahl aus der Schrift zu widerlegen, sondern man deckte auch hier als πρῶτον ψεῦδος den tiefer liegenden Synergismus und Rationalismus Ohios auf. Als ferner unsere Gegner im Gnadenwahlsstreit die papistische Lehre vortrugen, daß der Christ seiner Seligkeit nicht gewiß sein könne, und dafür die Stellen der Schrift anführten, welche vor fleischlicher Sicherheit warnen, zeigte man nicht bloß aus der Schrift, daß allerdings der Christ seiner Wahl und Seligkeit gewiß sein könne und solle, sondern deckte auch als Grundirrthum dieser Anschauung die Vermischung von Gesetz und Evangelium auf. Eine derartige gründliche Erörterung der streitigen Fragen Zwecks Herstellung der kirchlichen Einigkeit ist auch nicht etwa überflüssig, sondern dem Worte Gottes, welches Uebereinstimmung in *allen* Artikeln der Lehre fordert, gemäß und darnach angethan, die Aufrichtigen zur wahren Einigkeit der Kirche zurückzuführen und **Gott mißfälliger Scheineinigkeit vorzubeugen.**

Soll demnach die verlorne Einigkeit in der Christenheit, oder in einem Theil derselben wieder hergestellt werden, so kann das nur durch gründliche, sorgfältige und den jedesmaligen Spaltungen zu Grunde liegenden Irrthümern entsprechende Lehre und Strafe aus Gottes Wort geschehen. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß die rechte *Gesinnung*, in welcher die Verhandlungen Zwecks Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit in Blättern oder auf freien Conferenzen gepflogen werden, von gar keiner Bedeutung für den Erfolg dieser Bestrebungen sei. Wir glauben vielmehr, daß die christliche Liebe zu allen Verhandlungen im Interesse der kirchlichen Einigkeit unumgänglich nöthig ist. Nicht freilich, als ob die Liebe als solche und für sich das zu leisten vermöchte, was allein Gottes Wort ausrichten kann. Wohl aber, weil nur die christliche Liebe in solchen Einigkeitsbestrebungen das rechte Ziel im Auge haben und bewahren kann und auch allein im Stande ist, Gottes Wort allezeit recht zur Anwendung zu bringen. Nur die christliche Liebe kann sich dieses Werkes, die Kirche zu einigen, von Herzen — auch im Gebet — annehmen und dasselbe recht betreiben, während Lieblosigkeit dasselbe hindert, erschwert und vereitelt. Lassen es die Verfechter der Wahrheit in den Verhandlungen zur Erzielung kirchlicher Einigkeit an der rechten Liebe fehlen, so rufen sie den Eindruck hervor, als ob ihnen mehr an eigenem Sieg, als am Sieg der Wahrheit, mehr an persönlicher Rache, als an Gewinnung des Bruders, mehr an eigenen Lorbeeren als an der Ehre Gottes gelegen sei. Wer aber in seinem Eifer für die kirchliche Einigkeit selbstsüchtige Interessen durchblicken läßt, kann, so viel an ihm ist, der wahren Einigkeit der Kirche nur hinderlich sein. Die Liebe aber sucht nicht

das Ihre, sondern einzig und allein Gottes Ehre und das Heil des Nächsten. Sie gibt der göttlichen Wahrheit die Ehre und ist bestrebt, den Nächsten von seinen Irrthümern zu befreien. So lieb ihr Gott selber ist, so lieb ist ihr sein Wort. Sie erschrickt vor dem Gedanken, daß sie auch nur den Schein der Verleugnung auf sich laden sollte. Der Liebe ist es ein heiliger Ernst mit jeder göttlichen Wahrheit. Sie nimmt es nicht leichtfertig mit Irrthümern, auch nicht mit den scheinbar geringfügigsten. Sie nennt göttliche Wahrheiten nicht persönliche Ansichten und Meinungen, und Irrlehren nicht bloße Mißverständnisse. Auch ist die Liebe ehrlich, sie kann nicht heucheln, kann sich nicht stellen, als ob schon Einigkeit vorhanden sei, so lange sie sich nicht in allen Artikeln der Lehre mit den bisherigen Gegnern einig weiß. Sie kann nicht süß sauer und sauer süß nennen, nicht Friede! rufen, wo doch kein Friede ist. Die Liebe hütet sich vor allem, wodurch der Verirrte in seinen Irrlehren bestärkt werden könnte, und verzichtet darum dem Worte Gottes gemäß — so schwer ihr das oft auch sein mag — auf brüderliche Gemeinschaft, Kanzelgemeinschaft, Abendmahlsgemeinschaft und Gemeinschaft in der Liebesthätigkeit selbst mit solchen, welche augenscheinlich ernste Christen sind, aber noch in Irrthümern gefangen gehalten werden. Und weil also die wahre Liebe kein anderes Interesse hat, als die Verirrten zu gewinnen, und weil sie sich auch einzig und allein leiten läßt vom klaren Worte Gottes, und weil endlich nur der, welcher von der Liebe erfüllt ist, die göttliche Wahrheit in rechter Weise zur rechten Geltung bringen kann, darum ist sie für den Erfolg in Friedensverhandlungen ganz unentbehrlich. Und Verhandlungen in Blättern oder auf freien Conferenzen, in welchen weder die Wahrheit noch die Liebe verletzt wird, in welchen vielmehr die Liebe einzig und allein darauf bedacht ist, die göttliche, alleinseligmachende Wahrheit zur vollen Geltung zu bringen und durch Lehre und Strafe aus Gottes Wort den Irrthum zu überwinden, und in gottwohlgefälliger Weise die rechte Einigkeit der Kirche zu Stande zu bringen, werden nie ohne großen Segen bleiben. F. B.

Modern-theologische Fortbildung der lutherischen Abendmahlslehre.

Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" finden wir die folgende Erörterung „der Herrlichkeit der lutherischen Abendmahlslehre". Wir drucken die Erörterung hier zunächst ab und knüpfen daran einige Bemerkungen.

Es heißt im „Kirchen- und Schulblatt" S. 39—41: „Worin besteht denn nun diese Herrlichkeit der lutherischen Abendmahlslehre? Wir können uns hier nicht weiter aufhalten bei dem Wortlaut der Einsetzungsworte. Nur so viel sei bemerkt, daß aus ihm sich alle Lehrbegriffe über das Abendmahl herleiten lassen, die es überhaupt gibt; der Beweis für die Richtigkeit

des unserigen liegt bei Paulus, und es ist uns eine große Genugthuung, daß einer der schärfsten Ausleger und Kenner der paulinischen Briefe, der Jenenser Ruckert, gegen seine eigene Ueberzeugung von der Bedeutung des heiligen Abendmahles eingeräumt hat, des Apostels Paulus Lehre decke sich mit der lutherischen. Wer freilich, wozu derselbe Ruckert schon den Weg gebahnt hat, in der Aufstellung dieser paulinischen Lehre eine eigenmächtige Weiterbildung oder gar Neubildung durch den Apostel erkennt, mit dem können wir hier nicht streiten. Und alle Richtigkeit unserer Lehre ist noch keine Herrlichkeit, womit wir es doch hier zu thun haben. Wir fassen das Wort im biblischen Sinne und sagen, daß unserer Lehre eine Herrlichkeit deshalb innewohne, weil nach ihr die δόξα, die Herrlichkeit des HErrn JEsu im heiligen Abendmahl wohnt und wirkt. Wenn wir Brod und Wein empfangen nach seiner heiligen Einsetzung, so empfangen wir ihn mit allen seinen Gaben und Kräften und haben die nächste, innigste persönliche Lebensgemeinschaft mit ihm, soweit sie unserm gegenwärtigen Sein in seiner Schwachheit und Begrenztheit zusteht und mittheilbar ist. Aber ist denn das die lutherische Lehre vom Abendmahl? Der Katechismus sagt, es sei der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brod und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt, und diese Worte geben Luthers Auffassung wieder auf Grund der paulinischen Lehre. Und alles, was zur weiteren Erläuterung noch angefügt wird, nimmt Bezug auf die Worte: ‚Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden', bezieht also die Gnadengegenwart Christi wesentlich nur auf sein Erlösungswerk, ja eigentlich nur auf den Erlösungstod. Was wir empfangen, das ist der Leib, der für uns in den Tod gegeben, das Blut, das für uns vergossen ist, und wir empfangen diese Gaben zu persönlicher Aneignung der durch sie ermöglichten und versicherten Vergebung der Sünden. Bei dieser Auffassung, daß Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl denn doch noch etwas anderes sei, als der ganze Christus, der im Himmel herrscht, und daß alle übrigen Gaben des Reiches Gottes mit dieser Stiftung zunächst eigentlich nichts zu thun haben, sind unsere Bekenntnißschriften im Wesentlichen stehen geblieben. Und wie kam das? Eine Lehre vom heiligen Abendmahl, entsprechend etwa der Lehre von der Rechtfertigung, hatten sie zunächst gar nicht aufzustellen. Wegen dessen, was im Abendmahl vorhanden sei, bestand gar kein Streit, wie das in der Apologie ausdrücklich hervorgehoben wird: Melanchthon citirt da Kirchenlehrer, die bereits eine Art von Verwandlung lehren, ohne alle Bedenken. Und Luther wurde sich den Ausdruck ‚Verwandlung des Brodes in den Leib Christi' ganz ruhig haben gefallen lassen, sobald man ihm nur zugestanden hätte, daß erstens nicht der Priester diese Verwandlung bewirke als ein Opfer, und daß zweitens die Verwandlung sich nur auf die Abendmahlshandlung erstrecke, aber nicht darüber hinaus. Hier lagen die streitigen Punkte: im Meßopfer, in der Substanz des Priesterthums und in der Ex-

betung der Hostie. An dem Ausdruck lag ihm gar nichts, wenn nur anerkannt wurde, daß es Brod sei, das man breche und esse, dies Brod aber trotzdem die Gemeinschaft des Leibes Christi sei, also auf irgendwie in den Leib Christi verwandelt werde. Wie das geschehe, das war ihm noch bei seinem Streit mit den Schweizern ziemlich gleichgültig. ‚Man sage, er sei im Brod, er sei das Brod, er sei, da das Brod ist, oder wie man will.' Eine Lehrformel hat er dann erst für die Katechismen geschaffen, indem er auf den Ausdruck in der deutschen Ausgabe der Augsburgischen Confession zurückging, daß Leib und Blut Christi unter der Gestalt des Brodes und Weines gegenwärtig sei, und nun für den kleinen Katechismus den Ausdruck ‚unter dem Brod und Wein', für den großen ‚in und unter dem Brod und Wein' wählte.

„Aber die eigentliche Abendmahlslehre hat dann doch erst die Concordienformel geschaffen, und zwar unter großem Druck von allen Seiten. Die Verwandlungslehre mußte eben wegen jener Folgerungen im hierarchischen Sinne gründlich beseitigt werden: war die Hostie in den Leib Christi verwandelt, dann konnte sie nicht nur, dann mußte sie angebetet werden. Aber hauptsächlich mußte gegenüber den Calvinisten die festeste Stellung eingenommen werden: gab man ihnen nur den kleinen Finger, so hatten sie sofort wieder die ganze Hand. Jedes Wort mußte man gründlich abwägen, damit es drüben nicht gedreht werden konnte, um es auf eine bloße Gnadenwirkung des himmlischen Leibes Christi zu beziehen. So ist in der ganzen Concordienformel, soviel ich sehe, noch nicht einmal aus Versehen irgendwo Christus selbst statt Christi Leib und Blut gesetzt und mit Entrüstung wird die Behauptung der Sacramentirer zurückgewiesen, der Glaube könne den im Himmel gegenwärtigen Leib Christi, ja Christum selbst sammt allen seinen Gutthaten empfangen und genießen. Calvin, dieser gründliche Denker und fleißige Schriftforscher, stand doch unter dem Bann einer wunderlichen mittelalterlichen Psychologie: ist Christi Leib gen Himmel gefahren und sitzet zur Rechten Gottes, so ist er nicht auf der Erde, folglich auch nicht im heiligen Abendmahl, es sei denn, der Glaube, der geistiger Natur ist, steige über alle Himmel hinauf und hole sich ihn zum Brod hinzu. Aber die Theologen der Concordienformel, gebeugt unter den Wortlaut der heiligen Schrift, nahmen gar keinen Anstand, mit Luther eine Allgegenwart des heiligen Leibes Christi zu lehren, waren aber auch wieder gefangen in der engen Vorstellung, essen könne man doch nicht Christum, sondern höchstens seinen Leib, und so kraftvoll sie sich selbstverständlich verwahrten gegen jede sinnlich natürliche Vorstellung dieses Essens, so bricht sich doch immer wieder der Gedanke Bahn, was man esse, sei eben ein Stoff, wenn auch ein wunderbar sacramentaler Stoff des Leibes und Blutes Christi, der wohl zu unterscheiden sei von Christus selbst. Und ausdrücklich formulirt wurde diese Unterscheidung von den alten Dogmatikern dahin, daß Christus zwar wirklich gegenwärtig sei im heiligen Abendmahl, daß aber gegessen

und getrunken werde nur sein Leib und Blut, der ganze Christus dagegen nur mit dem Glauben empfangen werde. Unter dem Bann dieser Zerreißung steht unsere lutherische Kirchenlehre bis auf diesen Tag, und die neueren Dogmatiker, die ihn haben aufheben wollen, vor allem Hofmann und Martensen, sind auf heftigen Widerspruch gestoßen, der auch wegen ihrer Fassung der Begriffe Berechtigung genug haben mochte. Unsere Kirchenlehre im engeren Sinne leidet ohne Zweifel an einer formalistischen Einseitigkeit, der sicher ein Theil der Schuld beizumessen ist, wenn die helle Freude an der ihr wirklich innewohnenden Herrlichkeit nicht in dem Maße empfunden worden ist, wie es hätte sein sollen und können. Damit erheben wir nicht Anklage gegen irgend einen der Betheiligten. Unsere alten Dogmatiker sind nicht die Formenknechte gewesen, die man so oft aus andern Gründen in ihnen gefunden hat: sie hatten hohe und sauer erworbene Güter zu vertheidigen und mußten feste Schranken aufrichten nach allen Seiten hin. Jede Zeit hat ihre Aufgabe und würde sie nicht lösen können, wenn sie allen irgendwie möglichen Ansprüchen gerecht werden wollte. Aber jene Klagen Luthers und seiner Zeitgenossen über eine so auffallende Gleichgültigkeit der Gemeinden gegen Gottesdienst und Sacrament geben doch zu denken. Daß sich menschliche Trägheit und Leichtfertigkeit darin offenbarte, versteht sich ja von selbst. Aber es konnte doch auch ernsten und frommen evangelischen Christen der Gedanke kommen, ob man eigentlich das Sacrament so häufig und so eifrig zu suchen habe, wenn darin gar nichts anderes gegeben werde, als Siegel und Unterpfand der Gottesgnade, der Vergebung, die doch im Worte Gottes für den Glauben so unverbrüchlich gewährleistet sei, wie gerade ihre eigenen Prediger fortwährend versicherten, wenn die innigste Berührung des Gläubigen mit seinem Heiland, wonach die fromme Seele seufzt und verlangt, durch allzustreng bekenntnißmäßige Predigt zwar immer zugesagt, aber gleichzeitig auch wieder in merkwürdiger Weise beschränkt wurde."

Zu diesen Ausführungen ist zu bemerken: 1. Es ist nicht wahr, daß sich aus dem Wortlaut der Einsetzungsworte „alle Lehrbegriffe über das Abendmahl herleiten lassen, die es überhaupt gibt", und daß der Beweis für die Richtigkeit des lutherischen „Lehrbegriffs" bei Paulus liege. Was hatten sich die Jünger, die Paulus' Worte noch nicht hatten, bei den Einsetzungsworten denken sollen, wenn dieselben so vieldeutig wären? Die Einsetzungsworte lassen nur einen Lehrbegriff zu, den lutherischen. Man muß die Einsetzungsworte erst verdrehen, ehe man auf eine andere Lehre als die lutherische kommen kann. In den Einsetzungsworten liegt die in aller Welt gewöhnliche und allgemein verständliche Idee von Gabe vor. Christus sagt von dem Brode, das er den Jüngern zum Essen darreichte und das von den Jüngern als wahres, natürliches Brod gesehen wurde, es sei sein Leib, der für uns gegeben wird, und von dem Wein, den er den Jüngern zum Trinken darreichte und den die Jünger als wahren,

natürlichen Wein wußten, es sei sein Blut, das für uns vergossen wird. So ist durch den Wortlaut der Einsetzungsworte sowohl die reformirte locutio symbolica, als auch die papistische Verwandlungslehre ausgeschlossen. Freilich ist auch 1 Cor. 10, 16. „eine Donneraxt auf Doctor Carlstadts Kopf und aller seiner Rotten" (Luther, St. Louiser Ausg., XX, 235). Aber Luther und die lutherische Kirche haben immer festgehalten, daß der lutherische „Lehrbegriff" vom Abendmahl klar und Jedermann erweislich in den Einsetzungsworten ausgesprochen sei. Es ist nicht lutherische Weise, die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl aus „der Allgegenwart des heiligen Leibes Christi" abzuleiten. Die Lehre von Christi Person, speciell, von der Allgegenwart Christi nach der menschlichen Natur, wurde von Luther und den lutherischen Lehrern nur insofern hinzugezogen, als die Schwärmer aus dem (falsch verstandenen) Artikel von Christi Person Gründe für die Abwesenheit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl entnehmen wollten. Man wies den Schwärmern nach, daß sie, um die Einsetzungsworte im Abendmahl zu verdrehen, auch die Lehre von Christi Person, Christi Himmelfahrt, Christi Sitzen zur Rechten Gottes verfälschten. Hierauf weist auch die Vorrede zum Concordienbuch hin mit den Worten: „Desgleichen obwohl etliche Theologi wie auch Lutherus selbst vom heiligen Abendmahl in die Disputation von der persönlichen Vereinigung beider Naturen in Christo, doch wider ihren Willen, von den Widersachern gezogen: so erklären sich unsere Theologen Inhalts des Concordienbuchs und der darinnen begriffenen Norma lauter, daß unser und des Buchs beständiger Meinung nach die Christen im Handel von des HErrn Abendmahl auf keinen andern, sondern auf diesen einigen Grund und Fundament, nämlich auf die Worte der Stiftung des Testaments Christi gewiesen werden sollen, welcher allmächtig und wahrhaftig, und demnach zu verschaffen vermag, was er verordnet und in seinem Wort verheißen hat, und da sie bei diesem Grund unangefochten bleiben, von andern Gründen nicht disputiren, sondern mit einfältigem Glauben bei den einfältigen Worten Christi verharren, welches am sichersten und bei dem gemeinen Laien auch erbaulich, der diese Disputation nicht ergreifen kann. Wenn aber die Widersacher solchen unsern einfältigen Glauben und Verstand der Worte des Testaments Christi anfechten, und als einen Unglauben schelten, und uns vorwerfen, als sei unser einfältiger Verstand und Glaube wider die Artikel unsers christlichen Glaubens, besonders von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von seiner Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten der allmächtigen Kraft und Majestät Gottes, und demnach falsch und Unrecht: so solle durch wahrhaftige Erklärung der Artikel unsers christlichen Glaubens angezeigt und erwiesen werden, daß obgemeldter unser einfältiger Verstand der Worte Christi denselben Artikeln nicht zuwider sei." (Müller, S. 14 f.) Es ist ein grober Irrthum, daß erst die Concordienformel die eigentliche Abendmahlslehre geschaffen habe. Die

Concordienformel „wiederholt“ nur, wie sie selbst erklärt und aus ihren Anführungen zu ersehen ist, die Lehre Luthers und der früheren Bekenntnißschriften. Auch hat Luther sich nicht den Ausdruck „Verwandlung des Brodes in den Leib Christi“ ganz ruhig gefallen lassen. Zwar sagt Luther: „Eh ich mit den Schwärmern wollt eitel Wein haben, so wollt ich ehe mit dem Pabst eitel Blut haben“ (XX, 1649 f.). Aber damit läßt er sich nicht die papistische Verwandlung „ganz ruhig“ gefallen. Er sagt in den Schmalkaldischen Artikeln kurz und bestimmt: „Von der Transsubstantiation achten wir der spitzigen Sophisterei gar nichts, da sie lehren, daß Brod und Wein verlassen oder verlieren ihr natürlich Wesen, und bleibe allein Gestalt und Farbe des Brodes, und nicht recht Brod.“ (Muller, S. 320.)

2. Was nun die Herrlichkeit der lutherischen Abendmahlslehre betrifft, so sieht sie der Schreiber im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ darin, „daß die Herrlichkeit des Herrn Jesu im heiligen Abendmahl wohnt und wirkt. Wenn wir Brod und Wein empfangen nach seiner heiligen Einsetzung, so empfangen wir ihn mit allen seinen Gaben und Kräften und haben die nächste, innigste persönliche Lebensgemeinschaft mit ihm, soweit sie unserem gegenwärtigen Sein in seiner Schwachheit und Begrenztheit zusteht und mittheilbar ist“. Und wenn der Schreiber nun weiter fragt: „Aber ist denn das die lutherische Lehre vom Abendmahl?“, so ist zu antworten: Sicherlich nicht! Die lutherische Lehre ist die, „daß Christus zwar wirklich gegenwärtig sei im heiligen Abendmahl, daß aber gegessen und getrunken werde nur sein Leib und Blut, der ganze Christus dagegen nur mit dem Glauben empfangen werde“. Das aber ist auch die Lehre der Schrift. Christi Verheißung im heiligen Abendmahl lautet nur auf das mündliche Essen seines Leibes und Blutes. Und wenn sich alle modernen Theologen sammt der ganzen Welt auf den Kopf stellten, so werden sie nicht mehr in das Sacrament des Abendmahls hineinbringen, als Christus durch seine Verheißung in dasselbe hineingelegt hat. Aber das ist für den „ernsten und frommen evangelischen Christen“ auch genug. Empfängt er mit dem Munde Christi Leib, der für ihn dahingegeben ist, und Christi Blut, das für ihn vergossen ist, so wird er dadurch auf ganz wunderbare Weise durch den Glauben vergewissert, daß er für seine Person durch **Christum Vergebung aller seiner Sünden habe.** Das ist dem Christen genug. Einem Christen liegt alles an der Vergebung der Sünden. Er weiß: wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit; da ist der ganze Christus mit allen seinen Gütern und Gaben; da braucht man sich um den ganzen Christus nicht mehr zu sorgen. Es offenbart eine bedauerliche Blindheit, wenn der Schreiber im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ sagt, daß „unsere lutherische Kirchenlehre bis auf diesen Tag“ unter dem Bann der „Verheißung“ stehe. Gerade durch die lutherische Abendmahlslehre werden Leib und Blut Christi im Abendmahl und der „ganze Christus“ richtig verbunden: Die Gläubigen

haben da den „ganzen Christus" durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi als eines wunderbaren Siegels der Vergebung der Sünden. Es ist ein Characteristicum der modernen Theologie, daß sie bei den Gnadenmitteln die Vergebung der Sünden in den Hintergrund drängt und dafür eine mystisch-physische Wirkung einzusetzen trachtet. Man sieht über die Vergebung der Sünden hinweg und gafft derweile nach dem „ganzen Christus"! Das heißt die Pferde hinter den Wagen spannen. Es liegt eine Personenverwechselung vor, wenn das „Kirchen- und Schulblatt" sagt: „Es könnte auch ernsten und frommen evangelischen Christen der Gedanke kommen, ob man eigentlich das Sacrament so häufig und eifrig zu suchen habe, wenn darin gar nichts anderes gegeben wird, als Siegel und Unterpfand der Gottesgnade, der Vergebung, die doch im Worte Gottes für den Glauben so unverbrüchlich gewährleistet sei." So denken nicht „ernste und fromme evangelische Christen", sondern müßige, speculirende Theologen. Ernste Christen denken und fragen nicht geringschätzig: „Weiter nichts als Gottesgnade? Weiter nichts als Vergebung der Sünden?", sondern ihr Herz verlangt und sehnt sich alle Zeit nach der Versicherung der Vergebung der Sünden und sie danken Gott dafür, daß er sie der Vergebung der Sünden nicht bloß durch das Wort des Evangeliums und nicht bloß durch die Taufe, sondern auch im Abendmahl durch die Darreichung des Leibes und Blutes Christi immer wieder gewiß macht. Wie unser Bekenntniß sagt: Das Evangelium „gibt nicht einerlei Weise Rath und Hülfe wider die Sünde; denn Gott ist überschwänglich reich in seiner Gnade: erstlich durchs mündliche Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sünden in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des Evangelii; zum Andern, durch die Taufe; zum Dritten, durchs heilige Sacrament des Altars; zum Vierten, durch die Kraft der Schlüssel, und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum". (Schmalk. Artikel, Theil III, Art. 4, S. 319.) F. P.

Carl Freiherr von Richthofen,

ehemaliger Domherr zu Breslau.

Skizze nach dessen Lebensbild aus der Zeit der päbstlichen Unfehlbarkeitserklärung und der dadurch entstandenen Kämpfe.

(Von F. L.)

Freiherr Carl von Richthofen entstammte einem altadeligen Geschlechte Schlesiens. Ursprünglich gehörte die Familie der lutherischen Kirche an, nach Einführung der durch König Friedrich Wilhelm III. befohlenen glaubensmengerischen Union aber schloß sie sich dieser an. Vom Rationalismus, wie vom Unionismus unbefriedigt, suchte der Vater Befriedigung im Papismus. In Folge seines Uebertritts gehörten dann nach

beiderseitigem Uebereinkommen die drei Söhne der katholischen Kirche an, während die beiden Töchter bei der Confession der Mutter verbleiben durften. Letztere [1]) aber schloß sich nach einiger Zeit der unter dem Breslauer Ober-Kirchencollegium stehenden separirten lutherischen Kirche an. Hier trat sie nachher in ein Freundschaftsverhältniß zu dem bekannten Erbauungsschriftsteller Dr. Besser. Mit Ausnahme des von Dr. Besser geschriebenen Schlusses ist die Mutter die Verfasserin des Lebensbildes, von dem nun im Nachfolgenden eine Skizze gegeben wird.

1. Die Studienzeit.

Carl v. Richthofen ist geboren den 31. Januar 1832 zu Hertwigswaldau im Kreise Jauer in Schlesien. Nach Absolvirung des Gymnasiums in Breslau widmete er sich der Forstwissenschaft und verblieb bei derselben sechs Jahre. Einem inneren Triebe folgend, ging er zum Studium der Theologie über. Nach eigener Wahl trat er dann beim 11. Infanterieregiment in Breslau sein Militärdienstjahr an und ließ sich gleichzeitig auf der dortigen Universität immatriculiren. Die damit verbundene körperliche Bewegung kam nicht nur seinem schwächlichen Körperbau zu Statten, sondern auch seinem zur Schwermuth geneigten Gemüthe. Er wurde heiterer, zumal durch den Umgang mit gleichgesinnten Jugendgenossen. Als seine Mutter ihm eine Schrift über die Anbetung der geweihten Hostie zu lesen gab, schrieb er bei Rücksendung derselben: „Sie hat mich ungemein erbaut; aber ich kann mir gar nicht denken, was Ihr dazu sagen mögt, wenn Ihr eine solche Schilderung katholischen Lebens leset. So viele unserer Lehren, die unendliche Verehrung des allerheiligsten Sacraments von Seiten der Christen, die ihren Glauben daran mit dem Tode besiegelten, die Anrufung und Verehrung der Heiligen, die Fürbitte derselben und noch so vieles andere kommt darin vor, und zwar zum Nachweis, daß es auch in den ersten Jahrhunderten wirklich derartig gewesen sei. . . . Wenn sonst Protestanten solche Schriften lesen, so kann ich mir nicht anders denken, als daß sie uns für Heiden halten müssen. . . . Aber, liebe Mama, unerklärlich bleibt es mir, wie Ihr uns manchmal nicht beneiden mußt in solchen Augenblicken, in denen katholische Christen am glücklichsten sind; so z. B. bei der Anbetung des heiligsten Sacraments. Ich sollte meinen, ein Protestant müßte sich gedrungen fühlen, auch niederzuknieen, um solche katholische Glückseligkeit kennen zu lernen." [2])

1) Die Mutter, eine geborne v. Kulisch, war ehedem eine Zeitlang Hofdame bei der Königin.

2) Eine solche „Glückseligkeit" empfand auch vor einer Reihe von Jahren ein abgefallener adeliger Protestant bei der Procession am Frohnleichnamstage, dem Hauptfesttage der Anbetung der Hostie. Darauf schrieb Licentiat Ströbel in der Rudelbachschen Zeitschrift, diese „Glückseligkeit" sei der auf Brod gestrichene Hum-
gewesen sei. F. L.

Am 16. September trat v. Richthofen in das geistliche Seminar zu Breslau ein, woselbst die Tage bis zum 26. September mit geistlichen Uebungen und Vorbereitungen zum Eintritt in den Priesterstand zugebracht wurden und wobei er über seine Empfindungen ein Tagebuch führte. Den Schluß bildete eine gemeinsame Communion der Theilnehmer an den geistlichen Exercitien.

Am 28. September hatten die Vorlesungen des von Richthofen hoch verehrten und geliebten Pater Rector, Canonicus Sauer, begonnen, der in seiner ersten, als vorzüglich gerühmten Vorlesung schloß: nur eine heilige Liebe sei die Liebe, welche den Priester in seinen Beruf einführe.

2. Als Pfarrer von Hohenfriedeberg.

Nach Empfang der Priesterweihe diente v. Richthofen als Kaplan eines Frauenklosters in Lauban, wobei er zugleich in ein paar Filialen deutsch und polnisch zu predigen hatte. Seit 1864 war er als Kaplan an der Corpus Christi-Kirche in Breslau thätig. Dann erfolgte seine Berufung nach Hohenfriedeberg.

Am 10. December hielt er seinen Einzug. Unter dem Gesang des Tedeum und mit Pauken und Trompetenbegleitung wurde er in die Kirche geführt, wo er vom Altar aus eine kurze innige Ansprache an die neue Gemeinde hielt. Sonntags darauf erfolgte dann die eigentliche Antrittspredigt, in welcher er auf Grund von Joh. 20, 21.: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch", von dem Beruf des Seelsorgers sprach.

Hier nun hatte er die Freude, daß seine Eltern nebst den beiden Schwestern ihren Aufenthalt unter dem Dach des Pfarrhauses nahmen, und war ihm das nur um so erwünschter, da er bei seiner Kränklichkeit sich der mütterlichen Pflege erfreuen durfte. (Die vor einigen Jahren heimgegangene Gattin des Schreibers dieses weilte als Kind einige Monate im Hohenfriedeberger Pfarrhause und hinterließ eine Photographie, welche die vor dem Pfarrhause versammelte Familie darstellt.)

So vergingen schöne Jahre des Zusammenlebens mit den Seinen und friedlichen Wirkens im Pfarramte. Da aber kam das verhängnißvolle Jahr 1870 und mit ihm der Kampf wegen der päbstlichen Unfehlbarkeitserklärung und der vaticanischen Beschlüsse. Und v. Richthofen konnte bei allem Ringen je länger je weniger sich zu derselben bekennen, während von den erst protestirenden Bischöfen einer nach dem andern sich beugte, selbst der muthigste unter ihnen, der kroatische Bischof Stroßmayr. Als v. Richthofen dem Fürstbischof seine inneren Kämpfe wegen des Dogma klagte, gab ihm dieser die characteristische Antwort: Er frage niemanden nach seiner Gesinnung in dieser Sache und dränge auch die seinige niemandem auf; wo sein Strafverfahren provocirt worden wäre, hätte er nicht anders handeln können. Er selbst wäre erst der heftigste Gegner des Unfehlbarkeits-Dogmas gewesen, aber nach dem Concil hätte man es anders anzusehen, als vorher 2c.

Trotz alle dem und trotz geschehener Ablehnung des ihm angetragenen Canonicats erfolgte wiederholt Richthofens Berufung zum Domherrn in Breslau. Unterm 12. Januar 1871 erhielt er ein Antwortschreiben des Fürstbischofs, worin derselbe anfänglich etwas ungehalten das Unzulängliche in der Begründung seiner Ablehnung nachzuweisen sucht und dann fortfährt: „Wenn Ew. Hochwürden daher keine triftigeren Gründe zur Entsagung der ohne Ihr Zuthun Ihnen gewordenen Beförderung haben, so würde ich eine solche Entsagung oder vielmehr Abweisung nicht gerechtfertigt, nicht einmal entschuldigt finden, vielmehr hätte ich erwartet, Sie würden darin eine Weisung von oben erkennen, der Sie folgen müssen. **Eine Erklärung über Ihre Stellung zum vaticanischen Concil und dessen Beschlüssen hat Ihnen Niemand abzufordern, als ich, Ihr Bischof**, und ich habe angenommen, daß alle diejenigen, die sich nicht dagegen erklären, sich den Forderungen der Kirche unterworfen haben.[1] Daß Sie bei dem beklagenswerthen Conflict zwischen Staat und Kirche nicht beiden Theilen, nicht gleichzeitig nach Wunsch und Willen dienen können, ist allerdings richtig — ich kann es nicht, und die Apostel haben es auch nicht gekonnt. Sie werden dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und zu mir und dem Domcapitel hoffentlich das Vertrauen haben, daß wir Sie zu keinem Schritte drängen werden, der gegen Ihr Gewissen ist. Das alles erwägen Sie wohl, vor allem im Gebete und in der Berathung mit Gott, der Ihnen zeigen wird, was das Rechte ist."

Da nach alledem des Bischofs Erklärung offenbar sagen wollte: „Warten Sie doch ruhig ab, ob ich eine Erklärung Ihnen abfordern werde, und zwar so lange, als die vaticanische Bestimmung: Si quis contradixerit (so jemand Widerspruch erhebt) nicht auf Sie anwendbar ist." **Aber befand sich denn der Hohenfriedeberger Pfarrer der bischöflichen „Annahme" gegenüber in wesentlich anderer Lage, als der Breslauer Canonicus? Gewiß nicht.**

Doch wohlan! Nachdem v. Richthofen über seine Bedenken und Zweifel sich offen gegen den von ihm kindlich verehrten und geliebten Bischof ausgesprochen hatte, glaubte er den Willen Gottes zu erkennen und stellte getrost demselben alles Weitere anheim.

3. Die Conflictszeit 1873.[2])

Mit der Erklärung des nunmehrigen Domherrn v. Richthofen über seine Stellung zur Unfehlbarkeitsfrage konnte man sich von Seiten des Bischofs und des Domcapitels noch immer nicht zufrieden geben. Namentlich waren es ein paar Glieder des Capitels, die den Bischof für ihre Meinung zu ge-

1) Ebenfalls characteristisch!

2) Was von hier bis zum Schluß folgt, ist meist nach den Aufzeichnungen Dr. Bessers skizzirt.

winnen wußten. Ein fürstbischöfliches Schreiben eröffnete v. Richthofen, daß seine Erklärung vom Domcapitel nicht genügend befunden wäre, weil sie den Cardinalpunkt, um den es sich hier handelte, mehr umging, als erledigte. Diesem Urtheil hätte der Fürstbischof beitreten müssen. Vom bischöflichen Curial-Standpunkte aus wird man dies Schreiben nicht anders als correct bezeichnen können. „Sie sagen uns nicht", wird hier zu dem Satze der Erklärung: „sofern nicht die heilige Schrift und die Tradition etwas anderes lehren" bemerkt, „wo für Sie die höhere Autorität und die beruhigende Bürgschaft liegt, wenn Ihre Schrift- und Traditionsauslegung, wie im gegenwärtigen Falle, von der der Kirche abweicht und Sie sich mit Ihrer subjectiven Anschauung über die Lehre der Kirche und somit lediglich auf protestantischen Boden stellen." Es wurde ihm nun eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen gegeben. In Bezug auf dieselbe schließt das Schreiben: „Wollen Sie einen väterlichen Rath von Ihrem wohlmeinenden Bischofe nicht verschmähen, so halten Sie in dieser Zeit eine dreitägige Retraite, damit Gott in seiner Barmherzigkeit Sie einen heilsamen Entschluß fassen lasse, und nehmen Sie die vielvermögende Fürbitte der heiligen Jungfrau und unserer heiligen Landespatronin Hedwig dabei zu Hülfe." Für unsern Zweck mögen diese Auszüge aus dem bischöflichen Schreiben genügen.

Während der ihm gegebenen Bedenkzeit erhielt v. Richthofen eine beträchtliche Anzahl von Zuschriften, die alle auf ihn eindrangen, sich zu unterwerfen. Sie hatten aber nur die gegentheilige Wirkung, wie dankbar Richthofen auch diese Bemühungen anerkannte.

Als die vierzehn Tage Bedenkzeit abgelaufen waren, erklärte v. Richthofen in einem Schreiben vom 11. März dem Bischof, daß er seine Ueberzeugung Gewissens halber nicht ändern könne. Zwar ließ er, für eine Weile schwach geworden, zu einer Erklärung sich bewegen, die den Bischof und das Domcapitel befriedigte. Doch der HErr richtete ihn wieder auf, daß er seine Erklärung zurückzog.

So wurde denn endlich v. Richthofen vom Fürstbischof feierlich excommunicirt, seines Canonicats und aller empfangenen Weihen verlustig und selbst zur Annahme eines Lehramts für unfähig erklärt. —

Excommunicirt sein — das war für Richthofen etwas Entsetzliches. Da er nicht ohne kirchliche Gemeinschaft bleiben wollte und konnte, so schloß er sich den Altkatholiken unter Bischof Reinkens an und half dort im Amte. Aber schon 1875 trennte er sich wieder, da er im Altkatholicismus zu wenig positive Elemente fand. Aber wohin nun?

4. Aufnahme in die lutherische Kirche und Heimgang.

Nach längerem Schwanken — die Irvingianer hatten vergeblich versucht, ihn nun zu sich herüber zu ziehen — verlangte er sehr nach der Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche, da er in derselben die wahre sichtbare Kirche auf

Erden erblickte. Hofackers Predigten und Löhes drei Bücher von der Kirche, die ihm seine Mutter sandte, hatten ihn in dieser Zeit sehr erquickt und sein Verlangen nach der Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche gemehrt. In Leipzig trat er zu derselben über. Durch Reichung des heiligen Abendmahls nahm ihn Dr. Ahlfeld in dieselbe auf.

Und so ließ denn die Aufnahme in die triumphirende Kirche nicht allzu lange auf sich warten; wenn schon es zuvor große Schmerzen des Leibes zu erdulden gab. Den Aufzeichnungen des Bruders Ferdinand in Berlin sei Folgendes entnommen.

Seit dem 20. Februar 1876 war Carl v. Richthofen dessen Gast. Dort erfolgte jene Katastrophe, die seinen Tod herbeiführte, und die der Bruder ausführlich und ergreifend geschildert hat. Es verhält sich damit kurz folgendermaßen. Während Ferdinand der Einladung einer befreundeten Familie gefolgt war, saß Carl Abends am Schreibtisch des Bruders und las in einem Buche. Als er nun von dem vielen Umherlaufen in der Stadt ermüdet eingeschlafen war, stieß er an die Petroleumlampe, daß sie vom Tische fiel und alsbald den Teppich, sowie einen Theil des Tisches in Brand setzte. Betäubt von Rauch und Qualm, von demselben schier erstickend, merkte er nicht, wie der Rücken seiner beiden herabhängenden Hände völlig geröstet wurde, wie das Feuer seinen dicken Hausrock ergriff, an diesem weiter fressend, den rechten Ellbogen und Oberarm verbrannte und an der Brust weiter drang. Dicht an der Stelle, wo die Flamme die Tischdecke erreichte, stand ein gefüllter Papierkorb. Wäre der in Brand gerathen, so wäre ein Feuer entstanden, in welchem Carl den Flammentod gefunden hätte. Der herbeigerufene Arzt fand den Zustand des Armen kritisch. Dabei zeigte sich auch, daß Haut, Augenbrauen und Wimpern abgebrannt waren, und daß er, den Schmerz zu mindern, die verbrannten Hände in kaltes Wasser getaucht hatte.

Auf einen Brief Ferdinands eilte die arme Mutter von Hohenfriedeberg nach Berlin, begleitet von ihren Töchtern Agnes und Anna. Friedlich lag der Kranke auf seinem Schmerzenslager und empfing Mutter und Schwestern mit wehmüthiger Freude und Zärtlichkeit. „Es ist alles ganz anders geworden, als wir dachten", war sein Begrüßungswort. So lag er da, bald betend, bald sich mit Sprüchen der Schrift tröstend, bald nach dem in seiner Nähe hängenden Bilde des Heilandes blickend. Eine der beiden grauen Schwestern, deren man sich bei seiner Pflege bedienen mußte, suchte eines Tages ihn zur Umkehr in die römische Kirche zu bewegen. Er wies aber ihre Zumuthung so entschieden von sich, daß sie ihm mit keiner weiteren zu kommen wagte. Während seiner Krankheit besuchte ihn auch öfters der Kardinal Pater Carus und reichte ihm auf seine Bitte zur letzten Wegzehrung das heilige Abendmahl. Im Halbschlummer betete er noch einmal das Kyrie eleison, mit dem die Messe beginnt: Miserere mei — mea culpa — mea culpa (Erbarme dich mein — meine Schuld — meine Schuld)

und später lispelte er: „Viel tausend Engel breiten.“ . . . Am 7. März 1876 verschied er unter den Gebeten und Tröstungen der Seinen.

Auf Beschluß der Familie wurde er am 11. März in Hohenfriedeberg zur Erde bestattet, nachdem im Trauerhause noch eine Ansprache von Dr. Wangemann gehalten worden war, da Pastor Lasius zur Zeit sich auf einer Amtsreise befand. Ein Männerquartett des Domchors sang das Lied, das der Dahingeschiedene zuletzt so gern sang: „JEsus, meine Zuversicht.“

In Hohenfriedeberg hielt Dr. Besser in der dortigen Kirche die Leichenpredigt über 2 Cor. 12, 9.: „Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Am Grabe sprach dann noch Pastor Hillberg von Rostock und nach einem freien Gebet desselben vollzog Dr. Besser die Einsegnung der Leiche zu ihrer Ruhe im Grabe und zur fröhlichen Auferstehung am jüngsten Tage. Die hohe Christusgestalt nach Thorwaldsen aus Bronze, ein Geschenk seiner Gönnerin und Freundin, der Gräfin S., schmückt Carl v. Richthofens Grab.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die deutschen Katholiken in America in ihrem Gegensatz gegen die „Nativisten“. Ueber die Abschiedsfeier, welche zu Ehren des Prof. Schröder, vormals Docent an der römischen Universität zu Washington, in Columbus, O., veranstaltet wurde, lesen wir Folgendes: „Dem katholischen Prof. Dr. Schröder wurde am 9. Februar in Columbus, O., eine Abschiedsfeier veranstaltet, die ihm als ‚Führer der deutschen Katholiken Americas‘ galt. Die 45 Geistlichen, die an dem Festmahle theilnahmen, waren Abgesandte der 2000 deutschen Priester Americas, hinter denen deutsche Gemeinden mit 2,000,000 Mitgliederzahl stehen. In der Abschiedsfeier lag eine Protesterklärung gegen die Intriguen des deutschfeindlichen Elements unter den katholischen Kirchenfürsten, insbesondere gegen die Leitung der katholischen Universität, die Prof. Schröder, einen Gelehrten von so tiefem und umfassenden Wissen, entbehren zu können glaubte. Daß man den Werth des Mannes ‚drüben‘ besser zu schätzen versteht, beweist seine Berufung als Professor an die Akademie in Münster, Westphalen. In den festlich geschmückten Räumen des ‚Josephinum‘ versammelten sich die Vertreter der deutschen katholischen Geistlichkeit, um ihren scheidenden Führer zu ehren. Rev. A. J. Theil von Chicago hielt im Namen der Priesterschaft eine Ansprache, in welcher er den Verlust eines so wackeren Streiters für die Sache der deutschen Katholiken in America beklagte und in scharfen Worten das Verhalten der Trustees der katholischen Universität tadelte. Dann überreichte der Sprecher eine von der deutschen Priesterschaft dargebrachte Donation von $4000. Gerührt dankte Msgr. Schröder. Der Ueberreichung der Ehrengabe folgte ein Bankett im Southern Hotel, bei welchem auf das Gedeihen der von Schröder hierzulande verfochtenen Sache der deutschen Priester manch kräftiges Wort geredet wurde.“ Gewiß haben die deutschen Katholiken ein Recht, sich zu wehren, wenn man sie mit Gewalt anglisiren will. Aber es macht einen traurigen Eindruck, wenn man die um ihr „Deutschthum“ kämpfen sieht, die Seele und Seligkeit dem Pabst verschrieben haben. F. P.

Wechsel in der Redaction des Kaufmannschen Literaturblattes. Das „Kirchenblatt" von Philadelphia schreibt: „Pastor A. Richter in Hoboken, N. J., erklärt in der neuen Nummer der ‚Mittheilungen aus dem Gebiete der christlichen Literatur' (Verlag E. Kaufmann), daß er die Redaction, die er drei Jahre lang geführt, niedergelegt habe. Das ‚Kirchenblatt' hatte in No. 9 des Jahres 1895 das Erscheinen des neuen Blattes besprochen und angedeutet, wie es hierzulande mit der Arbeit an solchen Literaturblättern ergehe. Pastor E. Brennecke ist der neue Redacteur geworden." Wiewohl die Recensionen der „Mittheilungen aus dem Gebiete der christlichen Literatur" vielfach sachgemäßer sind, als die in deutschländischen Literaturblättern, so bezweifeln wir doch den Nutzen derselben für die americanisch-lutherische Kirche. Die deutschländische Literatur wird dadurch zu sehr in den Vordergrund geschoben. Das aber verdient sie nicht. Die deutschländische theologische Literatur steht gegenwärtig, sowohl was den sachlichen Gehalt, als auch was die wissenschaftliche Methode betrifft, auf einer sehr niedrigen Stufe. F. P.

Mormonen-Convent im Osten. Ein östliches Blatt berichtet: Um den Beweis zu bringen, daß das Mormonenthum nicht bloß auf Utah und einige benachbarte westliche Staaten beschränkt ist, sondern auch im Osten einen ziemlich zahlreichen Anhang hat, ist von den Vertretern dieser Kirche ein Convent der „Heiligen" des Ostens einberufen worden. Derselbe nahm heute Nachmittag um halb drei Uhr in Brooklyn seinen Anfang und findet in der Grand Union Hall statt. Drei der hervorragendsten Mormonen des Landes, Congreßabgeordneter King und die „Apostel" Lyman und Cowler aus Salt Lake City, sind bereits hier gestern eingetroffen, um den Verhandlungen beizuwohnen. Alle drei werden am Sonntag über Ziele und Zwecke des Mormonismus sprechen. Edward P. Keßler, ein junger Mann, dem die Leitung der Mormonen des Ostens übertragen ist und der 50 Concord Straße, Brooklyn, seine Office hat, erklärt, daß die Zahl der unter seiner Aufsicht stehenden Mormonen seit seiner Amtsführung von zwölf auf zwölfhundert gestiegen ist. Wie er ferner sagt, haben die Mormonen der Polygamie ganz entsagt; seit dem Jahre 1890 sei sie in Bann gethan und jeder „Heilige", der ihr huldige, verletze die Gesetze der Kirche.

Eine Feier der Erlassung des Edicts von Nantes wird in Frankreich geplant. In einer politischen Zeitung lesen wir: Am 13. April 1898 werden dreihundert Jahre vergangen sein, seitdem das Edict von Nantes von König Heinrich dem Vierten [illegible] welches den französischen Protestanten eine gewisse Religionsfreiheit gewährte. Das Edict, aus zweiundneunzig Artikeln bestehend, bewilligte den Reformirten bürgerliche Rechte und die Freiheit ihres Cultus. Das dreihundertjährige Jubiläum dieses bedeutsamen Ereignisses soll von den französischen Reformirten in besonders festlicher Weise begangen werden. Die erste Hundertjahrfeier, welche im Jahre 1698 hätte begangen werden sollen, fand deswegen nicht statt, weil damals erst dreizehn Jahre seit der Aufhebung des Edicts vergangen waren, und man am Vorabend des Camisardenkrieges stand. Im Jahre 1798 ging die Erinnerung an das wichtige Ereigniß ebenfalls unbeachtet vorüber, weil die französischen Protestanten seit elf Jahren unter der Herrschaft des Toleranz-Edictes standen. Den Mittelpunkt der jetzigen Feier, welche eine große protestantische Manifestation in Frankreich bilden soll, und an der sich auch das Ausland betheiligen wird, wird die Stadt Nantes bilden.

II. Ausland.

Die Bilmarsche Auffassung innerhalb der hannoverschen Freikirche. Die „Hermannsburger Freikirche" schreibt: Im Jahre 1896 fand in Celle zur Beilegung des [illegible]

ren dieser Freikirche statt, woran auch Pastoren der Breslauer und hessischen Freikirche Theil nahmen. Auf dieser Conferenz wurde beschlossen, die Streitfragen nicht in öffentlichen Blättern und vor den Gemeinden agitatorisch zu behandeln. Nach dieser Conferenz trat denn auch scheinbar in der hannoverschen Freikirche Ruhe ein, und das Interesse wurde auf den Gesangbuchsstreit abgelenkt. Aber es war nur ein scheinbarer Friede, ein Glimmen des Feuers unter der Asche. Jetzt hat Herr Pastor Gerhold jene obige Conferenzbestimmung durchbrochen und die Streitfragen durch eine neue Broschüre wieder vor die Oeffentlichkeit gebracht. Seine ziemlich umfangreiche Schrift (82 Seiten) führt den Titel: „Zur Verfassungsfrage." Sie ist eine Aufwärmung der Vilmarschen Amtslehre und sucht aus Schrift und Bekenntniß nachzuweisen: Die Gemeinde hat die Schlüsselgewalt nur zum Genieß, Segen und Nutzen. Die Gemeinde hat nicht das Wahlrecht der Pastoren; als stimmberechtigte Glieder dürfen Laien nicht an den Synoden Theil nehmen; die amtliche Lehrentscheidung steht nur den Pastoren zu, auch der Bann ist nicht Sache der Gemeinde; die bischöfliche Verfassung der Kirche ist die rechte. — Auch die alte Behauptung taucht wieder auf, daß der Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln nicht eigentlich zum lutherischen Bekenntniß gehöre, obwohl er glaubt, daß auch dieser Anhang für seine Lehre spreche. Wir haben früher, Jahrgang 1892, ausführlich nachgewiesen, daß diese Lehre Gerholds schrift- und bekenntnißwidrig ist. Es geht weit über den Raum dieser Zeitschrift hinaus, noch einmal eingehend Gerholds umfangreiche Schrift zu widerlegen; auch bringt er nichts Neues. Neben dieser Aufwärmung der Vilmarschen Amtslehre bringt die Gerholdsche Broschüre die schärfsten Angriffe gegen die missourische oder lutherische Amtslehre. Eine Probe mag hier Platz finden. Herr Pastor Gerhold meint über die missourische Amtslehre: „Sie ist in America entstanden durch Dr. Walther; sie entspricht nicht allein der politischen Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamericas, sondern auch den liberalen, demokratischen, revolutionären Ideen der heutigen Zeit; durch das Geltendmachen dieser Lehre kann das Vertrauen der Gemeindeglieder um so leichter gewonnen werden, da der natürliche Mensch nichts lieber hört, als wenn ihm alle möglichen Rechte zugesprochen und hohe Fähigkeiten zugetraut werden." — Man glaubt einen römischen Schriftsteller aus der Reformationszeit zu hören. Luther hatte das Buch von der Freiheit eines Christenmenschen geschrieben. Die damaligen Revolutionäre, welche politische Freiheit wollten, beriefen sich mißbräuchlich auf Luthers Schrift; da jubelten die Papisten: Luthers Lehre entspricht den revolutionären Ideen der Aufrührer. Und doch hatte Luthers Lehre von der Freiheit des Christen nichts zu thun mit der Freiheit, welche die Aufrührer wollten. Ebenso wenig hat unsere Amtslehre mit den demokratischen Ideen der heutigen Zeit zu thun. Nicht Dr. Walther hat diese Lehre erfunden, sondern sie ist die Lehre der Schrift und der lutherischen Kirche. Wer sich davon überzeugen will, lese „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt, von Dr. Walther". Und wenn Herr Pastor Gerhold meint, daß die missourische oder lutherische Lehre dem natürlichen Menschen entspricht, weil sie ihm alle möglichen Rechte und Fähigkeiten zutraut, — so könnten wir mit demselben Rechte den Spieß umdrehen und schließen: Weil durch die Vilmarsche Amtslehre den Pastoren alle möglichen Rechte und Fähigkeiten zugetraut werden und der natürliche Mensch nichts lieber hört als dieses, so ist's kein Wunder, daß Herr Pastor Gerhold dieser Lehre huldigt, und gerne „Bischof" werden möchte. Da Herr Pastor Gerhold in seiner Broschüre die Vilmarsche Amtslehre gegen andere Lehren innerhalb der hannoverschen Freikirche zu vertheidigen und zu behaupten sucht, und da er eigentlich nur gegen die von den Missouriern vertretene lutherische Amtslehre zu Felde zieht, — so liegt der Schluß nahe, daß gerade die lutherische Amtslehre in

[illegible] Freikirche viele Anhänger hat, was für uns eine erfreuliche Thatsache ist. Denn wie könnten wir anders als uns freuen, wenn die Wahrheit siegt? Deshalb können wir es auch nicht bedauern, wenn Herr Pastor Gerhold bekennt: „Mein Weg wird immer einsamer, das heißt, der Anhänger der Kilmarschen Amtslehre werden immer weniger.“ Wir können in ihm nur denjenigen sehen, der in erster Linie die Schuld an der Spaltung der im Anfang so hoffnungsreichen Freikirche unsers Hannoverlandes trägt. Auffallend ist es, daß das Kreuzblatt über [illegible] vollständig schweigt. Aber vielleicht glaubt der Herausgeber des Kreuzblattes sich noch an obenerwähnten Conferenzbeschluß gebunden, obwohl Herr Pastor Gerhold ihn durchbrochen hat. — Jedoch muß betont werden, daß Herr Pastor Gerhold noch zur hannoverschen Freikirche gehört und für seine falsche Lehre [illegible] zu werben sucht. Auch zeigt seine Broschüre aufs deutlichste, daß er nicht gesonnen ist, trotz aller Conferenzen seine falsche Lehre fahren zu lassen. Da bleibt Gottes Befehl bestehen, der auch uns einst zum Handeln trieb: „Weichet von demselben!“ Herr Pastor Gerhold hat den Muth gehabt, offen seine falsche Lehre zu vertreten. Wie viel mehr sollten die Vertreter der Wahrheit den Muth haben, für die rechte Lehre mit aller Entschiedenheit offen einzutreten!

Bedenkliche „Familienabende“ in Deutschland. Die „A. E. L. K.“ berichtet: [illegible] die Familienabende erhebt die „Mirat. Monatsschrift“ vom 11. Januar. Sie schreibt: Familienabende sind als ein neues Heilmittel gegen die [illegible] und die Zusammenhanglosigkeit der Gemeinden von vielen Seiten, von Conferenzen und Behörden empfohlen worden. Es scheinen sich aber dieselben nicht überall so zu gestalten, daß man von ihnen den verheißenen Segen erwarten kann, wie [illegible] sich auch hier, ähnlich wie bei der socialpolitischen Thätigkeit der Geistlichen, eine Remedur bald als nöthig erweisen. Bezeichnend ist es jedenfalls schon, daß ein Amtsvorsteher die Erlaubniß dazu unter der Rubrik „öffentliches Vergnügen“ geben zu müssen glaubte und großmüthig in Hinsicht auf den Zweck auf die „Vergnügungssteuer“ Verzicht leistete. Dies ist aber der Fall in einem Dorfe, wo der Geistliche nichts weniger als ein laxes Urtheil über öffentliche Vergnügungen hat, und, so viel er vermag, die Familienabende im christlichen Sinne gestalten möchte. Daß dieselben an manchen Orten einen commersartigen Anstrich annehmen können, ist bei dem Talent mancher junger Geistlichen schon von vorn[illegible], namentlich wenn das Patriotische eine Rolle dabei spielt. Man muß wenigstens das musikalische Element zu Hülfe nehmen, und dann ist das Concert mit eingelegten Declamationen und Vorträgen fertig. Man kann dadurch bei dem Gastwirth und der Gemeinde ein beliebter Pastor werden. Eine Vervollständigung erfährt das Programm im Sinne der Jugend, wenn sich ein Tänzchen daran schließt, vielleicht nachdem der Pastor das Feld geräumt hat. Daß organi[illegible] [illegible] auch in dieser Richtung thätig sind, beweist ein Bericht über einen solchen Familienabend in einer Localzeitung, der mir von zwei nicht in Verbindung stehenden zuverlässigen Freunden ungefähr in folgender Form referirt ist: „Der Herr Pastor entwarf vor einer wiederum sehr zahlreich versammelten Gemeinde ergreifende Bilder von den furchtbaren Greueln der Armenierverfolgungen und von der Standhaftigkeit vieler treuer Bekenner des Christenthums, wodurch die Herzen der Versammelten gewaltig bewegt wurden. Dem Ernsten folgte dann auch das Heitere und ein vergnügtes Tänzchen hielt einen Theil der Anwesenden noch lange bis in die frühe Morgenstunde zusammen.“ Das soll in dem Dorfe bei den Familienabenden so die Regel sein. Ein Commentar dazu ist nicht nöthig. Davon ist kein Segen zu erwarten, aber etwas anderes. Es ist doch mindestens auch eine Verirrung, wenn nicht in das socialpolitische Gebiet hinein, so ins gesellschaftliche

Wesen und Unwesen. Dort ist es noch eine ernste Sache, ein Ringen und Streben für das tägliche Brod der Armen; hier zwar nicht panis, aber Circenses. Und das soll kirchliche Arbeit sein? Diesem Unfug muß gewehrt werden. — Das wären ja die zweifelhaften entertainments, die an vielen Orten in den americanischen Kirchen Mode geworden sind. F. P.

Nowack versus Paulsen. Die „A. E. L. K." schreibt: „Die Privatbeleidigungsklage von Prof. Nowack in Straßburg gegen Pastor Paulsen in Kropp kam am 5. Januar in Flensburg vor der dritten Strafkammer des königlichen Landgerichts abermals zur Verhandlung. Wie den Lesern erinnerlich, hatte das Schöffengericht in Schleswig am 28. October 1897 beide Herren wegen gegenseitiger Beleidigung verurtheilt, und zwar Pastor Paulsen zu hundert Mark, bezw. zehn Tagen Gefängniß, und Prof. Nowack zu zehn Mark, bezw. einen Tag Gefängniß. Gegen dieses Urtheil hatte Prof. Nowack Berufung eingelegt und durch seinen Vertreter, Rechtsanwalt Heim aus Schleswig, am 5. Januar vor dem Landgericht Flensburg eine Verschärfung der Strafe gegen Pastor Paulsen, bezw. Festsetzung einer Freiheitsstrafe von sieben Wochen gegen denselben beantragt. Paulsen, der in Flensburg seine Sache persönlich vertrat, beantragte dagegen Herabsetzung der gegen ihn erkannten Strafe. Das Gericht setzte die Urtheilsverkündigung bis zum 12. Januar aus. Es entschied, nach dem ‚Kropper Kirchl. Anzeiger' vom 14. Januar, daß Prof. Nowack mit seiner Berufung abzuweisen sei und sämmtliche Kosten derselben zu tragen habe. Man mag zu den beiden Proceßführern stehen wie man will, so wird man die Bitterkeit Nowacks, der mit der Verurtheilung seines Gegners nicht zufrieden ist, sondern ihn durchaus im Gefängniß sehen will, nur bedauern können und die Entscheidung des Landgerichts Flensburg mit Befriedigung aufnehmen."

Ueber die Beschränkung des religiösen Memorirstoffs in Sachsen schreibt der „P. a. S.": Der religiöse Memorirstoff in den sächsischen Volksschulen ist abermals beschränkt worden. Auf eine vor einigen Jahren gemachte Eingabe des „Allgemeinen sächsischen Lehrervereins" an das Cultusministerium hat letzteres im Einverständniß mit dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium den religiösen Memorirstoff nicht unwesentlich beschnitten. Laut Generalverordnung werden von den 150 Bibelsprüchen 18 als solche bezeichnet, die von Ostern 1898 ab gar nicht mehr oder nur theilweise zu lernen sind. Aus drei Gesangbuchliedern sind im Ganzen acht Verse ausgeschieden worden. Die „Deutsche Lehrerzeitung" macht hierzu die Bemerkung: „Da diese ausgeschiedenen Memorirstücke in ihrer Form sehr schwer zu erlernen waren, bedeutet diese Ausscheidung eine erwünschte Erleichterung für Lehrer und Schüler." Wir unsererseits können diese fortschreitende Verminderung des religiösen Memorirstoffes nur bedauern. Wenn einige Sprüche schwer zu erlernen sind, so ließen sie sich wohl leicht durch andere ersetzen. Statt dessen beseitigt man sie ganz, und während in andern Dingen dem Gedächtniß der Kinder nicht genug zugemuthet werden kann, wird hier immer mehr gemindert. So wird unsere Jugend in ihrem religiösen Besitz immer ärmer. Für die Begründung dieser Rücksicht auf das moderne Bestreben, allenthalben Erleichterungen eintreten zu lassen, haben wir, zumal es sich um Gottes Wort handelt, kein Verständniß. Im practischen Amte stehende Geistliche haben bisher gerade genug die mangelhafte Vorbildung der Jugend für den Confirmandenunterricht zu beklagen. Wir begeben uns immer mehr der besten Waffen gegen Unglauben und Irrlehre. Man muß leider fürchten, daß mit derselben Begründung bald noch weitere Stücke christlicher Lehre fallen gelassen werden.

Ob es „grober Unfug" sei, über Päbste die historische Wahrheit zu schreiben, hat kürzlich ein bayerisches Schöffengericht entschieden. Die „A. E. L. K." schreibt: „Die in Würzburg erscheinende ‚Neue bayerische Landeszeitung' ist vor Gericht ge-

zogen worden, weil sie bei Besprechung der Encyklika sich der evangelischen Kirche angenommen und darauf hingewiesen hatte, daß in Rom kurz vor der Reformation gerade am päpstlichen Hofe große Sittenlosigkeit herrschte, welche Anlaß zur Reformation gab." (? „L. u. W.") „Als Beweis hatte das Blatt Aeußerungen des Bonner Kirchenhistorikers Dr. Langen citirt. Der ultramontane königliche Stadtcommissar zu Würzburg, welchem die Aufsicht über die Presse zusteht, fand in diesem Artikel, in welchem zum Schluß noch beigefügt war, daß die katholische Kirche und das Papstthum durch die Reformation selbst gebessert worden seien und heute ganz andere, unvergleichlich bessere Zustände am päpstlichen Hofe herrschen, das Vergehen des ‚allergröbsten Unfugs', und ließ dem Redacteur ein Strafmandat in der Höhe von hundert Mark zugehen. Gegen diese Auslegung des ‚groben Unfug'-Paragraphen und gegen eine solche Zahmlegung des bayerischen Reservatrechtes, welches die Preßverbrechen vor das Schwurgericht verweist, erhob der Redacteur Einspruch. Die Sache kam vor dem Schöffengerichte zur Verhandlung. Der Redacteur vertheidigte sich mit dem Beweis der Wahrheit der behaupteten Thatsachen und führte diesen mit einer Reihe gelehrter und meist katholischer Werke. Selbst im Lehrbuch der Allgemeinen Geschichte, von dem ultramontanen Professor Constantin Höfler herausgegeben im Auftrag Sr. Majestät des Königs (Ludwig I.) und 1846 im königlich-bayerischen Central-Schulbücherverlag erschienen, wird der päpstliche Hof vor der Reformation als das unerreichte Sodom dargestellt. Der Amtsanwalt vertrat die Anschauung der scholastischen Jurisprudenz, daß die historische Wahrheit wohl in gelehrten Werken stehen könne, daß sie aber im speciellen Falle durch Verbreitung in einem vielgelesenen Zeitungsblatte bei katholischer Bevölkerung großes Aergerniß zu erregen geeignet sei. Das Schöffengericht, in dem ein katholischer Städter und ein katholischer Bauer saß, erkannte auf Freisprechung. Die nackte historische Wahrheit sprechen, könne mancherlei als eine Ungehörigkeit erscheinen, aber ein strafbarer grober Unfug sei das nicht. Wenn eine Zeitung im deutschen Lande nicht mehr die geschichtliche Wahrheit über die Päpste schreiben dürfe, dann höre überhaupt die deutsche Presse auf."

Die bekannte papistische Ausrede. Deutschlandliche Zeitungen berichten: „Das protestantische Consistorium zu Breslau hat beim Oberpräsidenten von Schlesien gegen ein Verfahren Beschwerde erhoben, das von katholischer Seite geübt wird. Es ist in der letzten Zeit häufig vorgekommen, daß Protestanten, die zur katholischen Kirche übertraten, katholischerseits nochmals getauft wurden. Der Oberpräsident ersuchte den Cardinal und Fürstbischof Kopp um Auskunft. Der Cardinal entgegnete, daß die von Seiten der Evangelischen bewirkte Taufe nicht in allen Fällen so vollzogen werde, um die Wirkung eines Sacraments zu besitzen; es müsse daher die Taufe wiederholt werden. Das Consistorium will gegen dieses Verfahren weitere Schritte unternehmen." — Weshalb denn? Anstatt weltliche Händel zu suchen, sollte lieber das „protestantische Consistorium" das Papstthum vor der Kirche verklagen, das heißt, aus Gottes Wort den Nachweis führen, daß im Papstthum durch die papistische Werklehre Christus und die Gnadenmittel um ihre Kraft und Bedeutung gebracht werden. J. K.

Zur katholischen Feier an der Jahrhundertwende. Die „[illegible] a. E." schreibt: Centrumsblätter machen fortgesetzt Stimmung und Propaganda für eine große katholische Feier an der Jahrhundertwende. Ein bezüglicher Artikel der „Köln. Volksztg." schließt mit den Worten: „Diese Feier sollte eine große Sühne werden für all die Sünden und Verbrechen, die das neunzehnte Jahrhundert gegen den Gesalbten Gottes und seine heilige Kirche begangen hat. Die christusfeindliche Welt mag freilich erschrecken vor einer solchen christlichen Feier — aber die Engel Gottes

im Himmel und alle Kinder Gottes auf Erden, die guten Willens sind und Christum lieben, müssen sich freuen.... So soll die Feier werden ein ‚Königstag, großartig, universell, begeistert, feierlich und festlich'." — So weit der „Pilger a. S.". Man lasse die Papisten nur „feiern"! Das gibt uns Gelegenheit, den Greuel des Pabstthums mit Gottes Wort aufzudecken. F. P.

Aus Jerusalem. Die neue deutsche Kirche in Jerusalem, die den Namen Erlöserkirche tragen soll, ist nun im Rohbau vollständig fertiggestellt. Sie ist ganz aus dem dortigen weißen Kreidekalkstein unter der fachkundigen Leitung des Regierungsbaumeisters Groth, des Erbauers der Lutherkirche in Wittenberg, aufgebaut worden. Auch das Dach des Schiffes, der Kuppel und des Thurmes bis auf das die Thurmspitze zierende Kreuz ist nicht aus Metall oder Ziegeln, sondern aus palästinischem Gestein hergestellt. Von dem oberen Theil des Thurmes, der die ganze Umgebung hoch überragt, ist das Gerüste bereits abgenommen. Der untere Theil des Gerüstes muß bleiben, bis die Glocken eingetroffen sind, die in Apolda gegossen sind. Die innere Ausstattung der Kirche, die Anbringung gemalter Fenster, vielleicht malerische Decorirung des Innenraumes, Herstellung von Kanzel und Altar aus dem dortigen Gestein, die Aufstellung einer Orgel aus Berlin wird wohl die bis zur voraussichtlichen Einweihung im nächsten Frühjahr noch übrige Zeit voll in Anspruch nehmen. Man geht schon jetzt daran, ein Festprogramm für die Einweihung der Kirche im Frühjahr 1898 aufzustellen, die um so feierlicher werden wird, als der Kaiser wiederholt die Absicht ausgesprochen hat, daran theilnehmen zu wollen. Die drei Glocken, die in der letzten Zeit in Apolda gegossen worden sind, tragen auf den Wunsch des Kaiserpaares folgende Inschriften: Die D-Glocke „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich" (Jes. 40, 1. 2.), die F-Glocke „Durch sein eigen Blut ist Christus einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden" (Hebr. 9, 12.), und die A-Glocke „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter" (Gal. 4, 26.). (P. a. S.) — Leider wird dieser deutschen Kirche in Jerusalem der schönste Schmuck fehlen, das lautere Wort Christi.

Eingesandte Literatur.

Secrecy and Citizenship. Prize Essays. Edited and supplied by the *New England Christian Association*. James H. Earle, Publisher. Boston. 1897. 137 Seiten.

Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland. Von R. Rocholl. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1897. 593 Seiten. Preis: Mk. 8.50.

Die zweite römische Gefangenschaft des Apostels Paulus. Eine kirchenhistorische und neutestamentliche Untersuchung von Lic. theol. Rudolf Steinmetz, Pastor zu Neuenkirchen im Lande Hadeln. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1897. 244 Seiten. Preis: Mk. 3.60.

Die Mission, Vereinssache oder Aufgabe der Kirche? Von Prof. D. Dr. Paul Tschackert in Göttingen. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme). 1897. 24 Seiten. Preis: 50 Pf.

Paulus als Typus für die evangelische Mission. Vortrag ... von Georg Stosch, Pastor am Elisabeth-Krankenhaus zu Berlin. Berlin 1896. Verlag von Martin Warneck. 28 Seiten.

Der Islam und die evangelische Mission. Vortrag ... von Dr. A. Schreiber. Berlin. Verlag von Martin Warneck. 1897. 15 Seiten.

Die sittliche Triebkraft des Glaubens. Eine Untersuchung zu Luthers Theologie von Karl Thieme, Lic. theol., Dr. phil., a. o. Professor der Theologie an der Universität Leipzig. Leipzig, Dörffling u. Franke. 1895. 318 Seiten.

Passionspredigten.

Von

G. Stöckhardt.

Bd. I. und II. in einem Halbfranzband $1.50.
Bd. II. Leinwandband $1.00. (Nur dieser Band ist noch separat zu haben.)

Es enthalten diese Predigten einen überreichen Schatz von im besten Sinne des Worts geistreichen Gedanken. Reich sind sie nämlich an jenen Gedanken des Heiligen Geistes, welche in der göttlichen Geschichte des stellvertretenden Leidens unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi verborgen liegen, die zu finden und aufzuschließen der theure Verfasser vor andern von Gott die Gabe empfangen hat. Der edlen Sprache, in welcher er redet, hier gar nicht zu gedenken 2c. 2c. Die erste Hälfte behandelt in 18 Predigten Christi Leiden in Gethsemane, vor dem hohen Rath der Juden und vor Pontius Pilatus. Die zweite Hälfte enthält 22 Predigten. Den ersten 18 ist die Passionsgeschichte nach der Zusammenstellung der vier Evangelisten zu Grunde gelegt und dieselben behandeln „Christi Kreuzesmarter, Tod und Begräbniß". Den vier im Anhang mitgetheilten Charfreitagspredigten liegen zwei prophetische und zwei apostolische Zeugnisse von dem Leiden und Sterben JEsu Christi zu Grunde, nämlich: Ps. 22. Jes. 53. 2 Cor. 5, 19. 2 Petr. 1, 18—21. („Lutheraner.")

Passionsbuch.

Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Passionszeit.

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet von

Friedrich Lochner.

Halbfranzband $1.25. In Marokko mit Goldschnitt $2.00.

Zwar hat in Vorstehendem der theure Bearbeiter nichts Eigenes gegeben, aber eine so vortreffliche Auswahl „aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche" getroffen, alles so schön zusammengestellt und ein so richtiges Maß für jede Betrachtung innegehalten, daß es wohl kein passenderes Buch zur Anstellung eines täglichen Passions-Hausgottesdienstes in der Fastenzeit geben kann.

Osterbuch.

Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Osterzeit.

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet von

Friedrich Lochner.

Halbfranzband $1.00. In Marokko mit Goldschnitt $1.75.

Aehnlich wie das Passionsbuch ist auch das Osterbuch eingerichtet zum „häuslichen Gebrauch in den Freudentagen von Ostern bis Pfingsten".

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

...red at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Kollegium des Seminars zu St. Louis.

...recht predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht ... führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern ...

44. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

	Seite
Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?...	65
Findet wirklich eine richtige Reaction statt in der modernen deutschen Bibelkritik?	71
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben:"	76
Vermischtes	83
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	89

DIARIUM PASTORIS FIDELIS.

Ein kleines Hilfsbuch für ordnungsliebende Pastoren, zur steten Begleitung derselben entworfen und dargeboten

von

R. Kretzmann.

Preis: In gutem Leder mit Rothschnitt $1.20, mit Porto $1.25; in feinem Leder mit Goldschnitt $1.45, mit Porto $1.50.

Dieses praktisch angelegte und sauber ausgestattete Büchlein enthält sorgfältig rubricirte Abtheilungen zur Eintragung von 120 Kirchen- und Schulbeamten, 420 Gemeindegliedern mit ihren Angehörigen, 400 Gottesdiensten mit Text, Thema und Haupttheilen der darin gehaltenen Predigten, von Taufen, Confirmationen, Trauungen, Privatbeichte und Krankencommunionen, Begräbnissen, eingenommenen Geldern, Collecten 2c., Predigtnotizen, Hausbesuchen, ausgeliehenen Büchern, beachtenswerthen Drucksachen, Bestellungen von Büchern, Zeitschriften 2c., Adressen, wichtigen Correspondenzen, Notizen für Versammlungen, Chronik besonderer Begebenheiten, verschiedenen Notizen, Communicanten in alphabetischer Ordnung, summarischem Ueberblick pastoraler Arbeit und erhaltenen Beiträgen, Arbeitsplan, sowie deutsche und englische Formulare für Taufe, Trauung, Krankencommunion und Begräbniß. Für den Fall, daß eine Abtheilung eher als die andern gefüllt wäre, ist eine Reservatabtheilung eingefügt, in der dann fortgefahren werden kann. Da ein Exemplar, wie der Herr Herausgeber sagt, „den meisten Pastoren etwa fünf Jahre wird dienen können", ist die Anschaffung des Büchleins gewiß eine Anlage, die sich reichlich lohnt, und es wird wohl zutreffen, was in einer Vorbemerkung gesagt ist mit den Worten: „Wer es eine Zeit lang gebraucht, wird nicht mehr ohne dasselbe sein wollen." („Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. März 1898. No. 3.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?

Dies behauptet die "Presbyterian and Reformed Review" vom October v. J. Die "Review" redet S. 799 f. von "straits in which Lutherans find themselves in the face of the predestinarian passages." Wir beabsichtigen nun, nachzuweisen, 1. daß die Lutheraner mit ihrer Lehre von der Prädestination der Schrift vollkommen gerecht werden, 2. daß aber die Calvinisten mit ihrer Lehre von der Gnadenwahl angesichts der Schrift in die größte Verlegenheit gerathen.

Wir müssen uns aber zunächst darüber verständigen, was lutherische Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl sei. Die Sachlage wäre für die Lutheraner, was den Schriftbeweis anlangt, entschieden ungünstig, wenn das alles lutherische Lehre wäre, was die "Review" als „lutherisch" kritisirt und beanstandet. Die "Review" bespricht nämlich einige Bände des "Lutheran Commentary", der von einer Anzahl americanisch-lutherischer Theologen verfaßt und im Verlage der Christian Literature Co. erschienen ist. In dieser Besprechung beanstandet sie besonders die Auslegungen, welche Dr. Jacobs und Dr. Weidner über die Stellen Röm. 8, 28. ff. und 1 Petr. 1, 2. in dem eben erwähnten Commentar haben drucken lassen. Von Dr. Jacobs' Auslegung der Stelle Röm. 8, 28. ff. können wir aus den Mittheilungen der "Review" kein klares Bild gewinnen. Dr. Weidner aber will nach seinen Bemerkungen zu 1 Petr. 1, 2. offenbar eine Wahl „in Ansehung des Glaubens" lehren, indem er *πρόγνωσις*, resp. *προγινώσκειν* vom Vorausſehen des Glaubens auslegt. Bei dieser Auslegung kann die „Verlegenheit" allerdings nicht ausbleiben, und die "Review" hat bei ihrer Kritik verhältnißmäßig leichtes Spiel. Sie bemerkt z. B. gegen Dr. Weidners Ausführung: "Here we are told that the foreknowledge according to which believers are elected is 'a foreknowledge that the grace of God offered in Christ Jesus

through the call will not be rejected,' but we are in the same breath told that 'we must carefully guard against the error of supposing that our foreseen faith moved God to predestinate us to salvation.' 'So far from *our faith* being the *ground* of our predestination,' it is justly added, 'it has been definitely stated that faith is the *result* of our election.' That is to say, God does not predestinate us arbitrarily, but only on the foresight that we will not reject the offered salvation; but He does not predestinate us on the foresight that we will accept it! Dr. Weidner appropriately adds: 'But this is a mystery which we need not attempt to fathom, for it is incomprehensible by our finite minds.' It is a pity that this 'mystery' is introduced in these excellent commentaries, which in other points are sober enough.''

Auch wir bedauern, daß dies in einem "Lutheran Commentary" gedruckt worden ist. Wir müssen zugeben, daß Dr. Weidners Bemerkungen zu 1 Petr. 1, 2. nicht nur die Kritik herausfordern, sondern auch zu dem Spott Veranlassung geben, den der Kritiker in der "Review" sich erlaubt. Die Situation, in der sich Dr. Weidner durch seine „Auslegung" befindet, hat allerdings etwas den Ernst Gefährdendes. Erst legt er in den Ausdruck *κατὰ πρόγνωσιν θεοῦ* (nach der Versehung Gottes) seine eigenen Gedanken hinein, indem er *πρόγνωσις* als Voraussicht des Glaubens faßt und damit den Glauben begrifflich vor die Erwählung stellt. Dann erinnert er sich aber auch der Lehre der Schrift, nach welcher der Glaube der Kinder Gottes eine Folge (result) ihrer ewigen Erwählung ist. Er fühlt nun, daß das nicht stimmt, sondern Ja und Nein in ein und derselben Sache und in derselben Hinsicht ist. Anstatt nun aber seine Gedanken von der Voraussicht des Glaubens fahren zu lassen und so den Widerspruch aufzuheben, läßt er seine eigenen Gedanken neben denen der Schrift stehen und wundert sich darüber, daß seine Gedanken mit denen der Schrift nicht zusammenstimmen, als über ein für den „endlichen Verstand" „unergründliches Geheimniß"! Man kann es dem Kritiker in der "Review" kaum verargen, wenn er gegen Dr. Weidner auch mit der Waffe des Spottes angeht.

Aber darin begeht der Kritiker ein Unrecht, daß er Dr. Weidners Weise, von der Gnadenwahl zu reden, ohne Weiteres den Lutheranern, resp. der lutherischen Kirche zuschreibt. Das thut er aber, indem er sagt: "The straits in which Lutherans find themselves in the face of the predestinarian passages could not find a better illustration; unless indeed in such a comment as Prof. Weidner gives on 1 Pet. 1, 2." Was lutherisch sei, ist doch in erster Linie nach dem lutherischen Bekenntniß zu entscheiden, da das lutherische Bekenntniß im elften Artikel der Concordienformel die Lehre von der ewigen Erwählung ausführlich darlegt und exegetisch begründet. Das lutherische Bekenntniß aber macht nirgends die

Voraussicht des Glaubens zur „Regel" der ewigen Erwählung. Es fehlt dafür im Bekenntniß jegliche Grundlage, da es das προγιγνώσκειν Röm. 8, 29. 2c. nicht vom „Voraussehen des Glaubens" versteht, sondern in Uebereinstimmung mit Luthers Uebersetzung („welche er zuvor versehen hat") als ein Synonymum von „erwählen" faßt. Das Bekenntniß sagt Art. XI, § 27, S. 709: „Dasselbige (Geheimniß der Erwählung) aber wird uns also geoffenbaret, wie Paulus spricht Röm. 8: ‚Die Gott versehen, erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen.'" Im lateinischen Text: *Quos praedestinavit, elegit et praeordinavit*, inquit Paulus Rom. 8. 29. sq., *hos et vocavit*. Das lutherische Bekenntniß läßt den Glauben, den die Kinder Gottes in der Zeit haben, nie ihrer ewigen Erwählung vorangehen, sondern das Bekenntniß läßt diesen Glauben immer nur der ewigen Erwählung folgen. Lehre des lutherischen Bekenntnisses ist: "Faith is the *result* of our election." Das Bekenntniß führt § 8, S. 705. 706, als Beweis Apost. 13, 48. an: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Ja, nach dem lutherischen Bekenntniß sind alle geistlichen Güter und Gaben, die den Kindern Gottes in der Zeit zu Theil werden: Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, Heiligung, Erhaltung 2c., eine Folge ihrer ewigen Erwählung in Christo. Es sagt: Die Erwählung „ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert" (§ 8, S. 705). Es sagt: „Es werden auch dadurch" (durch die Lehre von der Erwählung) „alle opiniones und irrige Lehre von den Kräften unseres natürlichen Willens hernieder geleget, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle" (§ 44, S. 713 f.). Es sagt: „Es gibt auch also diese Lehre den schönen, herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen (unius cujusque christiani) Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen, und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund geleget, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich darzu bringen und darin erhalten wolle" (§ 45, S. 714). Es sagt: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Fürsatz und Verordnung nicht allein insgemein die Seligkeit bereitet (non tantum in genere salutem suorum praeparavit), sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung, darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle" (§ 23, S. 708).

Das ist die Lehre des lutherischen Bekenntnisses von dem Verhältniß der ewigen Erwählung der Kinder Gottes zu ihrem Glauben und ganzen

zeitlichen Gnadenstande! Der Glaube und das ganze geistliche Leben und Wesen der Erwählten wird lediglich als eine Folge ihrer ewigen Erwählung dargestellt. Die Lehre des lutherischen Bekenntnisses ist eine genaue sachliche Entfaltung der von der Gnadenwahl handelnden Schriftstellen. St. Paulus lobt, Eph. 1, 3., Gott ob des geistlichen Segens, der den Christen zu Theil geworden ist, mit den Worten: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum", und stellt dann V. 4—6. diesen ganzen geistlichen Segen als eine Folge (result) ihrer ewigen Erwählung dar mit den Worten: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten." Dieselbe Ordnung von Grund und Folge, Ursache und Wirkung, 2 Tim. 1, 9. Apost. 13, 48. Röm. 8, 28—30. ꝛc. Genau diese Ordnung hält die Concordienformel inne. Nirgends kehrt sie diese Ordnung um. Nirgends läßt sie den Glauben der Auserwählten begrifflich ihrer ewigen Erwählung vorangehen, in der Weise, daß Gott erst nach seiner "foreknowledge" zugesehen hätte, ob sie sich auch recht gegen die dargebotene Gnade verhalten, resp. glauben würden. Aber noch mehr! Das lutherische Bekenntniß zerstört noch gründlicher den Wahn, daß das Vorausſehen des rechten Verhaltens "the rule or standard" bei der Erwählung der Kinder Gottes gewesen sei. Es sagt nämlich, daß bei den Kindern Gottes in dieser Beziehung gar nichts zu sehen war! Es sagt ausdrücklich, wenn man die Erwählten in Bezug auf ihr Verhalten gegen die Gnade mit den Verlorengehenden vergleiche („wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen"), daß dann die Ersteren sich auch „gegen Gottes Wort übel verhalten" und „wohl in gleicher Schuld sind", wie die Verlorengehenden. (§ 57—60, S. 716. 717.) So fegt die Concordienformel bei der Darlegung der biblischen Lehre von der Gnadenwahl alles das vom Plan, was diejenigen von Gott angesehen sein lassen, die von einer Erwählung unter der Voraussicht des Glaubens, des rechten Verhaltens, des Nichtwiderstrebens ꝛc. reden. Das intuitu fidei ist von der Concordienformel formell und sachlich schlechthin ausgeschlossen. Formell dadurch, daß die Concordienformel das προγινώσκειν und die πρόγνωσις gar nicht von einem Vorauswissen oder Vorausſehen versteht. Sachlich dadurch, daß sie die Existenz der Objecte, die als der Wahl vorangehend angenommen werden, das bessere „Verhalten" der Erwählten ꝛc., schlechthin negirt. Kurz, es fehlt im lutherischen Bekenntniß jede exegetische und sachliche Unterlage für eine Lehre von der Erwählung, wonach die Erwählung unter Voraussicht des Glaubens, des besseren Verhaltens ꝛc. geschehen sein soll. Die Concordienformel schließt die Erörterung über die Ursachen der

Gnadenwahl so ab: „Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund geleget war" ꝛc. (§ 88, S. 723.)

Es liegt somit auf der Hand, daß es durchaus unzutreffend ist, wenn die "Review" Dr. Weidners Ausführungen über die Gnadenwahl ohne Weiteres den "Lutherans" zuschreibt. Dr. Weidners Ausführungen, soweit sie auf die Voraussicht des Glaubens gegründet sind, stehen im **Widerspruch mit der Lehre der Concordienformel.**

Mit der Concordienformel stehen im Einklang die vornehmsten lutherischen Lehrer des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Abschluß des Bekenntnisses. Sie lassen den Glauben der Erwählten ihrer ewigen Erwählung nicht vorangehen, sondern folgen. So Luther, Rhegius, Andreä, Heerbrand, Chemnitz, Lucas Osiander der Aeltere ꝛc. Die Belege sind in „Lehre und Wehre", Jahrgang 1880, und sonst von uns mitgetheilt worden. Chemnitz sagt in seinem Enchiridion kurz und bestimmt: „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserm Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet vorher als eine Ursache dessen alles." (S. 109, Milw. Ausg.) Man hat gelegentlich wohl eingewandt, die lutherischen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts und speciell die Verfasser der Concordienformel hätten die Formel von der Voraussicht des Glaubens, Verhaltens ꝛc. nicht gekannt und darum dieselbe auch bei der Darlegung der Lehren von der Gnadenwahl nicht verwendet. Auch das ist historisch unrichtig. Jene Theologen kannten diese Formel aus den Schriften der Kirchenväter.[1]) Sodann wurde dieselbe auch von den Synergisten des sechzehnten Jahrhunderts gelegentlich verwendet. So sagt z. B. Nicolaus Hemming in seinem

---

1) So lehrt Ambrosius eine Erwählung, die durch das göttliche Vorherwissen normirt ist. Er sagt zu Röm. 8, 29.: „Gott hat nicht vorherbestimmt, ehe er vorhersahe, sondern welcher Verdienste er vorhergewußt hat, deren Belohnungen hat er vorherbestimmt." (Bei Baier, ed. Walther, III, 556.) Pelagius und Julian gründeten die Prädestination auf die Präscienz um die freie Selbstbestimmung des Menschen. (Vgl. Thomasius, Dogmengeschichte I, 536. Ebenso handelte es sich im semipelagianischen Streit gerade auch darum, ob die Erwählung in Ansehung des Glaubens anzusehen sei. Die Gallier behaupteten „Gott habe vor Erschaffung der Welt gewußt, wer glauben und im Glauben beharren werde, und habe diejenigen für sein Reich (zu Gefäßen der Herrlichkeit) vorherbestimmt, von welchen er vorhergesehen, daß sie aus Gnaden berufen, der Erwählung würdig sein und dieses Leben gut endigen werden." (Bei Thomasius a. a. O., S. 538.) Im Mittelalter machten dann Scholastiker (z. B. Scotus) von dem Vorauswissen Gottes in der Weise Gebrauch, daß sie eine Gnadenwahl ex praevisione meritorum lehrten. (Bei Quenstedt, II, 40.)

zu Frankfurt a. M. erschienenen Tractat von der allgemeinen Gnade: „Warum die Einen vor Grundlegung der Welt Erwählte, die Andern Verworfene heißen, hat allein diese Ursache: Gott, der alles Zukünftige vorausweiß, sah den Ausgang voraus, welcher die ihm zugehörigen Ursachen hat. Daher kommt es, daß in seinem Vorauswissen bei ihm feststeht, welcher Art eines Jeden Gesinnung (animus), welcher Art sein Glaube, welcher Art sein Uebelverhalten (perversio) sein werde, in Folge dessen jener ein Erwählter, dieser ein Verworfener sein werde.“ [1]) Man kannte also die praevisa fides und ihre Verwendung bei der Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl. Man verzichtete aber auf diese Formel bei der Verabfassung des Bekenntnisses, weil man sie nicht für schriftgemäß hielt.

Aber lehren nicht viele lutherische Theologen, nämlich die des 17. und 18. Jahrhunderts und auch einige der Neuzeit, eine Gnadenwahl in Ansehung des Glaubens, des besseren Verhaltens 2c.? Allerdings! Aber „lutherische“ Theologen (z. B. in der hiesigen Generalsynode) lehren auch noch andere sonderbare Dinge, z. B., daß die Feier des Sonntags *von Gott* geboten sei, daß im Abendmahl *nicht* Christi Leib und Blut dargereicht und empfangen werde, daß die Taufe *nicht* das Bad der Wiedergeburt sei 2c. Dadurch werden aber diese Lehren nimmermehr „lutherisch“. Sie sind im Bekenntniß der Kirche ausdrücklich *verworfen*. *So viel* wenigstens fordern wir billig von allen nicht-lutherischen Schreibern, die sich mit der Darstellung, resp. Bekämpfung lutherischer Lehren abgeben, daß sie Lehren, welche das lutherische Bekenntniß verwirft, nicht *schlechthin* „lutherisch“ nennen, wenn diese Lehren auch von einzelnen Personen oder von einer Partei in der lutherischen Kirche vertreten werden. Daher ist es — wir wiederholen es noch einmal — sachlich *unrichtig*, wenn man die Lehre, wonach die Gnadenwahl in Ansehung des Glaubens, des besseren Verhaltens 2c. geschehen sein soll, ohne Weiteres „den Lutheranern“ zuschreibt. Man könnte sie „einigen Lutheranern“ zuschreiben. Man sollte aber immer bemerken, daß die *lutherische Kirche* in ihrem Bekenntniß diese Lehre verwerfe.

So viel zur Verständigung darüber, was „lutherische“ Lehre von der Gnadenwahl sei. Diese Nebenbemerkung ist etwas umfangreich geworden, aber durch die Umstände veranlaßt. Es ist in weiten Kreisen — gerade auch in den angloamericanischen — die Unsitte eingerissen, die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ als *die* lutherische Lehre von der Erwählung zu bezeichnen. Auch *Shedd* gibt sich in seiner Dogmatic Theology nicht die Mühe, die Lehre des lutherischen Bekenntnisses darzustellen. Er kennt nur “two great systems of theology which divide evangelical Christendom, Calvinism and Arminianism”.[2])

---

1) Bei *Frank*, Theologie der Concordienformel, IV, 324.
2) Vol. I, p. 448.

Hodge teilt einige unverstandene Brocken aus der Concordienformel mit und stellt dann die handliche Lehre der späteren Theologen dar.[1]) Strong meint sogar, "the Lutheran view" sei "that election is simply God's determination from eternity to provide an objective salvation for universal humanity"![2]) F. P.

(Schluß folgt.)

Findet wirklich eine richtige Reaction statt in der modernen deutschen Bibelkritik?

Zur Aufstellung dieser Frage und zu einer kurzen Beantwortung derselben bewegt uns die häufige Behauptung und die in Folge dessen weit verbreitete Meinung, daß seit einiger Zeit, namentlich seit einem Jahre, eine „conservative Reaction" in der modernen deutschen Theologie eingetreten sei. Diese Meinung wird laut in deutschländischen Zeitschriften, namentlich aber auch in americanischen, deutschen wie englischen, lutherischen wie andersgläubigen Blättern. Besonders soll sich dieser Umschwung auf dem Felde der Bibelkritik, besonders des Neuen Testamentes, aber auch schon des Alten Testamentes, vollziehen. Und man begrüßt diesen Umschwung vielerorts in unserm Lande freudig als ein Zeichen, daß die mit Recht berüchtigte deutsche „höhere Kritik", die in frevelhaftester Weise das Heiligthum der heiligen Schrift angetastet und die biblischen Bücher schlimmer behandelt hat, als irgend welche weltlichen Schriften, nun besonnener werde und zur Anerkennung des göttlichen Wortes komme. Man verweist dabei auf die neuesten Veröffentlichungen über die sogenannte „neutestamentliche Einleitung" und angrenzende Gebiete, in denen die neutestamentlichen Schriften meistens nicht mehr als Erzeugnisse der nachapostolischen Zeit, von Betrügern und Lügnern unter apostolischem Namen verfaßt, angesehen wurden. Als solche Werke werden unter andern genannt Julicher's „Einleitung in das Neue Testament", Jahn's „Einleitung in das Neue Testament", namentlich aber Adolf Harnacks „Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius", ein Werk, von dem Blätter vom Schlage des angesehenen "Independent" sagen: "The conservative conclusions promulgated by Harnack in his work, a *magnum opus* in the best sense of the word, have been the surprise of friend and foe. In fact, they are the sensation of the day in the world of theological scholarship, and are, by sanguine conservatives, regarded as indicating the beginning of the end of the present type of radical criticism." (49, 1305.) Und Luthardts offenbar unter lutherischer Flagge segelndes „Theologisches Literaturblatt" sagt in einer Besprechung: „Zum Schlusse aber ist nochmals der Verun-

1) Systematic Theology. Vol. II, p. 324—327.
2) Systematic Theology. Fifth Edition, 1896, p. 430.

derung und dem Danke für das inhaltreiche Werk Ausdruck gegeben, das in hohem Maße geeignet ist, eine breite gemeinsame Basis für die wissenschaftliche Bearbeitung des Urchristenthums festzulegen, auf welcher die Sachgeschichte sich erbauen kann." (18, 218.)

Wie kommt man zu diesen Hoffnungen und sind dieselben wirklich begründet? Hören wir zunächst, was Harnack behauptet. Er sagt in dem Aufsehen erregenden Vorwort seines Werkes:[1]) „Es hat eine Zeit gegeben — ja, das große Publicum befindet sich noch in ihr — in der man die älteste christliche Literatur, einschließlich des Neuen Testaments, als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurtheilen zu müssen meinte; diese Zeit ist vorüber. Für die Wissenschaft war sie eine Episode, in der sie vieles gelernt hat, und nach der sie vieles verlernen muß. Die Resultate meiner eigenen Forschungen, wie sie in dem vorliegenden Werke gegeben sind, sind ‚reactionär', weit über das hinaus, was man als die Mittelstraße der Kritik bezeichnen kann. Die älteste Literatur der Kirche ist in ihren Haupttheilen und in der Mehrheit ihrer Einzelheiten, vom Standpunkt der Literaturgeschichte aus betrachtet, wahr und zuverlässig. In dem ganzen Neuen Testament ist wahrscheinlich nur Eine pseudonyme Schrift, nämlich der zweite Petribrief; und wenn wir die Fälschungen der Gnostiker außer Betracht lassen, so ist die Zahl der pseudonymen Schriften in der alten christlichen Kirche bis zu Irenäus klein und kann leicht gezählt werden. Dann ist auch die Zahl der interpolirten Schriften, wie z. B. die Pastoralbriefe, sehr gering und so harmlos, wie die Interpolationen in unsern Gesangbüchern und Katechismen." So scheint es allerdings zunächst, als ob ein Umschwung eingetreten sei, als ob Harnack, "a critic of the critics", positiver geworden sei. Und es ist auch in einer Hinsicht wirklich ein Umschwung eingetreten. Die Zeiten der unsinnigen Hyperkritik auf dem Gebiete des Neuen Testaments scheinen ziemlich vorbei zu sein. Es gilt jetzt nicht mehr für „wissenschaftlich", die Abfassung der meisten neutestamentlichen Schriften ins zweite Jahrhundert zu setzen. Die historischen Aufstellungen der berüchtigten Tübinger Schule in den Werken ihrer oft sehr verschieden gerichteten Anhänger (F. C. Baur, Zeller, Schwegler, Holsten, Hilgenfeld, Pfleiderer 2c.) haben sich doch endlich als zu kolossale Geschichtslügen erwiesen. Während diese sogenannte Baursche Schule strictester Observanz von den dreizehn paulinischen Briefen nur vier (Römer-, ersten und zweiten Corinther- und Galaterbrief) für echt hielt, alle andern für unecht, sind die neuesten bekannteren Kritiker, und nun unter ihnen auch Harnack und Jülicher, allmählich zur Anerkennung der Echtheit auch der meisten übrigen Episteln Pauli gelangt.[2])

---

1) Wir übersetzen aus dem Englischen ins Deutsche zurück, da uns das Original nicht zur Hand ist.

2) Ausführlich ist dieser Gegenstand auch behandelt worden von dem greisen Berliner Exegeten B. Weiß in "The American Journal of Theology," Chicago, I, 328—403: "The present Status of the Inquiry concerning the Genuineness of the Pauline Epistles."

Man hat auch ziemlich erkannt, daß man, um „die Echtheit des Evangeliums Johannes erfolgreich bestreiten zu können, erst die ganze Kirchen- und Literaturgeschichte der zwei ersten christlichen Jahrhunderte über den Haufen werfen und das Unterste zu oberst kehren müsse“.[1]) Und so ist denn wirklich die allerneueste „Wissenschaft“ immer mehr, was die Entstehung und Echtheit der neutestamentlichen Schriften anlangt, zu dem Glauben gekommen, den die Kirche je und je über Verfasser und Abfassungszeit dieser Schriften gehegt hat. Man redet auch nicht mehr viel von den „Sagen“ und „Mythen“, aus denen sich die Evangelien zusammensetzen sollen, weist nicht mehr in den einzelnen Schriften zwei oder vier oder sechs verschiedene Quellen nach, aus denen sie zusammengestoppelt seien.

Aber damit sind diese modernen Kritiker keineswegs überhaupt zur rechten Stellung den neutestamentlichen Schriften gegenüber zurückgekehrt, nämlich zur Anerkennung, daß wir in denselben Gottes unbezweifeltes und unfehlbares, von allen menschlichen Schriften specifisch verschiedenes, alle Christen als Glaubensnorm verpflichtendes Wort haben. Was hilft es doch, wenn man auch z. B. den noch immer vielfach angefochtenen Epheserbrief als von Paulus Ende der funfziger oder Anfang der sechziger Jahre geschrieben sein läßt, dabei aber nicht anerkennt, daß wir im Epheserbrief Gottes des Heiligen Geistes irrthumloses Wort und eine Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, eine im biblischen Sinne des Wortes kanonische Schrift haben? Dies letztere ist ja die Hauptsache, und darum kann, so lange sie nicht anerkannt und angenommen ist, von einem wirklichen Umschwung zum Glauben nicht die Rede sein, und es werden sich auch alle auf diese vermeintlich positivere Richtung gesetzten Hoffnungen als trügerische erweisen. Freilich müßte mit solcher Anerkennung die gesammte moderne Theologie sich selbst aufgeben und zur alten biblisch-lutherischen Lehre zurückkehren. Wie weit sie davon noch entfernt ist, zeigen eben diese neuesten Veröffentlichungen und gerade auch das Harnacksche Werk.

Einmal darf nicht übersehen werden, daß sich darin noch ganz böse Ueberbleibsel der negativen Kritik finden. Harnack und ebenso Julicher behaupten mit aller Bestimmtheit die Unechtheit der Briefe an Timotheus und Titus, zum mindesten in ihrer gegenwärtigen Form. Der erstere erklärt diese Pastoralbriefe für überarbeitete und interpolirte paulinische Sendschreiben, deren letzte Redaction bis Mitte des zweiten Jahrhunderts falle! Auch die sogenannten katholischen Briefe (Petri-, Johannis-, Jacobi-, Judasbriefe) hält er mit Ausnahme der johanneischen für unecht, das heißt, für nicht von den Aposteln verfaßt, unter deren Namen sie gehen. Der zweite Petrusbrief wird geradezu als eine Fälschung bezeichnet (siehe oben); bei den

1) Ebrard in Herzog-Plitts „Realencyklopädie“, 7, 20.

andern wird die Ansicht ausgesprochen, daß die Adressen (1 Petr. 1, 1. f. Jac. 1, 1. Jud. 1.) später von Abschreibern zugesetzt seien, beim ersten Petrusbrief auch die Schlußbemerkungen, Cap. 5, 12. ff. Diese Briefe seien also nicht von Petrus, Jacobus und Judas geschrieben, hätten aber auch ursprünglich gar keinen Anspruch auf diese Ehre gemacht! Das habe nur der zweite Petribrief gethan. Noch schlimmer wird es bei den johanneischen Schriften. Wohl läßt Harnack sie alle (Evangelium, Offenbarung, drei Briefe) von einem Johannes und zwar von einem Johannes verfaßt sein. Aber dieser Johannes ist nun nicht der Jünger und Apostel JEsu Christi, sondern — eine ziemlich unbekannte Größe, der bei alten kirchlichen Schriftstellern (Eusebius u. a.) genannte Presbyter Johannes. So ist also das Evangelium St. Johannis nicht von einem Augenzeugen des Lebens JEsu geschrieben. Cap. 1, 14. („wir sahen seine Herrlichkeit"), 19, 35. („der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr" 2c.) sind dann nicht wahr, und den vielen Stellen dieses Evangeliums, in denen sich der Schreiber als Jünger JEsu, und zwar gerade als Johannes zu erkennen gibt, wird direct ins Angesicht geschlagen! Und so ließe sich noch manches anführen, das eine durch und durch ungläubige Kritik dieser modernsten Theologie verräth.

Dies zeigt sich dann aber insonderheit in der Stellung, die Harnack und andere überhaupt dem Neuen Testament gegenüber einnehmen. Harnack vertritt in seinem Werke die in neuester Zeit sehr beliebte Betrachtungsweise, wonach die kanonischen Schriften ganz in eine Reihe mit aller andern christlichen Literatur zu stehen kommen. Den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Schriften, zwischen kanonischen und nachkanonischen Schriften läßt er hier ganz auf sich beruhen. Sein Werk ist nämlich nicht ein Beitrag zur neutestamentlichen Einleitung, sondern bildet gewissermaßen eine große Einleitung zu der neuen Berliner Ausgabe der griechischen Kirchenväter, die jetzt unter seiner Oberleitung zu erscheinen beginnt. Und in den Rahmen einer „Chronologie der altchristlichen Literatur bis Irenäus" werden nun auch die neutestamentlichen Schriften gespannt. Damit fällt dann bald die einzigartige Bedeutung, der eigentliche Character der neutestamentlichen Schriften als göttlicher Offenbarung, im Unterschied von allen andern Schriften, dahin. Der Römerbrief wird behandelt wie der Barnabasbrief, die Offenbarung St. Johannis steht auf einer Stufe mit den Visionen im Hirten des Hermas, die zum Theil geradezu albernen apokryphischen Evangelien werden angesehen und verwerthet wie die kanonischen. Das zeigt sich schon bei Harnack. Er nimmt für die Entstehung des Hebräer-, Egypter- und Petrusevangeliums ziemlich hohe Daten an und bemüht sich, nachzuweisen, daß diese Apokryphen, namentlich das letzte, mit unsern synoptischen Evangelien (Matthäus, Marcus, Lucas) „blutsverwandt" seien, und in manchen Punkten ihr Bericht sogar ursprünglicher sei als der der kanonischen Evangelien! Besonders energisch

vertritt diese Anschauung ein Schüler und Gesinnungsgenosse Harnacks, der Ritschlianer Prof. Dr. Krüger in Gießen. In seiner 1896 erschienenen Schrift: „Das Dogma vom Neuen Testament" fordert er völlige Beseitigung einer besonderen theologischen „Wissenschaft vom Neuen Testament". Die Einleitung in das Neue Testament und die sogenannte neutestamentliche Theologie müsse sich mindestens bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts erstrecken. Die Schranken zwischen „kanonisch" und „apokryph" müßten fallen. Die Gegenstände, die man bisher in der Einleitung als „erhaben über Zeit und Raum" (!) behandelt habe, also die kanonischen Schriften des Neuen Testaments, müßten in den Kreis einer „Literaturgeschichte der urchristlichen Zeit" gezogen werden. Und bei solchen „Theologen" sollte wirklich ein Umschwung nach der rechten Richtung hin stattgefunden haben?

Aus dem Vorstehenden ergibt sich aber als Folge, daß die heilige Schrift Neuen Testaments solchen Kritikern nicht, wie doch der rechtgläubigen Kirche, Regel und Richtschnur des Glaubens sein kann. Und diese Annahme bestätigt sich. Bekanntlich hat gerade Harnack vor einigen Jahren den unverschämtesten Angriff auf das apostolische Symbolum gemacht, und hat einige der darin bekannten Centralartikel unsers allerheiligsten christlichen Glaubens, die klar und deutlich in der Schrift gelehrt sind, geleugnet, z. B. die jungfräuliche Geburt, die wahrhaftige Auferstehung und Himmelfahrt des HErrn, hat behauptet, daß diese Stücke nicht der ursprünglichen Verkündigung des Evangeliums angehört hätten. Diesen Angriff hat Harnack nie zurückgenommen; er schließt vielmehr seine Schrift über „Das apostolische Glaubensbekenntniß", die uns in 23. Auflage vorliegt, mit den Worten: „Man darf das nicht in der Kirche als Grund- und Fundamentalartikel des Glaubens aufrichten, was nicht zum Inhalt des Evangeliums Christi gehört, im besten Falle eine Erklärung und Entfaltung, im Recht in unsern Tagen aber ein Stein des Anstoßes und ein Hindernis des Eingehens vom Evangelium ist. Darum müssen wir darauf hinarbeiten, daß eine Zeit komme, in der diese Anstöße und ähnliche beseitigt und sicherer überwunden werden, als es jetzt möglich ist. Dazu gehört auch, daß die Gewissen nicht mit Formeln beschwert werden, die nicht den Heilsglauben enthalten, auch wenn sie wirklich der Bibel oder der ältesten Verkündigung entsprechen; denn diese sind doch selbst von den vergänglichen Zügen ihrer Zeit nicht frei.[1]) Nach den Meinungen des Tages soll das Evangelium nicht gemodelt werden, und so thöricht und frivol ist wohl niemand, daß er erwartet, der schmale Weg werde zum breiten werden, wenn man nur jene Anstöße beseitigt. Aber mancher Stein, der in älteren Zeiten hat mitwegen helfen, ist im Verlauf der Zeit zum Stein geworden, der im Wege liegt." (S. 101 f.) Und solche „Steine" sind für Harnack Lehren der Schrift

1) Von uns unterstrichen.

wie „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten", Lehren, die St. Paulus doch den Corinthern zuvörderst (ἐν πρώτοις) als Hauptstück des Evangeliums nach der Schrift gepredigt hat, 1 Cor. 15, 1. 3., Lehren, die Harnack auch in seiner „Geschichte der altchristlichen Literatur" zu beseitigen sucht, indem er trotz des ἐγήγερται τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ 1 Cor. 15, 4. behauptet, daß die älteste Ueberlieferung keine Erscheinung des Auferstandenen am dritten Tage und in Jerusalem kenne. Summa, die Schrift hat für diese Theologen einfach keine Autorität.

Auf das neueste Werk Prof. Dr Theodor Zahns sind wir in Vorstehendem absichtlich noch nicht eingegangen. Dasselbe liegt erst zur Hälfte vor und behandelt im ersten Bande nur den Brief des Jacobus und die paulinischen Sendschreiben. Es ist unleugbar, daß in diesem Werke eine bedeutende Arbeit dargeboten ist. Zahn ist auf diesem Gebiete ein Forscher und Gelehrter, dem jetzt nur wenige ebenbürtig an der Seite stehen. So enthält auch dieser Band, der nicht immer leicht zu lesen ist, eine Fülle von Einzeluntersuchungen und Bemerkungen. Zahn hält alle paulinischen Briefe für echt und vertheidigt z. B. in eingehender und guter Weise die Authentie der Pastoralbriefe. Zahn ist überhaupt als „positiv" bekannt und hat wiederholt gegen Harnack und andere Liberale gestritten. Und doch ist auch Zahns Stellung zur Schrift eine durch und durch moderne, wie schon früher in dieser Zeitschrift (35, 122) bei der Besprechung seines Hauptwerkes: „Geschichte des Neutestamentlichen Kanons" kund gegeben worden ist. Wir gedenken Zahns „Einleitung", die unter den neueren Werken doch als eine der hervorragendsten bezeichnet werden muß, nach dem Erscheinen des zweiten Bandes, der für dieses Jahr in Aussicht gestellt wird, etwas näher zu berücksichtigen. L. F.

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

Die mir aufgetragene Arbeit ist eine apologetische. Doch nicht eine allgemeine Apologie des Christenthums ist beabsichtigt, sondern eine specielle. Wir wollen uns nicht mit allen Einwürfen gegen den christlichen Glauben beschäftigen, sondern mit denen unserer Zeit, die von den wirklichen oder angeblichen Resultaten der neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften hergenommen sind. Unleugbar hat die sogenannte Wissenschaft in unserer Zeit auf vielen Gebieten große Fortschritte gemacht, und von verschiedenen Seiten wird nun die Behauptung aufgestellt, daß die Resultate dieser Forschungen den christlichen Glauben, wie er sich auf die Bibel gründet, wankend gemacht, ja, umgestoßen hätten.

Man nimmt auf gegnerischer Seite den Mund oft sehr voll. So ergeht sich z. B. J. B. von Schweitzer, Redacteur des „Socialdemocraten", in einer 1861 erschienenen Schrift: „Zeitgeist und Christenthum", folgendermaßen: „Gegenwärtig ist nun das Christenthum in einer unaufhaltsamen Auflösung begriffen. Die Wissenschaft, die Cultur zersetzt das Christenthum, zersetzt alle Offenbarungsreligion immer mehr." (Luthardt, Apol. Vorträge, I, S. 216.) Noch toller geberdet sich ein gewisser Karl Pearson in einer Schrift: "Ethics of Freethought." Er stimmt bereits ein Siegeslied an und sagt: "I set out from the standpoint that the mission of Freethought is no longer to batter down old faiths. That has been long ago effectively accomplished; and I, for one, am ready to put a railing round the ruins, that they may be preserved from desecration, and serve as a landmark! Indeed, I confess to having yawned over a recent vigorous indictment of Christianity." (W. E. Gladstone: The Impregnable Rock of Holy Scripture. S. 306.) Bekannt ist ja auch Voltaires Prophezeiung, daß in hundert Jahren die Bibel vergessen sein würde.

So ausgesprochen Ungläubige, aber auch Theologen, selbst lutherische Theologen, haben mehr oder weniger die Segel eingezogen vor dem Sturmwind, den die „Wissenschaft" erregt hat. Es sei hier zunächst an Schleiermachers im Jahre 1829 ausgesprochene Befürchtungen erinnert. Schleiermacher sagte u. A.: „Und unsere neutestamentlichen Wunder — denn von den alttestamentlichen will ich gar nicht erst reden —, wie lange wird es noch währen, so fallen sie aufs neue, aber von würdigeren und weit besser begründeten Voraussetzungen aus als früherhin zu den Zeiten der windigen Encyklopädie. Was soll dann werden, mein lieber Freund? Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, sondern kann mich ruhig schlafen legen. Aber Sie, mein Freund, und Ihre Altersgenossen, was gedenken Sie zu thun? Wolltet Ihr Euch dennoch hinter diesen Außenwerken verschanzen und Euch von der Wissenschaft blockiren lassen? Das Bombardement des Spottes wird Euch wenig schaden. Aber die Blockade! Die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft, die dann, nothgedrungen von Euch, eben weil Ihr Euch so verschanzt, die Fahne des Unglaubens aufstecken muß: Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen: Das Christenthum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?" (Luthardt, a. a. O., S. 54.) Die heutigen Theologen sagen zwar, daß die Sache nicht so schlimm steht, wie Schleiermacher befurchtet hat. Immerhin ist es Thatsache, daß selbst die sogenannten positiven Theologen unserer Zeit vielfach der „Wissenschaft" zu Liebe die biblische Wahrheit preisgeben. (Holmans Bibel. Siehe „Lutheraner" 1891, S. 173. — Luthardts Zugeständnisse. Siehe Apol. Vorträge, I, S. 77. — Tiedhoff u. A. Siehe Synodalconferenz-Bericht 1886, S. 22—25.)

Unser Synode hat nun, Gott Lob! das Banner der heiligen Schrift

als des unfehlbaren Wortes Gottes je und je hoch gehalten. Uns steht es a priori fest, daß die Schrift, alle Schrift, von Gott eingegeben und darum durchweg wahr ist. Wir sagen mit Walther: „Wir halten nicht die Wissenschaft, sondern die Schrift für infallibel.“ („Lehre und Wehre“, 1897, S. 179.) Wenn die „Resultate der Wissenschaft“ in Widerspruch treten mit der Bibel, so sagen wir: Die Schrift ist wahr, die Wissenschaft hat geirrt. Denn Gottes Wort kann nicht gebrochen werden. Wir sind aber darum keine Verächter der Wissenschaften. Wir halten sie in allen Ehren. Aber wir halten sie in den Schranken, die aller menschlichen Wissenschaft zukommen. Menschliche Wissenschaft soll Gottes Wort dienen; nicht soll sie zur Herrin über Gottes Wort eingesetzt werden.

Daß es nun aber auch nicht an dem ist, als hätten die Wissenschaften Resultate ergeben, die irgend einen Glaubensartikel umstoßen, dies nachzuweisen, ist die mir gestellte Aufgabe. Und zwar soll der Kampf zugleich ins feindliche Lager hinübergeführt werden. Es soll auch gezeigt werden, daß, anstatt Glaubensartikel umzustoßen, die Wissenschaft sie vielmehr bestätigt hat. Ein solcher Nachweis hat natürlich nicht den Zweck, die fides divina zu wecken oder zu fördern. Wir glauben unabhängig von solchen Nachweisen. Doch ist es dienlich, wenn wir zeigen können, daß auch die menschlichen Wissenschaften nichts Rechtskräftiges gegen unsern allerheiligsten Glauben vorbringen können, sondern ihn gar bestätigen müssen.

Es sei aber im Voraus bemerkt, daß die nachfolgenden Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Das gestellte Thema erschöpfend zu behandeln, würde eine sehr umfangreiche Arbeit erfordern. Es genügt auch für unsern Zweck vollständig, an einigen characteristischen Punkten die Richtigkeit der gegen den christlichen Glauben erhobenen Anklagen aufzudecken.

Die folgenden Ausführungen bringen wir unter zwei Hauptgesichtspunkte.

I. Die Bibel und die neuere Wissenschaft im Allgemeinen.
II. Die Bibel und einzelne der neueren Wissenschaften im Besonderen:
   A. Die Bibel und die neuere Textkritik;
   B. die Bibel und die neueren Forschungen auf historischem Gebiet;
   C. die Bibel und die neueren Naturwissenschaften.

I.

Es gilt zunächst, eine richtige Anschauung von der Sachlage im Allgemeinen zu gewinnen. Dem soll diese erste, sehr kurze Abtheilung der Arbeit dienen.

Da machen wir denn zuvörderst auf das Sprüchwort: „Viel Geschrei und wenig Wolle“ aufmerksam. Das paßt oft auf die kühnen Reden der „wissenschaftlichen“ Gegner des Christenthums. Solche Behauptungen, wie wir sie eingangs vorgeführt haben, sind schon durch die einfachen That-

sachen widerlegt. Ist's nicht heute noch ebenso wahr wie je: während die Feinde des Christenthums einer nach dem andern dahinfallen und wohl gar in Vergessenheit gerathen, so fährt das Christenthum fort, seinen unaufhaltsamen Siegeslauf durch die Welt zu nehmen? Es steht so, wie ein Dichter über Voltaires Prophezeiung gesagt hat:

„‚Nach hundert Jahren', schrieb der große Spötter
Voltaire und rief es in die Welt hinein:
‚Nach hundert Jahren singen unsre Götter
Und Gottes Bibelbuch wird nicht mehr sein!' —
Er starb, an Selbstvergöttrung trunken,
Und von dem Höllenbrand, den er entfacht,
Entzündeten noch hie und da sich Funken;
Doch stille wuchs der Bibel heilge Macht!
Und in demselben Raum, wo er geschrieben,
Von Haß erfüllt, sein spöttisch Manifest,
Wird nun das hohe Bibelwerk getrieben,
Denn Gott der HErr sich nimmer spotten läßt!
Nach hundert Jahren, dieses Voltaire Namen
Und seine Werke so wie Spreu verweht, —
Doch Gottes Wort, der goldne Lebenssamen,
Ganz wunderbar in Ewigkeit besteht."

Schön sagt der greise Gladstone, l. c.: "The present observations lead upwards and onwards to the idea, that the Scriptures are well called Holy Scriptures, and that, though assailed by camp, by battery, and by mine, they are nevertheless a house builded upon a rock and that rock impregnable; that the weapon of offense, which shall impair their efficiency for aiding in the redemption of mankind, has not yet been forged; that the sacred canon, which it took (perhaps) two thousand years from the accumulations of Moses down to the acceptance of the Apocalypse to construct, is like to wear out the storms and the sunshine of the world and all the wayward aberrations of humanity, not only for a term as long, but until time shall be no more." (S. 7.)

Es ist eine offenkundige Thatsache, daß die Opposition gegen den Christenglauben vielfach aus fanatischer Feindschaft gegen oder aus Unwissenheit über die Bibel stammt. Und das nicht bloß bei den Ungebildeten. Rev. Daniel Dewhurster erzählt in seinem Buch Christianity Vindicated by its Enemies folgendes: "When in Paris Hon. Dan. Webster heard an account of a French infidel who happened to find in a drawer of his library some stray leaves of a volume unknown to him. Like most infidels he had a habit of denouncing the Bible though he never read it. These fugitive leaves contained the prayer of Habakkuk (Ch. III). Being a man of fine literary tastes he was captivated with its true poetic beauty, and hastened to the club-house

to announce the discovery to his associates. Of course they were anxious to know the name of the gifted author, to which inquiries the elated infidel replied: 'A writer by the name of Hab-ba-cook, of course a Frenchman.' Great was his surprise when informed that the passage was penned by one of God's Jewish prophets.'' (S. 64.) Auch mancher unter uns dürfte die Erfahrung gemacht haben, daß Leute über die Bibel herfahren und behaupten, die Wissenschaft habe den Glauben an die Bibel zerstört, die nicht einmal oberflächlich den Inhalt der Bibel kennen. Es zeigt sich immer wieder, daß die Menschen bereit sind, Behauptungen, die gegen die Bibel gerichtet sind, ohne Prüfung anzunehmen. Bekannt ist das Beispiel, das Dr. Walther aus seinen Erlebnissen erzählt über die angebliche Entdeckung Herschels, daß der Mond bewohnt sei. („Lutheraner" 42, S. 46. Auch Synodalbericht des Illinois-Districts, 1888, S. 55.)

Solche Vorkommnisse — und sie stehen nicht vereinzelt da — beweisen, wie wahr es ist, daß Unglaube und Opposition gegen die Bibel nicht sowohl Sache des Verstandes, als vielmehr in höchstem Maße Sache des Herzens, des Willens sind. Der Wunsch ist hier nur zu oft der Vater des Gedankens. Hierher gehört, was der Philosoph Fichte sagt: „Unser Denksystem ist oft nur die Geschichte unsers Herzens. Alle meine Ueberzeugung kommt aus der Gesinnung, nicht aus dem Verstande; und die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit." (Luthardt, a. a. O., S. 27.) Es ist von der äußersten Wichtigkeit, im Auge zu behalten, welch großen Antheil das Herz, der Wille an den Schlußfolgerungen und Urtheilen der Menschen hat. Welch ein Procentsatz der Behauptungen, daß die Wissenschaft den christlichen Glauben umgestoßen habe, wird darum wohl auf einfaches Vorurtheil zurückzuführen sein! Mit welcher Vorsicht müssen wir darum auch die Erklärungen der Gelehrten auf ihren wahren wissenschaftlichen Gehalt prüfen! Zwar redet Prof. Huxley in hohem Ton von den ''weapons of precision,'' die die anstürmenden Mächte der Wissenschaft führen gegen ''the old-fashioned artillery of the churches.'' (Gladstone, a. a. O., S. 311.) Aber ihm gegenüber sagt Gladstone mit Recht: ''I demur entirely to the statement of Prof. Huxley. I deny that the weapons of belief are antiquated; I pause even before admitting that those of scientific men are always, except in their own particular sciences, weapons of precision.'' (S. 312.) Ja, gerade dem gelehrten Prof. Huxley, den er den Achilles der gegnerischen Armee nennt, weist Gladstone übereilte, verkehrte, ganz unwissenschaftliche Schlußfolgerungen nach. Huxley hatte den Bericht über die Abnahme der Wasser der Sündfluth angegriffen mit dem Hinweis darauf, daß die Ebene von Mesopotamien drei- bis vierhundert Meilen lang und an ihrem oberen Ende fünf- bis sechshundert Fuß erhöht sei. Er hatte gesagt, wenn eine solche Ebene mit Wasser bedeckt sei, so würde das einen reißenden Strom (''furious torrent'') ergeben und anstatt in hundert und

funfzig Tagen hatte das Wasser in wenig Stunden sich verlaufen müssen. Dazu sagt Gladstone: "Let us try this question a little more nearly. . . . One foot and a half per mile represents a gradient of $\frac{1}{3420}$. I have sought information on this subject from an engineer, who is in charge of a portion of one of our rivers. I understand from him that a fall of one in three thousand four hundred and twenty would probably produce a current of about two miles an hour. It may require all Professor Huxley's resources to show that a current of two miles an hour is a 'furious torrent;' or that to represent as a furious torrent what is in truth an extremely slow stream is to use a 'weapon of precision.' My informant, indeed, adds that each case has modifying circumstances of its own, and must be judged by itself: but he likewise tells me that if, instead of taking an ordinary English river, we remove the banks, and suppose the stream indefinitely widened, the fall remaining the same, the rate of the current would be not increased but slackened. Thus we seem to get farther and farther from the 'weapons of precision.' And it seems just possible that, after all, these weapons may, like our monster guns, sometimes damage those who handle them, or may fail to batter down so soon as is expected the undoubtedly ancient walls of the fortress of belief." (A. a. O., S. 319—321.)

Gewiß sehr richtig und wohl zu beachten ist auch, was dieser berühmte Staatsmann, der in seiner langjährigen öffentlichen Thätigkeit reichlich Gelegenheit gehabt hat, die Menschen kennen zu lernen, über den Grund des in unserer Zeit unter dem Volk so überhand nehmenden Unglaubens sagt. Er führt in dem angeführten Buch S. 336 ff. aus, es sei dies die in den Herzen der Menschen zunehmende Herrschaft der sichtbaren über die unsichtbaren Dinge, der Geist des Materialismus — a silent, unavowed, unconscious materialism. Das irdische Leben mit seinen in unserer Zeit so reichlichen Gelegenheiten zur Zerstreuung nimmt des Menschen Sinn gefangen. Sein Gewissen und die Gedanken an die Ewigkeit beruhigt er mit seinem ehrbaren Leben. Er vergißt aber dabei, daß, was die civilisirte Welt von „ehrbarem Leben" kennt, sie der jahrtausendelangen Einwirkung des Christenthums verdankt. Er meint der Bibel nicht zu bedürfen und nimmt ungeprüft und gern die Behauptungen der Gegner an, um dem Wunsche seines Herzens gemäß diesem Leben leben zu können, ohne an die Bibel gebunden zu sein.

Vergessen wir darum nicht: Herz und Wille, nicht der Verstand, sind die eigentlichen Quellen des Unglaubens. Joh. 3, 20. 21. Wir werden später noch mehr Gelegenheit haben, das zu beobachten.

Nicht unwichtig ist es, ferner auch darauf hinzuweisen, daß unter den Männern der Wissenschaft durchaus keine Uebereinstimmung herrscht. Die

Meinungen gehen weit auseinander, widersprechen und bekämpfen einander. Zeugnisse dafür später.

Aber es ist nun noch eins, das für unsern Zweck von Interesse ist. Es ist dies, daß Männer der Wissenschaft bisweilen selbst zugestehen, daß ihr Wissen noch gar sehr Stückwerk ist und daß die viel gerühmten Resultate der Wissenschaft oft noch gar zweifelhaft sind. Im Jahre 1872 hielt ein gewisser E. Abbot von Cambridge, Mass., ein Repräsentant der „Wissenschaften", eine Rede in Horticultural Hall in Boston, in welcher er u. a. behauptete: "The progress of physical science has called the faith of mankind in God and in immortality into grave and most painful doubt. This is the naked, unvarnished truth." Aber in dieser Rede sagte er doch auch zugleich: "It must be confessed, I think, that this stripling, Science, lets fall much nonsense. He is still in the one pungent phrase of 'The Country Parson,' 'in his vealy stage,' somewhat elated by the attention he receives, somewhat given to flippant and pert speech, somewhat too eager to show his disrespect for venerable ideas, whose depth he has by no means fathomed. Science is, nevertheless, destined to be the world's true Messiah; but at present he is bent on sowing his wild oats to his heart's content." Weiter sagt er: "Nothing can be regarded as the assured and ultimate word of science on any subject so long as the scientific world are divided in opinion concerning it, and even when the scientific world are agreed, it by no means follows that new discoveries may not require new modifications of accepted opinions; for science is ever increasing without any limits which can be assigned." (Christianity Vindicated by its Enemies, S. 15.)

Dr. Smith, von der Universität von Virginia, sagte in einer Rede 1882: "The science of our epoch is to a large extent a help which the science of the next uses and abandons." Er erinnert an die Theorien des Lichts und sagt weiter, wir sollen also nicht zu sehr jubeln bei der Entdeckung von Harmonien zwischen Wissenschaft und Bibel, noch auch sollen wir die Behauptung von Widersprüchen zu sehr uns anfechten lassen. (The Impregnable Rock, etc., S. 44.)

Kürzlich hat ein M. D., Albert Leffingwell von Providence, R. I., drei Tractate veröffentlicht, in welchen er u. a. sagt: "It is my purpose in this paper to question the wisdom of too implicit faith; to suggest the expediency of doubt; and to point out why statements, which may have the support of high scientific authorities, should sometimes be received with great caution and discrimination." ("Lutheran Witness," 1897, March 7, p. 151.) Im Juni-Heft von „Lehre und Wehre" 1897, S. 180, ist das Zeugniß eines Franzosen abgedruckt, der nach Renanschen Grundsätzen die Wissenschaft „angebetet" hatte, nun aber wieder nüchtern geworden ist aus ihren Bezauberungen.

Und er nennt die Wahrheit, die man ihm da anpries, „ein bischen halbfeste Wahrheit".

Schließlich führe ich noch die Worte eines Dr. Wilhelm Müller an, der im Sonntagsblatt der „N. Y. Staatszeitung" vom 21. März 1897 schreibt: „Nicht immer ist die Unduldsamkeit auf Seiten der Kirche. Der Unglaube dürfte mitunter auch mehr Toleranz üben. Fast ist es dahin gekommen, daß jeder, der auf die Wissenschaft schwört (wenn er sie auch nur aus unverstandenen Bruchstücken kennt), und von der Bibel verächtlich spricht (die er wahrscheinlich nie gelesen hat), ohne Weiteres zu den „Gebildeten" gezählt wird. Ein wirkliches Recht, seine Meinung zu äußern, hat doch nur der, der ... alles geprüft hat, das Dogma sowohl als die Wissenschaft. Und ein solcher ist in freiem Urtheil desto bescheidener, je mehr er erkennt, daß er eigentlich nichts weiß. ... Die Frage nach den letzten Gründen aller Dinge wird niemals im Rahmen der Wissenschaft Raum finden können, weil ihr dann alle Voraussetzungen fehlen. In diesem Sinn möchten wir die Schlußstrophe eines bekannten Erzeugnisses gebundener Rede:

‚Studire nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie:
Zu wissen, daß wir glauben müssen',

dahin geändert haben, daß sie lautet:

‚Zu wissen, daß wir gar nichts wissen.'

... Auf welcher Seite die Wahrheit ist, vermögen wir dann erst zu entscheiden, wenn unser Wissen aufgehört hat ‚Stückwerk' zu sein."

Fassen wir nun nochmals das Gesagte kurz zusammen, so liegen die Thatsachen in Bezug auf die Wissenschaften so: Ein gut Theil der Bemäntelungen der Gegner des Christenglaubens ist leeres Geschrei; bei den Schlußfolgerungen der Gelehrten spielt das Herz, der Wille auch seine Rolle; die Wissenschaften selber sind nach eigenem Zeugniß ihrer Vertreter noch gar sehr Stückwerk. Das alles bedenke man zuvörderst, wenn es sich um den Kampf handelt, den die neuere Wissenschaft gegen den Bibelglauben, der die Stürme schon so vieler Jahrtausende siegreich überstanden hat, führt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

„Ueber die neueren Bestrebungen der Herbartschen Schule auf dem Gebiete des Katechismusunterrichtes." Unter diesem Titel hat D. K. Kehrle, Professor der praktischen Theologie in Göttingen, im ersten Hefte des laufenden Jahrgangs der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" einen lesenswerthen Artikel veröffentlicht, in dem er die neuesten Ausstellungen und Ver-

öffentlichungen der Herbart-Ziller-Reinschen Schule bespricht und kritisirt. Die genannte Pädagogenschule beabsichtigt bekanntlich, den ganzen Religionsunterricht in der Volksschule zu reformiren, indem der Katechismusunterricht in den Hintergrund und der biblische Geschichtsunterricht in den Vordergrund treten soll. Psychologisch wird dies damit begründet, daß das Kind dieselbe geistige Entwickelung durchzumachen habe, durch die die gesammte Menschheit gegangen sei. Der Katechismus sei nun erst spät in der Geschichte des Menschengeschlechts, im Zeitalter der Reformation, formulirt worden, sei deshalb an das Ende des Unterrichts zu stellen. Die Vorstufen der religiösen Entwicklung der Menschheit träten uns in der biblischen Geschichte entgegen, und deshalb seien die Kinder damit zuerst bekannt zu machen. Da die Kinder aber in den ersten Jahren der Schulpflicht für die biblische Geschichte auch in der schlichtesten Form kein Verständniß hätten, so sei für diese Jahre ein religiös-sittlicher Unterrichtsstoff auszuwählen, der der vorbiblischen religiösen Culturstufe der Menschheit entspreche, nämlich deutsche Volksmärchen und ein revidirter Robinson. So ist von Herbartianern folgender Lehrplan für den Religionsunterricht aufgestellt worden: Im ersten Schuljahre schließt dieser sich an die Besprechung von Märchen, im zweiten an die Durchnahme des Robinson. Erst im dritten Schuljahr beginnt die biblische Geschichte (Patriarchen); im vierten werden Mose, die Richter und die Könige behandelt, im fünften und sechsten das Leben JEsu, im siebenten die Apostelgeschichte, und im achten und letzten Schuljahr soll dann den Kindern im Katechismus ein zusammenfassendes Ganzes ihrer gesammten Religionserkenntniß vermittelt werden. Doch ist diese Theorie nicht so zu verstehen, als ob in den ersten sieben Schuljahren Lehren des Katechismus ganz ausgeschlossen sein sollten. Vielmehr wird das Hereinziehen solcher ausdrücklich gefordert. So soll z. B. die Behandlung des Märchens „der Wolf und die sieben Geislein" die Kinder schon im ersten Schuljahre mit dem vierten Gebot bekannt machen, die Geschichte Robinsons führt auf das dritte Gebot, und in ähnlicher Weise soll dann der biblische Geschichtsunterricht verwerthet werden.

Gegen diese Aufstellungen wendet sich Knoke in dem vorliegenden Artikel. Er erkennt den hohen Werth der biblischen Geschichte für den Religionsunterricht an, protestirt aber energisch gegen die Zurücksetzung des Katechismus und weist nach, weshalb dieser seine Hauptstelle im Religionsunterricht behalten müsse. Er erinnert an die Auslegung des zweiten Artikels, daß nämlich Luther da nicht auf die einzelnen Züge des heiligen Lebens JEsu eingehe, sondern bekenne, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sein HErr sei, der ihn erlöst habe mit seinem Bluten und Sterben, der vom Tode auferstanden sei, lebe und regiere in Ewigkeit. Durch solchen Katechismusunterricht seien auch die Kinder zu Christo, zum Glauben, zu führen. Knoke will durchaus nichts von Volks-

märchen und Robinson als Unterrichtsgegenstand wissen, und vergleicht diejenigen, welche die Kinder erst im fünften Schuljahre mit der Person JEsu im Unterricht bekannt machen, mit den Jüngern, welche diejenigen anfuhren, die ihre Kinder zu JEsu brachten. Und weil die Stimmen sich mehren, die den Lutherischen Katechismus ganz aus dem Religionsunterricht der Jugend beseitigt wissen möchten,[1]) schließt Knoke mit den Worten: „Für mich ist die Beibehaltung des unverkürzten und unverfälschten Enchiridion in diesem Unterrichte ein Noli me tangere." L. F.

Was ist von dem Schnellerschen Buch „Kennst du das Land" zu halten? Dieses Buch, welches „Bilder aus dem gelobten Lande zur Erklärung der Heiligen Schrift" vorführen will, wird neben andern Schnellerschen Schriften in No. 1 des 4. Jahrgangs der Kaufmannschen „Mittheilungen aus dem Gebiete der christlichen Literatur" sehr günstig recensirt. Ueber dasselbe Buch bringt aber die „Schul-Zeitung" der Wisconsin-Synode in No. 3 des laufenden Jahrgangs eine ausführliche Besprechung, aus welcher klar hervorgeht, daß unser Christenvolk vor diesem Buch zu warnen ist. Nachdem die „Schul-Zeitung" zugegeben hat, daß das Buch in anziehender Weise geschrieben ist, fährt sie fort: „Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich das obengenannte Buch als ein für gewöhnliche Christen höchst gefährliches Buch bezeichne. Es enthält Seelengift, und ein um so gefährlicheres Seelengift, als es nicht allein dasselbe in ansprechender, gefälliger Gestalt an den Mann bringt, sondern auch unter dem Schein des Glaubens und der Wahrheitsliebe. Es ist kein Zweifel, wer das Buch aufmerksam gelesen hat und geübte Sinne besitzt, der muß sagen, daß bei aller Ueberzeugungstreue doch die Ueberzeugung Herrn Pastor Schnellers von vielem Vorurtheil getrübt und daher falsch ist, namentlich in der Erklärung der Heiligen Schrift. Ferner wird es denkenden Lesern gewiß, daß Herr Pastor Schneller zwar oft sehr salbungsvoll und gottselig redet, also die Sprache Canaans trefflich zu brauchen versteht, aber bei alledem selbst den Grund des christlichen Glaubens schon verloren hat, nämlich den Glauben an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift. Das zeigt sich nicht nur in seiner Erklärung vieler Schriftstellen, die nicht etwa nur ganz fein rationalistisch angehaucht ist, sondern oft groben Rationalismus athmet, sondern auch darin, daß er geradezu den einen oder andern der heiligen Schreiber des Irthums beschuldigt. Ich kann mich daher an der Freude Herrn Pastor Schnellers nicht betheiligen, wenn er im Vorwort zur 3. Auflage

---

1) Ein Oberlehrer Frantz hält „die Beseitigung der Lutherischen Erklärungen [illegible] für [illegible]"; ein Pastor Stolle schreibt: „Mit Luthers Katechismus könnte ich in Beziehung auf den [illegible]unterricht nichts Sonderliches anfangen"; ein Lic. theol. Lang stellt die Thesen auf: „Seit wir zum geschichtlichen Verständniß der Heiligen und Lehren [illegible] und können wir nicht mehr Katechismus unterrichten".

seines Buches sagt: ‚Mit freudigem Dank gegen Gott durfte ich es erfahren, daß das vorliegende Buch . . . vielen zur Freude und zum Segen gereicht hat.‘ Zur Freude mag es vielen gereicht haben, o ja, aber nicht zum Segen. Ich befürchte vielmehr, daß sein Buch unter dem Schein der Gottseligkeit dem rechten Schriftglauben, nämlich daß die Bibel Gottes Wort sei, und nicht bloß, daß sie Gottes Wort enthalte, im Geheimen mehr Abbruch gethan hat, als das Buch manches ausgesprochenen Leugners der christlichen Wahrheit. — Das sind schwere Anklagen, aber sie können leider handgreiflich erwiesen werden. . . . Als ein Beispiel seiner rationalistischen Bibelerklärung verdient seine Behandlung der Geschichte vom Stern der Weisen Erwähnung. Als die Weisen von Jerusalem nach Bethlehem zogen, da wird uns Matthäus am 2. erzählt: ‚Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war.‘ So sagt die Schrift Matth. 2, 9. Schneller aber sagt S. 37 seines Buchs: ‚Das ist eine reine Unmöglichkeit, welche man zum mindesten auf sich beruhen lassen muß.‘ Ich sage aber: Es ist von einem christlichen Pastor lästerlich und gottlos geredet, wenn er also über die Worte des Heiligen Geistes urtheilt. Schneller glaubt eben nicht, daß jener Stern der Weisen ein rechter Wunderstern war, sondern erklärt alles echt rationalistisch, ‚natürlich‘, wie er denn S. 38 das abermals bestätigt mit den Worten: ‚Ist nun ein Stern, wie alle andern Sterne gemeint (ei! wer behauptet denn das außer Herrn Schneller?), so werden wir den Evangelisten Matthäus nicht für so naiv halten, sagen zu wollen, daß der Stern buchstäblich vor den Wanderern hergegangen sei.‘ Schnellers Erklärung über den Stern der Weisen läuft darauf hinaus, zu beweisen, daß es gar keinen besonderen Stern gegeben habe, der den Weisen erschienen sei, weder im Morgenlande noch in Judäa, sondern daß die ganze Geschichte davon auf einer optischen Täuschung beruhe, die jeder in Palästina Reisende auch heute noch beobachten könne, die aber Gott benutzt habe, um auf diese Weise zu den Weisen zu reden. Für diese Schnellersche Erklärung vom Stern der Weisen werden gläubige Christen ihm sicher keinen Dank wissen. — Von der großen Finsterniß bei der Kreuzigung Christi sagt Herr Pastor Schneller allerdings S. 292: ‚Gewiß war sie eine Folge besonderen göttlichen Waltens, und so wollen auch die Evangelisten die Sache verstanden wissen.‘ Aber sofort bemerkt er: ‚Sie muß aber doch ihre natürlichen Vermittlungen gehabt haben.‘ Also daß bei JEsu Tod und in JEsu Leben überhaupt Gott auch ohne alle natürliche Vermittlung wunderbar habe eingreifen können oder eingegriffen habe, das ist Herrn Schneller rein unverständlich und daher unmöglich. Auch wo Gott Wunder thut, bedarf er natürlicher Vermittlung. Welches waren denn die natürlichen Vermittlungen, als der HErr Christus aus Wasser Wein machte, als er den todten Lazarus auferweckte ꝛc.? Doch Schneller läßt es nicht bei der erwähnten Behauptung bewenden, sondern sucht nun auch mit vielem Aufwand von

Worten die große Finsterniß als das natürlichste Ereigniß von der Welt hinzustellen. Nur das läßt er als besondere göttliche Fügung daran gelten, daß diese Finsterniß mit der ‚Hinrichtung JEsu' zusammentraf. . . . Wahrhaft empörend für Christen ist, was er S. 41 schreibt: ‚Ein Widerspruch bleibt allerdings zwischen Matthäus und Lucas stehen, und wir müssen denselben unumwunden anerkennen.' Weiter fährt er fort: ‚Lucas (2, 39.) erzählt uns nach der Darstellung im Tempel: „Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz, kehrten sie wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth." Nach Matthäus aber blieben sie in Bethlehem. Wir müssen also zwischen beiden Berichten wählen.' . . . Leider könnte man noch manches hier anführen, um den verschwommenen, bald gläubig sein wollenden, bald schwankenden, wiederum auch an nackten Unglauben anstreifenden Standpunkt des Verfassers des obgenannten Buches zu kennzeichnen. Aber die dargebotenen Beispiele werden einen jeden christlichen Leser hinreichend überzeugen, daß Schnellers Buch kein Lesestoff für unser Christenvolk ist und daher auch in unsern Synodalbuchhandlungen wenigstens nicht jedem Käufer ohne Unterschied feilgeboten werden sollte. Wohl ist manches darin, was auch wahr sein mag und ein neues Licht auf manches wirft, das in der Heiligen Schrift erzählt wird. Aber auch diese Mittheilungen sind mit Vorsicht aufzunehmen, wie dies seine Erklärung des Wortes ‚Honig' beweist, von dem er sagt, daß es nicht Honig, sondern ‚eingekochten Fruchtsaft' bedeute. — Es thut aber in der Seele weh, wenn man bedenkt, wie viel segensreicher sonst so reich begabte Männer in jenem unglücklichen Lande wirken könnten, wenn sie auf dem rechten Grunde der Wahrheit ständen. Wie gerne würde man ihr Werk, das sie durch Gründung des syrischen Waisenhauses in Jerusalem angefangen haben, unterstützen. Aber solche Entdeckungen, wie man sie beim Lesen des obgenannten Buches macht, schrecken alle zurück, die es mit der Wahrheit der Heiligen Schrift und also auch unsers ganzen christlichen Glaubens ernst und treu meinen. Wir können mit Männern, wie Herr Pastor Schneller einer ist, nicht zusammengehen, können nicht mit ihnen arbeiten; denn was wir bauen, das reißen sie ein. Sie sind bei allem frommen Schein und guter Meinung doch blinde Blindenleiter, wie alle diejenigen Pastoren, die der neueren Theologie huldigen und die alte lutherische Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift haben fahren lassen." So weit die „Schul-Zeitung". Wie kommt aber der Redacteur der „Mittheilungen aus dem Gebiete der christlichen Literatur" dazu, das Schnellersche Buch so warm zu empfehlen? Hat ihm die deutschländische Theologie, vor der wir ihn neulich warnten, schon die Sinne benebelt? F. P.

Ein katholischer Historiker über Luthers Tod. Den Lesern dieser Zeitschrift wird noch erinnerlich sein, daß vor etwa acht Jahren der römische Priester Paul Majunke, der frühere Redacteur der Berliner „Germania", mehrere Schriften ausgehen ließ, in denen er mit einer Keckheit sonder

Gleichen die alte papistische Lüge aufwärmte, daß Luther durch Selbstmord, durch Erhängen am Bettstollen geendet habe. Majunke ist damals gebührend durch die protestantischen Reformationshistoriker Kolde und Kawerau in mehreren Flugschriften heimgewiesen worden. Gleichwohl haben seine unverschämten und unfläthigen Lügen in der katholischen Welt viel Glauben gefunden und sind auch von americanisch-katholischen Zeitungen noch in den letzten Jahren verbreitet worden. Daß es wirklich Lügen waren, konnte jeder, der den Bericht der Augenzeugen des Todes Luthers (Jonas, Cölius, Aurifaber) gelesen hat und die andern papistischen Geschichtslügen über die Reformationszeit kennt, sofort wahrnehmen. In allerneuester Zeit hat aber auch ein namhafter katholischer Historiker, der Münchener Dr. Nicolaus Paulus, in einer besonderen Schrift von 100 Seiten Majunkes Aufstellungen als Lügen gebrandmarkt.[1]) Paulus behandelt zuerst überhaupt „Todesnachrichten aus dem sechzehnten Jahrhundert", erörtert dann die „Zeugnisse für Luthers ‚Selbstmord'", und untersucht schließlich die katholischen und protestantischen „Zeugnisse gegen Luthers ‚Selbstmord'". Obwohl sich der Verfasser in seiner Schrift durchweg als getreuer Sohn seiner Kirche erweist, so muß er doch als Historiker bekennen, daß Luthers „Selbstmord" eine „Legende" und als „unhistorisch zurückzuweisen" (S. VI) sei. Er schließt seine Schrift mit den Worten: „Fassen wir nun zum Schlusse das Ergebniß unserer kritischen Untersuchung kurz zusammen:

1. Auf Grund der protestantischen Quellen kann mit genügender Sicherheit angenommen werden, daß Luther, wenn auch unerwartet schnell gestorben, doch nicht todt im Bette gefunden wurde, sondern vielmehr nach einigen Gebeten, am 18. Februar 1546 gegen 3 Uhr Morgens, in Gegenwart mehrerer Personen sanft und ruhig verschieden ist.

2. Auf Grund sowohl der protestantischen als der katholischen Quellen muß die Erzählung des angeblichen Kammerdieners von Luthers Selbstmord als eine Fabel zurückgewiesen werden." (S. 96.)

„Ob die vorliegende Untersuchung geeignet sei, der unerquicklichen Controverse ein Ende zu machen", wie der Verfasser hofft (S. V), scheint doch immer noch fraglich, da die papistische Verlogenheit seit Jahrhunderten beständig geübt und jeder heranwachsenden Generation systematisch eingepflanzt wird. L. F.

---

1) Luthers Lebensende. Eine kritische Untersuchung von Dr. Nicolaus Paulus. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung. 1898.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die numerische Stärke der lutherischen Kirche Americas. Im Philadelphiaer „Kirchenblatt“ lesen wir: „Der ‘Lutheran’ thut seinen Lesern kund, daß die Lutheraner unter den Denominationen Americas jetzt der Mitgliederzahl nach die dritte Stelle einnehmen. Sie hatten im letzten Jahr auch die Presbyterianer überholt und zwar etwa um 15,000. Die Lutheraner hätten um 69,555 zugenommen, die Presbyterianer nur um 29,816. Unter den lutherischen Synoden hatte die Vereinigte Norwegische Kirche den größten Zuwachs, nämlich 15,110. Das General-Concil hatte einen Zuwachs von 9992, die Synodal-Conferenz einen solchen von 7043, die General Synode von 5764, die Iowa-Synode von 1734, die Ohio-Synode soll um 358 Glieder abgenommen haben. Den großen Zuwachs der Norwegischen Synode schreibt das englische Concilblatt dem Umstand zu, daß man in derselben allgemeiner als es sonst in irgend einem andern sogenannten ‘foreign’-lutherischen Körper geschieht, der Jugend der Gemeinden das Evangelium in der englischen Sprache bietet, und zwar soll dies ‘zweifelsohne’ der Grund sein. Daraus ergibt sich der Schluß: Bietet überall in euren Gemeinden der Jugend das Evangelium so rasch als nur möglich in englischer Sprache und ihr werdet ein ebenso rasches Wachsthum haben! — Wie schade, daß wir nicht sogleich, als wir das Gestade der United States betraten, gründlich unsere deutsche Haut ablegen und eine englische eintauschen konnten! Die Zunahme oder Abnahme eines Kirchenkörpers an Gliedern in einzelnen Zeiträumen kann doch sehr verschiedene Ursachen haben. Da kommt es vor, daß einer Synode eine Anzahl von Gemeinden beitritt, die zuvor keiner oder andern Synoden angehörten, und die Zahl der Mitglieder schwillt sofort um Hunderte an, im umgekehrten Fall nimmt sie um Hunderte ab, und die mißliche Sprachenfrage hat damit rein nichts zu thun. Oder eine Synode findet ein reiches Missionsfeld, da in kurzer Zeit eine Anzahl von Gemeinden gesammelt werden kann, und der Zuwachs wird ein auffallend großer. Dergleichen Ursachen konnten noch mehrere angeführt werden. Die Hauptsache ist jedenfalls die, daß jeder Synodalkörper in seinem Kreise nach seinen Kräften und Mitteln in der Weise, die er für die beste erkennt, zu sammeln und zu bauen sucht.“ — So weit die Mittheilung im „Kirchenblatt“. — Auch wir müssen die Folgerungen des “Lutheran”, so weit die Sprachenfrage in Betracht kommt, als durchaus unzutreffend bezeichnen. Der Synodal-Conferenz z. B. ist in der obigen Rechnung ein Zuwachs von nur 7043 Gliedern zugeschrieben. In Wirklichkeit ist der Zuwachs ein viel größerer gewesen. Die Missouri Synode allein hat im Jahre 1896 um 9760 Glieder und im Jahre 1897 um 12,645 Glieder zugenommen (wir wissen nicht, ob in der Berechnung des “Lutheran” die Zahlen von ’96 oder von ’97 zu Grunde gelegt sind; wahrscheinlich die von ’96). Auch die übrigen Synoden der Synodal-Conferenz haben sicherlich einen Zuwachs von mehreren tausend Gliedern zu verzeichnen gehabt. Wenn trotzdem die Angabe des “Lutheran”, daß die Synodal-Conferenz nur um 7043 Glieder zugenommen habe, richtig ist, so kann dies nur daher kommen, daß ein Theil der Michigan-Synode seine Verbindung mit der Synodal-Conferenz gelöst hat. Diese Trennung aber hatte rein nichts mit der Sprachenfrage zu thun. So trügen die rein äußerlichen Berechnungen. Die nächste Jahresrechnung dürfte vielleicht zeigen, daß die Synodal-Conferenz um 15—20,000 Glieder zugenommen hat. Wenn wir schließen wollen, daß man die Sprache unterschätzen kann und

vornehmlich durch das Medium der deutschen Sprache in der Kirche arbeiten müsse, wäre auch verkehrt. Man arbeite in der deutschen oder in der englischen oder in beiden Sprachen, wie es die Gelegenheit des Orts und der Zeit erfordert. Nur nichts machen wollen! Auch wenn es sich zeigen sollte, daß der Fortschritt, was die Zahlen anlangt, bei der Arbeit in der englischen Sprache ein verhältnißmäßig geringerer ist, so sollten wir uns dadurch doch noch nicht entmuthigen lassen. Wir sind Schuldner beide der Deutschen und der Englischen, beide der Eingeborenen und der Eingewanderten. Darum, so viel an uns ist, sind wir geneigt, allen Bewohnern dieses Landes das Evangelium zu predigen, zu denen Gott uns eine Thür aufthut.

F. P.

Warum ist das Revival-Wesen verwerflich? Ueber das Revival-Wesen, namentlich insofern es durch wandernde „Evangelisten", „professionelle Evangelisten" betrieben wird, mehren sich die Bedenken unter den Methodisten. Wir finden hierüber die folgende interessante Zusammenstellung in der „Theologischen Zeitschrift": „Evangelisation" wird selbst auf ihrem Heimathboden, das heißt, innerhalb des Methodismus, verschieden beurtheilt. Während die einen sie für unentbehrlich ansehen, fangen die andern an sie für überflüssig zu erklären. Der Pittsburger "Christian Advocate" meint, es sei zwar richtig, daß seinerzeit die Arbeit der Methodistenprediger zum größten Theil „evangelistisch" gewesen sei. Aber gegenwärtig erhebe sich eine wohlbegründete Opposition gegen die Methoden einer früheren Zeit. Die Opposition komme zum Theil aus der Empfindung, daß die „professionellen Evangelisten" als Freunde in die Kirchen kämen und daß es manchmal nicht leicht sei, ihr wirkliches Wesen zu erkennen und zu entscheiden, ob sie immer eine gesunde Lehre verbreiten und in jeder Beziehung zuverlässig seien. Mit Bezug auf eine Anzahl von Versammlungen, welche in Pittsburg von Moody und Dr. Wilbur Chapman gehalten worden sind, wird gesagt: „Was die wirklichen praktischen Resultate solcher allgemeinen evangelistischen Versammlungen betrifft, wie sie neulich hier [in Pittsburg] gehalten wurden, so sind dieselben an sich selbst von zweifelhaftem Nutzen. Wenn die gemachten Anstrengungen damit endigen, wie es nur zu oft der Fall ist, dann kommt wenig Segen daraus. Ein einziger gewissenhafter Pastor, der eine ernste Gemeinde unter seiner Leitung hat, wird oft auf verhältnißmäßig ruhigem Wege eine größere Ernte einbringen, als das Resultat all des Lärms und Aufsehens einer solchen großen öffentlichen Kundgebung. Immerhin gibt es noch Raum genug für derartige Bewegungen. Wenn die Pastoren eines Gebietes einen Vorstoß beabsichtigen — wie sie das öfter sollten —, dann mögen sie eine Vorbereitungswoche in gemeinschaftlicher Versammlung anordnen und einen frommen, der Sache sich hingebenden, klugen und erfahrenen Mann mit der Leitung derselben betrauen. Nachdem man in dieser Weise die Gemeinden und Sonntagschulen eingereiht und die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hat, dann möge jeder Pastor auf seinem eigenen Feld den Kampf in die Hand nehmen. Auf diese Weise würden die besten Resultate erzielt werden." — Eine ähnliche Ansicht vertritt auch der "Central Christian Advocate". Er hält die alten Formen, in denen die religiösen Revivals geleitet wurden, für veraltet und meint, daß die Methodistenkirche sich in dieser Hinsicht in einer kritischen Lage befinde. Damit wolle man keinen Schatten auf die Revivals und ihre Veranstalter in den früheren Tagen werfen, denn nächst Gott verdanke der Methodismus diesen seine Existenz als besondere Kirchengemeinschaft. Es erscheine aber unmöglich, die alte Revivalmaschinerie mit neuer Kraft zu erfüllen. „Die Leute, welche meinen, daß die Klassenversammlungen der alten Zeit das dringendste Bedürfniß seien und daß der allgemeine Gebrauch der Bußbank die Kirche wieder beleben werde, haben das Problem unserer gegenwärti-

gen Bedürfnisse noch gar nicht zu erforschen begonnen. Was wir bedürfen, ist der Geist einer geheiligten Begabung, eines ernsten Forschens und eines heiligen Eifers, der neue Methoden plant, um Bekehrungen zu erzielen, moderne Hülfsmittel und **Methoden, die dem Geist und Leben der heutigen Zeit entsprechen.**" — Gerade die entgegengesetzte Anschauung wird von dem "Northern Christian Advocate" vertreten. Er beklagt den Niedergang des geistlichen Sinnes in der Methodistenkirche und legt ihn theilweise dem Mangel an geistlicher Tiefe und Wärme der Predigt auf **methodistischen Kanzeln zur Last.** „Revivals — sagt er — scheinen immer oberflächlicher zu werden; Bekehrungen sind nicht tiefgehend; der Character wird nicht **umgebildet; obwohl Bekehrte sich der Kirche anschließen und in ihr verbleiben,** so wenden sie sich [doch] wieder ihrer früheren Umgebung und Lebensweise zu. Auch tragen die Revivale nicht mehr das einsichtige und kräftige Gepräge wie früher. **Das ‚früher' war die Zeit der ‚evangelistischen' Macht in der Methodistenkirche.** Die Prediger fühlten und wußten, daß sie von Gott berufen waren, die unerforschlichen Reichthümer Christi einer verlorenen Welt zu verkündigen, und sie hatten die **heilige Kühnheit, diesem Auftrag mit allem, was er in sich schloß, zu gehorchen.** Ihnen war die Sünde eine schauerliche Thatsache, eine entsetzliche Wirklichkeit, eine Beleidigung Gottes, ewige Verdammniß für den Sünder. Die Absicht, die Menschen von ihrer [der Sünde] Schuld und Strafe zu erretten, erweckte einen solchen Ernst und gab ihren Reden eine solche Wirksamkeit, daß die Sünder angetrieben wurden, vor dem kommenden Zorn zu fliehen. Die Leidenschaft, Seelen zu retten, war nicht allein auf die Reiseprediger beschränkt, sie wurde auch von Laien getheilt, bis der Methodismus als ‚Christenthum im Ernst' bekannt war. Die auffälligste Schwäche der methodistischen Kanzel von heute ist das Fehlen einer mächtigen Ueberzeugung von der Abscheulichkeit der Sünde, der Nothwendigkeit der Wiedergeburt und ein williger biblischer Glaube an die Kraft des Heiligen Geistes. Es gibt vielerorts ein unheilvolles Bestreben, aus der Kirche einen religiösen Club zu machen, und viel zu viele Kanzeln behandeln Tagesfragen, philosophische Theorien, wissenschaftliche Speculationen und eine Menge anderer Modeartikel anstatt des Gesetzes und des Evangeliums. Ein Predigen, das den Herzen der Feingekleideten, Vornehmen, Tonangebenden und Gebildeten peinlich ist, hat sich niemals eines warmen Entgegenkommens erfreut, aber es ist die einzige Art, von der Sünde zu überzeugen und zu Gott zu führen." So weit die „Theologische Zeitschrift". Wir möchten noch Folgendes hinzusetzen: Einmal ganz abgesehen von dem Inhalt der Predigten, so ist die ganze Art und Weise, durch fahrende [Prediger, sogenannte] Evangelisten" Leben in die Gemeinden bringen zu wollen, als Unfug zu bezeichnen. Gott will die Gemeinden durch ihre berufenen Prediger versorgen. Das ist Gottes Ordnung, Apost. 14, 23. 20, 28. 2c. Die Gemeinden sollen daher darauf sehen, 1. daß sie zur Verwaltung des Predigtamtes tüchtige Personen berufen, 1 Tim. 3, 2. 2c.; 2. daß die Berufenen ihr Amt nach Gottes Wort ausrichten, Col. 4, 17. Dann aber sollen die Gemeinden überzeugt sein, daß sie durch ihre ihnen von Gott gesetzten Prediger am besten versorgt sind. Das ist so gewiß wahr, so gewiß Gott den einzelnen Gemeinden bestimmte Personen gesetzt hat, durch welche sie geweidet werden sollen, Apost. 20, 28. 1 Petr. 5, 2. Für jede Gemeinde ist ihr berufener Prediger immer der beste Prediger in der Welt. Wenn die Zeit kommt, wo Gott eine Gemeinde durch einen andern Prediger bauen will, so wird er ihr denselben auch durch ordentlichen Beruf zuführen. Die Pläne, die Gemeinden anstatt durch ihre berufenen Prediger durch sogenannte Evangelisten bauen zu wollen, ist [anmaßende] Klugheit, die Gottes Weise verachtet und nach dem eigenen Dünkel einhergeht. F. P.

II. Ausland.

Hamburg. Ueber die Arbeit Pastor Michaels in Hamburg berichtet Herr Präses Willkomm in der „Freikirche“ Folgendes: „Die Arbeit Pastor Michaels in Hamburg nimmt unter Gottes Segen erfreulichen Fortgang. Die regelmäßig in dem würdig ausgestatteten kleinen Kirchsaale (Neue Brennerstraße 10 part.) gehaltenen Predigt- und Katechismusgottesdienste werden mehr und mehr beachtet und besucht. Bei Hausbesuchen wird Pastor Michael meist freundlich aufgenommen, findet aber freilich, daß es harter Boden ist, den er bearbeiten soll. Er schreibt darüber: Die Aufnahme, die ich finde, ist nicht selten von dieser Art: ‚Es ist ganz in der Ordnung, Herr Pastor, daß Sie die Leute besuchen; es thut mir nur leid, daß ich keine Zeit finde, zur Kirche zu gehen‘, oder: ‚Sagen nicht alle, die Christen sein wollen, sie blieben bei dem Wort der Schrift? Beweisen sie nicht alle ihre Lehre aus der Bibel? „Missouri“ streitet zu viel wegen der Worte‘, oder: ‚Mir ist es unbegreiflich, wie der allmächtige, heilige Gott das Böse geschehen lassen kann, wie er es dem Satan erlauben kann, uns Menschen zur Sünde zu verführen‘, oder: ‚Glauben denn Sie alles, was in der Bibel steht? Unmögliche Dinge sagt uns die Bibel, so z. B., daß einst alle Menschen, welche vom Anfang bis zum Ende der Welt gelebt haben werden, wieder lebendig werden sollen. Wo ist denn Platz für sie alle?‘ oder: ‚Mein Grundsatz ist: Thue recht und scheue niemand!‘ Weiter berichtet er: ‚Auf den Tractaten und Blättern, die ich bei Gelegenheit der Hausbesuche und per Post vertheilte, machte ich die Zeit und den Ort unserer Gottesdienste mittels eines Stempels bekannt. — Endlich kommt zur Predigt, zur Christenlehre nebst wöchentlichem, privatem Katechismusunterricht, zum Hausbesuch und Tractatvertheilen noch eine Weise, wie ich in letzter Zeit Gottes Wort in Hamburg verkündigt habe. Es hat sich unter Anregung des Pastor Müller seit dem 1. November eine Anzahl Leute aus verschiedenen kirchlichen Kreisen alle vierzehn Tage einmal im Comptoir der ev.-luth. Auswanderermission zur Besprechung der lutherischen Bekenntnißschriften versammelt. Abwechselnd führen Pastor Müller und ich das Referat. Gegenwärtig lesen wir die Schmalkaldischen Artikel. An der Besprechung betheiligen sich gegen zwölf Männer. Sie sind aus der hannoverschen Freikirche, den Hamburger Kapellengemeinden und der Landeskirche. Pastor Meinel betheiligt sich nicht an der Sache, weil wir „Missourier“ dabei sind. Im neuen Jahre wird die Besprechung, so Gott will und wir leben, wöchentlich stattfinden.‘ Daß es dabei nicht an Zusammenstößen fehlt, haben wir aus einem späteren Bericht ersehen. Denn leider sind ja auch vielen ‚Confessionellen‘ die lutherischen Bekenntnisse zu eng und streng, und will mancher seine Privatmeinung über den und jenen Punkt nicht aufgeben. Doch können solche Besprechungen den Segen haben, daß man mehr und mehr erkennt, daß ‚Missouri‘ in der That nichts weiter will, als fest und ausnahmslos am Bekenntniß der lutherischen Kirche als der schriftgemäßen Darlegung der Lehre zu bleiben. — Auch die Arbeit in Flensburg nimmt, Gott Lob! ihren gesegneten Fortgang, und haben sich mehrere neue Glieder der dortigen Gemeinde angeschlossen, die nun ebenfalls damit umgeht, einen Kirchsaal einzurichten. — Gott der HErr wolle ferner seinen Segen zu der so nöthigen Arbeit in Hamburg und Flensburg geben.“

Breslauische Kirchenregimentslehre. Das Breslauer „Kirchenblatt“ vom 5. December v. J. schreibt gegen die Immanuelsynode: „Es ist nun in kurzer Zeit der zweite Fall, daß die Immanuelsynode zur Absetzung von Geistlichen schreiten mußte. Die neueste Disciplinirung überrascht uns zwar nicht, doch enthalten wir uns, gerade wie bei dem früheren Fall, jedes Urtheils über die Sache selbst. Mögen die schweren Erfahrungen der Immanuelsynode dazu dienen, daß man dort die

wahre Bedeutung des Kirchenregiments als einer vom HErrn der Kirche gegebenen Gabe und eines von ihm gewollten Organes am Leibe Christi (vgl. 1 Cor. 12, 28.) immer deutlicher erkenne." Die Breslauer sollten sich für ihre Kirchenregimentslehre nicht auf 1 Cor. 12, 28. berufen. Daß Gott in seiner Kirche neben andern Gaben auch die Gabe zu regieren gibt, ist gewiß. Es handelt sich aber darum, ob die Personen, welchen Gott eine besondere Regiergabe gegeben hat, die Gemeinde Gottes nur mit Gottes Wort, oder auch nach ihrem eigenen Kopfe zu regieren haben, mit andern Worten, ob die Christen bloß Christo, oder auch einem Kirchenregiment unterworfen sind. F. P.

Wird Deutschland der Soldat Roms werden? Depeschen aus Deutschland beschäftigen sich mit der Frage, ob Deutschland an Stelle Frankreichs den Schutz der katholischen Missionen in China übernehmen werde. Cardinal Kopp soll in dieser Angelegenheit nach Rom gereist sein und den Wechsel beim Pabst befürwortet haben. Zugleich wird gemeldet, daß Kopp sein Vorhaben beim Pabst nicht durchgesetzt habe. Hoffentlich ist diese Nachricht wahr. Es wäre sehr zu bedauern, wenn Deutschland sich zum Soldaten Roms im Auslande machen ließe. Jeder Staat soll zwar seine Bürger schützen. So war es sicherlich nicht unrecht, wenn Deutschland kürzlich energisch eingriff, als mordlustige Chinesen deutsche Bürger, die nebenbei römische Missionare waren, angriffen und tödteten. Auch der Apostel Paulus hat wiederholt sein römisches Bürgerrecht geltend gemacht, um sich vor körperlichen Mißhandlungen zu schützen. Man lese Apost. 22, 25—29. Apost. 16, 37—39. Aber etwas ganz anderes ist es, wenn ein Staat über den Schutz seiner Bürger hinausgeht und mit seiner Macht für die katholische Kirche als solche eintritt, wie das Spanien und Frankreich gethan haben. Damit tritt ein Staat in den Dienst des Antichrists. Und das kann Gott nicht ungestraft lassen. Möge Gott Deutschland vor der Beschützung der Pabstkirche als solcher bewahren! F. P.

Ueber die Vollziehung der Taufe hat das schlesische Consistorium am 21. vorigen Monats folgenden Erlaß hinausgegeben: „Den Herren Geistlichen bringen wir die Bestimmung der Agende in Theil II, S. 6 und 10, nach welcher für den Vollzug des Taufsacramentes folgende Anweisung ertheilt wird: ‚Der Geistliche begießt mit der Hand drei Mal das Haupt des Kindes mit Wasser in einer für die Zeugen sichtbaren Weise', hiermit in Erinnerung und ersuchen die Herren Superintendenten, namentlich auch bei den Kirchenvisitationen darüber sich Gewißheit zu verschaffen, daß dieser kirchlichen Ordnung Genüge gethan wird. Es ist darauf zu halten, daß bei den Taufzeugen ein Zweifel darüber nicht aufkommen kann, ob im einzelnen Falle auch wirklich ein dreimaliges Begießen des Hauptes des Kindes — nicht nur ein Berühren mit den benetzten Fingern des Täufers — stattgefunden hat. Stolzmann." Zu diesem Erlaß bemerkt das protestantenvereinliche Organ, der „Protestant", Nr. 9: „Der Erlaß muß entschieden bekämpft werden. In Schlesien, wo Herr Stolzmann sein bureaukratisches Regiment führt, sind die klimatischen Verhältnisse wie das oft nur vorhandene kalte Brunnenwasser nicht geeignet, derartige Manipulationen ohne Gefahr für das Leben des Täuflings vorzunehmen. Sollte der Erlaß — und das ist von Herrn Stolzmann zu erwarten — streng durchgeführt werden, so dürfte die Taufe in Schlesien alsbald zu einem kirchenregimentlich geordneten Angriff auf das Leben des Täuflings werden. Das Berühren mit den benetzten Fingern statt des dreimaligen Begießens ist jedenfalls aus solchen Erwägungen der Menschlichkeit entstanden. Der einzige Einspruch, der gegen die Consistorialverfügung zu erheben ist, findet sich in Luthers Erklärung des vierten Hauptstückes: ‚Wasser thut's freilich nicht.' Da wir bei unsern Kindern die altchristliche Form des völligen Untertauchens, ganz abgesehen von unserm Klima, nun einmal nicht anwenden können

muß ein bloßes Benetzen mit Wasser ebenso genügen, wie reichliches Begießen. Drittens aber ist es Pflicht aller protestantischen Geistlichen, dagegen zu protestiren, daß aus der Agende ein bürgerliches Gesetzbuch gemacht, und daß bis in die Verwaltung der Sacramente hinein geordnet, reglementirt, angewiesen, erinnert wird. Wir müssen diesen neuesten der zahlreichen Versuche des Herrn Stolzmann zurückweisen, mit denen er uns zu überzeugen sucht, daß der Buchstabe lebendig macht." Man darf wohl annehmen, daß allein bei den Gesinnungsgenossen des „Protestanten" dieser selbstverständliche Erlaß Mißfallen erregt hat. In den kirchlich gesinnten Kreisen wird man sich über das Vorgehen des Consistoriums bei Pastoren wie Laien nur gefreut haben. (A. E. L. K.)

Ein kirchliches Scandalum berichtet der bayrische „Freimund" aus Erlangen: „Wie vor einiger Zeit Grillenberger, der Führer der Socialdemocraten in Bayern, durch einen schnellen Tod hingerafft wurde, so starb kürzlich, ebenfalls eines plötzlichen Todes, ein nationalliberaler Politiker unsers Landes, Marquardsen, Professor der Rechte an der Universität Erlangen, der mehr als dreißig Jahre lang sich mit voller Kraft am politischen Leben betheiligte, aber so gänzlich dem Christenthum entfremdet war, daß er auch nicht den geringsten Zusammenhang mit der Kirche, der er durch Geburt angehörte, mehr hatte, sodaß in weiten Kreisen in und außerhalb Erlangens das Gerücht verbreitet war, er habe sich für confessionslos erklärt. Während bei der Leichenfeier des Socialdemocraten, dessen Leichnam nach Gotha zum Feuerofen geschafft wurde, offen und ehrlich auf alles religiöse Beiwerk verzichtet wurde, erhielt der ungläubige Professor, der jederzeit zur kirchenfeindlichen Seite seiner Partei gehörte, ein Begräbniß mit vollen kirchlichen Ehren. Weil er nicht förmlich aus der Kirche ausgetreten war, wurde er als guter Christ bestattet, obwohl die Verachtung der Gnadenmittel bei ihm ganz offenkundig war. In einem solchen Fall ist das einzig richtige Zeugniß, das die Kirche ablegen kann, dieses, daß sich das geistliche Amt von der Leichenfeier gänzlich fernhält. Wir müssen uns wahrlich vor der römisch-katholischen Kirche schämen, die sich nicht soweit wegwirft, daß sie bei denen, die sie im Leben verschmähten, Todtengräberdienst verrichtet. Wenn doch nur wenigstens am Grabe dieses Verstorbenen ein strafendes Wort gegen die Gottentfremdung der höheren Stände laut geworden wäre und der Ernst der Bereitung auf Tod und Ewigkeit der großen Versammlung ans Gewissen gelegt worden wäre! Statt dessen wurde die ‚Liebenswürdigkeit' des Verstorbenen hervorgehoben und seine Bedeutung als Jurist dargelegt und nicht ein Wort davon gesagt, daß er sich bei Lebzeiten von der Kirche fern gehalten hat. In dem darauffolgenden Gebet, das aber nicht der Kirchenagende entnommen ist, war vollends von dem seligen Tod des verstorbenen Mitbruders die Rede und von dessen Aufnahme ins Reich des HErrn. Das geschieht in Erlangen, wo die künftigen Diener der Kirche ausgebildet werden. Was müssen diese für einen Begriff von der Würde der Kirche und von der Aufgabe des geistlichen Amtes bekommen! Es geschieht ja leider, zumal in den Städten, häufig, daß sich das geistliche Amt an den Gräbern selbst auf das tiefste erniedrigt, indem es über offenbare Aergernisse schweigt oder sich in Lobhudeleien über bürgerliche Vorzüge der Todten ergeht, mit deren Christenthum es übel bestellt war. Wenn aber Geistliche stumme Hunde und Schweifwedler sind, ist es zu verwundern, wenn das geistliche Amt immer mehr in Verachtung kommt? Die Besitzenden und Gebildeten lassen sich solchen Dienst der Kirche, die alle Todten ehrt und selig spricht, gern gefallen, stellen ihn aber auf gleiche Stufe mit den Verrichtungen eines Ceremonienmeisters oder Lohndieners oder Sargträgers bei Leichen. Die Arbeiterklasse aber höhnt und schmäht über solche Farce, womit die Geistlichen dem Rang und Besitz ihre Verbeugung machen."

„Und er wird seinen Gott Maussim ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien." Dan. 11, 38. Das weltlich prächtige Leben römisch-katholischer Kirchenfürsten wird in dem Rechtfertigungsschreiben des Erzbischofs von Santiago auf die Encyklika, die der Cardinal Rampolla im Auftrage des Pabstes an die Prälaten von Chile erlassen hatte, ungeschminkt characterisirt. Wir heben aus dem Rechtfertigungsschreiben des Erzbischofs die Antwort auf die vierte und achte Anklage hervor: „Die vierte Anklage, daß er ein hoffärtiges Leben in weltlichem Glanze führe, schließt viel in sich, ist aber doch nichtssagend. Es war grausam von Eurer Eminenz, nicht genau anzugeben, was die Anklage eigentlich meint, und wir hoffen, unsere freimüthige Sprache möge uns vergeben werden. Unsere Lebensweise ist nach Art anderer Kirchenfürsten. Fast alle Cardinäle entfalten größere Pracht, mehr Pomp und Schaugepränge als wir. Die Erzbischöfe von Paris, Madrid, Berlin und Irland wohnen in prachtvollen Palästen mit jeglichem Luxus und Comfort, den moderne Kunst und Verfeinerung gewährt, und ihre glänzenden Equipagen sind von den herrlichsten Pferden edelster Rasse gezogen. Ueberdies übertrifft die Prachtenfaltung des Vaticans bei Weitem die irgend eines europäischen Hofstaates. Als wir vor einigen Jahren die Ehre hatten, in die Residenz der Nachfolger Petri zugelassen zu werden, waren wir völlig überwältigt von der Entfaltung von orientalischem Luxus, der uns überall entgegentrat, und der Cardinal Schatzmeister prägte uns aufs schärfste ein, doch ja große Summen als Verpflegungsgelder an den heiligen Vater einzusenden. Im Vertrauen berichtete er uns, daß der jährliche Unterhalt des päbstlichen Hofes die ungeheure Summe von 800 Millionen Franken verschlinge. Man muß das Land kennen, in dem wir wohnen. In Chile ist niemand geachtet, der nicht bedeutenden Reichthum aufzuweisen vermag. Rang gilt nichts ohne Geld. Der Niedrigste, wenn er Geld hat, gilt mehr, als der Beste und Edelste ohne Geld. Deshalb ist es wesentlich, daß der oberste Repräsentant der Kirche große Ausgaben macht, damit unsere Religion reichen Glanz entfalte und dementsprechend von den Leuten geachtet werde. Und doch, unglaublich wie es erscheinen mag, trotz all unserer Anstrengungen in dieser Richtung, macht der böse Geist so rasche Fortschritte, daß die Jetztzeit eher als Satanszeit bezeichnet werden kann, denn als die Zeit der Ordnung und der Furcht. Unsere Lebensweise ist nicht weltlicher als die der großen Kirchenfürsten anderwärts, **und wir hegen die Absicht, sie in Pracht so weiter zu führen, zur Zunahme des** Glanzes unserer Kirche und Religion und zu größerem Gottesruhm!" „Die achte Anklage ist die, daß er unermeßlich reich sei, dank seiner hohen Stellung, und daß er nichts hergebe zur Milderung des Unglücks seines Nächsten. Ein Metropolitan kann nicht für reich gehalten werden, dessen Einkommen nur zwischen zwölf und dreizehn Millionen beträgt. Auf derselben Erwägung fußend, verlangt und erhält ja auch der heilige Stuhl ein Procent, um den päbstlichen Thron zur größeren Ehre Gottes zu unterhalten. Alles Geld jedoch, welches wir erhalten, ist nöthig, um die Feinde der Kirche zu bekämpfen und unsere Gottesdienste mit dem gehörigen Prunk auszuführen." (A. E. L. K.)

Heidenmission der australischen Synode. Unsere Glaubensbrüder in der lutherischen australischen Synode haben beschlossen, eine eigene Heidenmission zu gründen, und sind von ihnen bereits Schritte gethan, um sich ein Gebiet für die Mission unter den Eingebornen Australiens zu sichern. Der Präses der Synode, Pastor Strempel, veröffentlicht im „Kirchenboten" darüber Folgendes: „Es steht unsere Christenpflicht, der Eingebornen dieses Landes, dessen Jagdgründe wir besitzen, uns leiblich und geistlich, so weit es in unsern Kräften steht und die Gelegenheit uns bietet, anzunehmen und ihnen insbesondere das Evangelium zu

bringen. Mehrere Plätze, an denen die Wiederaufnahme der Mission unsere immerhin nur bescheidenen Kräfte nicht übersteigen möchte, wurden in Erwähnung gebracht; vor allem aber einigte man sich dahin, daß die Westküste unserer Colonie, zwischen Streaky- und Fowlers Bay, die passendste Gegend für uns sein würde, falls eine genügende Anzahl von Eingebornen sich dort befände und die Verhältnisse sonst sich als unserm Unternehmen günstig erwiesen. Ein dahingehender Antrag, ‚die ehrwürdige Synode wolle beschließen, daß Herr Pastor Kempe bei seinem nächsten Besuche genaue Erkundigungen über die Verhältnisse von Fowlers Bay zum Zweck einer bald zu gründenden Heidenmission einziehe, und dieser Punkt auf der nächsten Special-Synode mit zum Gegenstand der Berathungen gemacht, auch zu diesem Zwecke sofort ein Missionsfonds gegründet werde‘, wurde einstimmig von der Synode angenommen. — Anfragen zunächst bei der Regierung über die Zahl der Schwarzen in der genannten Gegend ergaben große Ermuthigung zu weiteren Erkundigungen. Die statistischen Berichte nämlich lauten auf zwischen 500 und 600 Eingeborne, und zwar werden dieselben als ein kräftiger, intelligenzfähiger Menschenschlag geschildert. Unser Reiseprediger aber machte, alsbald nach seiner Rückkehr vom Westen, den Kirchenrath darauf aufmerksam, daß das Land, welches er für Anlegung einer Missionsstation besonders geeignet finde, in Gefahr stehe, in naher Frist anderweit für Farm- und Weidezwecke aufgenommen zu werden. Unter anderen hätten sich mehrere Farmer, die bereits in der Nähe Land besitzen, dahin verlauten lassen, daß sie sofort mehrere der ‚Blocks‘ für sich selbst beanspruchen würden, wenn es nicht für die Mission, der sie persönlich zugeneigt sind, in Beschlag genommen würde. Gerade dieser Umstand bewog den Kirchenrath, in seiner letzten Sitzung zu Hahndorf, eine Deputation an die Regierung zu ernennen und mit der Sicherung des fraglichen Landes zu betrauen. Dieselbe hat denn am 18. October ebenfalls ihren Auftrag erfüllt und hiermit — durch Zahlung einer ‘Application-Fee’ von £6/13/3 — eine Landfläche von circa 16,000 Acker, belegen im Hundert Catt, etwa 20—25 Meilen von einem guten Hafenplatze entfernt, ‚für unsere Synode‘ zu einer jährlichen Rente von circa £33 mit Kaufrecht binnen 21 Jahren zum Preise von fünf Schillingen per Acker gesichert und kann der Lease nach Erlegung der Rente bis Ende 1898 sofort in Empfang genommen werden. Da wir nämlich das Land während des letzten Quartals des laufenden Jahres aufgenommen haben, so muß die Rente für fünf Vierteljahre, und zwar innerhalb 28 Tagen, verbunden mit den üblichen Lease- und Registration-Fees pränumerirt werden. Auf das Gegenwärtige Bezug nehmend, werden wir uns daher erlauben, in einer ‚amtlichen Anzeige‘ dieses Blattes sämmtliche Gemeinden unsers Synodalverbandes dringend zu ersuchen, ihre vorräthigen Missionsgelder ohne Verzug an den Kassirer der Synodalkasse, Herrn Julius Temme, P. O. Hahndorf, zu übersenden, damit der Kirchenrath in Stand gesetzt werde, vor völligem Ablauf des Monats seiner Verbindlichkeit bei der Regierung nachzukommen, damit nicht etwa nicht bloß das schon Angezahlte verfalle, als insonderheit die schöne Aussicht für unsere Synode, zu einer nahe gelegenen, billigen Missionsstation zu kommen, uns doch noch durch Unthätigkeit unsererseits entrissen werde. — Die weitere practische Inangriffnahme muß ja freilich wahrscheinlich bis zur Specialsynode verschoben bleiben, mit welcher wir ein allgemeines Missionsfest zu verbinden gedenken. Wir leben der festen Hoffnung, daß der Missionssinn, der leider unter den früher bestandenen mißlichen Zuständen der Mission augenscheinlich bedeutend gesunken war, bei vielen Gliedern unserer Synode sich aufs neue beleben wird.“

PRACTICAL GEOGRAPHY

FOR

COMMON SCHOOLS.

Illustrated with Diagrams, Colored Maps and Engravings.

117 Seiten Atlasformat, in Leinwand gebunden. Preis: 85 Cts.

„Die Erde ist des HErrn, und was drinnen ist, der Erdboden, und was drauf wohnet", sagt der Psalmist, Ps. 24, 1., und „die Erde hat er den Menschenkindern gegeben", Ps. 115, 16. Darum ist es recht, daß auch wir Christen von dem Lande unserer Wallfahrt etwas wissen und unsere Kinder etwas davon lernen. Die ungläubige Welt aber ist wenig geschickt, uns und unsern Kindern in rechter Weise und in rechter Gesinnung zu sagen, was zur Erdbeschreibung zu sagen ist; denn sie ist nicht nur in geistlichen Dingen stockstaarblind, sondern sieht auch die Welt und die irdischen Dinge mit gar andern Augen an als wir Christen. So sind z. B. die meisten heutigen Lehrbücher der Geographie, sei es offen, sei es in mehr versteckter Weise, durchsäuert und durchwoben von dem Irrwahn, als wäre die Erde nicht als ein fertiges Werk der Schöpferhand Gottes, zum Wohnplatz der Menschen eingerichtet, am Anfang der Zeit geschaffen, sondern erst im Laufe vieler Jahrtausende durch allmählich fortschreitende Wandelungen und Entwickelungen zu dem geworden, was sie ist. Auch andere Speculationen, die wenigstens in ihrem Ausbau dem Worte der Schrift zuwiderlaufen, finden sich überall, und zwar mit einer Zuversichtlichkeit vorgetragen, als wären es lauter ausgemachte Sachen. Aus diesen und andern Gründen war es unter uns längst ausgesprochen, daß wir ein eigenes Lehrbuch der Erdbeschreibung für unsere Schulen haben sollten. Die Herstellung eines solchen ist freilich ein überaus kostspieliges Unternehmen. Endlich aber hat sich doch ein Weg finden lassen, auf welchem erreichbar wurde, was sonst wohl noch nicht wäre erreicht worden. Wir konnten nämlich mit einem der größten chartographischen Institute Americas eine Vereinbarung treffen, wonach uns die Benutzung der Karten und Illustrationen und beliebige Theile des Textes aus den seit Jahren von jenem Hause, der Firma Rand, McNally & Co., hergestellten Geographiebüchern unter gewissen Geschäftsbedingungen eingeräumt wurde, und der Unterzeichnete übernahm es im Auftrage des Directoriums unsers Verlagshauses und im Einverständniß mit der zuständigen Büchercommission unserer Synode, aus den verschiedenen Büchern der obgenannten Firma mit Tilgung alles dessen, was verkehrt oder undienlich erschien, und mit Hinzufügung oder Erweiterung und Vermehrung gewisser Angaben, ein neues Buch herzustellen, das, nachdem es auch von der Synodalcommission durchgesehen war, mit neuen Typen gesetzt und ausschließlich für unsere Synodalbuchhandlung gedruckt, nunmehr in vorzüglicher typographischer Ausstattung und trefflichem Einband fertig vorliegt. Man hielt es für zweckmäßig, nur ein Buch dieser Art herauszugeben, das durch alle Klassen einer mehrklassigen Schule wie in allen gemischten Schulen und unter Umständen von sämmtlichen Kindern einer Familie gebraucht werden kann und die Anschaffung immer neuer Bücher bei Versetzung der Kinder in eine andere Klasse oder ihrem Uebergang in eine andere Schule vermeiden läßt. Die Karten gehören zu den schönsten, die man in dergleichen Büchern findet. Der reiche Bilderschmuck soll nicht zunächst zur Zier, sondern dem Anschauungsunterricht dienen und den Schülern annähernde Vorstellungen von den Bergen und Seen, Städten und Gegenden, Pflanzen und Thieren, Menschen und Geschäften und Werken der Menschen, in den verschiedenen Ländern der Erde gewähren. Der Preis des Buches hätte sich, wenn man dabei vornehmlich auf den Geschäftsgewinn hätte sehen wollen, berechtigtermaßen höher stellen lassen. Hoffentlich wird das Buch bei dem nun gesetzten Preise einen um so ausgedehnteren Gebrauch finden. Ueber die Bedingungen, unter welchen etwa im Gebrauch stehende andere Geographiebücher bei Einführung unseres Buches gegen Exemplare desselben in Tausch genommen werden, wolle man sich mit dem Concordia Publishing House ins Vernehmen setzen.

A. G.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,

ST. LOUIS, MO.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

[illegible] Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen **wehren**, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel [illegible]t. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evan[illegible] predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. [illegible] predige und die Schafe wohl weide, so ist's dennoch nicht [illegible] der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon [illegible]. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, [illegible], daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich [illegible]

44. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

Seite

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 97

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." ... 103

Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung ... 108

Vermischtes ... 117

Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 118

Corrigendum ... 128

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. April 1898. No. 4.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?

(Fortsetzung statt Schluß.)

Wir haben in dem letzten Heft dieser Zeitschrift zunächst die Frage behandelt, was lutherische Lehre von der Gnadenwahl sei, speciell, was **als lutherische Lehre vom Verhältniß des Glaubens zu der ewigen Erwählung** zu gelten habe. Wir haben dargelegt: Nach der Lehre des lutherischen Bekenntnisses ist der Glaube und der ganze zeitliche Heilsstand der Erwählten eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung. **Von der Lehre, daß Gott den Glauben oder das Nichtwiderstreben oder das bessere Verhalten vor der Erwählung angesehen habe,** findet sich im lutherischen Bekenntniß nicht nur keine Spur, sondern diese Lehre ist im Bekenntniß direct verworfen. Den Glauben nämlich hält das Bekenntniß auf Grund von Apost. 13, 48. hinter die Wahl, und vom Nichtwiderstreben und besseren Verhalten sagt das Bekenntniß, daß sie überhaupt gar nicht vorhanden seien, wenn man die Erwählten und die Verlorengehenden in Bezug auf wirkliches Betragen mit einander vergleiche (Concordienformel, S. D., Art. XI, §§ 57—61, S. 716 f.). Der Schriftbeweis für diese Lehre des lutherischen Bekenntnisses war aus Apost. 13, 48. Eph. 1, 3—6. 2 Tim. 1, 9. Röm. 8, 28—30. geführt (vgl. Lehre und Wehre, Februar S. 65) und der Auslegung der Lehre auf Grund desselben eingefügt. Wir brauchen auf den Schriftbeweis für diesen Theil der lutherischen Lehre hier nicht näher einzugehen, weil er von calvinistischer Seite nicht bestritten wird, sondern auch hier keine sachliche Uebereinstimmung zwischen Lutheranern und Calvinisten herrscht. Sehen wir aber weiter zu den Punkten, wo beide in ausgesprochenem Gegensatz zu einander treten.

Neben der ewigen Erwählung, die sich nun auf die Seligwerdenden bezieht, um Ursache ihres Glaubens und ganzen Gnadenstandes ist und sich

auf kein besseres menschliches Verhalten, sondern allein auf Gottes Gnade und Christi Verdienst gründet, lehrt das lutherische Bekenntniß auf das bestimmteste, daß Gott alle Menschen liebe, alle durch Christum vollkommen erlöst habe und durch das Evangelium alle Hörer desselben zum Glauben bringen und selig machen wolle. So F. C., Art. XI, § 28 ff., S. 709 ff. Dagegen lehren die Calvinisten, z. B. die Presbyterianer nach der Confession of Faith, Chap. III, Sect. VI, VII: "*Neither are any other redeemed by Christ, effectually called, justified, adopted, sanctified*, and saved, *but the elect only*. The rest of mankind God was pleased . . . to *pass by*, and to ordain them to dishonour and wrath for their sin, to the praise of his glorious justice."

Die Frage ist nun die: Wer geräth mit seiner Lehre der Schrift gegenüber in Verlegenheit: die Lutheraner mit der Behauptung der allgemeinen Erlösung durch Christum und der allgemeinen ernstlichen Wirksamkeit durch die Gnadenmittel, oder die Calvinisten mit der Leugnung dieser Stücke? Die Verlegenheit ist hier nicht auf Seiten der Lutheraner.

Was die Allgemeinheit der Erlösung betrifft, so sagt die Schrift Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab" 2c. Joh. 1, 29.: Christus ist das Lamm Gottes, „welches der Welt Sünde trägt". Wie Gott will, daß „allen Menschen geholfen werde" (*πάντας ἀνθρώπους σωθῆναι*), so hat Christus auch sich selbst gegeben „für alle zur Erlösung" (*ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων*). Noch emphatischer sagt St. Johannes 1 Joh. 1, 2.: Christus ist die Versöhnung nicht allein für unsere Sünde, „sondern auch für der ganzen Welt". Wir meinen, das seien deutliche Angaben über das Object der Erlösung: Die Welt, die ganze Welt, alle Menschen. Aber die Schrift ist noch ausführlicher in der Beschreibung des Objectes der Erlösung. Sie sagt, auch die, welche thatsächlich verloren gehen, sind durch Christum erlöst. 1 Cor. 8, 11.: Der schwache Bruder wird umkommen, „um welches willen doch Christus gestorben ist". Die falschen Lehrer, welche die Verdammniß über sich führen, verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, 2 Pet. 2, 1. Daß die thatsächlich Verlorengehenden durch Christum erlöst seien, lehren ja auch alle Stellen, welche bezeugen, daß die ungläubig bleibenden Hörer des Evangeliums wegen dieses ihres Unglaubens verloren gehen, das heißt, verloren gehen, weil sie die Gnade Gottes, die Christus auch ihnen erworben hat, nicht annehmen. Joh. 3, 18.: „Wer an ihn (den Sohn Gottes) glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes", das heißt, er läßt Christum nicht als das gelten, was er thatsächlich ist, nämlich als seinen Heiland und Erlöser. So deutlich und ausführlich ist die Schrift, wenn sie beschreiben will, wie weit sich die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, erstrecke. Erlöst ist: die

Welt, die ganze Welt, alle Menschen, auch die Menschen, welche thatsächlich verloren gehen. Lutheraner sind also mit ihrer Lehre von der allgemeinen Erlösung angesichts der Schrift nicht "in straits".

Ebensowenig gerathen sie in Verlegenheit, wenn sie aus der Schrift beweisen sollen, daß Gott in allen Hörern des Evangeliums, gerade auch in denen, die ungläubig bleiben, zur Hervorbringung des Glaubens wirksam sei. Wir haben Christi Zeugniß in Bezug auf das unglückliche Jerusalem. Die meisten Einwohner Jerusalems blieben leider ungläubig und gingen thatsächlich verloren; Christus selbst beschreibt ihr schreckliches Los mit den Worten: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden", Matth. 23, 38. Aber derselbe Christus sagt auch an derselben Stelle, er habe diese unglückseligen Leute „versammeln wollen" (ἐπισυναγαγεῖν), das heißt doch, sie zum Glauben an sich bringen, bekehren wollen. Und daß dieser auf die Bekehrung der Juden gerichtete Wille Christi ein ernstlicher war, versteht sich bei der Person dessen, der da spricht: „Ich habe deine Kinder versammeln wollen" ganz von selbst. Aber weil es so curiose Leute gibt, die dies in Frage stellen, so setzt Christus noch ausdrücklich hinzu, daß das Versammelnwollen nicht bloß so obenhin, sondern mit großem Ernst geschehen sei, nämlich so: „wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel", V. 37. Ein weiteres Zeugniß in derselben Sache haben wir Apost. 7, 51. Dort heißt es von den Juden, die sich als halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren erwiesen: „Ihr widerstrebet[1] allezeit dem Heiligen Geist." Wenn man nicht darauf verzichten will, aus bestimmten Worten der Schrift einen bestimmten Sinn zu entnehmen, so ist hier ausgesprochen, daß der Heilige Geist auf die unbekehrt bleibenden Juden gleichsam eindrang, sie zu bekehren, und daß der ernstlich beabsichtigte Erfolg nur durch das Widerstreben der Juden verhindert wurde. Eine überaus significante Stelle ist auch Apost. 13, 46. 48. Da haben wir einen Schriftbeweis für die „unlogische", „unhaltbare" Stellung des lutherischen Bekenntnisses. Der Apostel Paulus predigte zu Antiochia in Pisidien, und da ging's, wie sonst auch: ein Theil der Zuhörer wird gläubig; ein anderer Theil bleibt ungläubig. Aber der Bericht hier acht noch auf die Ursachen der verschiedenen Erscheinung ein. Die gläubig wurden, wurden gläubig in Folge ihrer ewigen Erwählung, V. 48.: „und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren". Wie steht's aber mit der Ursache des Ungläubens und Verlorenmachens oder Andern? War die Ursache die, daß ihnen das ewige Leben nicht erworben war oder weil ihnen durch das Wort des Evangeliums das ewige Leben gar nicht mit der Absicht dargeboten wurde, daß sie es ergreifen sollten? Nichts von alle dem! Paulus und Barnabas sprachen nach V. 46. öffentlich: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes ge-

1) ἀντιπίπτετε, fallet gegen ihn an.

sagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet (ἀπωθεῖσθε) und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." So ist Apost. 13, 46—48. klar gelehrt: bei den Seligwerdenden ist freilich die Wahl eine Ursache ihres Glaubens; bei den Verlorengehenden aber ist des Unglaubens Ursache nicht ein Mangel der Gnade Gottes oder dies, daß Gott an ihnen mit seiner Gnade vorbeigegangen wäre (to pass by), sondern der Widerstand gegen Gottes Wort und Gnade. — Ja, Gott schwört, Hesek. 33, 11.: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe", und der menschgewordene Sohn Gottes, JEsus Christus, weint über Jerusalem, daß es die Zeit der Gnadenheimsuchung vergeblich hat an sich vorübergehen lassen.[1]) Mit Recht sagt einer unserer alten Theologen in Bezug auf den Schriftbeweis für die allgemeine Erlösung und die ernstliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes zur Hervorbringung des Glaubens in allen Hörern des Evangeliums: „Diesen gnädigen Willen bezeugt die Schrift mit Worten, Christus mit Thränen, Gott selbst mit einem Eide."[2]) Wahrlich, die Lutheraner sind in Bezug auf einen Schriftbeweis für die von ihnen bekannte universale Gnade in Christo nicht in Verlegenheit. Die Concordienformel hat also eine gute Sache, wenn sie sagt: Wir „müssen in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist, über alle Menschen gehe, Luc. 24, 47. Denn Gott hat die Welt geliebet und derselben seinen Sohn gegeben. Christus hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1, sein Fleisch gegeben vor der Welt Leben, Joh. 6, sein Blut ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh 2. Christus spricht: Kommet alle zu mir, die ihr beladen seid, ich will euch erquicken, Matth. 11. Gott hat alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme, Röm. 11. Der HErr will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, 2 Petr. 3".[3])

Aber gibt es nicht eine Verstockung? Allerdings. Es heißt Joh. 12, 40.: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstocket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren, und ich ihnen hülfe." Ebenso Matth. 13, 14. 15.; 11, 25. 26.; 23, 38. ꝛc. Aber gerade diese Stellen sind ein weiterer unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Gnade Gottes allgemein ist, insonderheit, daß Gott auch denen, die ungläubig bleiben, seine Gnade mittheilen will. Die Verstockung nämlich ist nach der Schrift das Zorngericht Gottes über diejenigen, welche die ihnen dargebotene Gnade verachten und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes widerstreben. So gehen der eben an-

1) Luc. 19, 41—44.
2) Gerhard, de elect. et reprob., § 57.
3) Art. XI, § 28, S. 710.

geführten Stelle Joh. 12, 40. die Worte vorher, V. 35. 36.: „Da sprach Jesus: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, auf daß euch die Finsternisse nicht überfallen. . . . Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid." Matth. 11 und Matth. 23 geht dem Bericht von der Verbergung und Entziehung der Gnade der Bericht von der dringlichsten Anerbietung der Gnade von Seiten Gottes und der Verwerfung und Verfolgung der Gnade von Seiten der Juden vorher; Matth. 11, 20. ff.: „Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert" ꝛc.; Matth. 23, 37.: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." Nun, wenn Juden verstockt wurden, so ging dem vorher, was Stephanus zusammenfassend so beschreibt, Apost. 7, 51.: „Ihr widerstrebet alle Zeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr." Das ist die Lehre der Schrift von der Verstockung! Die Verstockung ist also ein Beweis dafür, daß Gott an denen, die er verstockt, mit seiner Gnade nicht vorübergeht (to pass by), sondern mit seiner Gnade bei ihnen einkehren wollte. Die Verstockung ist die göttliche Vergeltungsmaßregel gegen die Verächter der Gnade und gegen die Bekämpfer der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Es ist ein sonderlicher Betrug des Teufels, wenn man bis auf die neueste Zeit die Verstockung als Beweis für die particulare Gnade und Gnadenwirkung des Heiligen Geistes angeführt hat, während sie doch gerade das Gegentheil beweist. Wir reden hier noch nicht von der sogenannten discretio personarum, das heißt, von dem Punkt, den die Concordienformel so formulirt: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird widerum bekehret." Das muß auch als Wahrheit festgehalten werden. Die Schrift sagt ausdrücklich bei der Beschreibung der Majestät Gottes, Röm. 9, 18.: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will." Davon später. Hier wollen wir also mit allem Nachdruck darauf hingewiesen haben, daß nach der Lehre der Schrift die Verstockung nur da erfolgt, wo man sich Gottes Gnadeneinkehr und der bekehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes beständig entgegenstellte. Auf Grund der Schrift führen wir die Verstockung unter den positiven Beweisen für die von der lutherischen Kirche festgehaltene Wahrheit an, daß Gott auch die unglaubig Bleibenden bekehren und selig machen wolle. Wir möchten daher den oben angeführten Ausspruch Walthers noch einmal erweitern. Wir möchten sagen: Den allgemeinen sündlichen Unbußmuthen Gottes stehen: die Worte der Schrift, die Thränen Christi, der Eid Gottes und — das Zorngericht der Verstockung, das heißt, der Zorn Gottes über diejenigen,

welche seine heiße Liebe in Christo verachten und dem Heiligen Geist widerstreben!

Wie steht es nun mit dem Schriftbeweis für die calvinistische Position? Die Confession of Faith behauptet also: "Neither are any other redeemed by Christ, effectually called . . . but the elect only." Wo lehrt das die Schrift? In der uns vorliegenden Ausgabe der Confession of Faith sind als Beweissprüche abgedruckt Joh. 17, 9.: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein." Röm. 8, 28.: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind" ꝛc. Joh. 6, 64. 65.: „Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn JEsus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Verwiesen ist noch auf Joh. 8, 47. 10, 26. 1 Joh. 2, 19.: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben, aber auf daß sie offenbaret würden, daß sie nicht alle von uns sind." Das ist der in der Confession of Faith angeführte Schriftbeweis. Wo steht hier nur ein Wort davon, daß Christus nur die Auserwählten erlöst habe? In allen angeführten Stellen ist überhaupt gar nicht von der Erlösung die Rede. Man mag sämmtliche Stellen hundert und tausend Mal durchlesen: man wird in denselben keine Aussage über eine particulare Erlösung entdecken. Joh. 17, 9. ist gelehrt, daß Christus, als Haupt der Kirche, auch nur für die Kirche, und nicht für die die Kirche bekämpfende Welt, bete. Kein Wort über eine particulare Erlösung! Daß im Uebrigen Christus auch für seine Feinde um Vergebung der Sünden gebeten habe, bezeugt Luc. 23, 34.: „JEsus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." — Röm. 8, 28. 29. ist gelehrt, daß den Erwählten alles zum Besten dienen muß und Gott sie durch alle Trübsal sicher zur Herrlichkeit führen werde. Das ist eine überaus tröstliche Wahrheit. Man hat diese Stelle des Römerbriefs passend „den Triumphgesang der Gläubigen" genannt. Aber an dieser Stelle steht kein Wort von einer particularen Erlösung! Joh. 6, 64. 65. ist gesagt, daß es unter den Zuhörern Christi auch Leute gab, die sein Wort nicht glaubten, und daß Christus nicht erst auf dem Wege der Erfahrung hinter diese Thatsache gekommen sei, wie andere Menschen, sondern dies von allem Anfang an gewußt habe.. Sodann hat Christus auch bei dieser Gelegenheit, wie schon früher, daran erinnert, daß die Menschen nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern nur durch Gottes Gnadenwirkung an ihn glauben können. Das ist der Lehrgehalt dieser Stelle. Kein Wort über eine particulare Erlösung! 1 Joh. 2, 19. ist gesagt, daß die Leute, welche falsche Lehrer geworden sind, (die ἀντίχριστοι πολλοί) nicht zu den Kindern Gottes gehören und dies da-

mit bekunden, daß sie schließlich auch äußerlich die Gemeinschaft der Kirche verlassen. **Kein Wort über eine particulare Erlösung!**

Das ist aber eine große „Verlegenheit", wenn man in der Thesis behauptet, daß „**keine andern als nur die Erwählten erlöst seien**", und dann unter den angeführten Beweissprüchen kein einziger sich findet, der von der Erlösung, geschweige von einer particularen Erlösung handelt.

(Schluß folgt.)

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

II.

A. Die Bibel und die neuere Textkritik.

Hier haben wir es zu thun mit dem Bestreben, das Ansehen der Bibel, ihre Geltung als unfehlbares Gotteswort, zu untergraben, indem man die einzelnen Bücher in Mißcredit zu bringen sucht hinsichtlich ihrer Herkunft und Entstehung und durch Hinweis auf angebliche Widersprüche darin. Um den Nachweis zu liefern, daß diese Bestrebungen nicht erfolgreich gewesen sind, sogar sie im Gegentheil dazu gedient haben, die Wahrheit der Schrift zu bestätigen, wird es genügen, zunächst auf zwei Thatsachen aufmerksam zu machen und dann einzelne der angeblichen Widersprüche besonders zu besehen.

Zunächst gilt von den negativen Kritikern in ganz besonders hohem Grade: Ihr Urtheil ist sehr ungewiß und stimmt nicht überein. Dies ist in solchem Grade wahr, daß ich ihre Stellung oft nicht einmal genau angeben läßt. Darüber sagt Gladstone (a. a. O., S. 202): "They have recently been challenged by Dr. Cave [1890] to set forth a plain and distinct statement of their difficulties, such as might bring the allegations in some degree within the circles of knowledge and judgment for us who are not experts, but are supposed to be endued with ordinary intelligence. They are also invited to state what meaning they assign to the standing phrase, 'And the Lord spake unto Moses,' which with its variants occurs, it may be observed, no less than thirty times in the twenty-seven chapters of Leviticus. And, finally, they are invited by Dr. Cave to show in plain terms the reasons why it is unreasonable to suppose that the Books (either in their present state or otherwise) were contemporaneous with the events described, and grew up one by one along with the events.

"It seems but common equity that we, who stand outside the learned world, and who find operations in progress, which are often declared to have destroyed the authority of these ancient books, should be supplied, as far as may be, with available means of rationally judging the nature and grounds of the impeachment. And it is unfortunate that this has been little thought of."

S. 210: "Almost any representation of their views may be either supported or contradicted by citing particular expressions from their works. All we can do is to dive as best we may into their conception of what Wellhausen singularly calls 'the secrets' of his art."

S. 208: "There is a later work of Wellhausen's („Die Compoſition des Hexateuchs und der Hiſtoriſchen Bücher." Berlin, 1889.) which minutely subdivides the Books into smaller portions, and refers these to their different authors, with a self-reliance which appears to be remarkable, but of which I am not a fit judge. I may observe, however, that this work has neither introduction nor conclusion, neither index nor table of contents, and that it resembles rather the promiscuous gatherings of a note-book, or rather, of two note-books crossing one another, discharged bodily into a printing-office, than a work of regular or scientific criticism. I must add that in certain cases, where the unity of the text is disputed upon grounds alike cognizable by us all, I find the conclusions of the author as disputable as they are confident. In other instances, numerous enough, assertions are made, as if they were oracles, without the slightest explanation, or any indication of their grounds. Examples of these methods may be found in the criticisms on Genesis (p. 7), and in the contradiction alleged to exist in the general accounts of Caleb and Joshua (Num. 32, 5 and Deut. 1, 32—38)."

Das Zeugniß dieſer Kritiker ſtimmt aber auch nicht überein. Es herrſchen die größten Meinungsverſchiedenheiten. Die verſchiedenen Theorien bekämpfen ſich unter einander. Hören wir auch hier zunächſt eine Ausſprache Gladſtones, der ſich in ſeinen Mußeſtunden viel mit dieſen Fragen abgegeben hat: "Speaking at large, every imaginable difference has prevailed among the critics themselves as to the source, date, and authorship of the books." (A. a. O., S. 205.) Reichliche Belege im Einzelnen hierfür findet man in Keil: „Hiſt.-kritiſche Einleitung in das A. T." Z. B. § 23: die ſich einander bekämpfenden Urkunden-Fragmenten- und Ergänzungshypotheſen in Bezug auf den Pentateuch; § 66: „ſo herrſcht doch in Bezug auf die Abfaſſungszeit der einzelnen Stücke — Jeſ. I—XII — die größte Meinungsverſchiedenheit"; § 67, V: „Die Echtheit der längeren Weiſſagung (Jeſ.) Cap. XXIV—XXVII iſt . . . wegen ihres Inhalts

. . . geleugnet worden. Allein wie wenig der Inhalt zu dieser Folgerung berechtigt, zeigt schon die große Verschiedenheit der Meinungen über Inhalt und Beziehung dieser Weissagung bei den Gegnern." Note: „Nach Gesenius, Umbreit, Knobel handelt die Weissagung vom Untergange Babels; nach Hitzig von der Zerstörung Ninives (von einem in Ninive lebenden Ephraimiten als Augenzeugen geschildert!); nach Ewald . . . fällt das Stück in die Zeit, wo Kambyses seinen Feldzug gegen Egypten vorbereitete; nach Vatke . . . gehört sie dem maccabäischen Zeitalter an. Andere noch anders" ꝛc. Ferner in Guerike: „Hist.-krit. Einleitung in das N. T." B. B. § 35, Note: . . . „des contradictorischen gegenseitigen Widerspruchs der modernen Evangeliengegner, von denen der eine (Dav. Strauß) in seiner Evangelienanschauung das für gut in den Evangelien erklärt, was der andere (Bruno Bauer) für schlecht, der eine im Matthäus, der andere im Johannes, der dritte im Marcus, der vierte in gar keinem noch eine apostolische Ader findet, und dergl., ganz zu geschweigen".

Im Bericht der Synodalconferenz, 1886, S. 20, lesen wir: „Die wissenschaftliche Unbefangenheit ließ Schenkel zur Annahme kommen, daß die Evangelien entstanden seien aus einem Urevangelium, das alle Verfasser der drei synoptischen Evangelien benutzt hätten. Diese Ansicht, die man das ‚Kindergeschrei der zahmenden Kritik' genannt hat, haben andere wissenschaftlich Unbefangene als unhaltbar verworfen und hingegen behauptet, die Evangelisten hätten nach einander geschrieben und der spätere immer den früheren gekannt und zu corrigiren gesucht. Aber wohin hier die wissenschaftliche Unbefangenheit geführt hat, ist merkwürdig. Bei der Beantwortung der Frage, welcher nun der erste, welcher der zweite und welcher der dritte gewesen sei, waren sechs verschiedene Gruppirungen der drei Synoptiker möglich. Und wie viele dieser Gruppirungen finden wir vertreten? Alle. Hier sind sie:[1])

1. Matthäus der erste, Marcus der zweite, Lucas der dritte.
2. Matthäus der erste, Lucas der zweite, Marcus der dritte.
3. Marcus der erste, Matthäus der zweite, Lucas der dritte.
4. Marcus der erste, Lucas der zweite, Matthäus der dritte.
5. Lucas der erste, Matthäus der zweite, Marcus der dritte.
6. Lucas der erste, Marcus der zweite, Matthäus der dritte.

Hiernach werden wir wohl zunächst zufrieden sein mit unserer eigenen Befangenheit." Gewiß, wenn so die negativen Kritiker selbst in Finsterniß und Unklarheit tappen, was ist dann zu halten von ihren „Resultaten"? Ich erinnere noch an einen Ausspruch Guerikes, der in dem angeführten Werke S. 180 über die Angriffe auf das Neue Testament sagt: „Solche Resultate verdienen keine Widerlegung, denn sie haben keine andere Basis als die Laune, als das Belieben dieses oder jenes neumodigen theologischen Stutzers."

1) Siehe Belege bei Guerike, a. a. O., § 37.

Aber wir fragen nun wohl, wie kamen denn Männer der Wissenschaft zu solcher Willkür? Die Antwort gibt uns der zweite Punkt, auf den ich aufmerksam machen wollte. Es ist die Leugnung der Wunder und der Offenbarung zukünftiger Dinge. Darüber sagt Keil (a. a. O., § 36): „Als hingegen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch den überhandnehmenden Naturalismus und Rationalismus der Glaube an die göttliche Offenbarung des alten Bundes untergraben wurde, mußte mit der Leugnung jeder übernatürlichen Manifestation Gottes an und in Israel auch die Echtheit der Bücher Moses bestritten und verworfen werden. Denn da der Versuch, die Wunder des Pentateuch natürlich zu erklären, nicht gelingen konnte, so blieb für den dem Worte Gottes entfremdeten Verstand nichts übrig, als die Wunder für Mythen auszugeben, was nur mit einigem Erfolge geschehen konnte, wenn die Entstehung dieser Erzählungen von vornherein einige Jahrhunderte nach den Begebenheiten gesetzt, und dieses a priori feststehende Axiom dann durch verschiedene historische und sprachliche Gründe in das Gewand historischer Kritik eingekleidet wurde." Und zum Beweis für die Richtigkeit dieser Darstellung vgl. daselbst die Worte de Wettes: „Wenn es für den gebildeten Verstand entschieden[1]) ist, daß solche Wunder (wie sie der Pentateuch enthält) nicht wirklich geschehen sind, so fragt sich's, ob sie vielleicht den Augenzeugen und Theilnehmern so erschienen sind, aber auch dies muß verneint werden 2c. — Und somit ist schon das Ergebniß gewonnen, daß die Erzählung nicht gleichzeitig oder aus gleichzeitigen Quellen entnommen ist." Darum sagt denn auch Luthardt: „Es ist nur Ein Einwand, welcher allen den verschiedenen Argumenten, die man gegen die Geschichtlichkeit der evangelischen Berichte aufgestellt hat, zu Grunde liegt, das ist die Leugnung der Wunder, die Leugnung einer höhern Welt. Das ist aber ein Einwand nicht der historischen Kritik, sondern der philosophischen Weltanschauung." (Vorträge I, S. 217.)

Die Leugnung der Wunder und der Offenbarung ging hervor aus der ganz willkürlichen und unvernünftigen Behauptung: Wunder 2c. seien unmöglich, denn sie ständen in Widerspruch mit den Naturgesetzen, die nicht gebrochen werden könnten. Als ob Gott, der die Naturgesetze gemacht hat, nun ein Knecht und Sclave seiner Einrichtungen wäre und nicht als freier Herr zu besonderem Zweck einzelne Vorgänge jenen Gesetzen entnehmen könnte. — Doch, man ist jetzt von dieser extremeren Richtung schon ziemlich wieder abgekommen. Von der Baurschen Schule sagt Luthardt, sie habe sich je mehr und mehr aufgelöst; es sei jetzt allgemein anerkannt, daß sie zu willkürlich verfahren sei.

Wie könnte nun eine solche Kritik, die in solcher Weise operirt, und die schon selbst mehr oder weniger den Rückzug angetreten hat, — wie

1) Dies ist in der 7. Aufl. der betreffenden Schrift ungeändert in „wenigstens zweifelhaft".

könnte sie das alte Gotteswort umgestoßen haben! Der Fehlschlag dient vielmehr zur Bestätigung der Echtheit der Bibel; sie ist siegreich aus diesen Angriffen hervorgegangen.

Indeß während so die negative Kritik im Großen und Ganzen als Fehlschlag anerkannt wird, so haben doch gerade auch viele der Neueren, die in den ersten Reihen gegen solche groben Umstürzler gekämpft haben, zwar in feinerer aber dennoch thatsächlicher Weise die Inspiration, die Geltung der Bibel als unfehlbares Gotteswort aufgegeben, und zwar auf Grund der Behauptung: es seien nachweislich Widersprüche und Irrthümer in der Bibel. So stehen selbst „lutherische" Theologen. (Vgl. Bericht der Synodalconferenz, 1886, S. 22 ff.) Darüber mögen noch einige Worte folgen.

Man muß wohl unterscheiden zwischen Verschiedenheiten in den einzelnen Berichten, die vielleicht mehr oder weniger Schwierigkeiten der Auflösung bieten, und wirklichen Widersprüchen. Ein Widerspruch findet da statt, wo eine Aussage die andere unbedingt ausschließt, wo kein Ausgleich denkbar ist. Verschiedenheiten in Berichten sind aber noch keineswegs immer Widersprüche. Wenn zwei oder mehr Personen über denselben Gegenstand berichten, so werden ihre Berichte wahrscheinlich immer verschieden sein; sei es, daß sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus berichten, sei es, daß dem einen dies, dem andern jenes als besonders bemerkenswerth erscheint. Und man wird wohl in allen Fällen, in denen über eine Sache mehrere Berichte vorliegen, Widersprüche entdecken können, wenn man nach der Methode der neuen Kritiker verfährt, daß man nämlich jeden Bericht als erschöpfend und alles andere ausschließend ansieht, während es doch nur Theilberichte sind, die sich einander ergänzen. Es ist ähnlich, wie mit den verschiedenen Ansichten, die der Photograph von einem Hause anfertigt. Da er von verschiedenen Standpunkten aus das Haus photographirt hat, so sind allerdings die Bilder oft sehr verschiedene Darstellungen, aber es ist ein und derselbe Gegenstand, der darin dargestellt wird, und die einzelnen Bilder ergänzen sich. Was nun die heilige Schrift anlangt, so mögen wir vielleicht nicht im Stande sein, alle Verschiedenheiten in den einzelnen Berichten zur Übereinstimmung zu lösen — denn wir sind zeitlich und räumlich weit entfernt von den berichteten Thatsachen und kennen nicht alle Details —, aber damit ist noch keineswegs ein Widerspruch constatirt. Und betrachtet man die angeblichen Widersprüche, so findet man, daß manche, genau besehen, leicht zu lösen sind; andere beruhen auf ganz verkehrten Voraussetzungen, wie z. B., daß die Verschiedenheit der berichteten Ereignisse überhaupt sei mit der gröblichen Verfälschung; andere endlich bieten wohl jetzt mancherlei Schwierigkeiten, aber einen thatsächlichen Widerspruch, wo jeder Ausgleich undenkbar oder unmöglich wäre, hat man noch nicht entdeckt.

Was die angeblichen Einwürfe im Einzelnen anlangt, so behandelt Keil in seiner „Einleitung ins Alte Testament" eine ganze Reihe derselben und erweist sie als nichtig. Von manchen sagt er, sie hätten „nicht einen

Schein von Wahrscheinlichkeit", sie seien „pure Fiction" (S. 216), „kritischer Gewaltstreich" (S. 221). Prof. Stöckhardt widerlegt in einer Reihe von Artikeln in „Lehre und Wehre", 1893, S. 34 ff. 65 ff. 97 ff. 129 ff. 198 ff. 265 ff., besonders die von Dieckhoff vorgebrachten „Widersprüche" in den Evangelien. Ueber Ausgleichung der verschiedenen Auferstehungsberichte findet sich ein längerer Artikel in „Lehre und Wehre", 1895, S. 104—113. Vgl. auch „Lutheraner", 1892, S. 150. Ueber Matth. 27, 9. siehe noch „Lutheraner", 1892, S. 150, „Lehre und Wehre", 1885, S. 269 ff. Von wirklichen Widersprüchen, bei denen jeder Ausgleich undenkbar wäre, ist hier keine Spur. Die Schwierigkeiten, die sich allerdings darbieten — und die Gott auch nicht umsonst hat entstehen lassen —, sind mehr oder weniger lösbar. Und wenn sie auch für uns beim jetzigen Stande unserer Kenntnisse nicht lösbar wären, so wäre es immerhin unrecht und verwegen, die Verschiedenheiten gleich Widersprüche zu nennen und mit den bloß angenommenen Irrthümern und Fehlern gegen den uralten Glauben an das unfehlbare Bibelwort anzukämpfen.

Man hat auch aus dem Umstand, daß im Neuen Testament die Citate aus dem Alten Testamente mehr oder weniger frei wiedergegeben sind, ein Argument gegen die wörtliche Inspiration schmieden wollen. Allein gerade das Gegentheil läßt sich beweisen; gerade dieser Umstand ist ein kräftiger Beweis für die wörtliche Inspiration. Denn gerade der Autor eines Werkes und nur er kann seine Worte, die er früher gebraucht hat, bei Wiederanführung frei wiedergeben. Die angeführte Eigenthümlichkeit der Schrift bestätigt darum die Einheit ihres Autors, des Heiligen Geistes. Vgl. hierzu „Lehre und Wehre", 1886, S. 79 ff.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung.

Ueber Mängel in der kirchlichen Verfassung hat es in der rechtgläubigen Kirche wohl allezeit Klagen gegeben. Sie werden auch bleiben, bis Christus seiner Gemeinde der Heiligen im himmlischen Jerusalem ihre göttliche Verfassung geben wird.[1]) So lange sie in der Fremde ist und ihr rechtes Haus noch nicht bezogen hat, muß sie sich hierin nach der Decke strecken, das heißt, nach den Verhältnissen der Zeit und des Landes, nach dem Er-

1) Darum sind solche Klagen im Grunde auch thöricht. Hat Gottes Wort in jeder Beziehung seinen freien Lauf, so muß man sich nicht darüber grämen, wenn die äußeren Ordnungen nicht durchweg so ausfallen, wie wir es für das Ersprießlichste halten. Anm. d. Red.

kenntnißstande ihrer Gemeinden und dergleichen sich richten. Der HErr hat der Kirche des neuen Testaments keine unveränderliche Verfassung gegeben.[1]) Alle Verfassungen sind demnach menschlich und haben darum auch menschliche Schwächen. Es ist immer schon ein bedenkliches Zeichen, wenn eine Zeit oder Gemeinschaft in eine besondere Form der kirchlichen Verfassung so sehr verliebt ist, als ob sie ein wesentliches Stück der Rechtgläubigkeit wäre. Man kann keine Art der Verfassung zum Wesen der Kirche rechnen, ohne daß man damit auch bewußt oder unbewußt den Kern des Evangeliums schädigt. Die Geschichte der alten böhmischen Brüder, denen ihr Bischofsamt und ihre strenge Zuchtordnung zu theuer war, als daß sie sich mit der lutherischen Kirche völlig vereinigen konnten, läßt uns als an einem Beispiele sehen, daß man Verfassungsfragen wie andere Nebensachen nicht ungestraft überschätzen kann; denn jene sind der Hauptsache immer ferner getreten und in der Umarmung des Calvinismus gar erstickt.

Bei den Verfassungsstreitigkeiten, in welche die Kirche hineingezogen worden ist, handelte es sich nur allzu oft im Hintergrunde um die Frage, ob die Kirche noch eine göttliche Autorität neben dem Worte Gottes anerkennen müsse. Romanisten schielen besonders nach dem Episcopat, wie er alsbald nach der Apostelzeit sich auszubilden begann. Sie können es Luthern nie vergessen, daß er diesen nicht für wesentlich und nöthig gehalten hat. Gar mancher spricht mit dem Leipziger Universitätsprediger Krehl: „Ich sage, daß Luther weder den Begriff der Kirche zur vollen Klarheit gebracht, noch, was daraus nothwendig folgt, die Kirche dem wahren Begriffe gemäß eingerichtet habe. — Sichtbar ist die Kirche; ein Unding ist die unsichtbare. — Unleugbar scheint es mir zu sein, daß Luther in dem Begriffe der Kirche schwankend und unklar gewesen ist, daß er einen andern (idealen) gegen die Hierarchie, einen andern (Czaropapie) gegen die Schwärmer geltend gemacht hat, und daß er bei den gelegentlichen Aeußerungen über die Construction der Kirche einen festbestimmten nirgends durchblicken läßt. Den eigentlichen Bau der Kirche hat er uns überlassen, nachdem er sie von den Fesseln der Papstgewalt losgerungen." (Ueber Luthers Begriff v. d. Kirche. Festvortr. v. J. 1840.)

Wenn die deutschen Bischöfe den Lauf des Evangeliums gefördert hätten, so wäre die bischöfliche Verfassung in den deutschen Kirchen übrigens schwerlich gefallen. Der Episcopat hatte nur eine neue Gestalt bekommen. So haben ihn die scandinavischen Länder in der Reformationszeit ohne Anstand beibehalten. Als der schwedische König Gustav Wasa auf dem Reichstage zu Westeräs im Jahre 1527 die Annahme der Reformation durchgesetzt hatte, erklärte der Reichsrath in einem Schreiben an alle Landschaften, man habe keineswegs das Bischofsamt abschaffen gedacht;

1) Nur muß bei allen veränderlichen Verfassungen der Grundsatz unveränderlich und intact bleiben: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23. Anm. d. Red.

der König wolle es nur so einrichten, daß nicht zu seiner und des Reichs Gefahr die Bischöfe zu mächtig werden mögen, sondern Gottes Wort besser warten und ihrer Stifter pflegen. Er wollte ihnen nicht den Hirtenstab, sondern nur das Schwert nehmen und überließ darum den Bischöfen und Domcapiteln die Verwaltung der Stifter und die geistliche Gerichtsbarkeit. Auf dem genannten Reichstage wurde ausgemacht, daß die Bischöfe künftig ihre Bestätigung nicht mehr in Rom suchen sollten. Da aber dem Könige aus politischen Ursachen viel daran gelegen war, daß die schwedische Kirche die sogenannte apostolische Succession behalte, so ermahnte er die ernannten Bischöfe öfters, ihre Bischofsweihe bewerkstelligen zu lassen. So schrieb er z. B. am 7. November 1527 an den Electus zu Strengnäs: „Da Ihr wohl bedenken könnt, wie der gemeine Mann kaum länger zufrieden sein will, daß er nicht gesalbte Bischöfe habe, obgleich diese Salbung in Wahrheit wenig von Nöthen ist; deswegen, wenn Ihr gesonnen seid, bei Eurer Election zu bleiben, scheint es uns recht zu sein, daß Ihr Euch diesen Winter weihen und salben lasset." (Thyselius: Urkunden zu Schwedens Reform.= u. Kirchengeschichte. S. 133.) Im Jahre 1531 wählte der Reichsrath nebst dem Upsala=Domcapitel den ersten lutherischen Erzbischof Laurentius Petri, welcher auch, nachdem seine Wahl des Königs Bestätigung erhalten hatte, von dem zu Rom geweihten Bischofe Dr. Petrus Magnus zu Westerås, doch ohne Salbung und mehrere andere papistische Ceremonien, feierlich eingeweiht wurde, wobei der König selbst hervortrat und ihm den Bischofsstab überreichte.

Dieser Bischof Petrus Magnus (oder Magni) war keineswegs Lutheraner, bequemte sich aber dem Willen des Königs vielfach an. Er hatte sich im Jahre 1518 in Rom befunden und die Kurie unter dem ersten Ansturm Luthers wanken sehen. Von Rom aus hatte er am 30. September 1518 nach Schweden geschrieben: „In diesem Jahre hat ein Doctor von dem Orden des heiligen Augustinus in Deutschland auf einer Hochschule, die ‚Wittenberg' heißt, viele Conclusiones wider den Ablaß verfaßt und weit umher, auch hieher an den Pabst versandt; und hätte der Pabst ihn hier, er würde ihm das Maul verbrennen; allein er hat Einige, die ihm den Rücken frei halten. Ein anderer Doctor hier zu Rom (Sylvester Prierias) hat auf den Befehl des Pabstes eine Antwort geschrieben; wo aber der den Knoten lösen wollte, hat er ihn fester verschlungen. Ich übersende Euch die ganze Materie mit diesem Brief. Ich habe gelesen, wie der Ablaß zuerst entstand, und finde den Boden ziemlich locker; die ‚penitentia' hingegen, das ist der sicherste Weg; darauf will ich sterben." (Niedner: Ztsch. f. hist. Theol. 1846. S. 246.) Was für ein Held dieser Bischof war, von dem die „successio apostolica" der schwedischen Bischöfe herstammt, ist übrigens zu ersehen aus dem Proteste, den er gemeinsam mit Bischof Magnus von Strengnäs am 10. August 1531 ausfertigen ließ. Darin heißt es: „Wir, die bedauernswürdige Ordnung der Kirche hier im

Reiche Schweden erwägend, wie hier täglich vieles Böse entsteht, das dem heiligen christlichen Glauben, dem römischen Stuhle mit dessen Untergebung und der Freiheit der ganzen schwedischen Kirche zu nahe tritt, zu Verachtung und Unrecht, von der verdammlichen und verdammten lutherischen Ketzerei und giftigen Lehre (was Gott bessere), sowohl zur Schande und Verderben des Reiches als zur großen Gefahr der Seelen; welchem Bösen Wir alle nicht so zu begegnen oder Widerstand zu leisten vermögen, wie Wir gerne wollten und wie Wir von Amtswegen dazu verpflichtet sind und es sollten. Deswegen nehmen Wir unsere Zuflucht zu remedium juris, einträchtig unsere Appellation und Protestation machend, wovon alle Unterdrückte und Niedergebeugte aufgerichtet und getröstet zu werden pflegen. Und unsere Protestation oder Beschwerde vor Euch, würdige Männer und Herren, D. Per Galle und Herr Torgare Gudlachj Präbendat in Strengnas, machend, offenbar und deutlich bekennend, daß Wir niemals, weder aus einer sichtbaren Kühnheit noch Unbeständigkeit, dieser lutherischen Lehre und Partei Macht gegeben, in sie gewilligt oder sie gestattet haben; auch nicht zur Weihe der Bischöfe, welche jetzt erwählt sind oder künftig erwählt werden, und die nun den schwedischen Kirchen, zur Verachtung und Unterdrückung des ganzen römischen Staates, aufgedrungen sind oder künftig aufgedrungen werden. Und wiewohl Wir genöthigt und gezwungen werden, doch durch grosse Gewaltthat und Furcht, welche sich wohl in einem standhaften Manne findet, Bischöfe zu weihen, so beklagen Wir uns höchlich darüber, auf dieselbe Weise auch über mehrere solche Mißbräuche, mit dem Verrichten der Messe in der schwedischen Sprache und der Austheilung der Sacramente, mit vielen andern unsäglichen und ärgerlichen Irrthümern, so daß Wir Gottes Haus und die heilige Kirche nicht zu schirmen und zu vertheidigen vermögen, wie Wir gern wollen und verpflichtet sind. Ueber dies alles und jedes besonders beklagen Wir uns höchlich. Außerdem gestehen, sagen und bezeugen Wir alle, daß unsere Briefe, welche hierzu gegeben sind oder künftig von uns gegeben werden können hinsichtlich der Taxirung der Kleider, der Weihe des Erzbischofs und anderer Bischöfe, welche jetzt aufgedrungen sind oder künftig aufgedrungen werden können, durchaus kraftlos und ungültig sein sollen. Wir wollen und gedenken ihnen auch keine Autorität und Wichtigkeit zu geben, sondern alles zusammen und ein jedes besonders, wiewohl sie von uns Bischöfen Magnus und Petrus in dem lutherischen Wesen gethan und gemacht sind, wollen Wir ungültig, kraftlos und nichtig gemacht haben, weil es nicht anders als aus Furcht und Gewaltthat gesagt, gethan und geschrieben ist, und nicht zu Verachtung und Unterdrückung des römischen Stuhles oder seines Standes oder irgend eines Namens einer Würde desselben Stuhles. Demzufolge begeben Wir uns und alle unsere Habe, bewegliche und unbewegliche, unter die heilige römische Kirche und bekennen sie als unsere Mutter und Patronin des Gemeinwesens." (Thyselius, l. c. S. 21.)

Die übrigen Bischöfe aus der Zeit des Pabstthums wurden allmählich auf die Seite geschafft. Sie waren zudem vielfach in die Politik verflochten und ließen sich in Verschwörungen gegen den König ein. Am heftigsten ereiferte sich der Bischof Hans Brask von Linköping gegen die Reformation, welcher die lutherische Lehre wiederholt für einen Zweig der russischen erklärte und sich zu der Aeußerung verstieg: „Besser wär's, daß Paulus wäre gebrannt, als daß er ist allen Menschen bekannt." Umsonst hatte er den König gegen die „lutherischen Ketzer" aufzuhetzen gesucht; dieser rief noch selbst auf seinen Landreisen die Bauern zusammen und verkündigte ihnen das Evangelium. Umsonst forderte er vom Könige, daß die lutherischen Bücher verboten würden; dieser erwiderte: Man solle sie erst lesen und prüfen. Umsonst bezeichnete er es als unverantwortlich vor dem heiligen Vater, daß man die ersten Bekenner der reinen Lehre noch öffentlich disputiren ließ und ihre Glaubenssätze einer Prüfung unterzogen haben wollte; der König sah darin nur eine Furcht vor der Wahrheit. Umsonst theilte er in höchster Entrüstung dem Könige im Jahre 1525 mit, daß der Prediger Olaus Petri in Stockholm sich verheirathet habe und wegen dieses Frevels dem Banne verfallen sei; der König möge um Gottes willen der Sache abhelfen, wie es einem christlichen Fürsten gebühre. Dieser antwortete ihm: „Ihr schreibt, daß Olaus Petri wegen dieser That im Bann der Kirche sei. Unserm schwachen Verstande will es doch nicht einleuchten, daß man wegen des Heirathens, welches Gott nicht verboten hat, in den Bann der Kirche geräth, indeß wegen mehrerer unter euch Geistlichen begangenen Schandthaten" (welche hergezählt werden), „die Gott verboten hat, der Bannspruch nach dem Gesetze des Pabstes nicht erfolgt." Er meinte, es sei ein neues Kirchenrecht in der Ausbildung begriffen und es zieme sich nicht, mit Gewalt dreinzufahren. (Zeitschr. f. hist. Theol., 1846. S. 261.) Dagegen gab der König in diesem Jahre die Anregung zur Bibelübersetzung in die schwedische Sprache und beauftragte den damaligen Erzbischof Johannes Magnus ebenso wie den lutherischen Theologen Laurentius Andreä, die Uebersetzung des Neuen Testamentes baldmöglichst zu liefern, „da dieses mehr als sonst etwas für einen Erzbischof und Oberhaupt der Kirche ein anständiges Geschäft sei"; es wäre dies um so nöthiger „zu einer Zeit, wo vielerlei Meinungen im Schwange seien, über deren Gehalt man nicht entscheiden könne, wenn man die Schrift nicht zur Hand hätte". Die gelungenste Uebersetzung sollte in Kirchen und Schulen eingeführt werden. (Aug. Theiner: Schweden u. s. Stellung zum hl. Stuhl. I, 216.) Obgleich Hans Brask keine Zeit für ungeeigneter dazu erklärte als die der Glaubensspaltung, so mußte man sich doch dazu bequemen. Was Wunder, daß dieser Bischof über das „harte Jahr" klagte und an einen auswärtigen Theologen schrieb: „Verlangt Euch nach Sorgen, Wehmuth und Verdruß, so eilet hieher und vergeßt nicht patientiam mitzunehmen. Uns kommt es vor, als sei es loco purgatorii nostri, und

als wäre dieses besser hier als in futuro!" (Zeitschr., 1846. S. 266.) In Folge seines Schreibens stieß er mit dem Könige noch hart zusammen, weshalb er vor Gericht gefordert wurde; doch beugte er sich zum Schein, bis er nach dem Reichstage zu Westeräs Gelegenheit fand, nach Danzig zu segeln. Von dort aus wollte er den König bekehren, den er mit dem babylonischen Belsazer vergleich, weshalb ihn dieser ermahnte, das Buch Daniels etwas besser zu lesen. Die auf vaticanische Urkunden sich stützende Schrift Augustin Theiners: „Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl" (Augsburg 1838—40) gibt sich große Mühe, ihn von dem Verdachte des Versuchs zu reinigen, daß er aufrührerische Pläne hegte. Es mag sich damit halten, wie es wolle; die Hauptschuld, die ihm dieser vorwarf, lag ganz anderswo. Wir wollen aus der langen Antwort des Königs nur einige Punkte anführen. „Ihr wisset wohl selbst, was Christus im Evangelium gesagt hat, daß ein guter Hirte seine Schafe weiden und sie nicht verlassen solle; allein Ihr habt ihnen nicht nur die Wolle abgeschoren, sondern sie auch ums Leben gebracht, was kein guter und rechtschaffener Hirte thun sollte. Daß Ihr auch heftig der lutherischen Lehre und anderen Irrthümer erwähnt, welche zu unserer Zeit hier ins Reich gekommen sein sollen, so hoffen Wir, daß die Veränderung, welche hier im Reiche geschehen ist, entweder in der Lehre oder mit den Personen der Kirche, mit Gottes Hülfe so geschehen sei, daß Wir deswegen Gott und Menschen verantwortlich sein wollen. Auch ist diese Lehre Martins, welche Ihr so lutherisch nennt, zu keiner Zeit in irgend einem allgemeinen freien Concilium, in welchem ein jeder, wie es sein sollte, seine freie Stimme haben würde, als eine Ketzerei verdammt worden, weil sie nichts Anderes ist als das wahre und reine Wort Gottes. . . . Was Ihr uns aber von der arianischen Ketzerei vorwerft, nach welcher Christus nicht wahrer Gott, sondern ein bloßer Mensch sein sollte wie ein Anderer ꝛc.; so verwundert es uns billig, Bischof Hans, wie Ihr so unbarmherzig in Lügen tretet, wo Ihr doch vor Gott und Euch wohl anders wisset." — „Ihr rühmt Euch selbst, daß Ihr ein rechter Bischof seid, und dafür wollt Ihr gehalten werden: warum beachtet Ihr da die Schrift nicht besser? Ein Bischof muß in Gottes Wort bewandert sein, wie Paulus sagt." — „Es kann ein Kind wohl aus Vorbildern ersehen, daß Ihr nicht einen rechten Unterschied zu machen wisset zwischen dem alten und neuen Testament, ebenso wohl dem Tempel und seinem Schmuck, der dem alten Testament angehört, und dem Tempel und seinem Schmuck, der dem neuen Testament angehört. . . . Wie sollt Ihr es jemals einer Zeit mit der Schrift über einen rechten Grund beweisen können, daß der oberste Priester im alten Testament zum Exempel über Bischof in Rom bedeuten sollte und daß der Tempel Salomos mit seiner Herrlichkeit und Gottesdienst die Kirchen bedeuten sollte. . . Unsere Kirchen, welche wir jetzt haben, sind nicht, wie Salomos Tempel war; sonst sollten wir mehr als jene Kirche haben;

sondern sie sind die Häuser, in denen wir zusammenkommen und von Gottes Wort, Sacrament und dergleichen anderem handeln sollen, weil eine wahrhafte Bestimmung es erheischt, daß wir Häuser haben sollen, in denen wir christliche Sachen verhandeln können, welche die Seele betreffen, sowohl als Rathsstuben, wo man Gesetz und Recht handhaben soll. Und sind unsere Kirchen den Synagogen der Juden ähnlicher, wo sie an allen Sabbathstagen über Mosis Gesetz verhandeln, als daß sie Salomos Tempel seien. Auch kann der Gottesdienst, welcher im neuen Testament gehalten werden soll, nicht an einen besonderen Raum gebunden sein, sondern das ganze Leben des Menschen soll ein rechter Gottesdienst sein. Beständig muß man ja nach Gottes Gebot leben und das heißt Gott dienen, und das kann nicht an die Kirchen gebunden werden. Doch von einem solchen Gottesdienste wisset Ihr nichts." — „Ihr werft uns auch vor, daß Wir Bischöfe einsetzen und somit päbstliche Macht ausüben, und bekennet selbst, daß darüber in früherer Zeit viel Zwiespalt zwischen dem Pabste und Kaiser gewesen. . . . Hinsichtlich des wahren Amts der Bischöfe, welches war, Gottes Wort zu predigen, wäre der Kaiser wohl zufrieden gewesen, daß die Klerisei ihre freie Wahl gehabt hätte, den zum Bischof zu ordnen, der dazu geschickt wäre; daß sie aber zu einer solchen Macht gelangen sollten, wie die Stifte erhalten hatten, darüber wollte der Kaiser befragt sein; wer in seinem Lande und Reiche so mächtig sein sollte; und das wollte ihm der Pabst versagen. Welcher Theil nun recht hatte, darüber möge jeder verständige Mann urtheilen. Der Pabst erhielt jedoch mit der Zeit die Oberhand." — „Der Receß zu Westeräs ist nicht eine Gesetzwidrigkeit, sondern damit soll Gesetzwidrigkeit aufgehoben werden. Das war Gesetzwidrigkeit, daß die Bischöfe mit den milden Gaben, welche Herrn und Fürsten, Freigeborne, bevorrechtete Männer ihnen gegeben hatten, sich erheben und gegen die Herren des Reiches feindlichen Schild führen und ausländisches Heer ins Land ziehen sollten. Das war Gesetzwidrigkeit, daß sich die Bischöfe so viel um das weltliche Regiment bekümmerten, daß sie ihr eigentliches Amt vernachlässigten, in welchem sie Gottes Wort predigen sollten. Das war Gesetzwidrigkeit, daß die ganze Klerisei ihre Aemter vernachlässigte und doch streng ihre Rente erhob mit Bann und Vorenthaltung des Osterfestes und dergleichen mehr, und wollten doch nicht daran denken, wozu sie dem gemeinen Manne verpflichtet wären. Das war Gesetzwidrigkeit, daß vier oder sechs Personen mit losem Gesindel die große Rente verzehren sollten, welche unter Rentenklöster gegeben war. Das war Gesetzwidrigkeit, daß Mönch und Priester so viele Lügen und Betrügerei im Lande gegen die Herren des Reiches verbreiteten, wie eine Zeit geschah. Gegen diese und andere Gesetzwidrigkeiten wurde der Westeräser Receß und Ordinanz gemacht.... Und obgleich Ihr und einige Andere mit Euch ihn nicht gutheißen wollt, so geschieht dies doch nicht deswegen, daß er so ohne Gründe gemacht wäre, sondern deswegen, weil er etwas gegen Euren Vortheil ist; und wenn er dem

Wahrheit uns Gott so gunstig wäre, als er gegen Euch ist, so hättet Ihr wohl zu rathen Ursach ihn zu vertheidigen, wie sehr er auch gegen Schweden Gesetz prevariciren; denn alles, was der Papst sagt, das muß recht sein, ob es für oder gegen sei; denn er hat all Gesetz und Recht in seiner Kunst. Allein, Ihr habt so gelobt, Wir haben einsehen gelernt, wie hoch Wir so theuer zahlen sollen, und wissen nun wohl, daß dem Bischofe Gottes Wort befohlen ist, uns das Christliche das Schwein befehlen ist. Ihr mit Eurem Lehren seid solche Wunder, welche mit der Wahrheit nicht bestehen können; und es gehört viel dazu, eine ungerechte Sache zu bemänteln." — „Ihr gebt vor, daß Ihr unser rechter Bischof wäret, dem Ihr gehorchen müßten; doch laßt Ihr das nicht durch Thaten sehen. Ein rechter Bischof muß billig zur Stelle zu bleiben und mit seinen Schafen zu leiden und zu entgelten, was vorkommen kann, und nicht von Ihnen zu laufen, wie Ihr gethan habt. Ihr saget, daß hier im Reiche eine falsche Lehre entsprungen sei, und dennoch habet Ihr nun Euch lassen sollen und solche Lehre mit Eurem Wort bestätigt haben, wie das Bischofsamt erfordert. Und Ihr wisset wohl, wie Christus die nennt, welche so die Schafe verlassen. Und damit laßt Ihr genug sehen, was für ein Bischof Ihr gewesen seid. Darum haben gute Männer ungern das Bischofsamt zu übernehmen; nachdem sie aber einmal dazu gekommen, waren sie bereit, den Tod darin zu leiden, und wollten sich nicht von ihren Schafen trennen, es sei denn, daß sie von ihnen getrieben würden. So ist es nicht mit Euch gegangen, sondern Ihr habt das Gegentheil gethan. Selbst habt Ihr Euch dann gesetzt und seid Ihr unaufgefordert und ungezwungen davongelaufen. So lange Eure Sache so stand, daß Ihr nach Eurem Willen die Schafe melken, scheren und schlachten konnet, so hielt Ihr da; allein da Gottes Wort kam und sagte, daß Ihr Christi Schafe weiden sollet und solches nicht thun wolltet, so flohet Ihr. . . . Als wir nun sahen, daß Ihr uns unsers rechten Christi Heerde verlaufet, so thaten wir, was unser Amt erheischte, und traten unter gute Männer an Eure Stelle, welche bleiben wollten." (Thyselius, a. a. O., S. 258 ff.)

Daß der König Ursache genug hatte, die papistischen Bischöfe der revolutionären Gelüste verdächtig zu halten, beweist die Geschichte. Zum Beispiel in Jonkoping wurde im Jahre 1600 das Fest der Reformation gefeiert, wie in Deutschland. Wilhelm Gloxin und Erasmus Schefferus: der Bischof von Skara aber ließ sich bereit finden, der Führer zu werden. In nun das unchristliche Regiment erwogen, welches der König Gustav über lassen, so daß einestheils nun alle Klöster im Reiche gänzlich verwüstet, ihre Kleinodien und Habe fortgenommen und geraubt, die Mönche, welche

Prälaten und alle andern Priester vertrieben, welche das Christenthum aufrecht erhalten sollten; durch diese erregte lutherische Ketzerei, gegen seinen Eid und Gelübde, wie er uns allen gelobt und geschworen hatte, daß er die heilige Kirche mit ihren Personen beschirmen wollte. Allein wie dies nun gehalten worden, das ist allgemein hinreichend bekannt, wie wir denn gehört und in Wahrheit vernommen haben, daß er in den langen Fasten Fleisch gegessen und Andere dazu verleitet und die Messe auf schwedisch verändert habe. Und viele in Stockholm und dort oben im Lande treiben großes Gespött damit; wo sie reiten oder gehen, lästern sie die heiligen Männer und ihre Bildnisse, welche ihnen zu Preis und Ehre gemacht sind. Wir sollen keine Messe halten, es sei denn, daß jemand das heilige Abendmahl genießen wolle; keine Priesterweihe, keine Salbung, keine Oelung, keine Firmelung, keine Beichte, nebst vielen andern giftigen Lehren, welche er hat aufkommen lassen. Hierdurch werden wir bald Heiden und verdammt werden, wenn dem nicht in Zeiten vorgebeugt wird.... Dieser Dinge wegen haben wir dem König Gustav Huld, Treue und Unterthänigkeit aufgesagt, und wollen aufs ärgste und schlimmste gegen ihn sein, wo wir können und vermögen." Der Bischof von Skara antwortete den Aufrührern am 20. April 1529: „Daß Ihr verlanget, Wir sollen Euer irdisches Haupt sein, und Euch verpflichtet, mit uns leben und sterben zu wollen, deswegen haben Wir gemeinschaftlich dem König Gustav Huld, Unterthänigkeit und Dienst aufgesagt, daß Wir mit Euch ernstlich ihm das Aergste und Schlimmste zufügen, wo Wir können und vermögen, und sein so beschaffenes unchristliches Regiment strafen, abwehren und zu Boden legen wollen, so gut als uns Gott Gnade und Glück dazu gibt." — Der abgesetzte Erzbischof Gustav Trolle aber schrieb am 21. Juli 1531 an „alle Biedermänner in Helsingland", daß er Jahre lang bei Pabst und Kaiser über die Ketzerei in Schweden geklagt und nun Erhörung gefunden habe. „Ja, liebe Freunde, unser heiligster Vater, der Pabst, und der Kaiser haben nun meiner langen Anklage wegen geholfen und mir eine fürstliche Macht gegeben zu Hülfe, Trost, Heil, Nutzen und Frommen der heiligen Kirche in Schweden, ihrer Personen, Adeliger und Unadeliger, des gemeinen Mannes in Schweden, Weltlicher und Geistlicher, gegen den Gottesverräther, gottlosen Ketzer und Verderber des Reiches Schweden, Götsstaff Erichsson." Er erwarte nur zu Landenäs etliche Bischöfe (worunter Mogens zu Skara und Hans von Linköping) und Ritter zu einem Feldzuge. „Sobald sie gekommen sind, wollen wir alle zusammen sogleich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den gottlosen Ketzer und Verderber des Reiches Schweden, obengenannten Götsstaff Erichsson, suchen und Euch von der Tyrannei und Knechtschaft befreien, in welche er Euch gebracht hat." (Thyselius, a. a. O., I, 176 ff. II, 19.)

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

König Wilhelm und das Crucifix. Ober-Hofprediger Dr. Kogel theilt folgenden Zug mit aus dem Leben Kaiser Wilhelm I.: Es hatte sich bald nach der Krönung in Königsberg das Gerücht verbreitet, im Augenblick der Krönung habe der König eine Vision gehabt, ihm sei der Gekreuzigte erschienen und habe ihm zugewinkt. Ich faßte mir ein Herz, den König nach dem Anhalt für jenes Visionsgerücht zu fragen, nicht unbesorgt, entweder der Leichtgläubigkeit oder der Zudringlichkeit geziehen zu werden. Freundlich hörte er meine Frage an: schon andere Geistliche, sagte er, hätten die gleiche Auskunft gewünscht. „In Königsberg war ich, wie Sie denken können" — erzählte er — „im Innersten ergriffen. Ich dachte an meinen seligen Bruder, an meinen Vater, die Zukunft mit Sorgen lag vor mir. Als ich mich zum Altar wendete, um die dort ruhende Krone auf mein Haupt zu setzen, kam ein Zagen über mich. Ich meinte, das Gewicht der Verantwortung sei zu schwer, und unwillkürlich zog ich die Hand von der Krone zurück. Dann sah ich nach oben und heftete meinen Blick auf das Crucifix. Und ein unbeschreiblicher Trost kam über mich: Hast du, HErr — so sagte ich bei mir selbst —, die Dornenkrone für mich getragen, so wirst du auch die Huld und Treue haben, mir meine Königskrone tragen zu helfen. Und damit ließ ich mein Zaudern fahren und erfaßte mit fester Hand die Krone und setzte sie mir auf. Aber jenes Zögern hatten etliche der dem Altar Zunächststehenden bemerkt. Sie fragten mich nach der Krönung, warum ich plötzlich inne gehalten. Da schilderte ich ihnen den inneren Vorgang, und das mag beim Weitererzählen ausgeschmückt worden sein."

Mörlins Eifer für die alleinige Autorität der Schrift in Glaubenssachen. Joachim Mörlin, der bei Luther in Gunst stand, Osiander in Königsberg heftig bekämpfte, und dessen „liebster Freund", Kollege und Nachfolger Martin Chemnitz war, sprach einst in öffentlicher Rede: „Wir können nicht einen Syllogismum machen, wenn uns Philippus solches nicht gelehrt hätte. Er ist unser Praeceptor und müssen ihn einen Praeceptorem nennen; wenn's aber kommt ad locum de coena Domini, de libero arbitrio, de justificatione hominis, de invocatione sanctorum, da lobe dich der Teufel, Philippe, ich nicht." (Dr. C. G. H. Lentz in „Dr. Martin Kemnitz. . . . Ein Lebensbild" 2c., S. 105.) W.

Die Polemik der Reformirten gegen die lutherische Abendmahlslehre. Als die Vorfahren in der Lehre vom heiligen Abendmahl sich einst auf den klaren Text Matthäi beriefen: „Das ist mein Leib", da sagten die Calvinisten: „Wohl steht das da, aber steht auch auch geschrieben, daß Christus am Stamm gesessen sei und sich am Reben Obers gefreut habe? Nachdem nun die Vorfahren diesen Einwurf damit widerlegt hatten, daß ja an vielen Stellen Gleichnisse seien, so sagten die Calvinisten immer: Beispiele,

es wäre so, steht aber nicht auch geschrieben, daß Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt habe? Als nun endlich die Lutheraner hierauf nachwiesen, daß ja der Menschheit Christi durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit göttliche Eigenschaften und zwar auch die Allgegenwart mitgetheilt worden sei, nun riefen die Calvinisten aus: „Sehet da, die Lutheraner gründen ihre Abendmahlslehre nicht auf die Einsetzungsworte, sondern auf ihre Lehre von Christi Allgegenwart! Dahin haben sie endlich flüchten müssen, um ihre falsche Lehre von Christi Gegenwart im Sacramente zu retten!" („Lutheraner" 27, 132.) Aug. Schüßler.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Unbekanntschaft mit der Stellung der Missouri-Synode und wie ihr abzuhelfen sei, darüber finden wir in dem Reise-Bericht des Letten-Missionars H. Rebane Folgendes: „Es herrschten auch hier (bei einer Versammlung esthländischer Pastoren) über die Missouri-Synode verschiedene Ansichten. Diejenigen, die mit uns irgendwie in Berührung gekommen waren und unsere Schriften kannten, waren für uns, aber diejenigen, die die Berichte von Professor Fritschel kannten, waren uns nicht hold. Kurz sei hier erwähnt, daß Pastor H. von der Olai-Kirche in Reval ein sehr gutes Zeugniß für die Missouri-Synode ablegte, indem er den andern gegenüber bekannte: ‚Vor etlichen Jahren reiste mein seliger Vater nach America mit einem starken Vorurtheile gegen die Missouri-Synode, aber bei seiner Rückkehr sagte er, daß er, wenn er in America leben sollte, sich nur der Missouri-Synode anschließen könne.' — Es sei hier noch nachträglich erwähnt, daß auf der livländischen Synode Pastor R. K. in Range denen, die mich als Glied der Missouri-Synode angriffen, mit Ernst zurief: ‚Studirt zuerst missourische Schriften und dann sprecht!' Und Pastor L., St. Michaelis, Esthland, bekannte offen, daß er schon längere Zeit missourische Schriften lese und könne darin nichts finden, was nicht mit der Lehre der Schrift und der ev.-luth. Kirche übereinstimme 2c. Kurz: Von alle dem, was ich gehört und gesehen habe, gewann ich die Einsicht, daß unsere Schriften dort viel weniger verbreitet sind als diejenigen anderer Synoden. Wäre es nicht rathsam, daß Probeexemplare unserer Publicationen wenigstens den Herren Pastoren und etlichen der hervorragendsten Adeligen zur Prüfung unserer Stellung zugeschickt würden? — Es wäre auch sehr wünschenswerth, daß etliche von unsern Schriften ins Lettische und Esthnische übersetzt und dort den Buchhändlern zur Verbreitung unter die Leute lettischer und esthnischer Nation zugesandt würden. Warum sollen wir denn das Licht, das wir haben, nicht auf den Leuchter stellen auch unter andern Nationen?" — Hierbei ist Folgendes zu bedenken: Wir werden Pastoren und Adeligen gerne Probeexemplare unserer Publicationen zusenden, wenn die Betreffenden uns darum ersuchen. Ohne erhaltene Aufforderung Jemand Schriften zuzusenden, haben wir nicht für unsern Beruf gehalten. Wir gedenken auch in Zukunft bei dieser Praxis zu bleiben. Wenn Jemand glaubt, daß er Freunden und Bekannten in Europa unsere Publicationen zusenden sollte, so mag er dies thun. Nur sollte er in diesem Falle auch melden, wer der Sender sei. Wir sind genöthigt, diese Bitte hier auszusprechen. Vor Kurzem erhielt Unterzeichneter ein Schreiben eines esthländischen Pastors, in welchem dieser ihm für die Zusendung des Schrift-

chens „Ich glaube, darum rede ich" dankt. Natürlich kommt der Dank an eine ganz falsche Adresse. Es ist uns nie eingefallen, diese oder eine andere Schrift unaufgefordert bestimmten Personen zuzusenden. Wahrscheinlich haben die Zusendung americanische Freunde besorgt, aber dabei vergessen, sich als Sender kundzugeben. So mußten wir dem betreffenden Herrn Pastor schreiben, um bei ihm nicht unnöthigerweise in einem übeln Lichte dazustehen. F. P.

Wie die moderne deutsche Theologie auch in der „lutherischen" General-Synode um sich greift, zeigt ein Artikel in der Osternummer des "Independent", der aus der Feder des Professors am theologischen Seminar in Gettysburg, Dr. E. J. Wolf, stammt. Wolf, der sonst als ein Exponent der besseren Richtung in der General-Synode gilt, beginnt seinen Artikel mit den Worten Franz Delitzschs in der Vorrede zur letzten Ausgabe des Genesiscommentars dieses verstorbenen Theologen: „Ich glaube die Osterbotschaft und nehme ihre Folgerungen an." Delitzsch hat nämlich aus Furcht, seine Wissenschaftlichkeit möchte in Frage gestellt werden, von Jahr zu Jahr der höheren Kritik mehr Zugeständnisse gemacht und gerade in seiner letzten Bearbeitung des ersten Buches Mosis vor den Errungenschaften der Wissenschaft, die mit dem Alten Testament gründlich aufgeräumt hat, die Waffen gestreckt und seine eigene, frühere, bessere Ueberzeugung daran gegeben. Und er suchte sich nun vor den furchtbaren Consequenzen des Aufgebens der Göttlichkeit und Autorität der Schrift zu retten durch den Hinweis, daß die destructive Kritik doch die Thatsache der Auferstehung Christi nicht beseitigen und den Glauben daran ihm nicht nehmen könne. Aehnlich sucht auch Wolf nachzuweisen, daß in dem gegenwärtigen Kampfe um die Echtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, um ihre Autorität als Quelle und Norm aller Lehre, in welchem Kampfe Fundamentallehren hart bestritten würden, doch die leibliche Auferstehung Christi fest bestehen bleibe. Das leere Grab mache jeden verständigen Christen seines Glaubens an Christi Person und Werk gewiß. Und dabei sagt Wolf unter anderm: "What if the Pentateuch is not the work of Moses? What if the several Hebrew writings are for the most part composite? What if the Psalms are not the poetry of David? What if another Isaiah is confounded with the evangelical prophet? Nay more! Let the destructive wave surge against the Magna Charta of the Church, let the Fourth Gospel be referred to 'some great Unknown,' and the others be made out a patchwork of sources, let the authority of the Apostolic letters be gainsaid, one bulwark of Christianity remains, one fact cannot be wiped out, one truth underlies the Church like the rock of Gibraltar — the Easter announcement cannot be impugned." Dr. Wolf theilt jedenfalls diese kritischen Anschauungen nicht. Er will nur den Fall setzen: Wenn diese biblischen Schriften auch das nicht wären, was sie von sich selbst aussagen und sein wollen und wofür die Kirche sie je und je angesehen hat, so bliebe doch die Auferstehung Christi bestehen und unser Glaube hätte guten Grund. Aber gerade darin zeigt sich eben seine falsche, moderne Stellung zur Schrift. Unser Glaube an die Wahrhaftigkeit und an die Bedeutung der Auferstehung Christi gründet sich eben auf das Zeugniß, das die Schrift darüber ablegt, auf das Zeugniß der Evangelisten und Apostel in ihren uns vorliegenden Schriften. Sobald das Evangelium des Johannes von einem „großen Unbekannten", der als Johannes angesehen sein wollte, es aber nicht war, also von einem Betrüger geschrieben ist, die andern Evangelien aus wer weiß was für Quellenschriften von unbekannten Leuten zusammengestückt sind, die apostolischen Sendschreiben für unecht und nicht von Aposteln verfaßt angesehen werden, sobald wird uns auch die Thatsache und die Heilsbedeutung der Auferstehung

ungewiß. Oder auf welchem Grunde sollte unser Glaube ruhen? Es gibt keinen außer dem gewissen, unfehlbaren, göttlichen Wort. Dr. Wolfs Stellung ist unbiblisch, 1 Cor. 15, 4., und unlutherisch. Und die neuere Theologenwelt bietet genug Exempel, an denen sich erkennen läßt, wie man mit dem Aufgeben der biblischen Berichte von der Auferstehung eben die Auferstehung selbst aufgegeben hat und in grundstürzende Irrthümer hinsichtlich der Person und des Wertes des Auferstandenen gerathen ist. L. F.

General-Synode. Am 10. April starb im Alter von 82 Jahren Dr. F. W. Conrad. Dr. Conrad war über dreißig Jahre Redacteur des "Lutheran Observer" und gehörte zu der Partei in der General-Synode, welche die lutherische Kirche unter die Sectenkirchen einzureihen trachtet. F. P.

Die methodistische Universität in Washington, die ein Gegenstück zu der katholischen werden soll, dürfte demnächst eröffnet werden. Das verfügbare Capital beläuft sich auf mehr als eine Million Dollars. Zunachst wird die Lehrthätigkeit in der Abtheilung für Geschichte aufgenommen werden. Das prachtvolle Gebäude ist bereits vollendet. F. P.

Ueber den geringen Zuwachs in der Methodistenkirche, den die statistischen Angaben für das Jahr 1897 zu verzeichnen hatten, hat man sich innerhalb und außerhalb dieser Gemeinschaft viel den Kopf zerbrochen. In langen und kurzen Artikeln wurde nach Gründen für diese auffallende Erscheinung gesucht. Uns war es von vornherein wahrscheinlich, daß es sich um ein non-ens handele, das heißt, daß entweder bei den früheren oder bei den letztjährigen Angaben nicht sorgfältig gezählt worden sei. Auf diese Thatsache weist nun auch der „Christliche Apologete" als die „Hauptursache" des „geringen Zuwachses" hin. Auf Anordnung der letzten Generalconferenz ist eine „durchgreifende Revision der Kirchenbücher" vorgenommen worden, das heißt, man hat genauer gezählt als in früheren Jahren, und dabei ist herausgekommen, daß frühere Angaben zu hoch gegriffen waren. Das kann auch in der lutherischen Kirche vorkommen. Wir stehen unter dem Eindruck, daß man nicht überall in der lutherischen Kirche zwischen communicirenden (communionfähigen) Gliedern und Communicanten unterscheidet, sondern bei der Statistik die Zahl der letzteren für die Zahl der ersteren einsetzt. F. P.

Deutsche Congregationalisten. Das „Gemeindeblatt" berichtet: „Die Generalconferenz der deutschen Congregationalisten in den Vereinigten Staaten war in diesen Tagen in Chicago versammelt. Dabei wurde berichtet, daß ihr Missionswerk unter den Deutschen, Alten wie Jungen, von bedeutendem Erfolg begleitet sei. Dieselben haben ein deutsches Predigerseminar in Chicago eingerichtet, das mit dem reformirten Union Theological Seminary dort in Verbindung steht, haben auch ein deutsches Collegium, das Wilton College, geben auch ein deutsches Kirchenblatt, den ‚Kirchenboten', heraus und wollen nunmehr auch ein deutsches Gesangbuch erscheinen lassen. Dieser deutsche Zweig der Congregationalisten ist erst in den letzten Jahren durch die eifrige Mission der englischen Congregationalisten unter den Deutschen, besonders der deutschen, und zwar vielfach lutherischen Jugend, hier im Westen entstanden." — Es ist auffallend, daß englische Gemeinschaften noch immer sich veranlaßt sehen, durch das Medium der deutschen Sprache zu missioniren. F. P.

Prof. Dr. C. A. Briggs, bekannten Angedenkens, ist nun aus der Presbyterianerkirche, in der er mit seinen ketzerischen Ansichten so viel Unruhe hervorgerufen hat, ausgetreten und hat sich den Episcopalen angeschlossen. Die Congregationalisten hatten ihn zu bewegen gesucht, in ihre Gemeinschaft einzutreten; aber Briggs fühlte sich mehr zu den Episcopalen hingezogen, da er auch etwas

[illegible] zumal seit er sich im vergangenen Jahre in Rom aufgehalten hat und dort mit hohen kirchlichen Würdenträgern in nähere Verbindung getreten ist. In seiner jetzigen kirchlichen Gemeinschaft hofft Briggs auch kräftiger für seinen Lieblingsgedanken, die Vereinigung aller Kirchen, wirken und mehr Anklang dafür finden zu können. Er hat schon die Confirmation in der Episcopalkirche empfangen und wird ohne Zweifel bald auch die dort nöthige besondere Ordination erhalten. Seine Stellung als theologischer Docent am presbyterianischen "Union Seminary" in New York wird durch diesen Schritt nicht afficirt werden, da die [illegible] Anstalt sich schon früher um jenemwillen von der Oberaufsicht ihrer Kirche frei gemacht hat. Der Gesinnungsgenosse Dr. Briggs', Prof. H. P. Smith, der auch vom Amt in der presbyterianischen Kirche suspendirt worden war, in Folge dessen aber aus seiner Professur am "Lane Theological Seminary" weichen mußte, hat gegenwärtig eine Stelle im "Amherst College" inne und wird voraussichtlich den Congregationalisten beitreten. Ein dritter angesehener Presbyterianer, Prof. Shields in Princeton, hatte eine Petition um eine Schanklicenz unterstützt. [illegible] von einigen Conferenzen seiner Kirche Beschlüsse gegen ihn gefaßt worden, [illegible] er allen weiteren Verhandlungen unter, trat aus und schloß sich gleichfalls den Episcopalen an. Das sind traurige Erscheinungen im americanischen kirchlichen Leben. Die Bekenntnisse werden gewechselt wie ein Kleid, die Unterschriebe zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften für nichts geachtet, und bald kann jeder glauben und lehren, was er will. Denn solcher Bekenntnißwechsel wird gerade auch von den angesehensten und einflußreichsten kirchlichen Blättern gebilligt und vertheidigt. "No one denomination has a monopoly of the faith", sagt der "Independent". Und ein anderes Blatt vergleicht diese Vorgänge in der Kirche mit der Versetzung von Offizieren von einem Regiment in ein anderes. Die alles beherrschende Seuche des americanischen Kirchenthums ist der Unionismus. Manche Presbyterianer sind froh, daß sie nun diese fatalen Händel los sind. Ob auf längere Zeit, wird sich bald zeigen. Schon hat wieder einer ihrer theologischen Professoren, McGiffert, der Nachfolger Schaffs auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte in New York, in seiner "History of the Apostolic Age" ganz böse Irrlehren von sich gegeben. L. F.

Thätigkeit der Mormonen. Ein presbyterianisches Blatt berichtet, daß es in North Carolina mehr Mormonen-Missionare als presbyterianische Prediger gibt und daß die ersteren in den Berggegenden mit großem Erfolg arbeiten. Es ist keine Aussicht vorhanden, daß die Mormonensecte bald ausstirbt. Ein Irrthum kann noch so kraß sein: der Teufel sorgt schon dafür, daß er Anhänger findet. Als Vorstehendes bereits geschrieben war, fanden wir noch Folgendes über die Mormonen berichtet: „Die Statistik ihrer letzten Generalconferenz zeigt, daß die Zunahme der Mitgliederschaft durch Taufe von Kindern, welche das achte Jahr erreicht haben, und durch ‚Bekehrung' von Erwachsenen im letzten Jahr in Utah, Idaho, Colorado, Wyoming, Arizona und Canada größer war als in irgend einem Jahr in der Geschichte des Mormonenthums. In andern Staaten, selbst in Mexico, haben sie einen bedeutenden Zuwachs zu verzeichnen, verhältnißmäßig den größten in New England, in den Staaten östlich vom Missourifluß, nördlich von dem Ohiofluß und in Californien und Oregon. Sie haben ihr ‚Arbeitsgebiet' gut eingetheilt und beschäftigen nicht weniger als 1400 reisende Missionare, meistens Männer im besten Lebensalter, die einen außergewöhnlichen Eifer entfalten. Wie in ganz Wisconsin, für welches eine besondere Mormonenconferenz eingerichtet ist, sind ihre Missionare, außer in Fond du Lac, besonders auch in Milwaukee thätig; dieselben ziehen nicht nur so viel als möglich von Haus zu Haus, und suchen dabei namentlich die Frauen

für ihre Sache zu gewinnen, sondern halten auch allabendlich, in der Weise der Heilsarmee, Bekehrungsversammlungen auf der Straße ab." F. P.

Quäker. Nach den statistischen Angaben für das Jahr 1897 zählt die Gemeinschaft der Quäker 112,413 Glieder. Davon finden sich in den Vereinigten Staaten 92,398.

Methodisten. Die "Church Extension Society" der Methodisten verfügt über ein Capital von $1,025,000, welches leihweise solchen Gemeinden, die nicht aus eigenen Mitteln Kirchen erbauen können, überlassen wird. Die Gesellschaft hat bis jetzt 10,612 Gemeinden beim Kirchbau unterstützt.

Ueber deutschen Sprachunterricht in den Vereinigten Staaten finden wir in einer hiesigen politischen Zeitung die folgende Mittheilung: „Der deutsch-americanische Lehrerbund beauftragte im letzten Jahre seine Committee für die Pflege des Deutschen, einen Bericht über den gegenwärtigen Stand des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten zu erstatten. Dieser Bericht soll als Agitationsmittel für Einführung, Erweiterung und Vertiefung dieses Unterrichts in den Schulen der Vereinigten Staaten dienen. Die Committee hat nun diesen Bericht in Pamphletform unterbreitet. Er enthält Aussprüche bekannter Pädagogen 2c. über den Werth des Sprach- und besonders des deutsch-sprachlichen Unterrichts in englischer Sprache. Der Sprachforscher Georg von der Gabelentz sagte u. a. Folgendes: ‚Man sagt, das kindliche Hirn werde überlastet, Zeit und Kräfte könnten besser angewendet werden; Oberflächlichkeit des Denkens und Lernens, wohl gar Gemüths- und Charakterfehler, seien die Folgen. Meine Erfahrungen haben nichts von alledem bestätigt. Ganze Land- und Völkerschaften sind mehr oder weniger zweisprachig und ich wüßte nicht, daß sie sich von ihren einsprachigen Stammverwandten nachtheilig unterscheiden. Wohl alle Deutschrussen sprechen außer ihrer Muttersprache noch die russische, wohl alle Siebenbürger-Sachsen außer ihrer niederrheinischen Mundart noch Rumänisch, viele überdies noch Magyarisch, und sie sind wahrlich nicht die schlechtesten ihres Stammes. Das Stammgefühl, wo es wohlbegründet ist, steigert sich oft in der Berührung mit dem Fremden und der Verstand muß an Vielseitigkeit und Objectivität gewinnen, wenn er gewohnt ist, die Dinge in verschiedenen Sprachen zu durchdenken.' Der zweite Theil des Berichtes gibt Statistiken. Hiernach betheiligten sich am deutschen Unterricht in 93 Universitäten 14,698 Schüler, in 739 öffentlichen Hochschulen 45,670, in 143 öffentlichen Elementarschulen 231,673, in 1046 katholischen Schulen 193,627, in 1531 lutherischen Schulen 85,934 (diese Zahl ist zu niedrig gegriffen, da die Schülerzahl innerhalb der Missouri-Synode allein schon eine größere ist), in 536 evangelischen Schulen 19,880, in 871 Primär- und Secundär-Privatschulen 18,690, im Ganzen in 4946 Schulen 601,172 Schüler. Die zweite Tabelle gibt die Namen der Städte, in denen sich der Unterricht im Deutschen besonderer Pflege erfreut. Wir heben nur einige hervor. Voran steht Milwaukee mit 31,715, dann folgt Cincinnati mit 28,047, Cleveland mit 25,684, Baltimore mit 15,700 Schülern. Die dritte Tabelle führt die Namen der Städte an, in denen der deutsche Unterricht aus den Primär- (unteren) Graden verbannt ist, z. B. New York und Chicago. Die vierte Tabelle zählt die Städte auf, in denen die Volksschule keinen Unterricht im Deutschen gewährt, z. B. St. Louis, Detroit, St. Paul, Dubuque, Quincy. Es folgen dann die Namen der sämmtlichen Universitäten, der öffentlichen Hoch-, Privat- und andern Schulen, in denen der deutsche Unterricht eine Stätte findet. Von den Universitäten hat Harvard 1100, Yale 750, Wisconsin 560, Hanover 510, Berkeley, Cal., 500, von den öffentlichen Hochschulen Brooklyn 960, Lancaster, Pa., 583, Newark 500, Philadelphia 400, Cincinnati 356, Chicago 395 Studenten." So weit der Bericht. Die Einführung des deutschen

Unterrichts hat je nach Umständen für die Kirche Vortheile und Nachtheile: Vortheile, wenn Schüler, die z. B. in unsern deutschen Confirmandenunterricht kommen, in den öffentlichen Schulen im Gebrauch der deutschen Sprache gefördert worden sind; Nachtheile, wenn Kinder durch den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen vom Besuch unserer Gemeindeschulen abgehalten werden. Uebrigens sind die Resultate des kümmerlichen deutschen Unterrichts in den Staatsschulen meistens überaus klägliche, wenn nicht in den Familien die deutsche Sprache gebraucht wird.

F. P.

Religion in den Staatsschulen. In der Januarnummer von „Lehre und Wehre" wird das Programm der "Society of Religious Education" für deren zukünftige Versammlung in Knoxville mitgetheilt. Wer die Zeichen der Zeit kennt, kann diese Fragen ante festum beantworten. Thatsächlich sind ganz ähnliche Fragen in der Februarnummer des angesehensten englisch-americanischen Schulblattes, "The Educational Review", im Sinne jener freiheitsfeindlichen Societät beantwortet von 250 der bedeutendsten Pädagogen und angesehensten Prediger fast aller Secten. Ein Herr Seeley hatte über 300 Fragebogen ausgesandt, um die Stimmung der „leitenden Geister" in Bezug auf religiöse Erziehung in Erfahrung zu bringen. Unter den Respondenten befinden sich nur drei Katholiken, die auf die Frage: „Sollte der Staat für den Religionsunterricht der Kinder sorgen" mit einem ganz entschieden, runden Nein antworteten. Unter den übrigen antworten ebenfalls mit „Nein" nur 64; und zwar sind's zumeist Prediger. Herr Seeley findet den Schlüssel zu diesem Räthsel in der Eifersucht der Prediger und ihrer Unkenntniß der Bedürfnisse unserer Jugend. Unter den Anhängern der religiösen Staatsschule finden sich leider solche berühmte Namen wie Draper, Hall, Magill, O'Shea, Cuyler und andere. Dagegen sagt der sehr bedeutende Pädagoge Hinsdale treffend: "I have no confidence in the proposition to clothe the State with authority to teach religion. Such teaching, for the most part, must necessarily be formal and official, lacking the most vital elements of efficacious religious instruction." Wie recht der Herr Professor hat, zeigt uns eine in [illegible] der [illegible] Zeitung mitgetheilte Vatikanrede über „Joseph" von Dr. Hall. In derselben wird kein Sterbenswörtchen des Tadels laut gegen die Brüder, vom Namen Gottes und seiner Regierung — keine Idee! Dagegen lassen Lehrer und Schüler kein gutes Haar an dem armen Joseph. Hier ein Beispiel! Frage: "What does that (= Erzählen der Träume) tell us about his character?" Antwort der Kinder: "He had little tact, was thoughtless of the feelings of others, or was *downright mean*." (!!) Der Herr Professor läßt uns auch nicht im Unklaren über den Zweck seines musterhaften Wischwasches: "It is to lead the child through questions to do his own *thinking*." (!!) Die Bibel als Sprachdenklehrbuch! Wenn erwähnt wurde, daß die drei Katholiken die in Betracht kommende Frage sachlich richtig beantwortet haben, wie ein Lutheraner sie beantwortet haben würde, so gilt hier: Duo si faciunt idem, non est idem, das heißt: Man muß gleichlautende Antworten je nach den Personen ganz verschieden beurtheilen. Ein echter Katholik ist in Theorie und Praxis ein unversöhnlicher Feind der religiösen und persönlichen Freiheit, einerlei ob er mit Erzbischof Ireland von St. Paul sagt: "The free school of America — withered be the hand raised in sign of its destruction! . . . I turn to the parish school. It exists. I repeat my regret that there is the necessity for its existence. In behalf of the State school I call upon my fellow-Americans to aid in the removal of this necessity" (Rede, gehalten vor der N. E. A. in St. Paul, 1890.) — oder ob er mit Erzbischof Kain von St. Louis spricht: „Die katholische Kirche

wird, so lange wie Angehörige ihres Glaubens öffentliche Schulen besuchen, gegen die Einführung des Vaterunsers in diese Schule protestiren. . . . Das Gutachten des Generalanwalts erscheint mir daher logisch und rechtmäßig zu sein." („Westliche Post", 14. Februar 1898.) Aber warum wird denn innerhalb des Sprengels Kains von katholischen Freischullehrern mit Wissen und Willen ihrer Priester so „unlogisch" und „unrechtmäßig" gehandelt, daß nach monatelangen Vorstellungen und Protesten beim Staatssuperintendenten von Missouri gegen das Beten des Vaterunsers, Ave Maria, Katechismusunterricht 2c. von Seiten jener Lehrer endlich der Staatsanwalt ein Gutachten hat ausgehen lassen, in dem dargethan wird, daß dergleichen Dinge gegen die Constitution von Missouri und der Vereinigten Staaten verstoßen? Wollten wir unsererseits doch nicht vernachlässigen, ein jeder in seiner Umgebung, uns zu vergewissern, ob auch wirklich alle religiöse Uebung fern gehalten wird aus der Staatsschule. Das Gesetz ist ganz auf unserer Seite. Handele doch niemand nach dem Grundsatz: Was mich nicht brennt, das blase ich nicht. Nein, hier heißt's: obsta principiis! Fr. M.

II. Ausland.

Aus der hessischen lutherischen Freikirche. Am 16. Februar † in Höchst an der Nidder C. F. Bingmann, Superintendent in der hessischen lutherischen Freikirche, im 76. Lebensjahre. Er war am 22. Februar 1822 zu Oberroßbach in Oberhessen geboren. Im April 1848 wurde er ordinirt und 1849 zum Pfarrer in Höchst an der Nidder ernannt. Von Anfang an trat er entschieden für das Recht der lutherischen Kirche ein und war einer der Ersten, die für die volle Geltung des Bekenntnisses Zeugniß ablegten. Mehrere Gleichgesinnte fanden sich im Großherzogthum Hessen zusammen und so entstand die „lutherische Einigung", der eine größere Anzahl von Geistlichen und Laien zugehörten. Als die unirte Kirchenverfassung wirklich eingeführt wurde, weigerte sich Bingmann, sich ihr zu unterstellen. Er erlitt mehrmals Suspension von Amt und Gehalt und mußte endlich die Absetzung wegen seiner „Renitenz" gegen die neue Kirchenverfassung für das Großherzogthum Hessen ertragen. Das Datum der Verfassung ist der 6. Januar 1874, die Absetzung Bingmanns fand am 25. Juni 1875 statt. Ein Theil der Gemeinde folgte ihm, und er bediente sie weiter, obwohl er wiederholt wegen „unbefugter Amtshandlungen" zur Rechenschaft gezogen wurde. In Höchst selbst hatte er keine Wohnung mehr; dafür kamen die Gemeindeglieder nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Stammheim, wo er wohnte und auch die Gottesdienste abhielt. Nach zehn Jahren, im Sommer 1885, konnte er nach Höchst zurückkehren; eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus hatte die Opferliebe der Glaubensgenossen dort gebaut. Wegen seiner besonderen Gaben war er im Jahre 1877 zum Superintendenten der freien lutherischen Gemeinden des Großherzogthums Hessen gewählt worden. Unter seine Leitung stellten sich dann im Jahre 1893 die aus ähnlichen Kämpfen hervorgegangenen freilutherischen Gemeinden in Kurhessen, wodurch dann die jetzige lutherische Freikirche in hessischen Landen entstand. Mit großer Treue hat er sein Amt geführt und ein gesegnetes Andenken ist ihm in seinen Gemeinden gesichert. (A. E. L. K.)

Aus der preußischen Landeskirche. Die Wahl des Predigers Dr. Scipio aus Stettin, der zum Prediger an der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin gewählt worden war, ist in Folge Einspruchs von Berliner Gemeindegliedern nicht bestätigt worden, wie die „Neue Stettiner Zeitung" mittheilt. Besonders zwei Stellen seiner Gastpredigt wurden als anstößig befunden. Die erste Stelle lautet: „Wir brauchen jetzt die Stunde unserer gemeinsamen religiösen Erbauung nicht damit hinzubringen, daß wir uns abquälen mit der geschichtlichen Thatsache, die etwa der

Heilung dieses Stummen zu Grunde liegt. Denn nicht auf einen einzelnen Fall [illegible] kommt es hier an, der etwa vor 1865 Jahren einmal in Galiläa einem Taubstummen zur Sprache verholfen habe: was hülfe uns das? Aber der Werth der Wundererzählungen bleibt für uns alle darin bestehen, daß sie Gleichnisse enthalten für das, was Jesus zu allen Zeiten den Seinen ist und was er an ihnen thut." Die zweite Stelle lautet: „Da klammern sie sich an den Bibelbuchstaben und Glaubensbekenntnisse. . . . Du kannst alle Dogmen über Christus annehmen, die sie über ihn ausgedacht haben, vom apostolischen Glaubensbekenntniß und dem Concil von Nicäa bis zu der katholischen Lehre von der Geburt der Maria, die im Jahre 1854 gemacht ist." (A. E. L. K.)

Berliner Curiosität. Als Characteristicum der Rigoristik wird von deutsch [illegible] angeführt, daß sie sehr kirchlich und sehr vergnügungssüchtig sei. Die Gottesdienste werden fleißig besucht; ebenso auch die häufig stattfindenden Bälle. Das stimmt übrigens mit dem Beispiel, das dem Volk von den Oberen gegeben wird. Das Programm bei von deutschländischen Fürsten veranstalteten Festlichkeiten lautet gewöhnlich dahin, daß Vormittags ein feierlicher Gottesdienst und Abends ein solenner Hofball stattfindet. Doch in America ist es gerade so. Es wird [illegible] den Inaugurationen der Gouverneure auf öffentliche Kosten getanzt, und man kann nicht von allen Christen sagen, daß sie sich von diesem Unfug fernhalten. F. P.

Hofprediger außer Dienst Stöcker hat in seiner „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung" eine Reihe von Artikeln über Byzantinismus veröffentlicht, die hüben wie drüben einiges Aufsehen erregt haben. Wie weit die unwürdige und unevangelische Verehrung und Verherrlichung des Kaisers und des Reichs auch in der öffentlichen Predigt um sich gegriffen habe, belegt Stöcker mit einer Reihe von characteristischen Beispielen aus gedruckt vorliegenden Kanzelreden. Wir bringen hiermit einige nach der „Chronik der christlichen Welt" zum Abdruck: „[illegible] ist zu Kaisers Geburtstag, je nach entsprechend es auf den ersten Blick erscheinen will', das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen behandelt. — Thema: Welch treffliche Aussaat hat der erlauchte Zollernstamm in unser Volk gethan? In der Predigt heißt es dann — doch ohne Wahrheit, wenn man an Könige wie den großen Friedrich und an Friedrich Wilhelm II. denkt — wörtlich: ‚Der Hohenzollernstamm hat je und je eine Aussaat frommen Glaubens gethan — das Haus der Hohenzollern war stets ein frommes und gottesfürchtiges Geschlecht.' Der Feind, der das Unkraut sät, ist die Aufklärung, das Verbrennen des Unkrauts der kaiserliche Zorn. — Im zweiten Theil ist der Feind eine Rotte Menschen, nicht werth den Namen Deutsche zu tragen, im dritten Theil wiederum die Socialdemokratie. Die Predigt schließt: ‚Mag auch Duldsamkeit bislang geübt sein, schon aber rüstet sich unser kaiserlicher Herr. Und wir dürfen unserm thatkräftigen Kaiser und König vertrauen, daß er sein Wort wahr machen wird, wer ihm entgegentritt, den werde er zerschmettern.' Wenige Sätze darauf folgt dann das Amen. — Nur nebenbei sei bemerkt, daß das Gleichniß vom neuen Most und den neuen Lappen am achtzigsten Geburtstag Bismarcks behandelt, das Thema hergeben mußte: ‚Welches war der neue Geist, den unser Bismarck in unserm deutschen Volk erweckte?' Hier ist ebenso wie in der ersterwähnten Predigt die Verkündigung des Evangeliums in Menschencultus untergegangen. Und eben dies, daß fast eine ganze Predigt von den Thaten eines Menschen handelt, ist durchaus unevangelisch. Es ist in so starker Weise erst eine Erscheinung der neuesten Zeit. Da wird in einer Predigt über 1 Chron. 13, 18. bei der ersten Geburtstagsfeier

unsers jetzt regierenden Monarchen das Wort Hintzpeters von dem ‚wunderschönen, mädchenhaften, überaus zarten Knaben' angeführt, der ‚frische und fröhliche Student zu Bonn' geschildert. Es ist von ‚den großartigen Reisen' die Rede, und im paulinischen Stil heißt es: ‚Er hat Gefahren bestanden zu Wasser, Gefahren zu Lande, Gefahren im Inlande, Gefahren im Auslande.' Dazu kommen dann noch Uebertreibungen in der Darstellung des innern Lebens, die unmöglich segensreich wirken können. Wieder in einer andern Predigt bei der ersten Geburtstagsfeier heißt es: ‚Darum wer sich als des Kaisers ausgeben will, der möge prüfen, ob er vom frommen, in Gott starken, lautern Herzen seines Kaisers etwas in sich habe.' Und von unserm in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. wird in derselben Predigt gesagt: ‚Wie wir vor unserm Herrn gestanden, da war es sein Friede, sein Segen, dessen wir theilhaftig wurden.' — Es sei mit diesen Beispielen genug; wir könnten sie noch um viele vermehren, und zwar um noch erstaunlichere." L. F.

Aus Berlin. Beim 21. Jahresfest der Berliner Stadtmission am 13. März stattete Hofprediger a. D. Stöcker den Jahresbericht ab, der auch auf die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse Berlins bezeichnende Schlaglichter wirft. Wir geben hieraus im Anschluß an die „Kreuzzeitung" Folgendes wieder: Wenn die Stadtmission im Laufe des Jahres an 4000 ungetrauten Ehen begegnet ist, so wird es schmerzlich klar, wieviel Häuser gebaut werden, an denen Gott nicht baut. In 200 Familien hat man nur einen Großvater und drei Großmütter angetroffen. Das bedeutet, daß diese Familien lauter junges, nach der Großstadt geströmtes Blut sind. Man hat junge Leute getroffen, die hier nach wenigen Wochen wieder auseinandergingen. Die religiöse Gleichgültigkeit ist erschreckend groß. Die Stadtmissionare wissen beinahe ganze Straßen, in denen kein Mensch zur Kirche geht. Der Haß ist nicht minder groß. Ein Arbeiter sagte einem Stadtmissionar: „Wenn Sie von solchen Sachen reden, muß ich immer die Zähne zusammenbeißen vor Wuth!" Bei ihren Besuchen sind die Stadtmissionare Arbeitern begegnet, die von ihrem Wochenlohn von 21 Mk. nicht weniger als 13 Mk. vertranken. Nahezu 8000 Besuche sind im vergangenen Jahre bei Armen gemacht worden. Die Pflege der entlassenen Strafgefangenen und der Familien ist im alten Geiste weitergetrieben worden. Die Beschäftigung der Gefangenen hat leider etwas nachgelassen. Während früher über 30 beschäftigt werden konnten, waren es im letzten Jahre nur 19. — Die dunkelste Arbeit war die gegen die öffentliche Unzucht. Mehr Kräfte als sonst standen gegen sie im Felde. Die gemachten Erfahrungen bedeuten Schimpf und Schande für ein christliches Volk und die Hauptstadt des Deutschen Reiches. In dem Asyl der Stadtmission ist eine der Schwestern mit 455 der Unglücklichen in seelsorgerische Beziehungen getreten. 207 waren völlig unzugänglich, nur 115 zugänglich. Aus Berlin waren 127, die übrigen aus den Provinzen. Ein Mädchen war 11 Jahre alt, zwei 12, vier 13, elf 14 Jahre 2c. 152 Mädchen konnten untergebracht werden. Auf dem Polizei-Präsidium ließen die Schwestern der Stadtmission 485 Mädchen Zuspruch angedeihen. 119 wurden untergebracht. Die Altersverhältnisse waren auch hier entsetzlich (zwei waren 12, acht waren 14, 17 waren 15 Jahre alt 2c.). — An dem Werke der Stadtmission arbeiten jetzt 47 Stadtmissionare (gegen 42 im Vorjahre), 10 Candidaten, 10 Schwestern und Gehülfinnen. Außer den Sälen am Johannestisch hat sich noch in 10 Stadtmissionssälen in der ganzen Stadt ein gesegnetes Vereinsleben entwickelt. Ein neuer in Charlottenburg ist hinzugekommen. Die Mittel für die Stadtmission sind auch im vergangenen Jahre wieder dargereicht worden. Es werden jetzt im Jahre über 170,000 Mk. gebraucht. Unter den Gaben befindet sich ein Vermächtniß von 12,000 Mk., sowie das Vermögen eines armen Dienstmädchens (200 Mk.). (A. E. L. K.)

Die Vertheilung der Berliner Bevölkerung auf die einzelnen Religionsbekenntnisse [illegible] nach dem endgültigen Ergebniß der letzten Volkszählung [illegible] Getaufte gab es 1,420,833, andere Protestanten 5758, Katholiken 155,363, andere Christen 7824, Juden 86,152, Bekenner anderer Religionen 91. Mit unbestimmter Angabe des Bekenntnisses wurden 1093, ohne jede Angabe 190 gezählt. Von den Evangelischen entfallen auf die Landeskirche 1,355,601, auf die evangelisch-lutherische 50,401, auf die evangelisch-reformirte 10,831, auf die Alt-Lutheraner 2c. 3882, die Alt-Reformirten 2c. 78. Von den andern Protestanten sind in Berlin vertreten: die Herrnhuter mit 181 Seelen, Mennoniten 187, Baptisten 1531, Presbyterianer oder Angehörige der englischen und schottischen Hochkirche 312, Methodisten und Quäker 474, Irvingianer oder Anhänger der apostolischen Kirche 3073. Von den Katholiken gehören 393 der griechisch-katholischen Kirche an. Außerhalb der beiden Hauptconfessionen stehen 35 Deutschkatholiken, 2179 Freireligiöse, 4416 Dissidenten und 1194 sonstige Christen. Während bei der Gesammtbevölkerung das weibliche Geschlecht überwiegt, theilen die Altreformirten, Mennoniten, Katholiken, Freireligiösen, Dissidenten, Juden und die Bekenner anderer Religionen die Eigenthümlichkeit, daß bei ihnen die Zahl der Männer größer als die der Frauen ist.

Ueber den wachsenden Ritualismus in der anglicanischen Kirche berichtet in der engländischen "Christian World" ein Nonconformist. Er stattete vor Kurzem einmal der Episcopalkirche seines Wohnorts einen Besuch ab. An der Kirchthür schon liest er die gedruckte Bekanntmachung, daß die Herren Pfarrer des Ortes sich an bestimmten Wochentagen in der Kirche aufhalten, um „Beichte zu hören". Der innere Schmuck der Kirche ist dem einer katholischen Kirche zum Verwechseln ähnlich. Nach Absingung einer Litanei gibt der Pfarrer eine „Instruction" über einzelne Fragen des anglicanischen Rituals, insbesondere über das Communionsritual. Er fängt an mit der Verbeugung gegen den Altar, die der Fromme (devout) beim Eintritt in die Kirche mache. Wozu diese Verbeugung? Weil der Altar Gottes Thron ist. Jeder loyale Mensch erkenne das an, ebenso wie der Hofmann sich im "House of Lords" vor dem Throne der Königin verneige, selbst wenn dieser leer stehe. Es ist jedoch nicht correct, vor dem leeren Altar die Kniee zu beugen (genuflect), sondern nur sich zu verbeugen. Dagegen wenn „der König selbst auf dem Altar thront in der Gestalt des consecrirten Brodes", dann müsse man das Knie beugen. Wenn dann der Communicant zum Altar geht, um das Sacrament zu empfangen, so soll er ebenfalls die Kniee beugen, es würde aber unpassend sein, dies nach Empfang des Sacraments zu thun; denn „wenn ihr nach Empfang des heiligen Sacraments zu euren Plätzen zurückkehrt, so tragt ihr in euch selbst die Gegenwart des Herrn Jesus Christus". Der Berichterstatter bemerkte einige junge Damen, die mit frommem Eifer sich während dieses Vortrages Notizen machten. — Es folgte dann eine Belehrung über die „Messe", nämlich "High Mass", „Missa Cantata", "Low Mass"; die erste und letzte haben dieselbe wunderbare Wirkung, das heißt, die Verwandlung der Hostie (im Sinne der Transsubstantiation zu verstehen). — Die Lichter auf dem Altar (nicht bloß zwei, sondern eine ganze Anzahl) „stellen Christus in seinem sacramentalen Leben als das Licht der Welt dar", „und [illegible] daß er ein Licht hat, das stärker ist als das Sonnenlicht". (Der Berichterstatter [illegible] prachtvollen Priestergewänder werden erklärt, und der Weihrauch, der nun [illegible] in Gebrauch kommen soll. Der Weihrauch ist ein Symbol für ein [illegible]s Etwas, das noch zu unsern Gebeten und unserm Gottesdienst hinzu-

kommen muß: die Verdienste Christi. „Es ist ein großer Verlust für die Kirche gewesen, daß der Weihrauch so lange in ihren Gottesdiensten gefehlt hat.“ ... Der Pfarrer war ein Mann, der die Universität Oxford besucht hat. L. F.

Aus Schweden. Prinz Oscar Bernadotte, der zweitälteste Sohn des Königs von Schweden, tritt jetzt als Missionsprediger auf. Seitdem er sich vor zehn Jahren mit einer Bürgerlichen, Fräulein Ebba Munk, verheirathete, hat er mit seiner Frau, die gleichfalls sehr religiös ist, für die Missionssache eifrig gearbeitet und als Präsident der „christlichen Vereine für junge Leute“ in Stockholm eine bedeutende Wirksamkeit im Dienste der Inneren Mission ausgeübt. In Kopenhagen hielt er neulich eine Reihe von Missionsvorträgen. Beim ersten Male war der große Saal mit etwa 2000 Zuhörern gefüllt, doch waren wohl die meisten nur aus Neugier gekommen, und sehr viele gingen fort, bevor der Vortrag zu Ende war. Der Prinz, ein Mann von hoher Gestalt, sieht seinem Vater sehr ähnlich und ist ein guter Redner. Er meinte u. a., er wisse, daß viele wohl gekommen seien, um ihn, den Prinzen, zu hören; er habe jedoch nichts anderes zu bringen, als was Christus ihm gebe. (A. E. L. K.)

Der Präsident der Transvaal-Republik, Paul Krüger, wird von der „Köln. Ztg.“ also geschildert: „Ein echter ‚Burgher‘ von altem Schrot und Korn, von der sprüchwörtlichen Gottesfurcht und frommen Biederkeit der Holländer des 17. Jahrhunderts, ist er vielleicht bei all seiner Klugheit und Thatkraft heute doch nicht mehr der Mann dazu, den immer schwieriger werdenden Anforderungen seines Amtes gerecht zu werden. Die Bibel ist das einzige Buch, das er kennt, aus ihr hat er Glauben, Weltanschauung, Erziehung geschöpft.“ Der „Reichsbote“ schreibt dazu: „Ist das wahr, so hat er bewiesen, daß die Bibel ein sehr gutes Erziehungsbuch ist — viel besser, als ganze Wagenladungen voll moderner Bücher, die heute kommen und morgen vergessen sind.“ Das sollten sich aber auch die Politiker des „Reichsboten“ und die Theologen und Pädagogen unsers Landes merken. (Freikirche.)

Die Wiedertäufer in Süd-Australien wollen mit christlicher Güter-Gemeinschaft einen practischen Versuch anstellen. An der Spitze der Bewegung als Leiter steht ein Baptisten-Prediger, der die Leute für die Sache zu begeistern weiß. Die Baptisten vereinigen sich, um eine besondere Niederlassung zu gründen, und man hat auch bereits am Murray zu diesem Zweck Land gekauft und ein Besitzthum erworben, das sich sieben Meilen lang an den Ufern des Flusses hinzieht. Es wird mit diesem Versuch sicherlich nicht anders gehen als mit allen, die schon vorher gemacht worden sind: er wird mißglücken. (P. a. S.)

Aus China. Die americanische Bibelgesellschaft hat von ihrem Agenten in China die Nachricht erhalten, daß die heilige Schrift auf die Liste derjenigen Bücher gesetzt worden ist, die von denen, welche eine Stelle im Staatsdienste nachsuchen, gelesen werden müssen. Bei einem neulich zu diesem Zwecke angestellten Examen war unter den Fragen, welche von den gegenwärtigen 10,000 Examinanden beantwortet werden mußten, auch diese: „Was weißt du von der Wiederbevölkerung der Erde durch Noah und seine Familie nach der Sündfluth?“ Der Agent fügt hinzu, daß bis jetzt die Fragen beinahe ausschließlich auf chinesische Schriftwerke beschränkt waren, in diesem Jahre jedoch auch die hauptsächlichsten Werke der christlichen Länder dabei in Betracht gezogen worden seien. (P. a. S.)

Corrigendum.

Im vorigen Heft, S. 78, Zeile 17 von unten, ist statt „Richtigkeit“ Richtigteit zu lesen.

PRACTICAL GEOGRAPHY FOR COMMON SCHOOLS.

Unsere neue Schulgeographie hat so über Erwarten raschen Absatz gefunden, daß schon eine zweite Auflage in Angriff genommen werden mußte, welche jetzt zum Versand fertig ist. Bei Veranstaltung derselben hat eine Anzahl Wünsche, die uns kund gegeben waren, Berücksichtigung erfahren können. Einiges, das aus Versehen weggeblieben war, ist betreffenden Orts eingefügt; einzelne Ausdrücke sind durch andere ersetzt worden; auch ist ein Namenverzeichniß mit Angabe der Aussprache hinzugekommen.

In Absicht auf einen Gegenstand waren die Ansichten getheilt. Manche Zuschriften hatten den Wunsch nach einem Apparat formulirter Fragen enthalten, während Andere sich damit zufrieden erklärt hatten, daß die sonst üblichen Fragen weggeblieben waren. Um nun auch in diesem Stücke zu bieten, was erwünscht wäre, hat der Bearbeiter unsers Buches auch noch eine Sammlung von Fragen über alle Lectionen des Textes, sowie auch besondere Fragen zu allen Karten des Buches zusammen gestellt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die besonderen Bedingungen für die Einführung des Buches auch für die zweite Auflage gelten, und daß unser Anerbieten, bisher gebrauchte Bücher in Tausch zu nehmen, sich auf alle Geographiebücher bezieht, die zur Zeit der Einführung unseres Buches in der betreffenden Schule gebraucht wurden und im Besitz der Schüler waren, welche mit neuen Büchern zu versehen sind.

Weitere Auskunft über sonstige Einzelheiten wird bereitwilligst ertheilt vom

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Questions on the Lessons and Maps of the Practical Geography for Common Schools.

50 Seiten in biegsamen Deckeln mit Leinwandüberzug. Preis: 15 Cts.

Mehrfach geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen und für solche, welche sich dieses Hülfsmittels bedienen wollen, unsere neue Schulgeographie in noch erhöhtem Maße nutzbar zu machen, hat unsere Synodalbuchhandlung das vorliegende Lehrmittel herstellen lassen und herausgegeben. Der Inhalt des Büchleins besteht in lauter Fragen und zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste Fragen zum Text, nach den Lectionen geordnet, der andre Fragen zu den Karten enthält. Das Fragebuch kann in den Händen der Schüler als Anleitung zur häuslichen Vorbereitung, und in den Händen des Lehrers als Hülfsmittel zur rascheren Anstellung der Repetitionen dienen. Auch schriftliche Arbeiten lassen sich an der Hand dieser Fragen anordnen und ausführen. Daß die Fragen in einem besonderen Büchlein beisammen stehen, bietet neben anderen Vortheilen auch den, daß durch den Gebrauch des kleinen Buches das große beträchtlich geschont werden kann. („Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: [illegible] muß man allen weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie nicht Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe [illegible] t. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. [illegible] wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht [illegible] und sie verwahret, daß [illegible] und sie wieder davon [illegible]. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, [illegible], daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich [illegible]

44. Jahrgang. — Mai.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

	Seite
Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?...	129
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."	135
„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung"	139
Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung	150
Litteratur	154
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	156

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. Mai 1898. No. 5.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, daß von der Confession of Faith kein Schriftbeweis für eine particulare Erlösung in den von ihr angeführten Bibelstellen beigebracht wird.

Sehen wir uns nun den Schriftbeweis für das "to pass by" an. Es ist verwiesen auf die Schriftstellen Matth. 11, 25. 26. Röm. 9, 17. 18. 21. 22. 2 Tim. 2, 20. Judä 4. 1 Petr. 2, 8. Ist an diesen Stellen gelehrt, daß Gott beschlossen habe, an den Verlorengehenden mit seiner Gnade in Christo vorbeizugehen?

Matth. 11, 25. 26. heißt es: „Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." Hier steht allerdings klar und deutlich, daß Gott gewissen Leuten die Wahrheit des Evangeliums verbirgt, und daß dies nach göttlichem Willen und Rathschluß geschieht. Aber was für Leuten verbirgt Gott die Wahrheit des Evangeliums? „Den Weisen und Klugen", sagt Christus, das heißt, den Leuten, die sich mit ihrer Weisheit und Klugheit wider das Evangelium setzen, die das ihnen im Evangelium verkündigte und angebotene Heil verachten und verwerfen. Vorher gibt sowohl hier bei Matthäus als bei Lucas (Cap. 10, 21. ff.) ein Bericht, wie sich Christus mit Danksagung für Gottes Heilsbeschluß um das ungläubige Geschlecht in „Israel bemüht habe. Diese Stelle beweist also das gerade Gegentheil von dem, was die Confession of Faith aus derselben beweisen will. Diese Stelle beweist nicht, daß Gott an den Verlorengehenden mit seiner Gnade vorbeigehen, sondern mit seiner Gnade bei ihnen einkehren wollte. Das „Verblenden" ist das Strafgericht Gottes, welches diejenigen trifft,

welche die Gnadenheimsuchung Gottes in Stolz und Selbstgerechtigkeit verachten.

Genau dieselbe Bewandtniß hat es mit den Stellen Judä 4. und 1 Petr. 2, 8. Judä 4. heißt es: „Es sind etliche Menschen neben eingeschlichen, von denen vorzeiten geschrieben ist, zu solcher Strafe (*οἱ πάλαι προγεγραμμένοι εἰς τοῦτο τὸ κρίμα*); die sind gottlose, und ziehen die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen und verleugnen Gott, und unsern HErrn JEsum Christ, den einigen Herrscher." Wenn Leute die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen und Gott und den Heiland verleugnen, so setzt das voraus, daß die Gnade auch ihnen angetragen ist und Christus auch ihnen als Heiland sich dargeboten hat. Also nicht ein Vorbeigehen mit der Gnade, sondern eine Einkehr mit der Gnade bei den Verlorengehenden ist auch hier gelehrt.

1 Petr. 2, 8. ist die Rede davon, daß Christus gewissen Leuten „ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß" ist. Aber was für Leuten? Auch hier fehlt nicht die nähere Beschreibung dieser Leute. St. Petrus setzt hinzu: *οἳ προσκόπτουσι τῷ λόγῳ ἀπειθοῦντες, εἰς ὃ καὶ ἐτέθησαν*, „sie stoßen an, indem sie dem Worte ungehorsam sind, wozu sie auch gesetzt sind". Diese unglückseligen Leute sind „dem Worte ungehorsam", nämlich dem Worte von Christo, denn von dem Worte ist hier nach dem Zusammenhang die Rede. Der Ungehorsam gegen das Wort setzt voraus, daß das Wort von Christo, oder das Gnadenwort, auch an sie sich wendete und Annahme heischte. Auch hier ist also nicht die Verweigerung, sondern die Darbietung der Gnade gelehrt. Freilich ist ein Gericht über diese Leute beschlossen. Aber das über sie beschlossene Gericht („wozu sie gesetzt sind") hat die Zurückweisung des Gnadenwortes zur Voraussetzung. Zu dieser Stelle (1 Petr. 2, 8.) bemerkt richtig Steiger: „Wir finden also nicht die Lehre von einer Prädestination zur Verdammniß an dieser Stelle, sondern nur von der Strafgerechtigkeit Gottes, der seiner nicht spotten läßt, und die, welche seinem Worte den Gehorsam verweigern, seinen Heilsrathschluß verachten und seinen Sohn, der sie mit seinem Blute erkauft hat, verleugnen, ins ewige Verderben stürzt." „Zu diesem göttlichen Gericht" — citirt Steiger zustimmend aus Glassius — „und zu dieser durch die eigene Widerspenstigkeit verdienten Strafe sind die Ungläubigen allerdings von Gott gesetzt, als dem gerechten Rächer und Richter alles Ungehorsams (*ἀπειθείας*), nicht nach seinem vorhergehenden, sondern nach seinem nachfolgenden und Gerichts-Willen."

Nichts Anderes lehrt auch das Beispiel Pharaos, Röm. 9, 17. ff. Hier wird allerdings gegen den Rechtsanspruch, den die Juden Gott gegenüber zu haben meinten, Gottes Souveränität hinsichtlich der Zuwendung der Gnade und der Verhängung der Strafe so in den Vordergrund gestellt, wie kaum irgendwo sonst in der Schrift. Die Confession of Faith citirt: „Die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum hab ich dich erweckt, daß ich an

dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündiget werde in allen Landen. So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will. Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren?" Die Stelle sagt klar ein Doppeltes: 1. Daß Gott Pharao verstockt habe. 2. Daß Gott dieses Gericht der Verstockung über Pharao und Seinesgleichen verhängt habe nach seiner (Gottes) Oberherrlichkeit, die er über die Menschen habe. Aber das ist nicht der hier in Frage kommende Punkt. Die Lutheraner geben beides zu, sowohl daß Gott verstocke, als auch daß Gott nach seiner Oberherrlichkeit, die er den Menschen gegenüber hat, verstocke. Es handelt sich hier darum, ob Gott an Pharao und überhaupt an den „Gefäßen des Zorns", mit seiner Gnade vorübergegangen sei; ob Gott nie einen gnädigen Willen gegen Pharao gehabt habe, ob Gott Pharao nie habe selig machen wollen. Letzteres behaupten die Calvinisten. Die Confession of Faith citirt ja das Beispiel Pharaos, um das "to pass by" zu beweisen. Dazu sagen alle Lutheraner mit dem lutherischen Bekenntniß Nein! Und für dieses Nein haben sie Schriftgrund, und zwar nicht nur an andern Stellen der Schrift, sondern gerade auch an dieser Stelle. Auch an dieser Stelle ist vom Gericht der Verstockung die Rede, das heißt, von dem Strafgericht Gottes, welches über diejenigen kommt, denen Gott sich mit seiner Gnade zugewendet hat und die diese Gnade nicht wollen. Es wird V. 22. hinzugefügt: „Wenn aber Gott, da er Zorn erzeigen und seine Macht kund thun wollte, mit viel Langmuth (*ἀνεχόμενος*) getragen hat die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß" *Ἀνεχόμενος*, „Langmuth", „Geduld", ist Ausdruck einer gnädigen Gesinnung, einer Gesinnung, die auf das Heil der in Langmuth Getragenen gerichtet ist, wie es 2 Petr. 3, 9. heißt: „Der HErr hat Geduld mit uns (*μακροθυμεῖ εἰς ἡμᾶς*), indem er nicht will (*μὴ βουλόμενος*), daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre." Es ist somit auch Röm. 9 klar bezeugt, daß „die Gefäße des Zorns", inclusive Pharao, nicht von vorneherein und absolut, sondern erst auf Grund ihres beharrlichen Widerstandes gegen Gottes Gnadenwillen Gegenstand des Zornes Gottes sind. Die Concordienformel hat vollkommen recht, wenn sie den Finger auf den Röm. 9, 22. gebrauchten Ausdruck „Geduld" (*μακροθυμία*) legt und in Bezug auf das Beispiel Pharaos bemerkt: „Demnach auch Pharao (von dem geschrieben stehet: Eben darum habe ich dich erwecket, daß meine Kraft an dir erscheine, und mein Name verkündiget würde in allen Landen) nicht darum zu Grund gangen, daß Gott ihm die Seligkeit nicht gegönnet haben sollte, oder sein wohlgefallen Wille gewesen wäre, daß er sollte verdammt und verloren werden. Dann Gott will nicht, daß jemand verloren werde; hat auch keinen Gefallen am Tod des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, Ezech. 33. Daß aber Gott Pharaonis Herz verhärtet, daß nam-

lich Pharao immer fort und fort sündiget, und je mehr er vermahnet je verstockter er wird, das ist eine Strafe seiner vorgehenden Sünde und greulichen Tyrannei gewesen, die er an den Kindern Israel viel und mancherlei ganz unmenschlich und wider das Anklagen seines Herzens geübet hat. Und weil ihm Gott sein Wort predigen und seinen Willen verkündigen ließ, und aber Pharao sich muthwillig stracks wider alle Vermahnung und Warnung auflehnete: hat Gott die Hand von ihm abgezogen, und ist also das Herz verhärtet und verstocket, und hat Gott sein Gericht an ihm erzeiget; dann er anders nichts dann des höllischen Feuers schuldig war. Wie dann der heilige Apostel das Exempel Pharaonis auch anders nicht einführet, dann hiemit die Gerechtigkeit zu erweisen, die er über die Unbußfertigen und Verächter seines Worts erzeiget; keineswegs aber dahin gemeinet noch verstanden, daß Gott ihm oder einigem Menschen die Seligkeit nicht gönnete, sondern also in seinem heimlichen Rath zur ewigen Verdammniß verordnet, daß er nicht sollt können oder mögen selig werden." [1])

Es ist nun noch die Stelle 2 Tim. 2, 20. 21. übrig. Es heißt hier: „In einem großen Hause sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren. So nun jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiliget Faß sein, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich, und zu allem guten Werk bereitet." Diese Stelle handelt von zweierlei Leuten, die sich in dem äußeren Hause der christlichen Kirche befinden. Die Gefäße „zu Ehren" sind die aufrichtigen Christen; die Gefäße „zu Unehren" sind die Bösen und Heuchler, die „faulen Fische" (Matth. 13, 48.), deren ein gut Theil allezeit mit in das Netz hineinschlüpft. Daran schließt der Apostel die Mahnung, daß die aufrichtigen Christen, wollen sie anders als Gefäße „zu Ehren" sich erweisen, sich nicht in das Wesen der Bösen und Heuchler verflechten lassen. Daß Gott an den Gefäßen „zu Unehren" mit seiner Gnade vorbeigegangen sei, steht nicht da. Ja, ihr äußeres Sein „im Hause" weist auf das Gegentheil hin.

So steht es in der Confession of Faith mit dem Schriftbeweis für das "to pass by". Die in derselben angeführten Schriftstellen beweisen nicht, daß Gott an den Verlorengehenden mit seiner Gnade vorbeigehe. Die Schriftstellen beweisen vielmehr das Gegentheil.

Noch mehr aber steigert sich die Verlegenheit der Calvinisten, wenn sie daran gehen, sich der Schriftstellen zu erwehren, welche die allgemeine Erlösung und die ernstliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes in allen Hörern des Worts bezeugen. Shedd, ein sonst scharfsinniger calvinistischer Dogmatiker, sucht sich der Schriftstellen, welche die Welt, die ganze Welt, alle Menschen 2c. als erlöst bezeichnen, so zu entledigen, daß er sagt, Schrift müsse in Uebereinstimmung mit der Schrift ausgelegt werden,

---

1) Concordienformel, S. D., XI, § 84—86, S. 722 f.

und dann solche Schriftstellen anführt, in welchen gesagt ist, daß Christus der Heiland seiner Kirche, seines Volkes ist.[1] Als ob hier Gegensätze auszugleichen wären! Wenn die Schrift die Gläubigen insonderheit davon erinnert, daß Christus sie mit seinem theuren Blut erlöst habe, so ist damit so wenig die Erlösung aller Menschen geleugnet oder beschränkt, wie z. B. ein König, der tausend Gefangene losgekauft hat, die Loskaufung dieser tausend leugnet oder beschränkt, wenn er hundert von diesen Losgekauften, die ihm zu danken gekommen sind, an die ihnen erzeigte Wohlthat erinnert. Der calvinistische Versuch, im Artikel von der Erlösung mit dem Ausdruck „Kirche", „Volk" 2c. die Ausdrücke „Welt", „ganze Welt", „alle Menschen" 2c. aufheben zu wollen, ist einfach Schriftverdrehung.

Und wie geht Shedd mit den Schriftstellen um, welche bezeugen, daß Christus auch für die Verlorengehenden gestorben sei? Die Stelle 1 Cor. 8, 11.: „Und wird ... der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist", sucht er dadurch abzuthun, daß er sagt, der Apostel nehme hier zum Zweck der Argumentation etwas an, das im Wirklichen nicht vorkomme, noch vorkommen könne. Das beregte Verhalten habe nur die Tendenz, den geistlichen Tod zu bewirken. Es sei aber nicht gesagt, daß das wirkliche Resultat der Tod des Bruders sei und werde.[2] Da hört doch wirklich alles auf! St. Paulus ermahnt 1 Cor. 8 die Christen, welche die Erkenntniß haben, daß sie Götzenopferfleisch essen dürfen, diese ihre richtige Erkenntniß nicht so zu mißbrauchen, daß dadurch der schwache Bruder, der diese Erkenntniß noch nicht hat, wider sein Gewissen Götzenopferfleisch zu essen veranlaßt werde. Um dieser Ermahnung Nachdruck zu geben, weist der Apostel auf die verderblichen Folgen hin, wenn er hinzufügt: „Und wird also über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist." Shedd aber behauptet: "It is not said that the actual

1) Shedd sagt, Dogmatic Theology, II, 479: There are Biblical passages which are cited to teach unlimited redemption. Heb. 2, 9: Christ "tasted death for every man." 1 John 2, 2: Christ is the "propitiation not for our sins only, but for the sins of the whole world." 1 Tim. 2, 6: Christ "gave himself a ransom for all." John 1, 29: The Lamb of God "taketh away the sins of the world." John 3, 16. 17: "God so loved the world that he gave his only begotten son." Respecting this class of passages, the following particulars are to be noticed: 1. Scripture must be explained in harmony with Scripture. Texts that speak of the universal reference to Christ's death must, therefore, be interpreted in such a way as not to exclude its special reference. 1 Tim. 4, 10: "God is the Saviour of all men, specially of those that believe." Heb. 2, 17: Christ "makes reconciliation for the sins of his people." Eph. 5, 23: "Christ is the Saviour of his body, the church." Luke 1, 68: "Christ hath visited and redeemed his people." Matt. 20, 28: Christ "gives his life a ransom for many." Matt. 1, 21: "Jesus shall save his people from their sins."

2) Dogmatic Theology, II, 481.

result will be the death of the 'weak brother.'" Der Apostel nehme das nur an "for the sake of argument". Shedd vergißt nachzuweisen, wie dann überhaupt noch ein „Argument" des Apostels, V. 11, übrig bleibe, wenn das mögliche Umkommen des Bruders als Argument fortfällt.

Und wenn es von den „falschen Lehrern" 2 Petr. 2, 1. heißt, daß sie den HErrn verleugnen, „der sie erkauft hat", so meint Shedd, es sei hier nur gesagt, was die falschen Lehrer sich einbilden, nicht was vor Gott wirklich der Fall sei. Er sagt (a. a. O.): "In the text, 2 Pet. 2, 1: 'Denying the Lord that bought them' the 'false teachers' are described according to their own profession, not as they are in the eye of God. They *claim* to have been bought by the blood of Christ, and yet by their damnable heresies nullify the atonement." Das ist abermal eine ganz erschreckliche Schriftverdrehung. Der Apostel redet 2 Petr. 2, 1. nicht von Einbildungen, sondern von Thatsachen. Der Apostel berichtet die Thatsache: Die falschen Lehrer „verleugnen den HErrn". Wie schrecklich aber diese Thatsache sei, stellt er dadurch ins Licht, daß er neben diese Thatsache eine zweite Thatsache stellt, die Thatsache ihrer Erkaufung durch den HErrn, den sie verleugnen: „sie verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat" mit seinem Blut. Jedes Kind sieht, daß hier nicht von Einbildungen, sondern von eitel Thatsachen die Rede ist. Die Einbildungen schiebt Shedd in den Text hinein, um die calvinistische Einbildung von einer particularen Erlösung zu retten.

Und wie man calvinistischerseits mit Stellen umgeht, die die ernstliche, auf die Bekehrung abzielende Wirksamkeit des Heiligen Geistes auch an den Verlorengehenden bezeugen, dafür ein Beispiel aus Hodge.[1]) Die Stelle Apost. 7, 51.: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr", legt Hodge dahin aus, daß hier nicht von der bekehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort die Rede sei, sondern von einer Wirksamkeit, die der Heilige Geist auf dem Gebiet der Natur, nämlich auf dem Gebiet der natürlichen Moral, in allen Menschen, auch den Heiden, habe.[2]) Man bedenke: Stephanus hält Apost. 7 den Juden vor,

---

1) Systematic Theology, II, 668.

2) Hodge sagt: The martyr Stephen (Acts 7, 51) tells the Jews, "As your fathers did . . . ye do always resist the Holy Ghost," as the prophet Isaiah, 63, 10, said of the men of his generation that they vexed God's Holy Spirit. The Spirit, therefore, is represented as striving with the wicked and with all men. They are charged with resisting, grieving, vexing and quenching his operations. This is the familiar mode of Scriptural representation. *As God is everywhere present in the material world, guiding its operations according to the laws of nature; so He is everywhere present with the mind of men, as the Spirit of truth and goodness operating on them according to the laws of their free moral agency inclining them to good and restraining them from evil.*

daß sie das Wort verachtet haben, das Gott durch Mosen und die Propheten und dann durch „den Gerechten", durch seinen menschgewordenen Sohn, zu ihnen geredet hat. In diesem Zusammenhang ruft Stephanus ihnen zu: „Ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr." Und doch soll hier nicht von der bekehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort, sondern von einer Wirksamkeit die Rede sein, die der Heilige Geist unmittelbar, ohne Wort auf alle Menschen, auch die Heiden, ausübe! Zu solchen Schriftverdrehungen muß man auf calvinistischer Seite greifen, um den Gegensatz zu verdecken, in welchem man sich zur Schrift befindet! F. P.

(Schluß folgt.)

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Fortsetzung.)

B. Die Bibel und die neueren Forschungen auf historischem Gebiet.

Die geschichtliche Thatsache des Christenthums in seinen Hauptzügen ist zu fest mit der Geschichte der Welt verknüpft und zu gewaltig auf allen Seiten bezeugt, als daß man es heutzutage im Ernst wagen könnte, alles rundweg zu leugnen. Selbst J. Stuart Mill, Rousseau, Darwin, Renan — alle Gegner des Christenglaubens, wie wir ihn kennen — geben, überwältigt von der Macht der Geschichte, manche Thatsache unsers Glaubens zu. Aber Einzelheiten, besonders im Alten Testament, doch auch im Neuen Testament, werden angefochten und sind als unhistorisch verworfen und in das Gebiet der Sage verwiesen worden. Was haben nun hier die neueren Forschungen für Resultate ergeben?

Da ist nämlich gerade in neuerer Zeit, in unserm Jahrhundert, auf historischem, besonders archäologischem Gebiet mit Bezug auf die Bibel un-

---

That the Spirit does exercise this *general* influence, *common to all men*, is further plain from what the Scriptures teach of the reprobate. There are men from whom God withdraws the restraints of his Spirit; whom for their sins, He gives up to themselves and to the power of evil. This is represented as a fearful doom. It fell, as the Apostle teaches, *upon the heathen* world for their impiety. As they "changed the truth of God into a lie, and worshiped and served the creature more than the Creator .... God gave them up to vile affections .... As they did not like to retain God in their knowledge, God gave them over to a reprobate mind."

gemein fleißig gearbeitet worden, in Egypten, Palästina und in dem Gebiet des Euphrat und Tigris. Seitdem man an der Hand des im Jahre 1799 aufgefundenen „Rosetta-Steins" die Hieroglyphen entziffert hat, ist man eifrig ans Werk gegangen, das historische Material, das in den alten egyptischen Inschriften enthalten ist, zu sammeln. Die Ausgrabungen im Nildelta und an andern Orten Egyptens werden jetzt systematisch betrieben von dem "Egyptian Exploration Fund". Aehnlich ist es auch, besonders auf Anregung der Trustees des Britischen Museums, in Babylonien und Assyrien geschehen, seitdem man die Keilinschriften entziffern kann. Und in Palästina sind seit dem Jahre 1865 unter dem "Palestine Exploration Fund" Ausgrabungen, Messungen und sonstige Forschungen im Gange. Welches sind nun die Resultate, die die Nachforschungen auf diesen drei Gebieten ergeben haben? Die biblischen Berichte, gerade auch die angefochtenen, haben überraschende Bestätigungen aus den aufgefundenen Denkmälern erhalten.

Zunächst folge einiges Allgemeine. In den in mancher Beziehung werthvollen "Helps", die der "Oxford Bible" beigefügt sind, heißt es: „Jede Vermehrung unserer Kenntniß der Vergangenheit, sie sei historisch, geographisch oder ethnographisch, dient nur dazu, Schwierigkeiten zu heben und zu zeigen, daß wir in der Schrift den zuverlässigsten Bericht über das Alterthum haben, der auf uns gekommen ist." (S. 4.) Und S. 49: „Man kann sich nur wenige gewaltigere Bestätigungen für den historischen und authentischen Character der heiligen Schrift denken als die, welche uns durch eine Vergleichung des Landes und des Buchs geliefert werden." Und dann werden die Ergebnisse der Forschungen summarisch zusammengestellt (S. 49. 50):

„1. Die Urzeit. Assyrische Tafeln geben uns Berichte über die Schöpfung und die Sündfluth.

„2. Das Zeitalter der Patriarchen. Man hat genauere Kenntniß erlangt über die Lage von Ur in Chaldäa; der Ort ist jetzt bezeichnet durch den Hügel Mukeyyer im südlichen Babylonien, etwa sechs Meilen westlich vom Euphrat. Unwiderlegliche Beweise haben sich ergeben für den vorgeschrittenen Stand der Literatur und des Handels in dem alten ‚chaldäischen' oder babylonischen Reich zur Zeit Abrahams, darunter das Schreiben auf Ziegeln und Tafeln in der üblichen Keilschrift. Haran oder Charran ist wieder aufgefunden, die wichtige Lage dieses Orts ist erkannt, sein religiöser Zustand erforscht. Der Einfall Kedor Laomors in Canaan ist nachgewiesen als in Uebereinstimmung mit den nationalen Bewegungen der damaligen Zeit. Egyptische Denkmäler haben zahlreiche Bestätigungen geliefert für die wichtigen Abschnitte, die sich auf den Aufenthalt Josephs in Egypten beziehen, wie auch für die innere und äußere Geschichte, für die religiösen und bürgerlichen Gebräuche seiner Zeit. Mumien der ältesten Könige, darunter einige aus der vorpatriarchalischen Zeit, sind aufgefunden. ....

„4. Das Land Canaan. Das Gebiet, durch welches das Volk nach dem gelobten Lande zog, ist sorgfältig erforscht worden und zahlreiche Bestätigungen für die vierzigjährige Wanderschaft sind gefunden worden. Was Canaan selbst anlangt, so sind die Orte und Grenzen der Stämme in den Tagen Josuas im Allgemeinen festgestellt. Alte Städte östlich vom Jordan sind wieder ans Tageslicht gebracht, und es hat sich herausgestellt, daß ihre Lage vollständig mit den Angaben im vierten Buch Mose übereinstimmt.

„5. Das Zeitalter der Könige. Inschriften auf Denkmälern werfen viel Licht auf diese Periode. Nicht nur sind die Dynastien der egyptischen Könige dieser Epoche festgestellt: wir finden auch den Einfall Sisaks in Juda auf den Mauern Karnaks [das alte Theben] verzeichnet, und wir sind in den Stand gesetzt, die Bewegungen Sos (Sabako), Thirhakas, Nekos und Saphnas zu verfolgen. Der Moabitische Stein, im Jahre 1868 unter den Ruinen des alten Dibon entdeckt, jetzt im Museum des Louvre in Paris, ist ein Denkmal, von Mesa, dem Zeitgenossen Ahabs, errichtet, und wirft Licht auf die Zustände Moabs und auf die Eroberungen Mesas ums Jahr 900 vor Christo. Die Denkmäler verzeichnen auch die Namen und kriegerischen Erfolge der syrischen Könige Ben Hadad, Rezin, Hasael.

„6. Das assyrische Reich. Die Reihenfolge der assyrischen Könige und ihre Händel mit den Königen von Israel und Juda sind reichlich ins Licht gestellt durch die assyrischen Denkmäler. Assur Nasir Pal (886—860 vor Christo) herrschte von Elam bis Syrien und von Armenien bis zum persischen Golf. Salmanasser II. (860—825 vor Christo) verzeichnet Siege über Syrien und über „Jehu, den Sohn Omri's". Ramman Nirari III. (811—782 vor Christo) legte verschiedenen Königreichen, darunter auch Omri (von Israel) Steuern auf. Phul (2 Kön. 15, 19.) ist erst kürzlich aufgefunden. Manche meinen, es sei derselbe wie Thiglath Pileser III. (doch siehe 1 Chron. 5, 26.). Er ist der Porus, dessen Name auf der Liste der babylonischen Könige um diese Zeit erscheint und der von Berosus Phulus genannt wird. Thiglath Pileser III. (745—727 vor Christo) nahm Tribut von Rezin von Syrien, Menahem von Samarien, Pekah und Hosea und brachte dort vor zu Felde gegen Ahas von Juda, der auf den Denkmälern Jaukin genannt wird. Sargon, ein Usurpator (722—705 vor Christo), der Jes. 20, 1. genannt ist, eroberte Asdod und griff alle Länder weiter an bis nach Egypten, er bezwang auch Merodach Baladan, den König von Babel. Er baute Khorsabad. Sanherib (Sargons Sohn, 705—681 vor Christo) zog zu Felde gegen Hiskia, nahm sechsundvierzig seiner Städte, schloß ihn in Jerusalem wie einen Vogel in den Käfig ein, baute Türme gegen ihn, gab seine Städte den Philistern, legte ihm einen Tribut auf von zweihundertundfünfzig Talenten Silbers und achthundert Centnern Silbers und sandte seine Boten und seine Schiffe nach Ninive. (Vgl. 2 Kön. 18, 14—16.) Sanherib zog auch gegen das Land der Philister, gegen Syrien, Phönicien zu

Felde und kriegte mit Merodach Baledan, der die Babylonier und Elamiter zum Aufruhr gereizt zu haben scheint. Unter den Göttern, an die er sich besonders wendet, als er Assar Haddon zu seinem Nachfolger einsetzt, sind Bel und Nebo, Jes. 46, 1. Lehmrollen geben Bericht über die Regierung Assar Haddons (681—668 vor Christo), und wir erfahren, daß er zweiundzwanzig Könige überwand, darunter Manasse, den König von Juda; er unterwarf den Sohn Merodach Baledans, und Thirhaka, den König der Mohren; er stellte Babylon wieder her und nannte sich ihren König. (2 Chron. 33, 11.) Assur Bani Pal demüthigte abermals Thirhaka und errang Siege über seinen aufrührerischen Bruder Schamasch Schum Ukin und über die Heere Elams und der umliegenden Länder. Nach ihm schwand der Glanz Assyriens.

„7. Das babylonische Reich. Das zweite babylonische Reich tritt nun in den Vordergrund. Verzeichnisse von babylonischen Königen aus sehr alter Zeit sind kürzlich ans Licht gekommen und sind sehr wichtig in Verbindung mit der Chronologie des Zeitalters der Patriarchen. Noch wichtiger aber für die Uebereinstimmung der biblischen mit der babylonisch-assyrischen Chronologie sind die sogenannten Eponymischen Canones [Verzeichnisse der jährlichen Gouverneure], die im Jahre 1862 von Sir Henry Rawlinson entdeckt wurden, und die synchronistische Geschichte Assyriens und Babyloniens, veröffentlicht von denselben Gelehrten, die die Wandlungen der beiden Reiche vom Jahre 1500—800 vor Christo erzählen. Endlich wurde im Jahre 1887 eine Copie einer babylonischen Chronik veröffentlicht, die einen Bericht über die Ereignisse in Babylonien und Assyrien während der Zeit von 750—650 vor Christo gibt. Babylon spielte damals eine viel wichtigere Rolle, als wir je uns hätten träumen können, wenn wir nur die Geschichtsbücher der Bibel und die alten classischen Autoritäten zu Führern hätten. Wir haben ja den Hinweis auf Merodach Baledan als ‚König von Babel‘ (2 Kön. 20, 12.), und auch die erstaunliche Thatsache, daß der König von Assyrien Manasse gefangen wegführte nach Babel (2 Chron. 33, 11.). Das ist alles. Jetzt aber erfahren wir, daß Babel eine ansehnliche Macht war zu jener Zeit. . . . Viele wichtige Inschriften Nebucadnezars II. sind aufgefunden worden. . . . Er blähte sich auf, als sei er eine Incarnation des Gottes Nebo, und beschreibt die Herrlichkeit der großen Babel und des Tempels zu Borsippa, der da ‚glänzte wie die Sterne des Himmels‘. . . . Er hat keinen Bericht hinterlassen von der Zeit seiner Krankheit und Demüthigung. . . .“

Es stimmen nicht alle Einzelheiten auf den alten Denkmälern mit den biblischen Berichten. Doch das kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß jene Verzeichnisse 2c. oft erst spät nach den Ereignissen zusammengestellt wurden, weshalb sich leicht Irrthümer darin finden können, und daß der Zweck der Denkmäler 2c. eben zumeist die Verherrlichung der betreffenden Personen und Ereignisse war, weshalb natürlich auch nur das verewigt

wurde, was diesem Zweck dienen konnte. Die geringen Abweichungen verschlagen darum nichts. In keinem Falle aber wird man die heilige Schrift eines Irrthums zeihen können oder dürfen.

Ich füge nun noch einiges bei über Bestätigungen einzelner biblischer Ereignisse, die die neueren Forschungen ergeben haben.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung."

Das ist der Titel[1]) einer Schrift, die uns zur Recension vorgelegt worden ist. Der Zweck, den sich der Verfasser dieser Schrift gesetzt hat, ist der, den modernen Materialismus, der in unsern Tagen so dreist und siegesgewiß auftritt, als unhaltbar nachzuweisen und insonderheit die Gebildeten für das Christenthum zu gewinnen. Der Weg, auf welchem er sein Ziel erreichen will, ist der Nachweis, daß die christliche Weltanschauung denknothwendig sei und daß die christlichen Grundbegriffe gar wohl der Vernunft vermittelt werden könnten. Die Quelle dieser vernunftnothwendigen Erkenntniß ist denn auch dem Verfasser natürlich nicht die göttliche Offenbarung im Schriftwort, sondern einzig und allein die aus den Einwirkungen der Dinge auf unsern Geist gewonnene Erfahrung. „Unsere Weltanschauung — sagt der Verfasser —, die Vorstellung also einer Welt in uns und durch uns, ist ja Resultat zweier Factoren: Wir und die auf uns einwirkenden Dinge bilden das Wechselwirkungsverhältniß, in welchem dasjenige zu Stande kommt, was wir Weltanschauung nennen. Erfahrung ist Quelle, alleinige Quelle alles wirklichen Wissens." (S. 10. 23.) „Auch von Gott wissen wir nur so viel und können nie mehr von ihm wissen, als wir von ihm Wirkungen erfahren haben. Gott ist eine Realität. Wie wir jeglicher Realität gegenüber nur so weit von Erkennen reden können, als wir von ihren Thätigkeiten Wirkungen an uns im Bewußtsein wahrgenommen haben, so können wir Gott gegenüber auch nur so weit von Erkennen seiner Wesenheit reden, als wir von den Thätigkeiten, die er gegen uns entfaltet, im Bewußtsein ein Berührtsein erfahren haben, . . . als wir Wirkungen wahrgenommen haben, sei es unmittelbar an uns selbst, sei es mittelbar an den Dingen außer uns, die wir nur auf ihn beziehen können, das heißt, auf ein selbstbewußtes, absolutes, allmächtiges Wesen." (S. 61. ff.) Und wie die Erfahrung die Quelle, so ist dem Verfasser das Denken das einzige Mittel dieser Erkenntniß. Dr. Kröger schreibt: „Unbestreitbar von jedem Standpunkte aus, und wäre es der extremste Nihilismus, muß das zugestanden werden, daß unser Denken das Mittel abgibt, überhaupt zu irgend einem

1) Der volle Titel lautet: Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung. Eine philosophische Studie von Dr. med. Sigismund Kröger sen. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. M. 1.75.

Erkennen und Wissen zu kommen, daß unser Denken für uns der Grund ist, auf dem all unser Erkennen und Wissen ruht und sich aufbaut." (S. 13.) Wahr sei demgemäß jede Erkenntniß, die uns auf Grund der Erfahrung als denknothwendig erscheint. Und solche Erkenntniß trete und müsse überall da eintreten, wo der Mensch sich den Erkenntnißobjecten gegenüber zweckmäßig verhält. Dr. Kröger schreibt: „Wir müssen uns den Dingen gegenüber zweckmäßig verhalten, um rechte Eindrücke von ihnen zu empfangen, rechte Erfahrungen zu machen. Da kommt unser Wille mit ins Spiel. Wenn wir einem Gebiet des Daseienden uns verschließen, vielleicht absichtlich verschließen, so lernen wir dasselbe nicht kennen und wissen dann in Wahrheit eigentlich nichts von diesem Gebiete." (S. 10. 69.) Daß nun diese Erkenntnißtheorie auf natürlichem Gebiete zur Erkenntniß natürlicher Wahrheiten führt und insonderheit auch dazu ausreicht, den Materialismus zu widerlegen, glauben wir auch. Wir halten auch dafür, daß solche Vernunftbeweise ihren Nutzen haben, obwohl wir uns nicht einbilden, durch derartige Argumentationen jemand zum Christen machen zu können. Die „Grundbegriffe der christlichen Weltanschauung" aber construiren wollen durch ein auf die Erfahrung gegründetes Denken, halten wir für ebenso unmöglich als schädlich und verwerflich. Jeder bisherige derartige Versuch hat nicht dem Glauben, sondern dem Unglauben in die Hände gearbeitet, gerade auch bei den Gebildeten. Sei es uns denn gestattet, aus und an der zur Kritik vorliegenden Schrift das Doppelte darzuthun, 1. daß sich der Materialismus vor dem vernünftigen Denken auf Grund der Erfahrung nicht halten kann, und 2. daß aber das Denken auf Grund der Erfahrung nimmer die christlichen Grundbegriffe ans Licht zu fördern und als denknothwendig zu erweisen vermag.

Was nun zunächst die Ausführungen des Verfassers über den Materialismus betrifft, so characterisirt er unsere Zeit also: „Betrachten wir das Erkenntnißgebiet der Gegenwart, so wird einerseits unsere gerechte Bewunderung erregt durch ganz erstaunliche Resultate wissenschaftlicher Forschung und praktischer Ausbeutung derselben auf allen Gebieten des sinnlich Wahrnehmbaren. Anderseits aber tritt uns in der Vorstellung der großen Menge Gebildeter und Ungebildeter eine unglaubliche Zerfahrenheit, Oberflächlichkeit und Verwirrung entgegen in allen Fragen, die auf den tieferen Zusammenhang der Dinge sich beziehen. Dort großartige Beherrschung alles dessen, was als Lebensmaterial uns zu dienen die Bestimmung hat, wodurch die Ausnutzung, die Verschönerung, der Genuß des Lebens so sehr erleichtert wird. Hier in schreckenerregendem Maße ein Verachten, ein theoretisches und praktisches Bekämpfen der wesentlichen Grundlagen gedeihlicher menschlicher Gemeinschaft. Die Urtheile der Menschen über unzählige Dinge in dieser Welt und namentlich ihre Anschauungen und Meinungen über die Grundlagen des Daseienden, die sogenannten Principien der Dinge, sind wohl zu allen Zeiten mehr oder weniger abweichend von einander ge-

reden. Daher der alte Satz: quot homines, tot sententiae, so viel Leute, so viel Ansichten. Solch gewaltige Gegensätze aber und arge Widersprüche, wie sie in unsern Tagen in Bezug auf jene grundlegenden Vorstellungen und die aus ihnen sich entwickelnden praktischen Folgerungen zu Tage getreten sind, hat vielleicht kaum ein Zeitalter erlebt. Welche Gegensätze auf allen Gebieten unsers modernen Lebens! Wie schroff stehen sich die politischen Parteien gegenüber. Mit welcher Heftigkeit befehden sich die religiösen Richtungen unserer Zeit. Welch wüstes Treiben haben wir heute bei denjenigen extremen Bestrebungen vor Augen, welche sich auf die Gestaltung der socialen Zustände unserer modernen Gesellschaft richten: machtlose, einflußreiche Bestrebungen gegen die bestehenden Culturmächte, gegen die gesellschaftlichen und staatlichen Grundsätze sich auflehnend und sie zu vernichten drohend. Eine unheimliche Schwüle durchzieht die gesammte Culturwelt unserer Tage. Wie vor einem drohenden schweren Gewitter warten die tiefer Blickenden in ängstlicher Spannung, wo die Wetter sich entladen werden." (S. 7. 8.)

Wie gerade die Erfolge auf naturwissenschaftlichen Gebieten mit dazu beigetragen haben, dem Materialismus in Theorie und Praxis in die Hände zu arbeiten, davon sagt Dr. Kröger: „Unsere Zeit hat dem Naturgebiet gegenüber in ihrer wissenschaftlichen Methode und durch sie ganz außerordentliche Leistungen zu Stande gebracht. Warum? Weil sie dem sinnlich Wahrnehmbaren gegenüber sich zweckmäßig zu verhalten gelernt und gelehrt, weil sie nicht mit vorgefaßten Meinungen, wie es in früheren Zeiten zu geschehen pflegte, an die Natur-Dinge herantrat, sondern die Einwirkung der zu untersuchenden Objecte möglichst rein auf die Sinne von Statten gehen ließ und dann die erhaltenen Eindrücke beurtheilte, wissenschaftlich zusammenstellte und so ein Bauwerk des Wissens allmählich aufzustellen, eine Fülle bewunderungswürdiger Erfindungen zu machen im Stande war, welche die Bewunderung aller Zeiten erregen wird.[1]) Der Reichthum aber,

1) Wir glauben, daß der Verfasser hier den Mund etwas zu voll genommen hat. Auf dem Gebiete der Astronomie und Geologie z. B. wird immer noch zu viel und [illegible] zumal wenn es sich um eine antibiblische Hypothese handelt. Bei der Beobachtung ist man gleich bei der Hand mit Deutungen, Erklärungen, Auslegungen und Hypothesen. Ja, in der Hast zu deuten und zu erklären gibt man vielfach die subjective Deutung für gemachte Erfahrung selber aus. Es gibt wohl wenig Gebiete des [illegible] jegliche subjective Beimischung, nicht immer noch desiderata wären. Und im Schulunterricht wird nur zu oft der Unterschied zwischen wirklich gemachter Erfahrung und abgeleiteter, oft sehr zweifelhafter Deutung verwischt. Statt in der Jugend vor allem die Zeit darauf zu verwenden, Data zu sammeln, werden Hypothesen eingepaukt, wohl gar als ipsa facta. Es liegt uns fern, der Naturwissenschaft den Ruhm verkümmern zu wollen, — ruhige Objectivität ist aber immer noch ihr Forte nicht. F. B.

den die Naturwissenschaften ihren Jüngern in den Schooß geworfen, hat diese geblendet. Sie wollen die Thatsachen auf dem Naturgebiet allein gelten lassen und die grobsinnliche Erfahrung als alleinigen Maßstab der Wahrheit anerkannt wissen. Mit vollem Recht darf man ihnen daher mit dem großen Dichter den Vorwurf machen: ‚Was ihr nicht tastet, steht euch meilenweit; was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar; was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr; was ihr nicht wiegt, hat für euch kein Gewicht; was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.' Es kommt in Bezug auf das richtige Erkennen darauf an, daß man den Objecten gegenüber sich zweckmäßig verhält, auf daß reine Wirkungen von ihnen eintreten können und keine störenden Nebenwirkungen mit unterlaufen. Eine große Strömung dieser unserer Zeit negirt nun ganz ein Gebiet, das über die Natur hinausragt, dem gegenüber wir Menschen uns anders verhalten müssen, als den Naturobjecten gegenüber, und zwar einfach aus dem Grunde anders, weil die Dinge in diesem übernatürlichen Gebiet anders beschaffen sind, als die Naturobjecte. Das müßte doch als selbstverständlich allgemein anerkannt werden. Wir können Gedanken und persönliche Geisteswirkungen nicht mit Wage und Meßkette messen, nicht mit Fernrohr oder Mikroskop beobachten, nicht mit chemischen Reagentien prüfen. Diese verhängnißvolle Einseitigkeit unserer Zeit hat im modernen Materialismus und Pessimismus theoretisch ihren Gipfelpunkt erreicht, in der heutigen Socialdemocratie und im Anarchismus sucht sie praktisch sich zu bethätigen. Wie eine epidemisch um sich greifende Seuche hat die moderne Irrlehre Köpfe und Gemüther der Menschen erfaßt, über alle Culturländer der Erde breitet sie ihre verheerenden Wirkungen aus. Den Verheerungen dieser Weltkrankheit entgegenzutreten, ist Pflicht eines jeden, der einer tieferen Erkenntniß theilhaftig geworden zu sein die Ueberzeugung hat." (S. 11.)

Gegen diesen Materialismus argumentirt nun der Verfasser wie folgt: In unserm Bewußtsein ist das Denken gegeben. Davon zeugt alles menschliche Meinen, Behaupten, Zweifeln und Negiren. Auch der crasseste Nihilismus kann dies nicht leugnen, daß Denken wirklich ist. Dies in unserem Bewußtsein gegebene Denken erscheint nun als bestimmte Thätigkeit, der es eigenthümlich ist, daß sie unterscheidet und Gedanken producirt. Diese unterscheidende, Gedanken producirende Thätigkeit des Denkens vollzieht sich aber immer an einem ebenfalls im Bewußtsein gegebenen Material, das uns die Sinne zugeführt haben. Es sind dies die wechselnden Anschauungen und Vorstellungen, welche den Bewußtseinsinhalt ausmachen und als Wirkungen im Bewußtsein gegeben sind. In unserm Denken sind wir nun aber gezwungen, von Wirkungen auf Ursachen zu schließen, und zwar jedesmal auf Ursachen, welche den Wirkungen entsprechend sind. Somit sind wir genöthigt, einmal etwas zu setzen, von dem das Denken mit seinen Gedankenproducten ausgeht. Da ferner auch die Anschauungen und Vorstellungen (das Material, nicht das Product des Denkens) in un-

sern Bewußtsein als Wirkungen gegeben sind, so sind wir in unserm Denken auch gezwungen, reelle Dinge außer uns als ihre Ursachen anzunehmen. Sehen wir uns nun die verschiedenen Wirkungen in unserm Selbstbewußtsein an, welche sämmtlich von gewissen substantiellen Kräften, deren Ansichsein wir nicht kennen, ausgehen müssen, so zerfallen sie in anorganische, organische und geistige. Diese drei Klassen sind so wesentlich von einander verschieden, daß wir keine auf die andere zurückführen oder aus der andern ableiten können. Differente Wirkungen aber setzen differente Ursachen voraus und wesentlich differente Wirkungen auch wesentlich differente Ursachen, oder was dasselbe ist, Kräfte. Somit sind wir in unserm Denken genöthigt, drei wesentlich verschiedene, von einander unabhängige Arten von Kräften anzunehmen: anorganische, organische und geistige. Von diesen Kräften wirken die anorganischen oder elementaren oder chemisch-physisch-mechanischen Kräfte an sich ziellos. Sie werden aber als Material verwerthet von den zielbestrebten organischen Kräften, um besondere Formen zu Stande zu bringen. Die organischen Kräfte mit ihrem Stoff wiederum bilden das Material für die Gestaltungskraft des Geistes, der bewußt und frei waltet und sich dem persönlichen, göttlichen Geiste gemäß verhalten und entwickeln soll.

Der Verfasser, der sich in seiner Darstellung freier bewegt, spricht sich hierüber also aus: „Vermöge der Nöthigung für unser Denken, überall die erhaltenen Eindrücke, resp. die Erscheinungen, zu ordnen und zu gruppiren, reden wir in der Natur von verschiedenen Gebieten. Wir stellen dasjenige, was wesentlich gleichartige Eindrücke auf uns macht, zusammen und benennen es besonders. So sprechen wir von der Sphäre des anorganischen Seins im Gegensatz zu der des organischen Lebens. Schon im Worte liegt der Gegensatz angedeutet. Materieller Stoff ist in beiden Gebieten Grundlage aller Erscheinungen ausnahmslos. Aber characteristische Unterschiede nöthigen zu der Sonderung. Wir bezeichnen dasjenige als anorganisches Gebiet innerhalb der materiellen Welt, in welchem wir die einfachen materiellen Stoffe als solche Wirksamkeiten enthalten sehen, welche eben nur von denjenigen Kräften ausgehend gedacht werden können, die in gewissen Gruppirungen das ausmachen, was wir einen materiellen Körper nennen. Die Erscheinungen, welche hier zu Stande kommen, kehren unter denselben äußeren Bedingungen immer wieder. Die hier eine Thätigkeit enthaltenden Kräfte sind an sich ziellos wirkend. Die Kräfte, welche zum Beispiel Wasser zu Stande bringen, wirken unter denselben äußeren Bedingungen, wie Temperatur, Luftdruck, Ruhe oder Bewegung ꝛc., immer gleichartig, auf nichts Fremden Rücksicht nehmend, keinem andern sich anpassend. Daher das Gewaltige, das oft so Zerstörende der elementaren Kräfte. Wie anders wirken lebendige Kräfte! . . . Hier dienen offenbar die elementaren Kräfte nun als Material, um besondere Formen zu Stande zu bringen, die nach ganz besondern Normen sich bilden und erhalten. Die elementaren Vor-

gänge als solche sind gar nicht wesentlich bestimmend, im Gegentheil, sie werden bestimmt und werden benutzt, um in besonderen Combinationen zu bestimmten Bildungen sich zu gestalten. Das hier Herrschende und Formgebende ist ein Etwas, das im Anorganischen gar nicht Wirkungen entfaltet, also auch nicht als vorhanden angenommen werden darf. Wir mögen uns noch so viele Mühe geben, die Stoffe, welche einen lebendigen Organismus zusammensetzen, unter dieselben äußeren Bedingungen zu versetzen, unter denen sie in jenem stehen, es wird nie und nimmer ein organisches Leben entstehen. Nur am Leben kann ein neues Leben sich entzünden. Für den Unparteiischen und Unbefangenen ist in dem organischen Leben, gegenüber den anorganischen Vorgängen, unleugbar ein neues Moment hinzugekommen. Man hat dies Neue nun, dieses ‚Etwas', freilich unter Protest gar vieler, die Lebenskraft genannt. Aber wie soll man nicht das durchaus Besondere mit besonderen Namen bezeichnen? Ein Hauptgrundsatz exacter Wissenschaftlichkeit ist doch der, die besondere Erscheinung, so lange sie nicht aus bekannten Vorgängen erklärt werden kann, auch als aus besonderen Ursachen hervorgegangen anzusehen, besonders zu benennen ꝛc. Das Formgebende der organischen Gebilde ist durchaus nicht zu erklären aus den die Form zusammensetzenden Elementartheilchen und ihren Beziehungen zu einander. Man unterscheide doch Material von formbildender Kraft. So wenig das Kunstgebilde durch die Kraft des Stoffes entsteht, so wenig kommt der Organismus durch die Kraft der ihn zusammensetzenden materiellen Theile zu Stande. Wie im Marmor absolut nichts zu finden ist, was eine Statue schafft, so ist auch im anorganischen Stoff nichts zu erspähen, was das organische Gebilde hervorbringen könnte. Nur der Geist des Künstlers schafft Kunstgebilde, nur die schöpferische Naturkraft bringt organisches Leben hervor. Material und formbildende Kraft treten uns überall in Wirklichkeit als Momente an jedem Lebendigen entgegen. Sie sind somit begrifflich zu trennen."

Daß die Organismen bildenden Kräfte als besondere und von den anorganischen Kräften durchaus verschiedene betrachtet werden müssen, davon schreibt der Verfasser also: „Es ist durchaus als ein unberechtigter Uebergriff ins Gebiet des Metaphysischen anzusehen, wenn man sagt: materielle Vorgänge sind die einzig möglichen. Wir wissen gar nicht zu sagen, was Materie an sich ist. Für uns löst sie sich vollkommen auf in die Vorstellung Kraft, als Ursache derjenigen Thätigkeit, die auf unsere Sinne einwirkt. Wenn wir durchaus dieselben Elementarkräfte, die wir auf dem anorganischen Gebiet kennen gelernt haben, in der Sphäre des Lebendigen wiederfinden und keine andern, aber dieselben in so besonderen Combinationen, daß wir nicht im entferntesten in ihnen selbst die Ursache für diese Combinationen finden können, so bleibt uns doch nichts anderes übrig, als in etwas anderem diese Ursache zu suchen. Der Ausdruck Lebenskraft soll zunächst nichts weiter bedeuten, als daß man die Differenz bezeichnen will

zwischen Elementarkräften, als Ursachen derjenigen Erscheinungen, die wir anorganische Vorgänge nennen, und denjenigen Ursachen, welche die Elementarkräfte zu den Combinationen zwingen, in welchen die organischen Bildungen bestehen. Diese Differenz tritt am auffallendsten nach dem Tode des betreffenden Organismus auf. Sobald das Leben erloschen ist, beginnen die elementaren Kräfte im Verwesungsproceß ihr Spiel, welches nur durch eine höhere Kraft während des Lebens niedergehalten gedacht werden kann. So lange man nicht im Stande ist, die Entstehung organischer Gebilde aus anorganischem Stoff als solchem nachzuweisen, so lange muß die Berechtigung der Annahme einer besonderen Lebenskraft zugestanden werden. Die Besonderheit der Lebenskraft in ihrem Anundfürsichsein, gegenüber den anorganischen Kräften, als ihrem Material, geht auch aus folgender Betrachtung hervor. Welche Gleichartigkeit herrscht in der Thier- und Menschenwelt, z. B. in Bezug auf die elementaren Vorgänge als Grundlagen und Bedingungen, was Körperlichkeit anbetrifft, dagegen wie bedeutsam die Differenz in den psychischen Functionen! Wenn wir die psychischen Thätigkeiten eines Affengehirnes mit dem vergleichen, was ein Newton, ein A. v. Humboldt, ein Göthe aus ihrem Gehirne producirt haben, so kann nur die Gedankenlosigkeit oder das blinde Vorurtheil annehmen: psychische Thätigkeit bestehe einzig und allein in materiellen, das heißt, chemisch-physikalisch-mechanischen Vorgängen innerhalb des Nervensystems. Die materiellen Vorgänge im Affengehirn sind wesentlich dieselben, wie in irgend einem Gehirn auch des begabtesten Menschen, wenigstens sind wir nicht im Stande, Differenzen nachzuweisen. Letztere können am Ende doch nur in der Anordnung des Stoffs gesucht werden. Die bedingende Ursache aber für diese dürfte eben nur in der Lebenskraft statuirt werden, als Gestaltungskraft materiellen Stoffes." (S. 26—29.)

Wie sich die Lebenskräfte zu den chemischen Kräften verhalten und wie die ersteren die letzteren beherrschen und in ihren Dienst zwingen, wird insonderheit in folgender Stelle hervorgehoben: „Die Erscheinungen im Gebiete des materiellen Geschehens ruhen zunächst auf der bestimmten Beziehung verhältnißmäßig weniger sogenannter Elemente, das heißt, einfacher materieller Stoffe wie Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff ꝛc., die vermöge der ihnen innewohnenden Kräfte unter dem mitwirkenden Einfluß äußerer Bedingungen eine Fülle von Gestaltungen in ihren Zusammensetzungen bilden helfen. Diese Kräfte und Thätigkeiten wirken und erfolgen in ganz bestimmter Weise, es besteht über sie zunächst ausnahmslos die Nothwendigkeit. Die Elemente wirken unter bestimmten Bedingungen ausnahmslos in ganz bestimmter Weise. Nur das Gebiet des Anorganischen ist das unzweifelhaft. Was finden wir aber in der Sphäre des organischen Lebens? Dieselben Elemente, deren Thätigkeitsweisen wir kennen, sehen wir zu ganz besonderen Verbindungen sich gestalten, für welche wir nicht im entferntesten die bekannten materiellen Kräfte als Erklärungsgrund hinstellen können.

Noch niemandem ist es auch nur annäherungsweise gelungen, die Vorgänge im befruchteten Keim z. B. aus chemisch-physikalisch-mechanischen Beziehungen der dasselbe zusammensetzenden Elementartheilchen zu einander erklären zu können. Wir sind deshalb genöthigt, als Ursache dieser besondern Erscheinungen, die wir eben Lebenserscheinungen nennen, besondere Kräfte anzunehmen. Dieselben Elemente unter denselben äußeren Bedingungen entwickeln sich zu den verschiedenartigsten Gebilden, offenbar je nachdem die verschiedenartigen Lebenskräfte gestaltend einwirken. Diese mannigfach zu Gestaltungen treibenden Kräfte fassen wir zusammen in die Allgemeinheit der Bezeichnung Lebenskraft und begreifen unter diesem Begriff eine Macht, deren Ansichsein wir wieder nicht verstehen, deren Wirkungen dagegen uns allenthalben entgegentreten in den mannigfaltigen Bildungen der belebten Natur. Die aus der anorganischen Welt her uns bekannten Elemente treten zu neuen Verbindungen zusammen, was wir sonst sich fliehen gesehen haben, jetzt eint es sich, was sonst sich chemisch vereint hatte, jetzt sehen wir's getrennt neben einander und doch gemeinsam einem Höheren dienen. Die Entwickelung des Organismus aus der einfachen Zelle ist ein Wunder vor unsern Augen im Hinblick auf die in der anorganischen Welt herrschenden Gesetze. Das Niedere ist dienstbar gemacht einem Höheren. Die chemisch-physikalisch-mechanischen Beziehungen der Elemente, sie sind nicht vernichtet, sie dienen dem Leben, das nach neuen Normen seine Gestaltungen sich bildet. Betrachten wir näher die Veränderungen am befruchteten Keim der Wirbelthiere. In dem Anfangs homogenen Zellinhalt treten mit einem Mal Scheidungen auf. Immer weiter sehen wir dieselben sich vollziehen. Wir nehmen bald an gewissen Stellen des allmählich feinkörnig gewordenen Zellinhalts Anlagen der verschiedenen Systeme wahr und die ersten Ansätze gewisser Organe. Wie zweckmäßig geht alles vor sich, wie durchdacht und wohlgeordnet greift das Mannigfaltigste in einander, wie einfach die Mittel, wie sicher die Erreichung der Ziele! Das Auge mit seinen Hülfsvorrichtungen: verhältnißmäßig weit entfernt von dem Punkte, wo schließlich die Lichtwellen zur Wirkung kommen sollen, entwickelt sich das Knochensystem, das Muskelsystem, das Hautsystem des Auges — alles wächst aber gegen einander und bildet endlich in schönster Harmonie das wunderbare Sehorgan. Und die innere Construction desselben, zu Stande gekommen im Finstern, wie fein berechnet auf die Beschaffenheit des Lichtes! Und dies alles, der ganze Wunderbau des Organismus, soll die Wirkung sein der chemisch-physikalisch-mechanischen Beziehungen vom Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff 2c. — und schließlich das Bewußtsein und das Denken und der Geist auch nur Folge materieller Stoffatombewegungen. Welche Schlußfolgerungen! Ist das nicht die reine Fetischanbetung, der reine Götzendienst mit der blinden Materie? Einzelnen Materialisten kam solches doch gar zu ungereimt vor. Sie ersannen deshalb die Hypothese von dem psychischen Momente an jedem materiellen Atom und sprechen jetzt von den Thatsachen des Bewußtseins

als von Summationsphänomenen dieser psychischen Momente an den materiellen Atomen. Welches Flüchten aus dem klaren Beobachtungsgebiet in den Nebel unklarer und unausdenkbarer metaphysischer Vorstellungen!" (S. 43—45.)

Wie sich nun die organischen Erscheinungen nicht ableiten lassen aus den anorganischen und ihren Ursachen, so noch viel weniger die geistigen Phänomene des Denkens, Wollens und des Selbstbewußtseins aus bloß organischen, geschweige denn aus anorganischen Kräften. Wenn die Materialisten nur die Natur gelten lassen wollen und die alleinige Existenz des materiellen Stoffes behaupten, wenn sie alles, was Geist und Geistiges genannt wird, nicht nur abhängig machen von materiellem Stoff, sondern auch aus gewissen Verbindungen und Gruppirungen stofflicher Theilchen hervorgehen lassen, so fechten sie damit den Thatsachen der Erfahrung, sowie auch dem vernünftigen Denken ins Angesicht, welches die besondere Wesenheit des Geistes anzunehmen nöthigt. Dr. Kröger schreibt: „Wie wir im Centrum unsers Bewußtseins von Materie berührt werden, so werden wir auch von Geist und Geistigem berührt und empfinden die Unvergleichlichkeit der differenten Eindrücke. Dieser Umstand nöthigt uns, auch differente Wesenheiten anzunehmen, die den different wirkenden ursächlichen Thätigkeiten zu Grunde liegen." (S. 10.) „Die Parität beider — der Materie wie des Geistes —, was Erkennbarkeit anbetrifft, ist durchaus als vorhanden zu behaupten. Materielles Sein ist uns in keiner Weise sicherer, als geistiges Sein." (S. 53.) „Was die Beziehung der Außendinge auf unser Bewußtsein anbetrifft, so wissen wir, daß bei allen sinnlichen Wahrnehmungen unsere Nervenapparate berührt werden. Aber es decken sich durchaus nicht Nervenerregung und Gedanke. Das Erregende als Ursache veranlaßt in einem Erregbaren immer nur etwas als Wirkung, was der Natur dieses letzteren entsprechend ist. Das sehen wir schon an den materiellen Körpern, wenn von dem einen eine Einwirkung auf den andern erfolgt. Der Schlag mit einem Stab z. B. wirkt anders aufs Wasser, anders auf einen Gummiball, anders auf ein Stück Holz, anders auf eine lebendige Haut, eben je nach der Natur dieser verschiedenen Dinge. So wirkt auch der sinnlich wahrgenommene Körper vermittelst unserer Sinnesorgane und unserer Nerven auf unser Denkorgan so, daß er eben Denken erzeugt, wenn die Bedingungen für den Eintritt dazu vorhanden sind. Die uns umgebende materielle Welt bringt unsere psychische Substanz, unsern Geist, wohl vermittelst materieller Vorgänge, aber unser Geist reagirt dagegen nur in seiner eigenen Weise, seiner eigenen ihm innewohnenden Natur gemäß, und es bilden sich immer nur, dem materiellen Geschehen gegenüber, Denkvorgänge.... Die materielle Welt um uns als Pendulumen auf uns an, die auf unsern Geist in der Weise anregend wirken, daß dieser in seiner, seiner eigenen Natur entsprechenden Weise sich dabei verhält. So ist Lichtempfindung etwas ganz anderes als die Schwingungen des Aethers, welche man als das Medium

liche des Lichtes angenommen hat, ebenso Gehörempfindung auch etwas durchaus anderes, als das Vibriren der Luft ꝛc. . . . Daher ist unser Geist und seine Hauptthätigkeit, das Denken, dem materiellen Sein gegenüber ebenso gewiß, wie umgekehrt dieses selbst dem Geist gegenüber. Das Cogito, ergo sum hat seine entschiedene Berechtigung.[1]) In der Denkthätigkeit haben wir das Wesentlichste unsers Seins als Persönlichkeit. Denn für alles, was als Bethätigung unserer Persönlichkeit sonst noch zu Tage treten könnte, ist unser Denken Voraussetzung." (S. 34—36.)

Was endlich das Dasein Gottes betrifft, so macht Dr. Kröger dem Materialismus gegenüber geltend, daß nur für den, der Gott aus seinen Wirkungen erfahren hat, verständlich von Gott geredet werden könne, daß sich die Gottesidee allen unbefangen Urtheilenden überwältigend aufdränge, daß die Thatsache der persönlichen Freiheit des Menschen denknothwendig den persönlichen Gott fordere, und daß endlich die Analogie uns veranlasse, das Universum als ein durch den göttlichen Geist bestimmtes und geordnetes Ganzes zu betrachten. Den letzten Punkt betreffend schreibt der Verfasser: „Je tiefer wir in das Wesen der Dinge denkend einzudringen suchen, um so mehr finden wir die Organisation durchgeführt. Das Einzelne sehen wir einem Allgemeinen dienen, dies Allgemeine wiederum einem umfassenderen Allgemeinen und so fort, bis wir auf die Idee des Universums kommen, das alle Dinge umfaßt. . . . Welche Ordnung im unermeßlichen Himmelsraum, welche Ordnung in dem durch das Mikroskop sich uns zu erkennen gebenden Kleinsten! Und dieses Kleinste dient zum Aufbau des Größten und das Größte bestimmt das Kleinste. . . . Alles erscheint uns in einem Wechselwirkungsverhältniß bestehend. Wie ist eine Möglichkeit der Ordnung denkbar unter so unendlich Mannigfaltigem im unermeßlichen Universum, wenn nicht ein das Ganze und das Einzelne Ordnendes und Bestim-

---

1) Diesen Satz: „Cogito, ergo sum" hat Cartesius (1596—1650) an die Spitze seines philosophischen Denkens gestellt. Die in demselben liegende Wahrheit hatten vor ihm schon Campanella, Occam und Augustinus zum scharfen Ausdruck gebracht. Der Letztgenannte schreibt z. B. in seinen Soliloquia: „Tu, qui vis te *nosse*, scis *esse* te? Scio. Unde scis? Nescio. Simplicem te sentis an multiplicem? Nescio. Moveri te scis? Nescio. *Cogitare* te scis? Scio." Ferner in seiner Schrift De Vera Religione: „Omnis, qui se dubitantem intelligit, verum intelligit, et de hac re, quam intelligit, certus est. . . . Non itaque oportet eum de veritate dubitare, qui potuit undecunque dubitare." In De Trinitate: „Utrum aeris sit vis vivendi — an ignis — dubitaverunt homines; vivere se tamen et meminisse et intelligere et velle et cogitare et scire et judicare quis dubitet? Quando quidem etiam si dubitat, vivit, si dubitat, unde dubitet meminit, si dubitat, dubitare se intelligit, si dubitat, certus esse vult, si dubitat, cogitat, si dubitat, scit se nescire, si dubitat, judicat non se temere consentire oportere. . . . Nihil enim tam novit mens, quam id, quod sibi praesto est, nec menti magis quidquam praesto est, quam ipsa sibi."

F. B.

mendes angenommen wird, das in allem und über allem waltet, das alles im Grunde bestimmt und gestaltet? . . . Unter Universum verstehen wir also das Ganze des Tastenden. . . . Was uns von sinnlich Wahrnehmbarem als Ganzes erscheint, ist immer nur ein relativ Ganzes, es ist doch wieder Theil eines größeren Ganzen. Daher geht das Erkennen der uns umgebenden Welt wissenschaftlich in inductiver Weise vor sich. Demnach müßte auch das Erkennen des Universums nach der inductiven Methode von Statten gehen. Aber wie beschränkt, wie beengt ist dem großen Ganzen gegenüber trotz aller Erkenntniß, zu der wir gelangt, dennoch unser Gesichtskreis, wie beschränkt dem räumlich Weitesten, wie beschränkt dem Nächsten und Kleinsten gegenüber. . . . Nach dem also, was wir sinnlich wahrnehmen, wissen wir vom Universum sehr wenig, das steht außer Frage. . . . Auf dem Wege der sinnlichen Erkenntniß kommen wir an das große Ganze also nimmermehr direct heran. Wir sehen den Wald vor Bäumen nicht. . . . Es bleibt uns zunächst nichts anderes übrig, als nach der Analogie einen Schluß zu thun. Wir dürfen nämlich mit Recht aus der Beschaffenheit der Organe auf den Organismus schließen, aus der Beschaffenheit derjenigen Theile, welche uns am vollendetsten erscheinen, auf die Art des Ganzen. . . . Wie nun in unserm Organismus der Geist nicht das Resultat der die Leiblichkeit zusammensetzenden Elementarkräfte ist, was der Materialismus behauptet, sondern umgekehrt, der Geist als etwas Substantielles die Elementarkräfte bestimmt, so ist auch das Ganze des Universums bestimmt durch einen Geist. Nach Analogie unsers eigenen Wesens und nach den Thätigkeiten, die wir entfalten können, dürfen wir eine schöpferische Persönlichkeit annehmen, deren Schöpfung die Welt ist und die von ihrer Schöpfung sich unterscheidet, wie wir uns von unsern Werken unterscheiden. In ihrer Kraft besteht alles Einzelne und das Ganze der Welt hat nur in ihr das wahre Leben. . . . Unser Denken und alles, was sich durch unser Denken uns erschließt, weist uns auf ein schöpferisches Denken hin. Der das Auge geschaffen hat, sollte der nicht sehen, der das Ohr gebildet hat, sollte der nicht hören, der das Denken gesetzt hat und alle Dinge als so unendlich tief durchdacht sich uns vorstellen läßt, sollte der nicht denken, der uns als Persönlichkeiten ins Dasein gerufen hat, sollte der nicht auch die Besonderheiten persönlichen Wesens an sich haben?" (S. 56—60.)

Seinem ersten Versprechen ist somit Dr. Kruger gerecht geworden. Er hat bewiesen, daß sich der Materialismus vor einem auf die Erfahrung gegründeten Denken nicht halten läßt. Wie steht es aber mit seinem Erweis der „Denknothwendigkeit der christlichen Grundbegriffe"? S. M.

(Schluß folgt.)

Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Eine eingehendere Betrachtung der schwedischen Reformationsgeschichte wird den Eindruck zurücklassen, daß hier nicht wie in Deutschland die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott der Mittelpunkt aller Kämpfe gewesen ist. Es traf zu, was der König in einem Briefe vom 7. Januar 1527 sagte: „Damit Ihr wisset, was die Sache am meisten angeht, so geben Wir Euch zu verstehen, daß das Hauptstück in der Sache von der Gewalt ist, welche die Obern der Kirche, der Pabst, die Bischöfe und deren Schaar bis auf heutigen Tag über Laien gegen alle Redlichkeit und Gottes Gesetz gehabt haben." (Thyselius I, 50.) Dem Könige, welcher mündlich und schriftlich oft erklärte, das bischöfliche Amt „sei nicht eingesetzt, um eine große Herrschaft zu sein", war darum von Anfang an besonders daran gelegen, das Kirchenregiment so einzurichten, „daß auch das königliche Regiment bestehen könne"; denn die heilige Schrift halte dafür, daß der Bischof „ein Diener des Volks im Evangelio sei, welches Geschäft er besser ausrichte, wenn er weniger Höflinge, als wenn er deren die Menge hätte". (Ztsch. f. hist. Theol. 1846. S. 263 f.) Als nun das ganze Land mit lutherischen Bischöfen besetzt war, so war die eigentliche Reformation freilich noch nicht tief genug im Volke eingelebt, und es war darum nur eine Thorheit des Königs, wenn er sich von ausländischen Abenteurern einreden ließ, die Mängel kämen davon, daß die Verfassung der deutschen Kirchen nicht durchgeführt worden sei. So richtig sein Grundsatz war: „Prediger sollen sein, und nicht Herren!" so hatte er doch keine Ursache, dem Erzbischofe Laurentius Petri am 24. April 1539 zu schreiben: „Daß Wir es dazu kommen lassen sollten, daß die Bischöfe das Schwert wieder erhielten, das habt Ihr nicht nöthig zu denken." (Thyselius II, 113.) Der niederländische Schmarotzer Conrad Peutinger oder v. Pyhy, wie er sich nannte, brachte ihn dazu, einen „Superintendenten des geistlichen Standes" über die Bischöfe und Prälaten zu stellen, der sammt einem Adjuncten Aufsicht haben und die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben sollte, die sich der König als „ein regierender König und oberster Beschirmer des heiligen christlichen Glaubens" aus seiner königlichen Machtvollkommenheit zuerkannte. In jedem Bisthum sollte noch ein Conservator oder Religionsrath nebst einem Senior sein, welchen die Visitationen oblagen. Die Bischöfe wurden zurückgesetzt und Ordinarii genannt. Die Verfassung sollte mehr und mehr ausländischen Mustern in der Weise nachgebildet werden, daß der Einfluß der Bischöfe gar gebrochen werde. Der König merkte jedoch noch rechtzeitig, daß seinem Volke das viele Herumflicken schlecht gefiel, und zog seine Hand wieder zurück. Man hatte Nöthigeres zu thun, als sich über Verfassungspläne zu

zanken; denn Schweden war nicht über Nacht lutherisch geworden. Der König hatte der Kirche seines Landes damit genug gedient, daß er ihr zur Predigt des reinen Evangeliums verholfen hatte; das Uebrige mußte er dem Worte selbst überlassen. Der Sauerteig mußte erst den ganzen Teig durchdringen; und dazu bedarf es Zeit. Mit eigenen Plänen ist da nichts auszurichten. Eine Verfassung, die nicht aus dem kirchlichen Volksleben erwachst, wurzelt auch nicht im Volke, und bleibt dann immer werthlos, trotz aller Autorität von oben her.

In Schweden hat man ebenso als in Deutschland es vergessen, die Gemeinden zur kirchlichen Mündigkeit zu erziehen; denn daß die Gemeinden in dem Zustande, in welchem man sie aus dem Pabstthum überkam, zur Ausübung der Rechte des königlichen Priesterthums unfähig waren und einer zeitweiligen Vormundschaft so dringend bedurften als irgend ein Missionsplatz, konnten auch die Blinden sehen. Der gemeine Mann würde ohne Aufsicht allerdings, wie der König sagte, im Unverstande so viel Weihwasser versprizt haben, daß es das schwedische Reich noch lange geschmerzt hätte; oder durch einen abgesetzten Prälaten so viel Ablaß, Weihwasser und Weihrauch verschafft haben, daß allen die Nase davon brennete. Weil denn die Liebe eine Vormundschaft nun einmal nöthig machte, so hat die schwedische Kirchenordnung vom Jahre 1571, welche die dauernde Grundlage der kirchlichen Verfassung geworden ist, der Landeskirche wenigstens eine etwas selbständigere Stellung dem Staate gegenüber gegeben, als man anderwärts findet. Man blieb bei der Episcopalverfassung. Das Land wurde in zwölf Bisthümer oder Stifter von verschiedener Größe eingetheilt. Der Bischof von Upsala hat den Titel Erzbischof, besitzt jedoch keine Herrschaft über seine Collegen, sondern ist nur primus inter pares mit dem Ehrenvorrechte, daß er den König krönen und in ihrer Aller Namen vor dem Könige sprechen darf. Ueber die Ernennung der Bischöfe bestimmte die Kirchenordnung: Da, wie in den ältesten Zeiten des Christenthums Aufseher über die Gemeinden, nachdem diese zu ausgebreiteten Stiftern vereinigt worden, vom Volke, das außerdem keine Kenntniß der fähigsten Personen haben konnte, nicht mehr ernannt werden konnten, sollte die Bischofswahl einigen Personen aus der Clerisei und andern Sachkundigen aufgetragen werden, die nach geleistetem Eide diejenigen nennen sollten, die sie für ein solches Amt am dienlichsten erachteten. Wer dabei die meisten Stimmen erhielt, sollte weiter an die Obrigkeit pro confirmatione gesandt, und wenn er für gut erkannt wurde, bestätigt und mit offenem Briefe ins Stift eingesetzt werden, und sollte er in der Domkirche oder an einem andern gelegenen Ort von einem andern Bischof oder mehreren öffentlich durch Auflegung der Hände ordinirt werden. Solch ein ordinirter Bischof sollte genau darüber wachen, daß die Geistlichen Gottes Wort recht und einträchtig lehren, die Sacramente austheilen und alles, was das Priesteramt anbetrifft, getreu erfüllen. Er sollte ihr ärgerliches Leben und

den religiösen und sittlichen Zustand des Volkes erforschen, sowie auch die Aufsicht und Pflege der Schulen, Hospitäler und Krankenhäuser besorgen; jährlich mit einem oder zwei geschickten Geistlichen in seinem Stifte visitiren und bei eintretendem Hindernisse seinen Officialen oder Propst mit einigen andern guten Männern ausschicken, um dieses auszurichten, so daß nichts, was sein Amt erfordert, vernachlässigt werde. — Der Bischof sollte auch seine Pröpste in allen Präposituren auf dem Lande haben, wie gewöhnlich, und dazu diejenigen erwählen, die unter den andern Predigern am geschicktesten zu sein schienen, damit er von ihnen größere Hülfe in Kirchensachen habe. — Weiter lag es ihm ob, Priester zu ordiniren, doch nicht mehr als die in seinem Stifte nöthigen. Ehesachen und alle kirchlichen Urtheile, die auf keines Menschen Leben, Leib oder Gut gehen, sollten von den Bischöfen ausgeführt werden.

Jeder Bischof hat sein Consistorium oder Domcapitel an der Seite, dessen Präses er ist. Es kam vor, daß auch Laien zu Bischöfen gewählt wurden; sie mußten sich dann aber ordiniren lassen. Unter jedem Bischofe steht eine Anzahl Propsteien (Decanate, Superintendenturen) mit den ihnen untergeordneten Pfarrämtern. Bei den Pfarrwahlen hat man den Gemeinden das Recht eingeräumt, aus drei oder vier vom Consistorium vorgeschlagenen Gastpredigern einen zu wählen, wenn auch die Wahl einer formellen Bestätigung des Bischofs und bei wenigen, vom Staate dotirten Pfarreien des Königs unterliegt. Die Bischöfe werden von ihren Consistorien und der gesammten Diöcesangeistlichkeit ihres Sprengels erwählt, worauf der König in der Regel denjenigen anerkennt, auf welchen die meisten Stimmen gefallen sind. Das Verhältniß des Kirchenregiments zur Staatsgewalt ist demnach keineswegs ein sehr knechtisches, sondern ließ die Regierung zuweilen fürchten, es möchte eher die Hierarchie fördern.

Der berühmte König Gustav Adolph entwarf den Plan, die schwedische Kirchenverfassung durch ein *Consistorium* ecclesiasticum generale auszubauen, wozu schon sein Vater in ihm die ersten Gedanken angeregt hatte. Nach Berathschlagung mit seinem Reichskanzler legte er im November 1623 den nach deutschem Muster ausgearbeiteten Entwurf vor, wonach nicht, wie zuvor zuweilen gewünscht wurde, ein schwedisches Patriarchat, sondern ein aus zwölf Gliedern bestehendes Consistorium die kirchenregimentliche Einheit bilden sollte. Dasselbe sollte halb aus Theologen, halb aus Laien bestehen. Zu jenen sollte der Erzbischof nebst den Bischöfen von Strengnäs und Westeräs gehören, sowie dem ersten Hofprediger des Königs, dem ersten theologischen Professor in Upsala und einem Stockholmer Pastor; zu den andern der Reichsdrotz, zwei Reichsräthe und drei Hofgerichtsräthe. Dieses Consistorium sollte sich jährlich einmal in Stockholm versammeln, wobei der Drotz mit seinen Beisitzern die rechte und der Erzbischof mit den seinen die linke Seite einnehmen sollten. Der Drotz und der Erzbischof sollten alle acht Tage im Präsidium abwechseln.

Bei rechtmäßiger Verhinderung eines oder mehrerer Beamten sollte dem Collegium an seiner Macht im Rechtsprechen nichts abgehen. Ein Fiscal habe von den Domcapiteln jährlich alle Acten einzufordern und dem Generalconsistorium alle Beschwerden, sowie die königlichen Vorschläge zu unterbreiten, wobei zwei Secretäre, ein Priester und ein Politicus zu fungiren hätten, denen noch zwei Schreiber beigegeben werden sollten. Eine Hauptfunction dieser Behörde sei die Durchführung der Kirchenordnung, sowie das Wachen uber Leben und Lehre der ganzen Clerisei des Reichs. Ein Bischof, der gegen einen Aergerniß gebenden Pastor zu nachsichtig sei, solle nebst diesem vor das Collegium citirt werden. Eine besondere Sorge sei auf Finnland zu richten, wo das Heidenthum nur dem Namen nach überwunden sei und die Zauberei noch wie unter den Heiden getrieben werde, sowie auf die vom russischen Aberglauben inficirten Provinzen. Alle bei Pfarrwahlen entstehenden Klagen der Gemeinden und der Bischöfe seien hier zu untersuchen. Das Hofgericht habe hier sich in schwierigen Fragen Rath zu holen. Die Visitation aller niedern und höhern Schulen sei von hier aus zu ordnen und die Aufsicht über den ganzen Lehrstand zu leiten. Dem Consistorium liege die Verwaltung der Stiftungen (beneficia, regalia) ob, sowie die Oberaufsicht über Hospitäler und Waisenhäuser, ferner die Censur über alles, was im Reiche gedruckt werde mit Ausnahme der Schulbücher, die den Bischöfen überlassen wurden. Eine besondere Sorgfalt habe es auf die im Auslande Studirenden zu richten, die sich alle erst bei ihm einen Paß zu erholen hätten und über welche genaue Register zu führen seien. Jeder müsse sich erst vom Consistorium verhören lassen über den Grund, den er in christlicher Erkenntniß und in Wissenschaften gelegt habe, und wenn er alt genug sei, schriftlich geloben, daß er dem Glauben treu bleiben wolle; auch habe er sich über die nöthigen Unterhaltsmittel auszuweisen. Das Consistorium müsse ihm Auskunft über die besten Lehranstalten des Auslandes geben und ihm ausdrücklich den Besuch aller papistischen Schulen und Akademien verbieten. Da es wiederholt vorgekommen war, daß junge Leute, besonders arme, im Auslande in jesuitische Anstalten gelockt worden, abgefallen und als versteckte Jesuiten in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, um da ihr Gift heimlich auszuspeien, so solle nun jeder nach seiner Rückkehr über seinen bisherigen Aufenthalt vor dem Generalconsistorium sich ausweisen und von seinem Glauben Rechenschaft ablegen. So sollte den Ränken des Seminariums zu Braunsberg, welches eigens dazu gestiftet war, Jesuiten für den Norden zu erziehen, und der Jesuitencollegien zu Olmütz und Fulda entgegengearbeitet werden. (Vgl. Theiner: Schweden und seine Stellung zum hl. Stuhl, I, 525 ff. II, 315 ff. 322 ff.)

Der König übergab diese Instruction im November 1593 dem Erzbischof und den beiden Bischofen von Strengnäs und Wexiö zur Durchsicht. Diese sprachen in ihrer vorläufigen Antwort freilich den Wunsch aus, daß den geistlichen Gliedern des Consistoriums kein Recht verliehen werde,

in geistlichen Sachen zu untersuchen und zu richten; denn das sei gegen die Kirchenordnung, die sich darin auf Gottes Wort und die Gebräuche seiner Gemeinde stütze. Der König überreichte den Plan den im Jahre 1624 versammelten Ständen des Reichstags. Adel und Militär stellte die Sache ihm sammt dem Klerus anheim. Der Bauernstand machte es ebenso; nur der Bürgerstand zeigte eine kleine Begeisterung. Der Priesterstand hingegen arbeitete ein ausführliches Gutachten aus, das auf viele einzelne gestützt war. Ein solches vom 8. März 1624 kritisirt die auswärtigen Consistorien. Darin heißt es: „Was das Beispiel anderer evangelischer Consistorien betrifft, sind sie unter einander so ungleich und verschieden, daß sie sich zuerst gleich machen müssen, ehe sie uns irgend ein gutes Beispiel, eines Gesetzes zu geschweigen, vorschreiben wollen. . . . Auch sind wir nicht an ihre Kirchensatzungen gebunden, vielmehr an Gottes Wort, die Gebräuche der alten und reinen Gemeinde und unsere eigene bewilligte Kirchenordnung, die wir mit größerer Frucht eine lange Zeit gebraucht haben als sie irgendwo. Denn außerdem, daß sie mit ihren Kirchensatzungen, wo jede Stadt, jeder Fürst, Graf, Freiherr, der nicht so großes Land als einen Gerichtssprengel oder eine Vogtei bei uns besitzt, nach seinem Kopfe tanquam dissita capita sich nach Belieben Kirchenordnung gemacht oder machen lassen, haben nach dem Beispiele Michä ein jeder seine Religion angenommen, so daß die eine Grafschaft oder Freiherrschaft calvinistisch, die andere lutherisch, philippistisch ist, die dritte aus Arianern, Photinianern, Antitrinitariern, Anabaptisten, Interimisten, Flacianern, Synergisten, Huberianern, Osiandristen, Arminianern besteht. Ja, was noch schlimmer, es herrschen in einer Stadt und einer Freiherrschaft mehrere Religionen zugleich, je nachdem der Herr gesinnt ist, entweder einer gewissen Religion ernsthafter anhängt oder auch autonomiam religionis, h. e. Epicureismum oder keine Religion liebt und promovirt. Und bleiben dabei auch nicht länger bei einem Glauben, als ein leiblicher Vortheil dabei zu sein scheint, eine kurze Zeit Lutheraner, bald Calvinisten, bald wieder Lutheraner, bald Papisten 2c., was klar erhellt; so daß Gott seine alte Klage wohl wiederholen möchte, es bleibt der Schnee länger auf dem Berge vor dem Sonnenscheine, als mein Volk seinen Gottesdienst behält."

(Schluß folgt.)

Litteratur.

Die Lehre von Christi Werk. De Officio Christi. (Baier III, 100—133.) Im Umriß dargestellt von F. Pieper. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. Preis: 40 Cents.

Der Verfasser äußert sich selbst in der „Vorbemerkung" über Inhalt und Zweck seiner Schrift folgendermaßen: „Der dogmatische Unterricht am theologischen Seminar zu St. Louis vollzieht sich in der Weise, daß den Studirenden eine Dogmatik im Umriß dictirt wird. Die weitere Ausführung geschieht auf Grund des ausführ-

lichen dogmatischen Materials, das der sel. Dr. Walther in seiner Ausgabe des Compendium von Baier mit großer Sorgfalt zusammengetragen hat. Es ist nun seit Jahren hier Usus laut geworden, daß der bisher dictirte Umriß gedruckt werde, damit das mühsame Dictiren wegfallen könne und dem Docenten mehr Zeit für die mündliche Darlegung bleibe. Der Unterzeichnete hat sich entschlossen, dem geäußerten Wunsche nachzukommen und zunächst das Dictat über einige *loci* im Druck erscheinen zu lassen. Wenn daher das auf den folgenden Blättern Gebotene auch solchen Lesern in die Hände fällt, die nicht Studenten des hiesigen theologischen Seminars sind, so wollen sie sich erinnern, daß hier nicht etwa eine vollständige Dogmatik, sondern nur ein Umriß für dogmatische Vorlesungen geboten werden soll. Die nächste Ausführung liegt in den Citaten der Waltherschen Ausgabe von Baiers Compendium vor, auf welche fortlaufend verwiesen wird. Dies ist bei dem Hinweis auf die einzelnen Citate wohl zu beachten. Wenn es z. B. heißt: Kromayer III, 102, so ist auf das Citat aus Kromayer verwiesen, welches in der Waltherschen Ausgabe von Baier Bd. III, S. 102 abgedruckt ist. Wer die Citate bei den Autoren selbst nachlesen will, findet die genaue Quellenangabe hinter jedem von Walther angeführten Citat. An einzelnen Stellen geht der Umriß über das von Walther gebotene Material hinaus. Es geschieht dies in solchen Partien, wo die Bedürfnisse der Gegenwart eine weitere Ausführung wünschenswerth erscheinen ließen. Auch ist in dem Umriß schon möglichst auf die practische Wichtigkeit der einzelnen Lehren und Theile von Lehren hingewiesen." Wir fügen noch Folgendes hinzu. Der in Rede stehende „Umriß" gibt nicht nur ein kahles Gerippe des dogmatischen Stoffes, wie man es etwa in modernen Compendien der Dogmatik findet, sondern ist, wie die erste Probe zeigt, eine kurze, klare, aber auch zusammenhängende Darlegung der christlichen Lehre, in welcher alle der theologischen Erörterung sich fügenden Fragen Berücksichtigung finden. Das Charakteristische dieser dogmatischen Darlegung ist, daß sie unmittelbar aus der Schrift schöpft, die betreffenden Schriftaussagen in der rechten Ordnung zusammenstellt und deren Lehrgehalt ins Licht stellt. Die Schrift erscheint hier nicht, wie in neueren dogmatischen Werken, als bloße Form, die man nachträglich an das anlegt, was man aus dem eigenen Ich herausentwickelt oder sonst woher zusammengetragen hat, sondern als das, was sie primo loco ist, als die Quelle der christlichen Wahrheit. Und damit hängt das Andere zusammen, daß hier die Theologie als eine sapientia eminens practica zu ihrem Rechte kommt, welche es nicht auf Befriedigung speculativer Interessen, sondern lediglich auf die Erbauung der Kirche, das Heil der Seelen absieht. Was das vorliegende 64 Seiten umfassende Heft anlangt, so wird darin das Werk Christi unter folgenden Rubriken abgehandelt: Das Werk Christi im Allgemeinen. Das prophetische Amt Christi. 1. Die Ausrichtung des prophetischen Amtes im Stande der Erniedrigung. 2. Ausrichtung des prophetischen Amtes im Stand der Erhöhung. Das hohepriesterliche Amt Christi. Das hohepriesterliche Amt Christi im Stande der Erniedrigung. Der thätige Gehorsam Christi. Das Leiden Christi und die Sühnopfer des alten Testaments. Wem und für wen Christus Genugthuung geleistet habe. Das hohepriesterliche Amt im Stande der Erhöhung. Das königliche Amt Christi. Die ganze Erörterung wird in folgende Schlußbetrachtung zusammengefaßt: „Die ganze Lehre vom Christi Werk läßt sich kurz so zusammenfassen: Christus in seinem prophetischen Amt ist der einzige Lehrer der Menschen zur Seligkeit. Alle Lehre, die in der Kirche und von der Kirche verkündigt wird, soll doch nicht Christi Wort sein, ist Pseudo-Prophetenthum. Christus in seinem hohenpriesterlichen Amt ist der einzige Versöhner der Menschen, der durch seine vollkommene Genugthuung alle Menschen vollkommen mit Gott versöhnt hat. Alle Versöhnung, die die Menschen noch mit eigenem Werk zu Stande bringen wollen, ist Pseudo-Versöhnung. Christus in seinem königlichen Amt ist mit der Herr der wahren Kirche und ihr Haupt. Alle Regierung der Kirche, die nicht mit Christi Wort geschieht, sondern die Gewissen der Christen auch an Menschenwort bindet, ist Pseudo-Regierung." Jedem Punkte muß gehörig nachgegangen sein, wird die Meinung nicht nur als Antithesis namhaft gemacht, sondern auch nach Gebühr beleuchtet und mit der Schrift widerlegt, und insonderheit werden die Einwendungen, die man von allerhand und wahrscheinlich auch von modernen Gegnern gemacht hat, in ausführlicher Weise zu Gehör gebracht und gründlich widerlegt. So z. B. S. 27—31 die rationalistischen Einwürfe gegen die durch stellvertretende

Genugthuung Christi bewirkte Versöhnung. Da heißt es unter No. II: „Man sagt, es sei eine unwürdige Vorstellung von Gott, ihn als den sündigen Menschen dermaßen zürnend darzustellen, daß er nur durch Christi stellvertretendes Leiden und Sterben habe versöhnt werden können. Antwort: Was würdige oder unwürdige Vorstellungen von Gott seien, kann der Mensch nur aus Gottes Offenbarung, das heißt, aus der Heiligen Schrift lernen. Nach der Heiligen Schrift aber zürnt Gott nach seiner Gerechtigkeit den sündigen Menschen, Röm. 1, 18.: ‚Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen'; Gal. 3, 10.: ‚Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's thue'; Röm. 5, 10. Ps. 5, 6. — Daß Gott mit den Menschen ihrer Sünden wegen zürne, fühlt auch jeder Mensch in seinem Gewissen; alle philosophischen Speculationen über die Unmöglichkeit, Vernunftwidrigkeit 2c. des Zornes Gottes können kein Gewissen beruhigen. — Der Zorn Gottes über die Sünde der Menschen tritt auch in der Thatsache des Todes, der über die Menschen kommt, zu Tage, Hebr. 2, 15. Daß aber dieser thatsächlich vorhandene Zorn Gottes über die Sünde der Menschen über Christum ergangen sei, in Christo sich gebrochen habe und durch ihn in Gnade verwandelt sei, lehrt klar Gal. 3, 13.: ‚Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch (κατάρα) für uns.' Calov III, 113." Und unter No. VI: „Man hat gesagt und sagt noch, daß diese ganze Auffassung, wonach Gott die Menschen durch Christi stellvertretende Genugthuung mit sich selber versöhnt habe, zu ‚juridisch', und zu wenig ‚ethisch' sei. Antwort: Das läßt sich nicht wohl ändern! Nach der Schrift sind nun einmal alle hier in Betracht kommenden Factoren ‚juridisch'. Juridisch ist Gottes Gesetz, welches von den Menschen einen vollkommenen Gehorsam fordert. Juridisch ist Gottes Zorn und der Fluch des Gesetzes, welcher über die Uebertreter des Gesetzes ergeht. Juridisch ist die Uebertragung der Sündenschuld der Menschen auf Christum, Jes. 53, 6. 2 Cor. 5, 21. Juridisch ist der Menschen Gerechtsprechung durch den Glauben an Christum. Es muß, sollen anders die Menschen die Seligkeit erlangen, schlechterdings alles ‚juridisch' zugehen, da in den Menschen kein ἦθος, das heißt, keine gute Beschaffenheit ist, auf Grund welcher Gott ihnen die Seligkeit zuwenden könnte, Röm. 3, 9—18. 23. 24. 28. Auch kommt die ‚Ethik' Gottes hierbei nicht zu kurz, da bei diesem wunderbaren Handel sowohl Gottes Strafgerechtigkeit durch die Bestrafung der Sünde an Christo, als auch Gottes Gnade durch die Rechtfertigung der Sünder, die an Christum glauben, zur Geltung kommt, Röm. 3, 25. 26. So ist alles in bester Ordnung, wenn man, wie es billig ist, zur Beurtheilung dieses ganzen Vorgangs den rechten, nämlich den göttlichen, in der Heiligen Schrift geoffenbarten, Maßstab anlegt." Uebrigens wird auch auf die Aufstellungen americanischer Theologen die nöthige Rücksicht genommen. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß das hiermit begonnene dogmatische Werk Prof. Piepers nicht nur den Theologiestudirenden für ihr Studium ersprießlich ist, sondern auch den Theologen im Amt, deren Bestreben es doch sein und bleiben soll, in der reinen Lehre immer fester gegründet zu werden, über die göttlichen Mysterien immer klarer denken und immer präciser reden zu lernen, treffliche Dienste leisten wird. G. St.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

America.

Falsche Nachrichten über die „Missourier" verbreitet der „Lutherische Herold" von New York, indem er Folgendes aus dem „Kropper K. Anzeiger" abdruckt: „Bittere Erfahrungen hat P. Beer mit den Missouriern gemacht. P. Beer, ein in jeder Beziehung tüchtiger Lehrer und gern gehörter Prediger, steht auf missourischem Standpunkt, und allgemein erwartete man, die Missourier würden ihm sofort eine Stelle an ihrem Seminar geben, um diese so werthvolle Kraft zu erwerben. Aber nach einem Colloquium, welches sie mit ihm gehalten haben, erklärten sie, P. Beer

wollte die Landeskirche nicht als widerchristlich verwerfen und nicht einräumen, daß es eine Sünde sei, wenn der Staat in kirchlichen Angelegenheiten Anordnungen treffe, er sei deshalb nicht eines Geistes mit ihnen. Das ist Missouris Dank für die lange und werthvolle Unterstützung, welche P. Beer ihnen in Deutschland gegeben hat. P. Beer wird sich nun wohl überzeugt haben, daß in America die lutherische Kirche einer Täuschung sich unterzieht und daß die Bekenntnisse der lutherischen Kirche durch Beispiel vermehrt worden sind. Missouri hat an den alten Bekenntnissen nicht genug, es macht neue dazu, und in der Praxis, wenn auch nicht in der Theorie, steht es so: dieselbe Unfehlbarkeit, welche der Papst für seine Decrete beansprucht, verlangt die Synode von Missouri für ihre Entscheidungen." In diesem Ton, den wir ja gewohnt sind, geht es noch eine Weile weiter. An der ganzen Geschichte ist, so weit die Missouri-Synode in Betracht kommt, kein wahres Wort. Weder hat sich P. Beer zum Colloquium gemeldet, noch ist ein Colloquium mit ihm abgehalten worden. So viel wir wissen, hat Herr P. Beer um ein Colloquium bei der Prüfungs-Commission der Wisconsin-Synode nachgesucht. Ein officieller Bericht über das Resultat des Colloquiums liegt uns nicht vor. Doch sind wir überzeugt, daß die Prüfungs-Commission unserer Schwestersynode ebenso gründlich wie gerecht und gewissenhaft ihres Amtes gewartet hat. Was den „Lutherischen Herold" betrifft, so liegt, weil er sich die Aussprache des Kropper „Anzeiger" angeeignet hat, Veranlassung vor, ihn in Bezug auf das Verhältniß von Kirche und Staat zu examiniren. Dies sollten die Glieder des „Evangelisch-Lutherischen Ministeriums des Staates New York und angrenzender Staaten und Länder", in deren Namen der „Herold" erscheint, nicht unterlassen. Es scheint, als wolle der „Herold" die „Missourier" tadeln, wenn sie dem Staat das Recht absprechen, der Kirche in ihren kirchlichen Angelegenheiten Vorschriften zu machen. Es gehört bekanntlich zum Abc der christlichen Lehre, daß der Staat der Kirche nichts zu gebieten habe. Daß dies auch lutherische Lehre sei, geht aus dem 28. Artikel der Augsburgischen Confession hervor. Nimmt der „Lutherische Herold", resp. das „Evangelisch-Lutherische Ministerium des Staates New York und angrenzender Staaten und Länder" den 28. Artikel der Augsburgischen Confession nicht an? F. P.

Um Geld und Kräfte auf dem Gebiete der Inneren Mission zu sparen, macht ein Schreiber in der "North American Review" den folgenden Vorschlag: Die verschiedenen Missionscommissionen sollten sich dahin einigen, daß in einer kleinen Stadt erst dann eine zweite Mission in Angriff genommen werde, wenn etwa fünfzig Familien eine solche wünschten. Nur wenn, daß den Plan nicht ausführbar ist, Christen sollen sich bekanntlich nur dorthin halten, wo Gottes Wort ohne Beimischung von Menschenlehren gepredigt wird, Röm. 16, 17. Wenn nun die Gemeinde, welche bereits in einer kleinen Stadt besteht, diesen Anforderungen nicht entspricht, so mag die rechtgläubigen Christen dieser Ort bewegen, eine eigene Gemeinde zu bilden, selbst wenn ihrer nur zwei wären. Es ist freilich sehr zu beklagen, daß solche Zerrissenheit in der äußeren Christenheit herrscht. Aber dafür sind die Leute verantwortlich, welche falsche Lehren in der Christenheit eingeführt haben, sowie alle diejenigen, welche diesen falschen Lehren anhangen. F. P.

Americanisch-katholische Blätter und Spanien. Um einen Bundesgenossen nicht in Zweifel stehen zu lassen, halten sich auch amerikanisch-katholische Blätter an die Spanier. Der "Catholic Telegraph" räth seinen Lesern, mit Spanien nicht viel Redens zu machen. Spanien habe mit seiner Inquisition der katholischen Kirche viel Noth gemacht, da es schwer sei, die Ketzergerichte zu vertheidigen. Darum meint das katholische Blatt: „Wenn Spanien nun in eine übele Lage kommt, so

mag es die Verantwortlichkeit selbst tragen." Diese Sprache des katholischen Blattes ist echt teuflisch. Es ist des Teufels Weise, die Menschen zur Sünde zu verführen und dann hinterher als Ankläger der Menschen aufzutreten und ihrer in ihrem Unglück zu spotten. So macht es dieses römische Blatt. Die Spanier als Spanier, oder die Spanier ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sind nicht besser und nicht schlechter als andere Menschen auch. Daß aber die Spanier vor andern Völkern sich grausam und blutdürstig gezeigt haben, insonderheit, daß in Spanien die „Ketzergerichte" blühten, das ist das Werk der Pabstkirche, die in Spanien so unumschränkt geherrscht hat. Wenn nun papistische Blätter sich der Pabstwerke wegen von Spanien abwenden wollen, so ist das heuchlerisch, unehrenhaft, teuflisch. F. P.

Englisch und Deutsch im General Council. Es gibt im Council eine englische und eine deutsche Partei, das heißt, Leute, welche meinen, daß die lutherische Kirche in America mehr durch das Medium der englischen Sprache kirchlich thätig sein sollte, als dies bisher der Fall war, und solche, die vor Uebereilung in dieser Beziehung warnen und namentlich an der Art und Weise, wie man englische Gemeinden aus deutschen heraus zu bilden sucht, manches auszusetzen haben. Wir lassen im Folgenden beide Seiten zu Worte kommen. Wir bemerken jedoch, daß wir uns nicht mit den Anklagen identificiren, die die Parteien gegen einander erheben. Wahrscheinlich kommen auch hier Versehen auf beiden Seiten vor. Der „Herold" schreibt: „Noch eine andere Gefahr macht sich in unserer Zeit bemerklich, und das ist, daß die lieben englischen Brüder in ihrem Eifer zur Gründung englischer Gemeinden es besonders auf Propaganda in den deutschen Gemeinden abgesehen haben. Wir hören in der letzten Zeit so häufig davon, daß englische Missionen inmitten blühender deutscher Parochien gegründet werden. Die englische Mission soll der Blitzableiter für die jüngere Generation der deutschen Gemeinde werden. Dabei wird dann viel intriguirt. Man stellt sich, als habe man nur die Ehre Gottes und das Wohl des lutherischen Zion im Auge. Man spricht von den ungeheuren Verlusten der deutschen Gemeinden, von der Unkenntniß der deutschen Sprache bei den meisten jüngeren Leuten, von America und einer 'American Church', wohl auch von den altmodischen, zurückgebliebenen ‚Grünen' und dergleichen; man will die Deutschen anglisiren, das heißt, angeln; man geht von Haus zu Haus und sucht die Leutlein abwendig zu machen, und wo sich eins willig zeigt, da wird es ohne weitere Umstände, ohne Entlassungsschreiben, ohne Rücksprache mit dem bisherigen Seelsorger aufgenommen. Das heißt denn doch ‚im Karpfenteich fischen' — und es ist hier abgesehen auf den eigentlichen deutschen Karpfen. Brüder, das ist unehrlich, sündlich, gottlos. Gottes Segen kann nicht darauf ruhen. Lasset alles ordentlich und ehrlich unter euch zugehen! Gewiß sind englische Missionsgemeinden hier und dort ein Bedürfniß; aber die sollten in der Furcht Gottes, in christlicher Ordnung, nach synodalen Regeln gesammelt werden. Nicht einzelne Persönlichkeiten, sondern die Kirche sollte in dieser so wichtigen Sache die Initiative ergreifen. Alle Rücksicht sollte auf die bestehenden deutschen Gemeinden genommen werden. Diese haben auch Rechte. Sie haben auch ein Gewissen. Es ist nicht wahr, daß unsere deutschen Gemeinden die Sprache höher stellen als den Glauben. Diese Insinuation sollte man nicht immer wieder hören, und leider von solchen, die am meisten eifern für englische Missionen. Wenn jemand, dann sollten gerade unsere englischen Missionare recht viel Tact besitzen und Vorsicht gebrauchen, damit nicht der leidigen Sprachenfrage wegen ein neuer Kampf entbrenne, der wahrlich nicht zur Ehre des HErrn und zum Segen der Kirche gereicht. — Es liegt uns ferne, das englische Missionswerk irgendwie verdächtigen zu wollen. Dasselbe ist ebenso nothwendig, wie das deutsche. Die zweite Bitte schließt beide in sich ein. . . . Im Reiche Gottes ist die

Sprache ganz accidentiell. Das Evangelium ist in allen Sprachen eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Das Christenthum ist universell. Wo wir hatten erlebt, dass, wo dieser universelle Character verkannt und dafür ein nationaler Sectirerismus substituirt wird, man auf schiefe und gefahrliche Abwege geräth. Es wird noch schwere Kämpfe wegen der Sprachenfrage geben. Sie [illegible] unerquicklichsten Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete. Wir werden uns daran nicht betheiligen. Wir werden davor ernstlich warnen. Wir werden thun, was in unseren Kräften steht, um auf beiden Seiten ein freundschaftliches, brüderliches Einvernehmen aufrecht zu erhalten, so daß von Deutschen und Englischen das Wort gelten möge: ‚Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.' Was wir in Obigem gesagt haben, bezieht sich auf die Methoden der Arbeit, nicht auf die Arbeit selber, und wenn der ‚Lutherische Herold' auch selbstsüchtige Cliquereien und Kratzbürstereien aus dem Wege geht, so hat er doch [illegible] gegen unordentliches, unordentliches Treiben zu zeugen und vor dem Bruch des Friedens zu warnen — und das ‚Fischen im Karpfenteiche' ist weder ehrlich noch ordentlich und muß früher oder später zum Streite führen!" — Darauf erwidert der "Lutheran" nach der Uebersetzung des „Herold": „Es handelt sich hier um eine Sache, die schon oft besprochen worden ist, die aber immer wieder zur Sprache kommt. Es ist [illegible] schwieriger, delicater und gefahrlicher Punkt und sollte vorsichtig und in der Furcht Gottes behandelt werden. Der ‚Herold' zögert nicht, die Wichtigkeit und Dringlichkeit des englischen Wortes anzuerkennen, tadelt aber, und wir glauben mit Recht, die Methoden, die zuweilen dabei befolgt werden. Solche Methoden, wie sie in jenem Artikel erwähnt werden, sind tadelnswürdig und können von [illegible] billig denkenden Mann auf der englischen Seite gutgeheißen werden. Von Haus zu Haus zu gehen, um Junge und Alte den deutschen Gemeinden zu entfremden, nennen wir Englische 'sheep-stealing', und das Stehlen ist eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Wir zweifeln nicht, daß es Männer gibt, und auch Frauen, die in ihrem Eifer, eine Gemeinde aufzubauen, nicht zögern, einen Stein herauszubrechen aus fremder Mauer. Aber das ist durchaus verkehrt. — Aber bevor unser guter Nachbar den Muth hat, zu sagen, was wir mitgetheilt haben, sollte er es anerkennen wissen wird, daß wir den Muth haben, nicht nur zu sagen, was wir gesagt haben, sondern auch noch das Folgende hinzuzufügen. Es werden auch Fehler auf der andern Seite begangen. Zuweilen wird den nothwendigen und Unternehmungen der harteste Widerstand von seiten entgegen gebracht, die dabei eine helfende Hand leihen sollten. Es gibt junge Leute in unseren deutschen Gemeinden, die die deutsche Sprache nicht genügend verstehen, um einen Segen von der deutschen Predigt, von dem deutschen Gottesdienst und von dem deutschen Confirmandenunterricht zu haben. Dieser Zustand ist einzig und allein den deutschen Eltern zur Last zu legen, indem sie den Gebrauch der deutschen Sprache nicht aufrecht erhalten in der Familie (sehr wahr! L. u. W.), und den deutschen Gemeinden, indem sie nicht deutsche Gemeindeschulen unterhalten (sehr wahr! L. u. W.). Sobald die Jugend die Sprache der Eltern und der Gemeinde nicht mehr versteht, sollte man sie Gelegenheit geben, sich weiter in der Sprache, die sie versteht, entweder in der eigenen Gemeinde oder in einer englischen lutherischen Gemeinde. Geschieht dies nicht, dann werden einige, nein, es werden sich viele verirren in andere Denominationen, die so zahlreich vertreten sind und so viele Lockmittel und Anziehungskünste gebrauchen. Es ist nicht nur höchst natürlich, [illegible] wenn deutsche Eltern ängstlich darauf sehen, ihre jungen Kinder zu halten, als die Hoffnung für die Zukunft ihrer Gemeinden; aber wenn sie finden, daß sie dieselben nicht länger halten können, sollten sie ver-

suchen, sie der lutherischen Kirche zu erhalten durch Empfehlung an eine englische lutherische Gemeinde. Unser verehrter College sagt, daß die Kirche die Initiative zur Gründung englischer Gemeinden ergreifen sollte. Er meint die Kirche im Gegensatz zu Individuen. Es wäre sehr schön, und ist in einzelnen Fällen auch geschehen, wenn eine deutsche Muttergemeinde eine englische Gemeinde für gerade solche junge Leute, wie wir sie besprochen, organisiren würde. Es wäre sehr schön, wenn etliche deutsche Gemeinden eine englische lutherische Gemeinde anfangen würden, wie zwei Missourische Gemeinden das in der Stadt New York gethan haben, weil sie glaubten, daß es sonst keine echt lutherische englische Gemeinde in der Stadt gebe. Diese englische Gemeinde hält nun ihre Gottesdienste zwei Blocks entfernt von einer der eifrigsten deutschen Gemeinden. Es wäre gut, wenn eine deutsche Conferenz englische Missionen da gründen würde, wo sie nothwendig sind; es wäre ebenso gut, wenn eine deutsche Synode dasselbe thun würde. Aber unser College weiß so gut, wie wir, daß ‚die Kirche' nicht immer bereit ist, solches zu thun, und daß es einige Gegenden gibt, wo englische lutherische Gemeinden längst schon hätten gegründet werden sollen. Wir verwerfen von Herzen mit unserm Collegen, alle falschen Methoden, die dazu angethan sind, Streit zu verursachen. Wir hoffen aber, daß die Sprachenfrage nicht zu neuen Differenzen führen wird. Wir alle, Deutsche, Skandinavier und Englische, sollten gegenseitig eines jeden Rechte und Beweggründe respectiren und zusammenarbeiten, dem Einen Ziel entgegen, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern, indem wir unsere theure lutherische Kirche aufbauen. Das ist wirklich unsere Aufgabe. Es ist Raum und Material genug da für alle. Von ganzem Herzen wünschen wir die Vermehrung von Gemeinden, in denen Menschen aus allen Theilen der Welt Prediger ‚in ihren eigenen Zungen' die großen Thaten Gottes verkündigen hören können. Je mehr deutsche lutherische Gemeinden wir haben, destomehr englische lutherische Gemeinden wird es geben in zukünftigen Tagen. Wo auch immer und so lang auch immer die deutsche, schwedische, norwegische, dänische oder irgend eine andere Sprache nothwendig sein mag in irgend einer Gemeinde, da hoffen wir, daß diese Sprache aufrecht erhalten bleibt. Alles, was wir für das Englische beanspruchen, ist, daß Fürsorge getroffen werde für alle, die das Englische verstehen und vorziehen, und daß alle unsere Brüder, die andere Sprachen gebrauchen, sich bewußt bleiben, daß unsere evangelisch-lutherische Kirche eine Mission zu erfüllen hat den Hunderttausenden gegenüber in diesem Lande, die jetzt nicht zur lutherischen, vielleicht zu keiner Kirche gehören, die aber von uns gewonnen werden sollten und die nur gewonnen werden können von Gemeinden, die die englische Sprache gebrauchen." So weit diese Aussprachen sachlicher Natur sind, finden sie auch Anwendung auf die Synodal-Conferenz. Unser ceterum censeo ist, daß man in Bezug auf die Sprache nichts künstlich *machen*, sondern nur dem *Bedürfniß* Rechnung tragen sollte. Auch das ist schon zu weit gegangen, wenn man sich *von vorneherein* das *Ziel* setzt, daß die lutherische Kirche hierzulande englisch werde oder, umgekehrt, wesentlich deutsch bleiben müsse. Unser einziges Ziel ist, daß die lutherische Kirche *lutherisch* bleibe, das heißt, das Evangelium rein bewahre, wie es in ihrem Bekenntniß bezeugt ist. Auch vergesse man nicht den Umstand, daß die Zeit des Wechsels der *Sprache* eine *gefährliche* Zeit ist, in welcher besondere Wachsamkeit geboten erscheint. F. P.

READING CHARTS.

Mounted on 14 heavy boards, $7.50.

Unmounted, 28 sheets, $5.50.

These Charts contain 28 Lessons, printed on as many sheets of white unglazed paper. Mounted on face and back of 14 heavy strawboards, 34 inches high, 25 inches wide, they are ready for immediate use.

The letters stand out clear and bold, their sizes being $2\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$, 1, and $\frac{3}{4}$ inches respectively.

Each Lesson is an object-lesson, relating to a picture that heads the text.

The relation of these Charts to our English Primer may be understood from the following:

1. The 28 Lessons of the Charts cover the same ground as the 31 Lessons of the Primer.

2. The 7 Review-lessons and Lesson 28 of the Primer are omitted.

3. Reviews and enlarged reading exercises are found in Lessons 22—27 of the Charts.

4. The last Lesson presents the two Alphabets.

5. The Charts contain no lessons in script.

6. While pursuing the same course as the Primer, the Charts, in many places, offer different typical words and pictures.

7. All small letters, and 14 capital letters, when first introduced, head the respective letters in extra large type.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe [illegible]. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predigt, wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht [illegible]. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine auswerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, [illegible]."

44. Jahrgang. — Juni.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

Seite

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?... 161

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 167

„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung" 171

Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung 182

Literatur 187

Kirchlich-Zeitgeschichtliches 188

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. Juni 1898. No. 6.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit?

(Schluß.)

Wie steht's demnach mit der „Verlegenheit" der Schrift gegenüber, wenn man die lutherische und die calvinistische Stellung mit einander vergleicht? Die Position der Lutheraner ist ganz durch das Wort der Schrift gedeckt, sowohl wenn sie Gottes Gnade in Christo als die einzige Ursache der Gnadenwahl lehren, unter Abweisung der Ansehung eines „besseren Verhaltens" ꝛc. auf Seiten der Erwählten, als auch wenn sie daneben die Erlösung aller Menschen und die kräftige Wirksamkeit des Heiligen Geistes in allen Hörern des Evangeliums bekennen. Die Position der Calvinisten dagegen, nach welcher diese die durch Christum geschehene Erlösung auf die Auserwählten beschränken und ein Vorbeigehen mit der seligmachenden Gnade an den Nichterwählten lehren, ist nicht durch die Schrift gedeckt. Die Schrift lehrt klar das Gegentheil. Und der Versuch, die calvinistische Position mit der Schrift in Einklang zu bringen, characterisirt sich durchaus **als eine Vergewaltigung der Schrift.**

Wenn Hodge gelegentlich die Bemerkung macht, daß bei der Lehre von der Gnadenwahl die Lutheraner ebensowohl wie die Calvinisten die Hand auf den Mund legen müßten,[1]) so bedarf diese Bemerkung, so weit die Lutheraner in Betracht kommen, welche beim Bekenntniß der Kirche bleiben, einer Anmerkung. Allerdings müssen auch wir Lutheraner bei der Lehre von der Gnadenwahl und bei manchen Fragen, die mit dieser Lehre zusammenhangen, die Hand auf den Mund legen, weil wir vor einem Geheimniß stehen. Die Concordienformel bekennt an mehreren Stellen, „daß wir in diesem Artikel nicht alles ausforschen und ausgründen können noch

1) Systematic Theology II, 652: "The Lutheran must stand with his hand upon his mouth, side by side with the Reformed."

sollen".[1]) Es kommt nun aber alles darauf an, daß man zur rechten Zeit und am rechten Ort den Mund halte. Und dies thut die lutherische Kirche in ihrem Bekenntniß. Sie redet, wo Gottes Wort redet; sie schweigt, wo Gottes Wort schweigt. Die Calvinisten dagegen schweigen erst, nachdem sie Gottes Wort widersprochen und rechts und links alles niederzubrechen versucht haben, was ihren Gedanken von der Souveränität Gottes und ihrer Idee von einer particulären Erlösung und einer particulären Wirksamkeit des Heiligen Geistes entgegensteht. Die Calvinisten streichen, wie wir gesehen haben, die universalis gratia im Interesse der sola gratia oder vielmehr der Souveränität Gottes. Die lutherische Kirche dagegen lehrt unverclausulirt die sola gratia, weil die Schrift sie bezeugt. Aber ebenso unverclausulirt bekennt die lutherische Kirche auch die *universalis* gratia: die allgemeine Erlösung durch Christum und die ernstliche auf die Bekehrung abzielende Wirksamkeit des Heiligen Geistes in allen Hörern des Wortes, weil die Schrift auch diese universalis gratia bezeugt. Die Concordienformel ist sich sehr wohl bewußt, daß sie hiermit zwei Aussagen neben einander stellt, die sich gegenseitig aufzuheben scheinen. Die menschliche Vernunft wird nicht aufhören zu argumentiren: „Hängt die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade ab, so folgt daraus, daß Gott die Verlorengehenden nicht mit seiner Gnade, wenigstens nicht mit seiner seligmachenden Gnade umfaßte (Calvinismus). Läßt man aber letztere, die allgemeine Gnade, stehen, so muß man nothwendig die sola gratia irgendwie beschränken: man muß in den Seligwerdenden irgend etwas annehmen, wodurch sie sich vor den Verlorengehenden auszeichnen" (Arminianismus = Semipelagianismus und Synergismus). Die Concordienformel aber läßt sich auf diese sogenannten „nothwendigen Consequenzen" nicht ein. Sie sagt sich vielmehr sowohl vom Arminianismus, resp. Synergismus, als auch vom Calvinismus los, weil beide der klaren Schrift widersprechen. Sie hält das scheinbar Unverträgliche, die sola gratia und die universalis gratia unverfälscht und im ganzen Umfange fest, weil beide in der Schrift gelehrt sind. Sie opfert das „System", um bei der Schrift zu bleiben.

Im elften Artikel der Concordienformel haben wir ein Specimen einer wahrhaft großartigen Theologie, einer Theologie, wie sie sein soll. Einer Theologie nämlich, die da redet, wo Gottes Wort redet, und da schweigt, wo Gottes Wort schweigt, die in keinem Stück über Gottes Wort hinaus klug sein will. Nur ein Mal finden wir in einem öffentlichen Glaubensbekenntniß einen Ansatz zu einer ähnlichen großartigen Theologie, in den Beschlüssen der Synode von Oranges anno 529 (Concilium Arausicanum), durch welche die semipelagianischen Streitigkeiten durch Verwerfung des Semipelagianismus zum Abschluß kamen. In diesen Beschlüssen

---

1) F. C. Art. 11, § 64, S. 717; § 52 f., S. 715.

wird eine Prädestination ad malum abgelehnt und alles geistliche Gute dagegen allein auf Gottes Gnadenwirkung zurückgeführt.[1]) Was hier kurz und ansatzweise bekannt wird, das ist im elften Artikel der Concordienformel dem Calvinismus und Synergismus gegenüber nicht nur ausführlich auf Grund der Schrift dargelegt, sondern es werden von der Concordienformel auch klar und bestimmt die Grenzen der menschlichen Erkenntniß in diesem Lehrstück aufgezeigt. Die Concordienformel legt nämlich allseitig dar: wo Gott sein Wort gibt, bekehrt und im Glauben erhält, resp. nicht verstockt und nicht verwirft: da ist dies einzig und allein auf Gottes Gnade als Ursache zurückzuführen, nicht aber auf ein besseres Verhalten der Seligwerdenden oder Erwählten. Auf der andern Seite: wo Gott sein Wort wegnimmt, und wo er verstockt und verwirft, da haben wir es mit einem gerechten Gericht Gottes über die Sünde der Menschen, näher: über die Verachtung des Wortes, über die Betrübung des Heiligen Geistes ꝛc. zu thun. Hiermit — so fügt die Concordienformel hinzu — sind wir an den Grenzen der menschlichen Erkenntniß angelangt. „Wann wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hosea 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.‘ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?‘“ Mit andern Worten ausgedrückt, ist die Stellung der Concordienformel diese: Wir kennen aus der Offenbarung der Schrift den Grund des Seligwerdens derer, die thatsächlich die Seligkeit erlangen: es ist Gottes Gnade in Christo. Wir kennen auch aus der Schrift den Grund des Verlorengehens derer, die thatsächlich verdammt werden: es ist die Schuld der Menschen, nämlich die Verachtung des Wortes und der Widerstand der Menschen gegen die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Wir kennen aber nicht den Grund, weshalb die Einen vor den Andern bekehrt und selig werden. Dies ist ein göttliches Geheimniß, welches uns in diesem Leben verborgen bleibt. Die Lösung dieses Geheimnisses, welche der Calvinismus bietet, indem er die Erlösung und die „bekehrende Gnade“ auf die Auserwählten beschränkt, sowie die Lösung, welche der Arminianismus (Semipelagianismus, Synergismus) an die Hand gibt, indem er den Seligwerdenden ein besseres Verhalten ꝛc.

---

1) Aliquos vero ad malum divina potestate praedestinatos esse, non solum non credimus, sed etiam, si sunt qui tantum malum credere velint, cum omni detestatione illis anathema dicimus. Hoc etiam salubriter profitemur et credimus, quod in omni opere bono non nos incipimus et postea per Dei misericordiam adjuvamur, sed ipse nobis nullis praecedentibus bonis meritis et fidem et amorem sui prius inspirat, ut et baptismi sacramenta fideliter requiramus et post baptismum cum ipsius adjutorio ea, quae sibi sunt placita, implere possimus.

zuschreibt — beiderlei Lösung verwirft die Concordienformel, weil beiderlei Lösung der klaren Schrift widerspricht. Die Concordienformel verzichtet auf jeden der menschlichen Vernunft zusagenden Ausgleich, weil sie dadurch in Widerspruch mit der Schrift treten würde. Die bezüglichen Worte der Concordienformel sind es werth, daß man sie sich immer wieder vergegenwärtige. Sie lauten: „Gleichfalls, wann wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Orte gibet, am andern nicht gibet, von einem Ort hinwegnimmet, am andern bleiben läßt. Item, einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret ꝛc. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht. Dann es seind wohlverdiente Strafen der Sünden, wann Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Worts also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Jüden zu sehen; dadurch Gott den Seinen an etzlichen Landen und Personen seinen Ernst zeiget, was wir alle wohl verdienet hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten, und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben, und Gottes Güte ohne und wider unsern Verdienst, an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstocket und verwirft, erkennen und preisen. Dann weil unsere Natur durch die Sünde verderbet, Gottes Zorn und der Verdammniß würdig und schuldig, so ist uns Gott weder Wort, Geist oder Gnade schuldig, und wenn er's aus Gnaden gibt, so stoßen wir es oft von uns, und machen uns unwürdig des ewigen Lebens, Act. 13. Und solch sein gerechtes wohlverschuldetes Gericht läßt er schauen an etzlichen Ländern, Völkern und Personen, auf daß wir, wann wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält, und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wann wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hoseä 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.' Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?' Denn daß wir in diesem Artikel nicht alles ausforschen und ausgründen können noch sollen, bezeuget der hohe Apostel Paulus, welcher, da er von diesem Artikel aus dem offenbarten Wort Gottes viel disputirt, sobald er dahin kommet, daß er anzeiget, was Gott von diesem Geheimniß seiner verborgenen Weisheit vorbehalten, drücket er's nieder und schneidet's abe mit nachfolgenden Worten: ‚O welch

eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt?' nämlich außer und über dem, was er in seinem Wort uns offenbaret hat." Das ist die Theologie der Concordienformel!

Da setzt nun aber die Kritik der Calvinisten ein und urtheilt: "untenable ground!" Hodge, wie schon früher bemerkt, geht bei seiner Darstellung der verschiedenen Lehren von der Gnadenwahl über die Lehre der Concordienformel kurz hinweg, mit der Bemerkung: "As this system was illogical and contrary to the clear declarations of Scripture, it did not long maintain its ground."[1]) Er stellt dann die Lehre der späteren Dogmatiker dar. Später, bei der Lehre von der Berufung, kommt er etwas ausführlicher auf die Lehre der Concordienformel vom freien Willen, von der Bekehrung und von der Gnadenwahl zurück.[2]) Aber auch hier bezeichnet Hodge die Stellung der Concordienformel als "illogical" und unhaltbar, weil sie der Prädestination zur Seligkeit nicht eine Prädestination zur Verdammniß an die Seite setzen wolle. Ueberhaupt haben die Calvinisten es sich angewöhnt, in einem mitleidigen Ton von der Concordienformel zu reden. Sie sprechen sich lobend über die Lehre der Concordienformel vom freien Willen, von der Bekehrung und von der Erwählung zur Seligkeit aus. Aber die Theologie der Concordienformel könne man sich nicht aneignen, weil es ihr an der nöthigen Consequenz fehle. Wir erinnern uns, daß die Synergisten von ihrem Standpunkt aus dieselbe Kritik an der Concordienformel geübt haben und noch üben: die Concordienformel müsse die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängen lassen, sonst könne sie die allgemeine ernstliche Gnade nicht festhalten.

Sowohl die calvinistische als auch die synergistische Kritik zeugen nicht von theologischer Tüchtigkeit, sondern vom Gegentheil. Die theologische Tüchtigkeit besteht doch wohl darin, daß man bei allen Aufstellungen genau das Schriftprincip festhält, daß man — wie wir schon wiederholt gesagt haben — da redet, wo Gottes Wort redet und da schweigt, wo Gottes Wort schweigt, daß man nur das nachsagt, was uns in der Offenbarung der Schrift vorgesagt ist, wie Luther sich gelegentlich ausdrückt. Darin muß sich die theologische Tüchtigkeit erweisen, damit es nach der von dem Apostel aufgestellten Regel in der Kirche einhergehe, 1 Petr. 4, 11.: εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ. Es verräth nicht theologische Tüchtigkeit, sondern theologischen Dilettantismus, wenn man von einem gewissen Punkte aus den Gedankenfaden weiterspinnt, unbekümmert um die Aussagen der Schrift oder unter Verdrehung derselben. Es gehört auch nicht viel Ver-

1) Systematic Theology II, 325.
2) A. a. O. II, 721 ff.

stand dazu, das calvinistische oder arminianische (synergistische) „System" auszubilden. Wer nur die Hälfte seiner fünf Sinne gebraucht, kann vom Standpunkt des souveränen Gottes aus den Calvinismus und vom Standpunkt der menschlichen Selbstbestimmung aus den Arminianismus, resp. den Synergismus construiren. Weder der Calvinismus noch der Synergismus zeugen von theologischer Reife. Die Erfahrung lehrt, daß die theologischen Studenten schon im ersten Jahre ihres Studiums entweder nach der calvinistischen oder nach der synergistischen Seite hin durchbrechen wollen, das heißt, entweder Calvinismus oder den Synergismus für die „consequente" Theologie halten. Die theologische Schulung setzt nun damit ein, daß die der Theologie Beflissenen gelehrt werden, keinen Gedanken über geistliche Dinge in sich aufzunehmen, der nicht in der Schrift geoffenbart vorliegt. Ob das ein System im Sinne der Vernunft gibt oder nicht, das soll einen wahren Theologen nicht anfechten. Die Kirche ist nicht zur Systembildung, sondern zur Verkündigung des Wortes Gottes in der Welt (Joh. 8, 31.). Wem das durch Wirkung des Heiligen Geistes in succum et sanguinem übergegangen ist, der ist ein wahrer Theologe. Eine Probe solcher wahren Theologie haben wir sonderlich im 11. Artikel der Concordienformel, indem sie auf Grund der Schrift zwei Wahrheiten festhält, die vor der menschlichen Vernunft einander aufzuheben scheinen. Die Stellung der Concordienformel soll man weder verspotten noch bemitleiden, sondern anerkennen und bewundern. Die Concordienformel ist nicht inspirirt. Aber sie ist ein wunderbares Zeugniß der Gnade Gottes, durch welche die Kirche befähigt worden ist, die Lehre der Schrift von der Bekehrung und Gnadenwahl den rationalistischen Einwürfen des Calvinismus und Synergismus gegenüber festzuhalten und zu bekennen. Mit Recht sagt Göschel vom 11. Artikel der Concordienformel: „An diesem Artikel wird es wirklich immer deutlicher, wie die Concordienformel gegen allen Rationalismus, auch gegen den feinsten, gegen den Rationalismus der Gläubigen, ohne Ansehen der Person kräftig zu Felde zieht. Eben dadurch hat sie sich so vielen Widerspruch zugezogen bis zur Stunde: sie ist dem Rationalismus aller Stufen entgegen, und darum ist ihr auch aller Rationalismus abgeneigt, auch der Rationalismus, der sich selbst nicht dafür hält." [1]) Indem die lutherische Kirche den Standpunkt der Concordienformel einnimmt, gleicht sie der demüthigen Maria, die zu JEsu Füßen sitzt und den Worten der göttlichen Rede lauscht, während links und rechts Calvinisten und Arminianer über "illogical positions" und "untenable ground" spotten. F. P.

---

1) Die Concordienformel 2c. S. 144 f.

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Fortsetzung.)

Eine Bestätigung des Schöpfungsberichtes finden wir auf den in Ninive aufgefundenen Keilschrift-Tafeln. Diese Tafeln, welche die Izpubar-Sage enthalten und die nach ihrem Entdecker Smith mehr als zwölf Jahre vor Christo verfaßt sein sollen, sagen, so weit eben die vorhandenen Bruchstücke reichen (nach Smith), citirt bei Gladstone, a. a. O., S. 266): "When the gods in their assembly made the universe, there was confusion, and the gods sent out the spirit of life. They then create the beast of the field, the animal of the field, and the reptile or the creeping thing of the field, and fix in them the spirit of life. Next comes the creation of domestic animals, and the creeping things of the city." Hierzu bemerkt Gladstone: "Here we have, 1, creation by the gods; 2, chaos; 3, life, and only by inference, order; 4, wide extension of this life in beasts and reptiles; 5, after this the domesticated animals. Thus there is before us a real, though rude and imperfect, structural resemblance to the Hebrew narrative, together with the lowering interpolation of polytheism.

"From the works of Schrader (The Cuneiform Inscriptions and the Old Testament) . . . some further particulars may be gathered. . . . The marked points of correspondence appear to be these: that the heavenly bodies are created after the heavens, which last expression, I presume, may be meant to include the light. That the land population follows that of the water, and appears when vegetation has already begun. That the monuments name a Babylonian week, with the seventh day as a day of consecration, called also an evil day, perhaps because evil for any work done on it. The inscription says:—

'To redeem them, created mankind
The merciful One, in whom is the power
that summons to life,'

which is faintly comparable with the words of Genesis 2, 7, and the Babylonian (?) account, 'and breathed into his nostrils the breath of life.' What seems to disappear from the Babylonian account is that evident intention of series and orderly development, or evolution, which is so wonderful a feature in the Mosaic narrative.

"Dawson, in a recent work, observes that the polytheistic

element is the distinctive feature of the Chaldean record, and that the originals of the tablets of Niniveh may have been very ancient, but that they are so mixed up with the history of the Chaldean hero, named Izdubar, as to suggest that there may have existed before it still older creation legends.''

Dieselben Inschriften geben uns auch eine Bestätigung der Sündfluth. Ich lasse auch hier wieder Gladstone reden (a. a. O., S. 276 ff.): ''Like the Creation Story of Genesis, that of the Flood derives corroboration from the Babylonian record, inasmuch as it is thus carried back by an independent testimony to a very great antiquity. That record, composed, as Mr. Smith thinks, not long after the time of Izdubar or Nimrod, gives us the tradition of a flood which was a divine punishment for the wickedness of the world, and of a holy man, who built an ark, and escaped the general destruction. The particulars are set out in Mr. Smith's volume ('Assyrian Discoveries,' 1872). They differ, in many respects, from those of Genesis, but the essential features are in the highest degree marked, and, together with certain of the details, are singularly accordant. . . .

''The hero of the deluge is Hasisadra, a name which has been Hellenized into Xisuthrus; who, on the eleventh tablet, relates to Izdubar (the supposed Nimrod) the story of the deluge. I shall only attempt an outline presenting the main points.

''In the ancient city of Surippah, where Anu and other great gods were worshiped, Hasisadra was divinely warned by Hea, the great water-god, to construct a ship, of which the size is named, and commit to it 'the seed of life, all of it,' as 'the sinner and life' were about to be destroyed by a flood. Food, furniture, wealth, servants, and animals, were all to be embarked. The building and loading of the ship are then described, and the part taken by the several gods in bringing about the catastrophe. But 'the gods' themselves feared the tempest, and 'ascended to the heaven of Anu.' This deluge lasted for six days; on the seventh all was quiet. There is sight of land from within the vessel. It is arrested by the mountain of Nizir. A dove is sent forth, and returns. A swallow is sent, and does the like. A raven goes, feeds on the corpses that are afloat, and returns not. Then comes landing, sacrifice, the sending forth of animals. Ninip and Hea then remonstrate with Bel, and suggest other more usual means of chastizing men in which there seems to be some affinity to the promise of Genesis 8, 21. 22 and 9, 11—17, that there should never again be a flood upon the earth. And 'then dwelt Hasisadra in a remote place at the mouth of the rivers.'''

Berosus, ein gelehrter Priester in Babylon ums Jahr 260 vor Christo, bestätigte ebenfalls die Geschichte einer Fluth. Wir finden ja auch die Annahme einer allgemeinen Fluth in den Sagen fast aller Völker.

Ueber die Bestätigung der Begegnung Abrahams und Melchisedeks siehe „Lutheraner" 1893, S. 28. Ich führe hier nur den Schluß der dort gebrachten Nachricht an: „Ueberall", so bezeugt der Forscher (Boscawen), „hat sich mir durch meine Funde die geschichtliche Wahrheit der heiligen Schriften in meinem Innern bestätigt und vertieft."

Ueber die Bestätigung des Monotheismus Abrahams, wie überhaupt der ersten Welt, brachten die Zeitungen Folgendes: "Light is thrown on the monotheism of Abraham by the recent examinations of the Babylonian tablets in the British Museum. At a recent meeting of the Victoria Institute, T. G. Pinches, of the Oriental department of the museum, stated, that about 650 B. C. the King of Babylon used the word God as a monotheist would, or even so far back as 3000 B. C. the tablets bore the same expression in the same sense. At the same meeting it was stated that the early Egyptian records also gave evidence of a primitive faith in one God. All of which corroborates the expression of St. Paul as expressed in the first chapter of Romans." Doch scheint Monotheismus und Polytheismus durcheinander zu gehen. Siehe die früheren Citate. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß bei jenen alten heidnischen Völkern das Bewußtsein, daß nur Ein Gott sei, noch nicht gänzlich verloren gegangen war.

Ueber die Bestätigung der Geschichte Josephs brachte eine Zeitung folgende Angabe: „Der americanische Egyptologe Wilbour, einer der ersten Kenner egyptischer Alterthümer, meldet aus Luxor, dem alten Theben, daß er durch Ankauf in den Besitz eines mit zweiundreißig Schriftcolumnen in Hieroglyphen bedeckten Steins gelangt sei, dessen Bedeutung für die Geschichte Josephs nicht zu unterschätzen ist. Der Text, welcher in deutlichen Zeichen den Titel des damaligen Pharao aufführt, erzählt, wie in dem vierzehnten Regierungsjahre desselben ein gewisser Chit-he es versucht habe, durch religiöse Handlungen bei dem sehr großen Unglück in Folge der während der Zeit von sieben theuren Jahren nicht eingetretenen ‚Nilüberschwemmung' ein weiteres Unglud zu verhüten. Diese Nachricht paßt vollkommen auf die biblische Erzählung von den sieben theuren Jahren, welche der damals dreißigjahrige Joseph dem Pharao geweissagt hatte, und den Kornhäusern, die er errichten ließ. Schon in einer andern Inschrift aus einem Grabe bei El Kab, deren Abfassung in die Zeit zwischen 1800 und 1700 vor Christo fällt, ist die Rede ‚von vielen Jahren der Hungersnoth'."

Zur Bestatigung der Geschichte des Aufenthalts der Kinder Israel in Egypten sei verwiesen auf die Auffindung der Mumie Ramses II. (Sesostris), der zugestandener Maßen der Pharao der Bedrückung war, und dessen Maßregeln gegen die Kinder Israel durch die

aufgefundenen Inschriften und Bilder bestätigt werden. Während sodann überhaupt wohl alle andern Königsmumien aufgefunden sind, so ist doch die Mumie Menephthas, des Pharao des Auszugs, nicht gefunden worden. Warum? Die Antwort liegt nahe: Weil wahrscheinlich seine Leiche nicht wieder zum Vorschein gekommen ist aus dem rothen Meer.

Neuerdings berichten die Zeitungen: „Ein wichtiger Fund wurde — wie die ‚Berliner Evangelische Kirchenzeitung' berichtet — durch den Forscher des alten Egypten, Prof. Flinders Petrie, in den Gräberfeldern vor Theben gemacht. Derselbe entdeckte nämlich beim Forträumen der Trümmer des Begräbnißtempels des Pharao Merenptah" (Menephthah) „einen Stein mit einer langen Inschrift, die sich auf die Anwesenheit der Israeliten in Egypten bezieht. Es ist dies die erste und bisher einzige Inschrift, die hierüber berichtet. Die Tafel ist aus schwarzem Granit und mit Hieroglyphen bedeckt. Nach der Aufzählung anderer Dinge heißt es am Schluß der Tafel: ‚Das Volk Israel ist zu Grunde gerichtet,[1]) Syrien beraubt und geplündert.' Eine der Jahreszahl 1200 vor Christo entsprechende Angabe befindet sich auf der Tafel. Die Annahme von Prof. Petrie, daß sowohl König Ramses der Große, als sein Sohn Merenptah Bedrücker des israelitischen Volks gewesen, wird durch diese Tafel bestätigt. Der große Stein ist dem Museum in Ghizeh überwiesen, eine Copie davon ist im Universitätscolleg in London ausgestellt."

Es sind auch umfassende Forschungen und genaue Messungen angestellt worden auf dem Gebiet der vierzigjährigen Wanderschaft Israels. Alle neueren Instrumente wurden angewandt, und das Resultat, wie es Sir J. Dawson in seinem Buch: "Modern Science in Bible Lands" berichtet, war "'entire agreement of the members of the party on essential points;' and the ascertainment of such complete coincidence of the actual features of the country with the requirements of the Mosaic narrative as to prove it to be a contemporary record of the events to which it relates." (Gladstone, a. a. O., S. 300.)

Wie die Schilderungen des Buches Jona über Ninive und des Buches Daniel über den babylonischen Hof Bestätigung erfahren haben durch die neueren Forschungen, darüber heißt es in Luthardts Vorträgen, I, S. 147. 148: „Man hat die Schilderungen des Buchs Jona von Ninive oder des Buchs Daniel über den babylonischen Hof bezweifelt, aber die Forschungen unserer Tage bestätigen sie." Und ein Ausspruch Niebuhrs wird mitgetheilt S. 242: „Für die Genauigkeit der biblischen Darstellungen gibt u. a. das noch vor wenigen Jahrzehnten so viel verspottete Buch Jona einen glänzenden Beweis, dessen Erzählung

---

1) Vgl. zu dieser offenbaren Unwahrheit das früher über die Tendenz der Inschriften Gesagte.

über Ninive durch die neueren Entdeckungen über die Topographie dieser Stadt völlig bestätigt wird."

Das sind einige wenige Beispiele, die uns zeigen, wie die neueren Forschungen auf den Gebieten, wo die Geschichten der Bibel sich zugetragen haben, nur dazu haben beitragen müssen, die biblischen Darstellungen aufs glänzendste zu bestätigen. Ohne Zweifel könnten diese Beispiele noch bedeutend vermehrt werden.

Es sei noch hinzugefügt, daß man Luc. 2, 2. als eine historisch unrichtige Angabe dargestellt hat. Cyrenius sei nicht zur Zeit der Geburt Christi Landpfleger in Syrien gewesen, und es sei auch zu Augustus' Zeit keine solche Schätzung geschehen. Darüber siehe Bericht der Synodalconferenz 1886, S. 37, und „Magazin" 1890 (14), S. 367.

„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung."

(Schluß.)

Im vorigen Artikel konnten wir Dr. Kröger darin beistimmen, daß ein auf die Erfahrung gegründetes Denken nie bei einer materialistischen Weltanschauung anlangen kann. Wenn nun aber der Verfasser in derselben Weise, nämlich durch ein auf die Erfahrung gegründetes Denken, auch zu den christlichen Grundwahrheiten gelangen will, oder — wie der Verfasser sich ausdrückt — „für diejenigen, welche das Vernunftgemäße in der christlichen Religion noch nicht erkannt haben und deswegen abweisend ihr gegenüber stehen, eine Vermittelung des Verständnisses versuchen" will, so gehen wir nicht mit. Wir halten dies Unternehmen nicht bloß für äußerst schwierig, bedenklich und gefährlich, sondern für seelenverderblich, in der Schrift ausdrücklich verboten und geradezu unmöglich, nicht bloß relativ, sondern absolut, nicht bloß das Vermögen des gefallenen Menschen, sondern überhaupt jedes creatürlichen Geistes weit übersteigend.[1]) Wir sagen mit der Apologie Art. II: „De voluntate Dei nihil affirmari potest sine verbo Dei." Das Ergebnis eines derartigen Unternehmens, die christlichen Grundbegriffe mittelst der Vernunft zu gewinnen, kann nur ein dreifaches sein. Entweder wird der Mensch durch ein wirklich auf die Erfahrung gegründetes und formell richtiges Denken zu überhaupt keiner Erlösungslehre gelangen, oder durch Sophismen und Erschleichungen im Denken eine Lehre von der Erlösung konstruieren, die er in Wahrheit nicht — wie er vorgibt — seinem Denken, sondern seiner Bibel und seinem Katechismus verdankt, oder endlich durch ein auf falsche oder verstümmelte Facta gegründetes Denken eine Erlösungslehre konstruieren, die der christlichen zwar in

1) Siehe hierüber den Synodalbericht des Westlichen Districts, 1897, S. 13—71.

den terminis ähnlich ist, in Wahrheit aber weder dem thatsächlichen Bedürfniß des Menschen noch der Schrift genügt und deshalb auch nicht zum Christenthum hin-, sondern vom Christenthum abführt. Zur letzten Klasse gehört die in dem uns zur Kritik vorliegenden Buche Dr. Krögers enthaltene Erlösungstheorie.

In seinem Bestreben, die christlichen Grundbegriffe zu gewinnen, schließt nun der Verfasser wie folgt: Gott ist ein persönliches Wesen, ein schöpferischer Geist.[1]) Sein Denken ist Schaffen. Und das Ergebniß, das Product dieser denkenden Thätigkeit ist die Welt. In derselben ragt der Mensch hervor als vernünftiges und eo ipso freies Wesen. Gott hat ihn so gedacht, gemacht. Der Mensch soll sich eben vernunftgemäß gestalten, aus freier Wahl Gott seine Gestaltungskraft sein lassen, und mit Gott dem HErrn in die innigste Geistesgemeinschaft treten. Durch diese seine Freiheit unterscheidet sich der Mensch von der Natur, welche fest wurzelt in den von Gott festgesetzten Mächten. In der Natur waltet Ordnung, Schönheit und Erhabenheit, die sie selber nicht stören oder aufheben kann. Alles Natürliche ist an sich vollkommen. Der Mensch aber soll vollkommen werden, indem er sich frei, aber in Gemeinschaft mit Gott oder der göttlichen Vernunft gemäß gestaltet. Natur ist vollkommen überall; wir sollen es werden aus freier Wahl. „Suchst du das Höchste, das Größte — die Pflanze kann es dich lehren: was sie willenlos ist — sei du es wollend! Das ist's." Der Mensch war deshalb auch, obwohl nicht vollkommen, so doch so erschaffen, daß er immer vollkommener werden konnte. Mit Vernunft und Freiheit begabt, steht dem Menschen eine Entwickelung bis ins Unbegrenzte offen. Er soll sein Leben frei zu einem gottmenschlichen gestalten, indem er den persönlichen göttlichen Geist seine Gestaltungskraft sein läßt.

Diese Freiheit des Menschen betreffend schreibt Dr. Kröger: „Der Mensch findet sich als geist-leibliches Wesen. Das Centrale in seiner Persönlichkeit, der Geist, soll offenbar als Gestaltungskraft wirksam werden, um einerseits sich selbst, so weit Bestimmbares an ihm da ist, anderseits seine Umgebung, das heißt, die ihn umgebenden bestimmbaren Dinge, vernunftgemäß zu gestalten. Darin besteht seine Freiheit. Das vernunftlose Creatürliche ist dagegen nicht sich selbst bestimmend. Es wurzelt fest in von Gott gesetzten Lebensmächten und Lebensgestaltungskräften und vollzieht seinen ihm bestimmten Lebenslauf, abgesehen von einzelnen Zufälligkeiten, im Großen und Ganzen in vollendeter Weise, das heißt, es entspricht seiner Bestimmung. Das macht die Herrlichkeit der Natur aus. Es waltet in ihr Ordnung, Schönheit, Erhabenheit. Wie anders, wie anders im Menschenleben! Aus welcher Periode der Geschichte tönen nicht tiefe Klagetöne herüber um des Lebens Noth und Elend! Woher das? Warum ist

---

1) Bei diesem Satze war Dr. Kröger angelangt in seiner Argumentation gegen den Materialismus. Siehe die vorige Nummer von „Lehre u. Wehre".

die Welt so unleugbar unvollkommen überall, wo die Menschen wohnen mit ihrer Qual?" „Von Gott heißt es: von ihm und durch ihn und zu ihm seien alle Dinge geschaffen. In der Stufenreihe der creatürlichen Dinge unsers Planeten erscheint uns offenbar der Mensch als die letzte und höchste Stufe. Als Naturproduct gehört er der Erde an, als Geisteswesen bildet er den Uebergang zu einem Dasein höherer Ordnung. Er ist direct auf Gott angewiesen. Alles andere Creaturliche hat in und mit seinem natürlichen Dasein bereits alles, wessen es bedarf. Nur der Mensch muß nach der höheren Vollendung und Entwickelung seines Wesens allezeit verlangen und trachten, denn der Mensch ist seinem geistigen Wesen nach einer steten und unbegrenzten Entwickelung und Vervollkommnung fähig. Immer muß es in ihm erklingen: Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen bin, ich jage ihm aber nach, dem Kleinod der himmlischen Berufung. . . . Das Naturproduct wird durch gottgesetzte, aber an sich bewußtlos wirkende Gestaltungskräfte das, was es zu werden bestimmt ist. Im Menschen soll aber unleugbar über das durch die Naturkraft geformte als Gestaltungskraft für ein reiches Material die Vernunft wirksam werden, aber offenbar nicht die zufällig an einem Menschengehirne sich entwickelnde, sondern die allgemeine göttliche Vernunft. . . . Der Mensch sollte seinen Geist als Gestaltungskraft brauchen und benutzen, um durch sich selbst schließlich zu dem sich zu entwickeln, was sein Schöpfer für ihn als seine Bestimmung gesetzt hatte." (S. 62. 67. 88. 118.)

In seiner Argumentation schreitet nun der Verfasser also voran: In der Freiheit liegt des Menschen Adel, auf der andern Seite aber auch die Möglichkeit tiefster Erniedrigung begründet. Sollte und konnte der rechte Gebrauch der Freiheit den Menschen immer höher heben, so mußte Mißbrauch derselben ihn von seiner Höhe um so tiefer stürzen. Statt nun aber die Richtung nach oben hin einzuschlagen, ist der Mensch entartet. Der Mensch hat seine Freiheit schlimm gehandhabt und arg gemißbraucht. Das lehrt die Erfahrung. Entartung der leiblichen wie der geistigen Seite des menschlichen Wesens ist eine unbestreitbare Thatsache. Und im Mißbrauch seiner Freiheit kann der Mensch tief unter das Thier sinken und allen Halt verlieren. Einmal aber der göttlichen Gestaltungskraft entfallen, vermag der Mensch sich selber nicht wieder unter dieselbe zu stellen. Er hat Gott verloren und kann ihn im sinnlich Wahrnehmbaren nicht wieder finden. Aus sich selber kann er nur immer tiefer sinken auf der von ihm betretenen schiefen Ebene, nur immer weiter sich ins Sinnliche und Weltliche verlieren, wie die Geschichte unwiderleglich zeigt. So kann nur eine Gottesthat die Verbindung wiederherstellen. Gott allein kann durch sein Eingreifen die persönlichen, geistlichen Gestaltungskräfte darstellen und es dahin bringen, daß der Mensch die ewigen Lebensmächte wieder ergreift und in sich walten läßt zur Gestaltung seines individuellen Lebens und seiner Umgebung und somit zur Erreichung des ursprünglich ihm gesteckten Zieles.

Und diese Erlösung den Menschen darzubieten, dazu bewog Gott die ihm unerträgliche Disharmonie, die in der Schöpfung entstanden war. Durch den Fall des Menschen hatte eben die Schöpfung ihre Spitze verloren. Das Gebiet des Geistes war in ein unerträgliches Mißverhältniß zur anorganischen und organischen Welt gerathen. Statt die Krone der Schöpfung zu bilden, war der Mensch bis unter das Thier herabgesunken. Diese Entartung in der Schöpfung, diese unerträgliche Disharmonie, forderte Erlösung. Gott mußte sich offenbaren, wollte er anders nicht die Welt in ein Chaos sich verwandeln lassen.

Dr. Kröger spricht sich hierüber also aus: „Alles Natürliche ist an sich vollkommen. Darum heißt es so characteristisch in der Genesis nach jeder Erwähnung einer neu hervorgetretenen Schöpfungsstufe: ‚Und Gott sahe, daß es gut war.' Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben: ‚Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag!' Ueberaus bezeichnender Weise fehlt obiger Zusatz, daß dies Geschaffene gut war, bei der Schilderung der Schöpfung des Menschen." (Siehe dagegen 1 Mos. 1, 31. — F. B.) „In Gottes Ordnung hat nur der Mensch eine Störung hineingetragen vermöge der ihm verliehenen Freiheit. Gott konnte ihm noch nicht das Epitheton ‚gut' beilegen, denn er sollte sich erst in seiner Entwickelung so benehmen, daß er gut zu nennen wäre. Je herrlicher das Ganze, je heiliger seine Ordnungen, um so schwerer und verwirrender müssen die Folgen einer wirklichen Störung sein, und diese hat der Mensch verursacht. . . . Vermittelst des Geistes soll der Mensch sich zu dem ausgestalten, wozu er vom Schöpfer bestimmt ist. . . . Die Geschichte lehrt, daß der Mensch dieser seiner Bestimmung nicht nachgekommen, sondern auf arge Abwege gerathen ist. Entartung der leiblichen wie der geistigen Seite seines Wesens ist eine unbestreitbare Thatsache, . . . Entartung des Menschen leiblich und geistig, bis zum fast völligen Verwischtsein des göttlichen Ebenbildes in ihm und an ihm." „Durch den Sündenfall des ersten Menschenpaares ist ein feindlicher Gegensatz zwischen Gott und Mensch eingetreten, und dieser Gegensatz hat sich im Verlauf der Geschichte zu größerer und größerer Entfremdung gesteigert. Durch das Schwinden der persönlichen lebendigen Beziehungen zu Gott dem HErrn verkümmerte mehr und mehr das Organ, welches die Unterhaltung jener Beziehungen in rechter Weise vermitteln sollte, — das Gemüth, das Herz der Menschen. Analoges findet in Bezug auf jedes Organ bei allen lebendigen Wesen statt, welches seine für ihn bestimmten Beziehungen zu seiner Umgebung vernachlässigt oder gar schließlich ganz einstellt. Der Mensch ist so der Entartung anheimgefallen, welche natürlich, den verschiedenen Umständen entsprechend, sehr verschiedene Grade annehmen mußte. Er entspricht also in seinem natürlichen Zustande nicht seiner Bestimmung, er ist abnorm, unwahr. Und was wir Unglaube nennen christlicher Wahrheit gegenüber, ist Folge einer Verschließung, Verhüllung oder Verkümmerung desjenigen Organs, welches die Bestimmung

hat, stete Beziehungen zum persönlichen Gottesgeist zu unterhalten." „Der Geist des Menschen hat die Bestimmung: in Verbindung mit Natürlichem das menschliche Personwesen zu bilden und damit Beziehungen nach allen möglichen Richtungen hin, vorwaltend aber zu Gott, dem schöpferischen Geiste, anzuknüpfen. Er hat aber im Sündenfall dieser Aufgabe gegenüber nicht Gottes Willen gemäß sich verhalten: er ist widersätzlich aufgetreten und hat vom Natürlichen sich zu sehr bestimmen lassen, ist den darin gegebenen Impulsen gefolgt. Das ist der Ursprung der Sünde nach biblischer Auffassung, welcher wir keine gleichwerthige entgegenzustellen wissen. Das Wesen der Sünde besteht also in dem thatsächlichen widerspruchsvollen Gegensatz zwischen dem natürlichen Menschenleben und dem Zustande der reinen Gottesebenbildlichkeit. Der Begriff der Erbsünde, wie er in der christlichen Glaubenslehre gefaßt wird, entspricht der Erfahrung und ist aus dieser durchaus verständlich: Die unbestreitbare Wechselwirkung von Leib, Seele und Geist erklärt zwanglos die Vererbung von Besonderheiten nach diesen drei Beziehungen hin." (S. 63. 84. 89. 93. 115.)

Doch hören wir, wie der Verfasser den Faden der Entwickelung zu Ende spinnt: Die thatsächlich vorhandene, unerträgliche Disharmonie fordert Erlösung. Nur Gott kann sie zu Stande bringen und er kann auch nicht umhin, solches zu thun. Seine Stellung zur Welt, die durch die Sünde entartet ist, bringt das mit sich. Diese Erlösung aber besteht in dem thatsächlichen Eingreifen Gottes als wiederherstellende und heilende Gestaltungsmacht in die degenerirte Welt. Gottes Personwesen als solches, das der Mensch verloren hatte, mußte sich dem Menschen mittheilen. Oder mit andern Worten: Gott mußte sich der Menschheit, die ihn verloren hatte, offenbaren. Eine andere Lösung der Verwirrung und Verfahrenheit des Menschenlebens ist nicht denkbar, da ja alles darauf ankommt, daß der Mensch in freier Selbstbestimmung das Göttliche in sich walten läßt. In der Erscheinung Christi liegt diese Offenbarung Gottes vor. In Christo war die göttliche Gestaltungskraft thätig ohne jegliche Trübung. Diese Kraft konnte aber nicht hervorgehen aus dem durch und durch verderbten und getrübten Quell sündiger Menschlichkeit. Sie mußte direct dem göttlichen Wesen entspringen. Um aber als Erdenmensch zu erscheinen, mußte Christus das Material zur Gestaltung der sichtbaren Menschlichkeit dem vorhandenen Menschenwesen entnehmen. Mit andern Worten: Christus mußte geboren werden aus dem Leibe der Jungfrau. In die göttliche Wesenheit aber konnte das sündige Material Christi als solches nicht übergehen. Es mußte durch den Tod in verklärte Leiblichkeit sich umformen. Nun aber dies geschehen, ist die göttliche Gestaltungskraft Christi ewige Gottheit für uns. Und nun durch Wirksamwerden der göttlichen Gestaltungskraft Christi, des ewig Menschlichen, in uns, werden wir unserer Bestimmung näher geführt. Der für alles Leben geltende Grundsatz: „Omne vivum ex ovo", Leben nur vom Leben, gilt sowie auch für das Christenleben.

Der Mensch kann aber, wie er aus sich selber ist, nicht so ohne Weiteres dieser Kraft theilhaftig werden. Die Verbindung von Gottes Geist und Menschen Wesen geht nur unter bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen vor sich. In Wille, Herz und Gemüth des Menschen muß eine Aenderung vor sich gehen. Nur der kann nämlich der göttlichen Gestaltungskraft theilhaftig werden, der zur Erkenntniß gekommen ist, daß seine eigenen Kräfte nicht ausreichen, und deshalb nach der göttlichen Kraft verlangt. Nur der ist empfänglich für die göttlichen Kräfte, der den Mangel derselben schmerzlich spürt und fühlt. So lange aber der Mensch sich selber bilden will, kann Gott ihn nicht dem ewigen Urbilde conform gestalten. Nur durch Buße, die Wirkung des Gewissens ist, und durch Glauben wird der Mensch des Lebens in Christo theilhaftig. Göttliche Gestaltungskraft wird wirksam, sobald der Wille des Menschen nach ihr verlangt. Und daß Gott in Christo den Menschen neu gestalten will, ist Liebe, Gnade und Erbarmen mit Bezug auf den Sünder. Auch ist da immer Sündenvergebung mit dabei. Die Sünde soll eben für das heilende Vorgehen des göttlichen Erbarmens nicht als Hinderniß dienen. Das so entstandene gottmenschliche Leben aber ist ewiges Leben, weil Gott, dem es entstammt, ewig ist. Wer aber von diesem Leben nichts wissen will, versinkt je länger je mehr dem Naturalismus, vor dem die Erziehung, welche mit der Taufe anhebt, bewahren soll, um das gottmenschliche Leben zu fördern. So hat die Wiederherstellung der Verbindung des Menschen mit Gott eine doppelte Voraussetzung, einmal die Darstellung der Liebesabsichten Gottes in Christo, sodann von Seiten des Menschen die Willigkeit, die dargebotene Gottesliebe zu empfangen.

Diese seine Erlösungstheorie betreffend schreibt Dr. Kröger: „Mit dem Erscheinen des Sohnes vollzieht sich eine besondere Neuschöpfung, eine unvergleichlich höhere und herrlichere, und bedeutungsvollere, als die früheren (im Alten Testament) es waren: die höchste Stufe irdischer Lebensgestaltung.... Mit dieser Offenbarung wird nicht Lehre in erster Reihe geboten, sondern Leben tritt uns entgegen, wirkliches Leben: Darstellung eines Menschenlebens als wahrhafte und wirkliche Gottesebenbildlichkeit, als hohepriesterlich sich hingebende Liebe und Treue bis in den Tod, dem schmachvollsten Tod am Kreuz; als Reinheit und Heiligkeit des ganzen Wesens in Wandel und Gesinnung in prophetischer Wahrheitsverkündigung, zugleich als königliche Hoheit und göttliche Machtvollkommenheit." „Der göttliche Menschensohn erschien in der verlorenen Menschheit und offenbarte sich ihr, indem er in einem wirklichen Erdenleben die völlige Hingabe des natürlichen Lebens für das höhere darstellte, um damit vor aller Welt kundzuthun, daß alles Natürlichmenschliche in den Dienst des höheren Lebens zu stellen sei. Und er blieb getreu bis in den Tod, ja, bis in den schmachvollen Tod am Kreuz, weil er nur durch einen solchen Untergang seine göttliche Liebe darstellen und beweisen konnte. So wurde er Hoherpriester. Sein

Lebenlang hatte er zugleich als Prophet die Wahrheit verkündet: die Wahrheit, daß alles Natürlichmenschliche an sich unwahr ist und nur im Erfaßtwerden von göttlicher Gestaltungskraft zum wahren Leben erhoben werden kann. So sprach er es nicht nur in Worten aus, sondern stellte es in Wirklichkeit in seinem Leben dar, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei. In seiner Auferstehung trat seine königliche Machtvollkommenheit über alle irdischen Schranken und Bande den Gläubigen entgegen, welche von nun an in den fort und fort fühlbaren Einwirkungen Heiligen Geistes der göttlichen, allgegenwärtigen Wesenheit ihres Erlösers sicher wurden und nun felsenfest daran glaubten, daß er alle Tage bei ihnen sein würde, bis an der Welt Ende, wo er in sichtbarer Herrlichkeit wieder erscheinen würde, um eine neue höhere Stufe gottmenschlicher Personwesen auszugestalten. Von dem hier entwickelten Standpunkt aus ist es ersichtlich, daß nur die directe persönliche Beziehung zwischen der einzelnen heilsbedürftigen menschlichen Persönlichkeit und dem Welterlöser JEsus Christus das Heil zu vermitteln im Stande ist. Christus ist der Repräsentant von Gottes ewiger Liebe und Gnade, die einzige lebenwirkende Gestaltungskraft für den höheren Menschen. ‚Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.'" „In Christo, dem persönlichen menschgewordenen Gott, der durch sein Menschgewordensein allein befähigt ist, die Vermittlung zu übernehmen zwischen dem gottentfremdeten Menschen und dem Urquell aller Dinge, liegen nun alle Kräfte beschlossen, deren wir bedürfen. Ohne ihn können wir nichts thun in Bezug auf die Entwickelung unsers Wesens zu seiner wahren Bestimmung. Denn unsere Bestimmung ist es ja, durch göttliche Gestaltungskräfte dem ewigen Urbilde conform uns gestalten zu lassen. Wir sind aber persönliche Wesen, das heißt, das Bestimmende für uns soll in uns selbst zu finden sein und aus uns selbst Wirkungen entfalten. . . . Deswegen kann auch die Wiederherstellung seines richtigen Verhaltens Gott gegenüber nur so zu Stande kommen, nur so gedacht werden, daß er selbst die Initiative zu seiner von oben dargebotenen, vom göttlichen Geiste gewirkten Erneuerung ergreift, das heißt, daß er selbst seine Erlösung will, nach ihr aus innerstem Drange verlangt. Ist nun dies Verlangen ein anhaltendes, so ist die Grundlage für die Gemüthsverfassung gegeben, welche man Glauben nennt. . . . Glaube soll eine bestimmte Beziehung des Menschen zu Gott bezeichnen. Diese Bezeichnung stellt also ein gewisses Verhalten zweier Persönlichkeiten zu einander dar. Bei diesem Verhalten spielt von Seiten des Menschen das Vertrauen zu Gott eine wesentliche Rolle. Von Seiten Gottes tritt dem Menschen ein Verhalten entgegen, welches wir Liebe, Gnade, Erbarmen nennen. Von Vertrauen redet man nur in einer bestimmten Beziehung von Persönlichkeiten zu einander. Dasselbe ist niemals durch irgend einen Einfluß der vertrauenden Person zu Stande gekommen, sondern stets ein abgenöthigtes,

ein durch besondere Einwirkungen derjenigen Person, zu der man Vertrauen hat, bewirktes. Darum darf auch der Glaube Gott gegenüber nimmer als ein Werk des Menschen angesehen werden, sondern ist stets etwas durch Gott Gewirktes. Dabei spielt aber doch immer auch der Wille des Menschen eine Rolle. Man gewinnt nämlich unter allen Umständen nur dann Vertrauen zu einer Person, wenn diese einem nicht gleichgültig ist, wenn man irgend ein Verlangen in sich spürt, mit ihr in Beziehungen zu treten und demgemäß im Leben sich verhält. Dieses Verlangen Gott gegenüber stellt das dar, was wir Buße nennen, wovon wir weiter unten Näheres reden wollen. In Folge des Vertrauens zu Gott ist der bußfertige Mensch gewillt, sich ganz Gott hinzugeben, von ihm alle seine Lebenselemente gestalten zu lassen, und das ist eben die Gemüthsverfassung, welche wir Glauben nennen." (S. 91. 94. 115.)

Abgesehen nun von der Frage, ob die Darstellung des Verfassers wirklich eine denknothwendige und lückenlose ist, muß jedem, der auch nur oberflächlich mit den christlichen Lehren bekannt ist, sofort einleuchten, daß in der dargelegten Darstellung der „christlichen Grundbegriffe" gerade alle christlichen Grundbegriffe fehlen. Um nur auf etliche Punkte hinzuweisen, so hat z. B. der Verfasser in seiner Erlösungstheorie keinen Ort für die christliche Lehre von der Dreieinigkeit. Die Schöpfung der Welt ist ihm kein Act des freien göttlichen Willens und Wohlgefallens. Sein Gott ist nicht der allmächtige, welcher schaffen kann, wenn er will und was er will, sondern ein „schöpferischer Geist", dem Schaffen wesentlich ist, der schaffen muß. Das Dasein der Welt leitet Dr. Kröger nicht ab aus dem freien Willen, sondern aus dem Wesen Gottes. Ein Gott aber, der nothwendig an die Welt gebunden, wie die Welt in jeder Weise von Gott abhängig ist, ist wohl ein heidnischer, pantheistischer Götze, aber nicht der allein wahre Gott, wie ihn das Christenthum lehrt. Christus ist ferner dem Verfasser zwar der „eingeborne", aber nicht der ewige Sohn Gottes. Die Sünde ist ihm nur eine Verirrung von Gott in das Sinnliche, nicht aber Beleidigung und Empörung gegen Gott: nicht Schuld, sondern nur Unglück. Und die Erlösung des Menschen aus seinem Verderben beruht ihm nicht auf der Versöhnung des zornigen und strafenden Gottes durch Christi stellvertretendes Leiden und Genugthun. Von einer Rechtfertigung des Menschen oder von einer Vergebung der Sünden auf Grund des von Christo für uns geleisteten Gehorsams bis zum Tode am Kreuz weiß der Verfasser nichts. Und auch der Glaube ist ihm nicht der Act, welcher die im Worte dargebotene, von Christo erworbene Vergebung ergreift. Wenn darum Dr. Kröger seine Erlösungstheorie ausgibt für eine Darlegung der „Grundbegriffe des Christenthums", so ist das reiner Betrug. Vom Christenthum läßt er nichts stehen als etliche Termini. Wie aber Eierschalen keine Eier sind, so auch christliche Termini noch lange keine christlichen Lehren. Und der „Gebildete", welcher Dr. Krögers „Grundbegriffe" für Christenthum hinnimmt, ist in

genau derselben Weise angeführt, wie der Bauer, der sich "green-goods" für "currency" hat aufschwindeln lassen.[1])

Wie aber die Lehren der Schrift, so behandelt Dr. Kröger nicht minder willkürlich die Data der Erfahrung, auf die er doch seine Deduction allein gegründet zu haben vorgibt. Sein System ist ebensowenig erfahrungsgemäß, wie schriftgemäß. Nur so hat er für seine Erlösungstheorie einen Boden und den Schein der Denknothwendigkeit gewonnen, daß er die wichtigsten Momente in dem durch die Erfahrung wirklich Gegebenen einfach ignorirt. Dr. Kröger hat es gemacht, wie alle, welche sich von dem Interesse leiten lassen, um jeden Preis ihre Hypothese zu retten. Diejenigen Thatsachen, welche ihm nicht in seinen Kram passen, hat er als nicht vorhanden übergangen und die übrigen in seinem Interesse gebeugt. Eine Hypothese aber, welche nicht dem ganzen Thatbestande gerecht wird, ruht nicht auf der Erfahrung und ist vor dem Forum der Vernunft nicht haltbar. Dr. Krüger schreibt: „Namentlich ist es der deutsche Geist, der in allem systematisch zu Werke geht und auch im Aufbau seiner Weltanschauung, im Bestreben, seine Lebensformen sich zu gestalten, oft auf Grundlage gewisser theoretisch als Wahrheit hingestellter Sätze, Consequenzen fürs practische Leben zu ziehen im Stande ist, welche die Dinge geradezu auf den Kopf stellen und mit allem thatsächlich Berechtigten nicht selten in den ärgsten Conflict gerathen, wie wir das z. B. gegenwärtig in weiten Kreisen erleben müssen, in denen Ehe, Eigenthum, natürliche Gliederung der Menschheit negirt werden und an Stelle der bisherigen Ordnungen ein rein theoretisch construirtes Phantasiegebilde gesetzt und zu verwirklichen gesucht wird." (S. 9.) Mit diesen Worten hat Dr. Kröger ein Urtheil abgegeben, das **ihn mit seiner in der Luft schwebenden** — *οὔτε γῆς φασὶν οὔτε οὐρανοῦ ἅπτεσθαι* — Theorie selber trifft. Die Momente der Erfahrung, welche Dr. Kröger ganz außer Acht gelassen hat, sind die im Gewissen des Menschen gegebenen Bewußtseinsthatsachen, daß der Sünder nicht bloß dem Verderben verfallen ist, sondern daß er eine Schuld auf sich liegen hat, welche gesühnt werden muß, daß Gott ihm seiner Sünden wegen feind ist und ihm zürnt, ja, daß die Leiden, welche ihn treffen, Strafen sind, mit welchen Gott ihn heimsucht, und Vorboten der Qualen, die seiner in der Ewigkeit warten. Daß diese Momente in dem im Gewissen des Sünders

---

1) Bemerkt sei hier nur noch, daß die Erlösungs- und Versöhnungstheorien, welche Schleiermacher und Baumann, Baumgarten, Irving, Hofmann, Ritschl und andere an die Stelle der schriftgemäßen Lehre geschoben haben, an wesentlich denselben Momenten kranken, als die Krögersche. Sie kranken sämmtlich auf dem auch aus der Vernunft erkennbaren *πρῶτον ψεῦδος*, daß die Sünde zwar eine Verirrung von Gott in das Endliche sei, und Gott auch wohl der Sünde selber feind sei, aber nicht vermöge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit die Person des Sünders um seiner Sünde willen hasse, ihr zürne und sie strafe. Was darum im Folgenden gegen die Krögersche Theorie gesagt wird, gilt auch gegen diese.

gegebenen Thatbestand enthalten sind, lehrt jeden die Selbstbeobachtung, sowie auch die Büßungen und Opfer, von welchen die Geschichte aller Zeiten und Völker zu erzählen weiß. Alle diese Momente ignorirt aber Dr. Kröger und zieht als Erfahrungsgrundlage für seine Darlegung der „christlichen Grundbegriffe" die Sünde nur als Degeneration in Betracht. Die natürliche Folge ist darum nicht bloß die, daß er eine Erlösungslehre gewonnen hat, in der alle specifisch christlichen Grundbegriffe fehlen, sondern auch die, daß seine Theorie dem Thatbestand der Erfahrung nicht entspricht und das Bedürfniß des Menschen nicht befriedigt. Was kann dem Menschen eine Erlösungslehre helfen, die ihn in seiner Schuld und unter Gottes Zorn stecken läßt! Daß eine Erlösungstheorie, welche die Sünde nur als Degeneration in Betracht zieht, falsch sein muß, weil sie dem Thatbestande der Erfahrung nicht gerecht wird, kann somit selbst die Vernunft begreifen.

Hiemit wollen wir nun nicht sagen, daß die christlichen Lehren von der Vernunft gefunden und als denknothwendig construirt werden könnten, wenn man nur den rechten Weg einschlage und vor allem den im Gewissen gegebenen Thatbestand voll und ganz auffasse und zur Geltung bringe. Wahr ist es, daß das Christenthum mit seiner wunderbaren Erlösungslehre nicht etwa im Widerspruch steht mit den im Gewissen des Sünders gegebenen Thatsachen. Die christliche Lehre von der Erlösung und Versöhnung wird vielmehr allen Momenten der Sünde gerecht und befriedigt völlig das Bedürfniß des aufgewachten Gewissens. Das Christenthum bringt dem Menschen einen Heiland, wie er ihn haben muß, nicht bloß einen Erlöser von allerlei Jammer und Noth, sondern auch einen Büßer und Versöhner, der der Schuld des Menschen und dem göttlichen Fluch und Zorn genügt. Die Erlösung, welche das Christenthum predigt, ist nicht eine bloße Befreiung aus der Degeneration, sondern primo loco Erlösung von Schuld und Fluch, und Versöhnung des über die Sünde erzürnten Gottes. Das Christenthum gibt dem Gewissen, was es bedarf, um zur Ruhe und zum Frieden zu kommen. Es befriedigt jedes Bedürfniß, das dem Menschen durch den Sündenfall geworden ist. Das geht nicht bloß hervor aus der Schrift, sondern auch aus der Vergleichung der im Gewissen des Sünders gegebenen Momente der Erfahrung mit der christlichen Lehre von der Versöhnung, und die Erfahrung derer, die im Christenthum für ihr Gewissen Ruhe gefunden haben, bestätigt dies. Aus diesem allem folgt aber immer noch nicht, daß die Vernunft das Christenthum construiren könne, wenn sie nur von dem vollen, im Gewissen gegebenen Thatbestande ausgehe. Thatsache ist vielmehr, daß die Vernunft in solchem Fall das Denken in eine Bahn treibt, welche nicht zum Christenthum, sondern zum diametralen Gegentheil desselben hinführt. Je strenger sich das Denken an den durch die Sünde gesetzten Thatbestand mit allen seinen Momenten hält, desto deutlicher und unerbittlicher macht sich der Schluß geltend: Du bist ein Sünder, Gott ist dir feind, sein Zorn ist gegen dich entbrannt, du bist verloren. Daß dies

der Schluß ist, den der Mensch, wenn er anders den Thatbestand nicht verwässert oder verfälscht, einzig und allein macht und machen kann, lehrt das aufgewachte Gewissen, das sich den durch die Sünde gesetzten Thatbestand klar vor Augen hält, und immer nur zur Verzweiflung treibt, von der christlichen Lehre von der Vergebung der Sünden um Christi willen aber nichts weiß. Das Urtheil, zu dem der Mensch auf Grund der Erfahrung gelangt, fällt jedesmal zusammen mit dem Fluch des Gesetzes: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's thue." Ein auf die Erfahrung gegründetes Denken führt also so wenig zu den christlichen Grundbegriffen, daß es vielmehr zum geraden Gegentheil des Christenthums mit Nothwendigkeit hintreibt. Und wo immer das nicht der Fall ist, da hat das seinen Grund entweder darin, daß der Mensch sich nicht den wahren Thatbestand in allen seinen Momenten vor Augen geführt hat, oder aber darin, daß er aus der Schrift vom Evangelio gehört, welches lehrt, daß Gott in Christo die Welt mit ihm selber versöhnt hat und nun um Christi willen dem Sünder vergeben und zu Gnaden annehmen will. [1])

Um diese christliche Lehre von der Erlösung und Versöhnung aber als denknothwendig zu entwickeln, fehlt der menschlichen Vernunft jegliche Unterlage. Sie hat gar nichts, worauf sie den Schluß: Gott ist mir gnädig, gründen könnte. Wohl aber sind ihr — wie gezeigt — alle Prämissen gegeben, um den entgegengesetzten Schluß zu ziehen. Warum der heilige und gerechte Gott, der nach dem Zeugniß des Gewissens dem Menschen zürnt und seine Lust, sich dem Sünder zuwenden, ihn lieben und erlösen sollte, dafür vermag die Vernunft auch nicht ein einziges Motiv aufzufinden. Ja, wie Gott, der nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit den Sünder hassen und strafen muß, es sich selber möglich machen kann, die Welt zu lieben und ihr seinen Sohn zu schenken, um sie zu erlösen und alle, die an Christum glauben, selig zu machen, ist und bleibt der Vernunft ein unerforschliches, unbegreifliches und unlösbares Räthsel. Diese Lehre, nach der Gott in unerforschlicher Weise sich selber bestimmt, den Sünder, den er haßt, zu lieben, kann die Vernunft aus ihren Principien nicht einmal als bloße Hypothese gelten lassen, geschweige denn, daß sie dieselbe aus sich

1) So kann ein auf die im Gewissen gegebenen Thatsachen gegründetes Denken zum Menschen jemals wirklich und total materiell falsch sein. Seinen Grund hat dies darin, daß die im Gewissen des Menschen gegebenen Thatsachen nicht die einzigen sind, welche für die Frage, wie der Sünder zu Gott steht, in Betracht kommen. Die dem Menschen fehlenden Thatsachen sind aber der Art, daß er selber sie nicht herbeischaffen, sondern nur der Offenbarung entnehmen kann. Daher kommt es denn auch, daß das Gesetz Gottes recht gebraucht und die im Gewissen gegebenen Thatsachen recht verwerthet werden können einzig und allein von dem, der auch das Evangelium hat. Nur wenn Christus das Gesetz in seine Hände nimmt und es dem Evangelio dienstbar macht, wird einerseits dem Pharisäismus, andererseits der Verzweiflung vorgebeugt. Siehe Concordienformel, Müller, S. 534, § 8.

selber als ausgemachte Wahrheit gewinnen sollte. So fremd, so völlig fremd ist diese Lehre der Vernunft, daß der Mensch sie nicht eher glaubt und auch nicht eher glauben kann, bis Gott selber sie in seinem Worte ihm vorhält und den Glauben in ihm wirkt. Aus sich selber kann eben kein Mensch mit aufgewachtem Gewissen begreifen, warum Gott irgend etwas anderes thun soll und thun kann, als den Sünder hassen, strafen, verdammen. Durch seine Vernunft gelangt so der Mensch noch nicht einmal zum Abc der christlichen Erlösungslehre. Die Vernunft winde und drehe sich, wie sie wolle, — noch nicht einmal zu dem Satze: „Gott liebt den Sünder" vermag sie sich emporzuschwingen, geschweige denn, daß sie den ganzen Plan der Erlösung bloßlegen sollte. Von jedem Versuche, die christlichen Grundbegriffe durch bloßes auf die Erfahrung gegründetes Denken zu construiren, steht uns darum von vorneherein fest, daß er entweder das Christenthum, oder die Erfahrung, oder das Denken selber vergewaltigen muß. Wer in dieser Frage seiner Vernunft folgt, kann nicht bloß irregehen, sondern muß nothwendig irregehen und bei einem dem Christenthum entgegengesetzten Ziele angelangen. Und das um so sicherer, je peinlicher er sich hält an die im Gewissen gegebenen Data der Erfahrung. Wie der Krögersche, so müssen alle Versuche, die christlichen Lehren zu construiren, die Schriftwahrheit bestätigen, daß das Evangelium ein Geheimniß ist, das kein Mensch erfinden, sondern nur Gott offenbaren kann. Um zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit zu gelangen, gibt es deshalb auch für Gebildete wie Ungebildete nur Einen Weg: gläubige Annahme des Evangeliums von Christo. Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Wer aber auf diese Weise nicht selig werden will, den vermag nichts im Himmel und Erden zu retten, geschweige denn der närrische Versuch, die christlichen Grundwahrheiten als denknothwendig zu erweisen, denn — wir wiederholen es — „de voluntate Dei nihil affirmari potest sine verbo Dei".

F. B.

Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung.

(Schluß.)

Die Vertretung des Priesterstandes im Reichstage hat sich nun der Einrichtung eines Generalconsistoriums an sich nicht widersetzt, hat aber die Art dieser Einrichtung ernstlich bekämpft. In ihrem ausführlichen Gutachten erkannte sie des Königs Fürsorge für Kirche und Amt an und dankte ihm, daß er seine Pläne der Gemeinde Gottes nicht ohne Weiteres aufdringe, sondern erlaube, daß die Prediger, „welche die Sache eigentlich angeht", auch mitreden. Sie wolle darum frei nach Gottes Wort und den Gebräuchen seiner Gemeinde richten. Die Klerisei sehe ein kirchliches Consi-

storium, wie es im alten und neuen Testament gebräuchlich gewesen sei, nicht ungerne; es müsse aber auch wirklich ein consistorium ecclesiasticum sein, und nicht bloß heißen; denn weltliches Gericht und Gericht der Gemeinde Gottes dürften nicht verwechselt werden und einander nicht hinderlich sein. Für das weltliche Gericht habe Gott in Israel die siebzig Aeltesten bestellt und für das Kirchengericht den Aaron sammt dem Priestercollegium. Dieser Unterschied zwischen den beiden höchsten Consistorien sei auch von David, Salomo und Josaphat beachtet worden. Jeremias habe vor zwei ganz verschiedene Gerichte hintreten müssen, und der leidende JEsus ebenfalls. Ueber die Trennung dieser beiden Consistorien sei unter den Evangelischen eigentlich auch kein Streit; „aber das scheint hier die Frage zu sein, wenn die Sachen des HErrn, die Angelegenheiten der Kirche und Gemeinde Gottes, Streitfragen und Urtheilsprüche eigentlich und vor andern gehören, ob allen Mitgliedern der Gemeinde Gottes überhaupt und gleichviel, oder den Priestern allein, oder ihnen beiden zusammen gleichviel, oder einem Theile mehr, dem andern weniger". Nun folgt die Behauptung: „Ogleich alle Christen und die Obrigkeit am meisten verpflichtet sind, hierfür Sorge zu tragen, . . . hat doch Gott in seinem Wort vor andern besonders und ordinarie dem Predigtamte das höchste Gericht in allen den Sachen, die Gottes Gemeinde angehen, anvertraut, z. B. den rechten Verstand Gottes Worts, Ceremonien, Satzungen, und was dem christlichen Glauben und der Religion, dem Gewissen, der Buße, Bekehrung und dem christlichen Leben eines Menschen, der christlichen Zucht und Disciplin über Hörer und Lehrer, dem rechten Predigen des Worts, dem rechten Brauch der Sacramente, dem Lehramte gehört." Diesen Grundsatz habe man befolgt im Apostelconcil, „wo Mathias unter Petri Vorsitz zum Apostel erwählt wurde", und im folgenden, die Beschneidung betreffend, „wo Petrus und Jacobus das Wort führten"; sodann in den vier ökumenischen Concilien und auch in den zwei schwedischen „Concilien" von 1572 und 1593, welche unter Vorsitz des Erzbischofs gehalten wurden. Solche Theologen sind eigentlich die Praesides, die Andern improprie, und könnten richtiger Defensores, Directores, Patroni oder so etwas genannt werden, da sie nur eines äußern Nutzens und der Bequemlichkeit wegen zugegen sind, die Versammlung aber außerdem ihre vollkommene Ordnung und ihr Dasein haben kann. So ist es auch mit den Consistorien, die kaum etwas Anderes sind als kleine und ordinaria concilia für die Sachen, die täglich vorfallen; weswegen es wohl nützlich sein könnte, wenn ein mächtiger politischer Mann verordnet würde zur Hülfe und Vertheidigung der Priester, wenn's nöthig ist und sie es verlangen; daß er aber über alle Sachen ordinarie sein sollte, würde nicht bedürflich sein. Sonst wird er eigentlich auch Bischof und Oberbischof und fällt auf eine Person die höchste Stimme in der geistlichen wie weltlichen Regierung nächst dem Könige. Sollten auch gleich viele politische

Personen als Priester mit gleicher Macht in diesem Consistorium sein und die Bischöfe, einer oder mehrere, aus dem Gerichte aufstehen müssen, um in ihren eigenen Sachen zu antworten, so kann es leicht geschehen, daß die höchsten Angelegenheiten der Gemeinde Gottes politischen Personen in die Hände fallen und diese die höchsten Regenten und Richter der Gemeinde Gottes werden, Gottes Ordnung und alten Gebräuchen der Gemeinde gerade zuwider." Man bleibe auch bei der schwedischen Kirchenordnung und folge nicht dem Vorbilde fremder Fürsten, das wenig lobenswerth ist. Ein Consistorium mit zwei Vorsitzern und halb aus Priestern, halb aus Laien bestehend, lasse vermuthen, daß fortan auch das Hofgericht und alle Gerichte einige geistliche Mitglieder bekommen werden. Man bleibe aber lieber dabei, „daß weltliche Urtheile von weltlichen Personen und geistliche von Personen und Vorstehern der Kirche ausgehen". Jede Sache werde in suo foro entschieden! „Im Consistorium verlangt man nicht andere Sachen zu behandeln als die jure divino und nach Gebrauch der Gemeine dahin gehören." Wolle der König einen oder zwei erfahrene Politiker und Juristen abordnen, welche das Consistorium überwachen und ihm von allen Uebergriffen der Klerisei in das Gebiet des Staates berichten, so werde man solches nicht mißbilligen; sie dürften aber das Amt des Consistoriums nicht hindern. Ueber die weitern Punkte der Vorlage werde man sich erst auf besonderes Erfordern des Königs äußern.

Der König antwortete in freier Rede auf die Gründe der Bischöfe und nahm den zuletzt angedeuteten Vorschlag von einem nur aus Theologen gebildeten Consistorium, dem keine Seculares oder Politici prä- und assidiren, mit der Bedingung an, daß königliche Commissäre zugegen sein müssen, welche die Stelle der Regierung vertreten sollen. Er schloß mit der Bemerkung: wollten die Priester die Politicos nicht zu Collegen und Beisitzern annehmen, so könnten sie versichert sein, daß sie ihre Censoren sein würden; sie sollten nun wählen und sich bald darüber erklären, welches von beiden sie lieber wollten. Der Erzbischof sagte es zu und nach dem Reichstagsschluß scheint eine Vereinbarung in der von den Bischöfen oben bezeichneten Weise stattgefunden zu haben. Das Generalconsistorium sollte ehestens in Thätigkeit gesetzt werden. Es war aber keine Zeit mehr für die Prüfung der Instruction desselben, weshalb damit noch etwas gewartet werden mußte. Inzwischen erhoben sich so viele Hindernisse und Kriegszustände, daß die Sache in den nächsten Jahren nicht zur Ausführung kommen konnte.

Aus der zwischen dem 22. März und 7. April 1624 von den Theologen aufgestellten „Forma und Art, wie ein generales evangelisches consistorium ecclesiasticum in Schweden, Gottes Worte und den löblichen Gebräuchen der Gemeinde am gemäßesten errichtet und gehalten werden könne", seien noch die vier wesentlichen Punkte hervorgehoben. 1. Weil das Consistorium nur Kirchensachen zu handeln hat, soll es nur geist-

liche Glieder haben, nämlich alle Bischöfe und Superintendenten nebst dem ersten Hofprediger und Pastor zu Stockholm. Zwei oder drei Rechtsgelehrte von der Akademie oder anderswoher sollten in gemischten Angelegenheiten ihr Bedenken einreichen. Wenn der König eine Sache vorlegt, geschehe es durch einen dieser Politiker oder seinen eigenen Secretär oder Fiscal. 2. Außerdem verordne der König aus den Adeligen einen oder zwei fromme Herren als Defensores, Patroni et Adjutores, welche Gewalt haben, gegen eine die Regierung beeinträchtigende Sentenz Einsprache zu erheben, sich aber nicht in die Untersuchung und ins Votiren mischen sollen. 3. Das Consistorium trete jährlich zwei bis drei Wochen im Mai zu Stockholm zusammen, wobei die königlichen Commissäre ihre abgesonderten Ehrenplätze einzunehmen haben, aber nicht in allen Sessionen anwesend zu sein brauchten. Die sechs entfernteren Bischöfe könnten sich nöthigenfalls durch einen Domcapitular einmal vertreten lassen. Zur Gültigkeit des Beschlusses sei die Gegenwart von zwölf Gliedern erforderlich. 4. Dieses Consistorium wache über Einheit und Reinheit der Lehre, Einhaltung der Kirchenordnung und christlichen Gebrauch der Kirchenschlüssel durch geschickte Diener am Wort. Es habe Aufsicht zu führen über den ganzen Klerus und dessen Lehre und Leben; über Schulen und Akademien sowie auswärts studirende Jünglinge; über Buchdrucker und Buchhändler; über Hospitäler und Waisenhäuser, sowie über die Kirchengüter, wobei es mit dem Hofgerichte zusammenarbeiten solle. Der König wollte sich nach seiner Erklärung vom 30. März 1625 nicht darauf einlassen, ob man mit Grund gegen die Consistorien der Religionsverwandten so sehr eingenommen sei, sondern sich alle Vorschläge gefallen lassen; nur gab er der Geistlichkeit zu verstehen, daß sie noch keine rechte Vorstellung von den Amtsgeschäften eines solchen Consistoriums habe; sonst würde sie nicht fordern, daß alle Bischöfe, meist bejahrte und kränkliche Männer, die regelmäßigen Glieder seien und jährlich die Reise unternehmen. Es ginge nicht an, daß diese sich immer wieder durch andere Delegaten vertreten ließen; das Consistorium müßte sich aber jährlich mehrere Monate, wenn nicht länger, versammeln; denn es habe auch die Acten der Provinzialconsistorien zu prüfen und die Klagen gegen deren Aussprüche zu untersuchen. Darum sollten die Bischöfe auf ihre Betheiligung nur verzichten und lieber dreizehn stehende Glieder aus den Theologen in der Nähe Stockholms vorschlagen.

Die Clerisei sagte in ihrer Antwort vom 31. März 1625 für das freundliche Eingehen des Königs auf ihren Rath, erklärte es aber für unmöglich, daß Personen, welche der Jurisdiction der Bischöfe sonst unterworfen seien, im Consistorium säßen und über ihre Bischöfe richteten. Wenn die Sitzungszeit so lange währte, so wolle es der König dabei bewenden lassen, daß nur die drei oder vier nächstwohnenden Bischöfe herbeigezogen würden und sie wollten dazu mit seiner Genehmigung noch einige stehende Glieder vorschlagen. Die Acten des schwedischen Reichsarchivs

enthalten noch einige Rathschläge; es war aber bei Gustav Adolfs Lebzeiten keine Rede mehr von der Sache. Erst nach seinem Tode wurde sie im Reichsrathe noch einmal angeregt, besonders von Vertretern der Regierung. Die Stände trugen denselben im Jahre 1634 auf, sich bald darüber auszusprechen, „wie ein kirchliches Generalconsistorium am besten zu fassen sei". Trotz aller Mühen wollte aber das Kind nicht bis an die Geburt kommen. Der Reichsdrotz meinte, daß Bischof Rudbeck, der frühere Hofprediger Gustav Adolfs, welcher der Führer der Theologen war, gegen die Politiker allzu mißtrauisch sei. Dieser antwortete: „Es bleibt gewiß, daß, wenn die Politici dazukommen, nehmen sie alles (das heißt, alles Gute am Consistorium) weg; auch ist es der Augsburgischen Confession zuwider, daß officia confundirt werden sollen." Obgleich einige Deutsche solche Consistorien hätten, sollte dies doch die Schweden wenig binden. Der Reichskanzler Oxenstierna äußerte am 29. Juni 1636 im Rathe: Es sei nicht nützlich, jetzt vom Generalconsistorium zu sprechen; „denn die Priester werden uns zu dieser Zeit gar präjudicirliche Conditionen präscribiren". Er rathe, man lasse es stehen bleiben, „bis es ein größeres Stabilimentum unseres Standes (der Staatsregierung) wird. Daß es aber nicht errichtet ist, werden sie künftig die beiden Hände voll weinen". Auf seine Aussprache gegen das Mißtrauen des Klerus erwiderte Rudbeck: „Wir müssen nicht Deutschlands mores annehmen, wenn wir sein Unglück vermeiden und uns nicht in dieselbe Gefahr stürzen wollen, worin dieses ist. Sonst sage ich jetzt wie zuvor, daß wir nicht wider das Consistorium, sondern de modo disputirt haben. . . . Sollten Collegien und Consistorien aus gemischten Personen und Leuten verschiedenen Standes bestehen, so könnte man auch schließen, daß Ecclesiastici im Hofgerichte auf der einen Seite und Politici auf der andern sitzen sollten." Obgleich er noch rieth, man möge einen Versuch mit dem vom Klerus bewilligten Consistorium machen, so fand sich doch nirgends Lust dazu. Weitere Anläufe in den Jahren 1643, 1649 und 1658 nahmen einen ganz gleichen Verlauf. Der Episcopat ließ es zu dem Consistorium, wie es der Staat wünschte, nicht kommen.

Von staatskirchlichen Theologen kann man kein gesundes Urtheil über diese Angelegenheit erwarten. Die Einen sehen in den Gegnern des schwedischen Generalconsistoriums nichts als Hierarchen durch und durch und weisen mit Fingern auf die Gefahren des Episcopats. Die Andern zeigen an diesem Beispiele, wie stark der Episcopat „die Kirche" macht und daß es zu ihrer Freiheit von unwürdiger Knechtung durch den Staat nichts als ein solches Kirchenregiment bedarf. Sie sind wohl beide gleichweit von der Wahrheit entfernt. Man muß anerkennen, daß die Bischöfe Ursache genug hatten, ein Consistorium nach deutschem Muster zu fürchten und demselben entgegen zu arbeiten. Mit vollem Rechte haben sie dagegen gekämpft, daß die Kirche zur reinen Staatsmaschine gemacht und ihr Regiment dem Regierungsorganismus einverleibt wurde. Sie hatten Gottes Wort für

sich, soweit sie die Vermischung von Staat und Kirche niederhielten und nicht weiter einfressen ließen. Dagegen waren sie allerdings von hierarchischen Gedanken nicht frei, wenn sie vor der Aussicht zurückschauderten, daß Bischöfe von ihren Untergebenen gerichtet werden könnten, oder es gar für unkirchlich erklärten, daß Prediger und Laien in kirchlichen Versammlungen gleiche Ehre und gleiche Macht empfangen. Wenn sie auch mit Fug und Recht den vom Staate gesandten Juristen einen Maulkorb anlegen konnten, so durften sie darum doch nicht den von den Kirchengemeinden abgeordneten Delegaten die Thüre weisen. Es ist aber schon auffällig, daß sie nur die Theologen Priester nannten. Sie schrieben auch nur diesen die Macht zu, Kirchenordnungen zu machen, etwa noch unter Oberaufsicht des Königs, und thaten nichts, um die Gemeinden aus ihrer Passivität zu erwecken. Im Grunde sahen sie auch nur den Klerus für die Kirche an, wenn sie es gleich nicht gesagt haben würden. Es fehlte ihnen die volle Erkenntniß davon, daß ihr Episcopat wie alle kirchenregimentliche Form eine rein menschliche Ordnung war. Nicht die Kirche starkten sie wider die weltliche Macht, sondern deren menschliches Regiment. So lange dieses noch darauf sah, daß der Kirche das Gnadenbrod unverkürzt gereicht wurde, kam es ihr ja auch zu gute. Wo dieses jedoch die Nationen auf das Maß der theuren Zeit herabsetzte, wird sie mit ihrem Episcopate auch nicht besser daran gewesen sein als die vom Staate zertretenen Landeskirchen mit ihren Consistorien. Das Leben kommt anderswo her als von den Kirchenregenten.

G. G.

Literatur.

Outlines of Doctrinal Theology. By A. L. Graebner. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. Preis: $1.50.

Von der Entstehung dieses Werkes, welches mit Titel, Vorwort und Index 288 und V Seiten Octav umfaßt, schreibt der Verfasser: "These Outlines of Doctrinal Theology were not originally intended for publication. They were prepared for the students of Concordia Seminary, to be used as a compend for the English lectures on Dogmatic Theology. To avoid the tedious process of dictation, by which they had for several years been transmitted to the classes, the paragraphs and texts were, by the students, printed on the mimeograph. A number of copies, without the author's knowledge, found their way into the hands of brethren in the ministry, and from various quarters the request was made that the work be published in a regular edition. Finally, when the students' supply was exhausted and the Board of Directors of Concordia Publishing House determined on the publication of the book, the author deemed it no longer proper to refuse his consent and cooperation." Das Werk zerfällt in sieben Abschnitte mit folgenden Ueberschriften: Prolegomena, Bibliology, Theology Proper, Cosmology, Christology, Soteriology, Eschatology. In 185 Paragraphen wird der Inhalt dieser Capitel in präcisen Ausdrücken thetisch dargelegt. [illegible] den Inhalt der Paragraphen als aus der Schrift entnommen und durch Schriftworte gedeckt darthun. In den Sprüchen sind wieder die Worte, in welchen der nervus probandi liegt, in *Italics* gedruckt. Wer das Buch liest, bekommt so auf [illegible]

entnommen und mit der Schrift belegt ist. Das lutherische Axiom: „Quod non est biblicum, non est theologicum“ macht sich dem Leser in jeder Zeile fühlbar. Wir wissen von keiner allseitigen Darlegung der christlichen Lehren, die in so kurzem Umfang, in so präcisem Ausdruck und doch so klar und einfach den ganzen Lehrgehalt der Schrift zur Darstellung brächte, als es in der uns vorliegenden Dogmatik der Fall ist. Es ist ein Buch, das in der englisch-lutherischen Literatur Eine von den vielen, immer noch vorhandenen Lücken ausfüllt und für das insonderheit unsere englisch redenden Brüder dankbar sein werden. Seines rein thetischen Characters wegen eignet sich diese Dogmatik auch vorzüglich dazu, es solchen englisch Redenden in die Hände zu geben, welchen man die lutherische Theologie als das, was sie allein in Wahrheit ist, nämlich als Schrifttheologie in allen ihren Theilen darthun möchte. Und auch unseren deutschen Pastoren wollen wir dies Werk warm empfohlen haben, nicht bloß seines köstlichen Inhalts und seiner correcten und zweckmäßigen Form wegen, sondern auch weil wir dafürhalten, daß in diesem Lande jeder Pastor nicht bloß eine englische Dogmatik in seiner Bibliothek haben, sondern sich auch mit den englischen Terminis in der Dogmatik vertraut machen sollte. Dazu kommt noch — wie dies denn auch mit Intention des Verfassers war —, daß sich nach den in dieser Dogmatik gebotenen Paragraphen recht wohl Lehrpredigten halten lassen, da fast jeder Paragraph mit seinem Zubehör von Sprüchen eine vortreffliche Präparation zu Einer Predigt bietet und somit dies Buch unmittelbar praktisch vom Prediger ausgebeutet werden kann. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Daß auch die einfachsten christlichen Wahrheiten dem Unionismus verloren gehen, zeigt die Besprechung des McGiffert-Handels in tonangebenden kirchlichen Zeitschriften unsers Landes, wie z. B. im “Independent”. Prof. Dr. McGiffert hatte bekanntlich in seinem neuesten Werk: “A History of Christianity in the Apostolic Age” grundstürzende Irrlehren an den Tag gegeben. Er hatte die Inspiration der neutestamentlichen Schreiber geleugnet, die Echtheit der meisten ihrer Schriften in Abrede gestellt, in diesen Schriften sich findende Widersprüche behauptet, die sacramentliche Stiftung des heiligen Abendmahls aufgegeben 2c. Das Presbyterium von Pittsburg, Pa., hatte ihn deshalb bei der “General Assembly” der Presbyterianer als groben Ketzer verklagt und sein Verhör gefordert. Diese Ende Mai versammelte Körperschaft beschloß jedoch nur, McGiffert zu rathen, “to reconsider the questionable views set forth in his book; and if he cannot conform his views to the teaching of the Standards of the Church, then peaceably to withdraw.” Ueber diesen Beschluß ist der “Independent” voll Freude, weil es nun kein Ketzergericht (heresy trial) gebe. Ketzergerichte, führt er aus, schadeten nur der Kirche und die Kirche sei groß und weitherzig genug, um einen Mann wie McGiffert in ihrer Mitte zu behalten, wenn nicht in der presbyterianischen, dann in einer andern Gemeinschaft. Vor allem aber betont dieses Blatt, daß die hier in Betracht kommenden Fragen nur Fragen für die Gelehrten seien, nicht Fragen für kirchliche Gerichtshöfe. Nur die Gelehrten seien im Stande, zu entscheiden, ob das heilige Abendmahl ein Gedächtnißmahl, oder ein Opfermahl, oder ein Gemeinschaftsmahl sei, ob in dem Apostelcollegium verschiedene einander widersprechende Glaubensrichtungen sich fanden 2c. Wo bleibt da die Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift, wo die Fähigkeit, das Recht und die Pflicht aller Zuhörer, alle Lehre zu beurtheilen, wo die Gewißheit, was Wahrheit und Lüge ist, wo die Verpflichtung, einen ketzerischen Menschen zu meiden und von denen zu weichen, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten? L. F.

Aus den Verhandlungen der Presbyterianer wäre außer dem Vorstehenden noch Folgendes hervorzuheben: Zum Vorsitzenden wurde Dr. Wallace Radcliffe von Washington gewählt. Auf die übliche Sabbathsschwärmerei wurde viel Zeit verwandt und die gewöhnlichen, bessere Beobachtung des americanischen Sabbaths bezweckenden Beschlüsse wurden gefaßt. Mit großem Applaus wurde der Bericht entgegengenommen, daß die Kasse für äußere Mission keine Schulden habe. Die mit der Leitung dieser Mission betraute Behörde hat im verflossenen Rechnungsjahr $881,000 ausgegeben und erbat sich $1,000,000 für das kommende Jahr. In einer besonderen Sondersitzung wurde das zweihundertfünfzigjährige Jubiläum der Annahme des Westminster-Bekenntnisses gefeiert. Eine Vereinigung mit der in der Nordstaaten-Presbyterianerkirche des Südens wurde wieder angebahnt; man kam jedoch nicht weiter, als daß man "good feeling toward the Southern Board" aussprach. L. F.

II. Ausland.

Die „Erklärte deutsche Volksbibel". Unter dieser Ueberschrift bringt die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" folgende Mittheilung: „Nie wohl seit der Reformation ist die heilige Schrift innerhalb der evangelischen Kirche so vielen Angriffen ausgesetzt gewesen, als in unsern Tagen; nie ist ihre Autorität in so weiten Kreisen untergraben worden; nie hat sich die Frage so brutal in den Vordergrund gedrängt, ob sie überhaupt noch und wie viel von ihr noch als Gottes Wort angesehen werden könne. Nie aber auch ist die Bibel in so mächtigem Umfange verbreitet worden, nie war die Regsamkeit so groß, durch immer neue Bibelausgaben das heilige Buch dem Volke immer anziehender und seine Lectüre immer nutzbringender zu gestalten. Wir wollen nicht von der Verbreitung der Schrift in den Heidenländern, von den zahlreichen Uebersetzungen in asiatische und africanische Sprachen und Dialekte reden; nur daran möchten wir erinnern, daß in Deutschland allein, wo doch in den meisten Häusern vom Schulunterricht, von der Confirmation oder der Trauung her seit Jahren bereits Bibeln vorhanden sind, dennoch allein im Jahre 1896 650,000 Exemplare heiliger Schriften verbreitet wurden. Der Werth dieser Zahl steigt dadurch, daß die meisten Exemplare nicht verschenkt, sondern durch Verkauf abgesetzt wurden. Neben der viel beklagten Herabsetzung des göttlichen Wortes geht also eine [illegible] Bibelverbreitung durch Vermittelung der Bibelgesellschaften her. Aber die Bibelgesellschaften sind nicht allein an der Arbeit. Unternehmende Verleger haben im Verein mit Theologen und Künstlern, bezw. Kunstkennern verschiedene kostbare Bilderbibeln und ‚Bibeln mit Auslegungen' auf den Markt geworfen. Nur aus der letzten Zeit nennen wir die Pfeilstückersche und die in ihrem Bilder[illegible] unvergleichliche Plockhorstsche. [illegible] war, wurde bereits von dem Verlag Enßlin & Laiblin in Reutlingen eine illustrirte und mit Erklärungen versehene ‚Haus- und Familienbibel' angekündigt. Unserm Urtheile und unserer Freude über deren Erscheinen haben wir wiederholt an dieser Stelle Ausdruck gegeben. Sie ist noch nicht fertiggestellt, und schon hören wir von einer neuen Bibelausgabe, der ‚erklärten deutschen Volksbibel', herausgegeben von dem bayerischen Pfarrer Rupprecht in Verbindung mit Geheim-Rath D. von Buchrucker und Oberconsistorialrath Dr. Bezzel und anderen Gelehrten. Sie ist nicht in Aussicht und [illegible] wir die erschienene ‚Familienbibel'. Der Druck ist [illegible], dabei vielfach unsauber. Die Illustrationen sind geringer, ja so gering und mit so wenig Geschmack gewählt, daß wir die meisten lieber missen möchten. Aber sie hat auch ihre Vorzüge. Ihr Herausgeber, Pfarrer Eduard Rupprecht in Sausenhofen, der durch seine [illegible] Tabellen sich schon mehrfach bekannt gemacht hat, hat hier ein Feld beschritten, zu dem er offenbar Beruf und Gabe besitzt. Seine Gabe

ist weniger die Apologetik als die Plerophorie des Zeugnisses. Er redet aus einer solchen Gewißheit des Glaubens, aus einer so tiefen Ueberzeugung von der Wahrheit der Schrift, aus einer so persönlichen Erfahrung heraus, daß man von dem Ernst und der Kraft seiner Darlegung unwillkürlich einen Eindruck empfängt. Im Unterschied von der Reutlinger ‚Familienbibel' gibt die ‚erklärte Volksbibel' fast gar keine Anmerkungen, dafür schaltet sie im Text selbst in Klammern kurze, erklärende Worte und Sätze ein, wodurch sie den Leser zwingt, das Erklärende mit dem Text gleich mitzunehmen. Der Gedanke ist zweifellos glücklich, denn die schönsten Anmerkungen, zumal wenn sie lang sind, werden leider vielfach überschlagen. Die hier gegebenen Einschaltungen überschlägt man nicht. Rupprecht hat es dazu verstanden, sie so knapp wie möglich zu halten; manche sind meisterhaft in ihrer Kürze und ihrem treffenden Ausdruck. Nicht minder werthvoll für den Bibelleser sind die Inhaltsangaben am Anfang jedes Capitels. Sie wahren den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und geben eine gute Uebersicht über das, was nun folgt. Ferner ist jedem Capitel am Schluß eine ‚Auslegung und Anwendung' beigegeben, auf die der Herausgeber, wie er sagt, das Hauptgewicht legt. Es ist die Auslegung nicht des trockenen Exegeten, sondern des Predigers des Wortes Gottes. Sie ist ein versteckter, aber wohlgelungener und bester Protest gegen die moderne Art, die in den ‚Sagen' und ‚Judengeschichten' des Alten Testaments nichts Erbauliches mehr zu finden weiß. Da Rupprecht keine ‚Sagen', sondern historische Berichte vor sich sieht, nicht ‚Judengeschichten', sondern göttliche Heilsgeschichte, so verfügt er über den Schrifttext mit einer großen erbaulichen Kraft. Wer nicht gerade mit unausrottbarem Vorurtheil und kritisch einseitiger Gedankenrichtung, sondern mit schlichter Andacht Capitel um Capitel liest und hinter jedem die ‚Auslegung und Anwendung', der wird sich dem Einfluß des Geistes Gottes, der auch im Alten Testament geredet hat, nicht entziehen können. Um des ‚Volkes' willen, auf das es doch hauptsächlich mit abgesehen ist, hätten wir da und dort eine einfachere Ausdrucksweise gewünscht. Der wissenschaftliche Theologe wird vielleicht bei manchem ein Fragezeichen machen, die von Wellhausen Beeinflußten werden vielleicht über manche ‚Unwissenschaftlichkeit' sich entsetzen. Aber wir glauben, daß ein Blatt von dieser ‚Volksbibel' wohl mehr zur Förderung des Reiches Gottes und zum Heil der Seelen beiträgt, als so mancher Band von jener Seite. Auch wir könnten ja einzelne Ausstellungen machen, möchten aber das Werk nicht durch kleinkrämerische Bemerkungen in seinem Laufe stören. Welche menschliche Arbeit hätte nicht ihre Mängel? Wir freuen uns vielmehr auch über diese neue Bibelausgabe und zweifeln nicht daran, daß überall da, wo man sie im rechten Sinne gebraucht, das vom Herausgeber beabsichtigte Ziel erreicht wird: Förderung des Schriftverständnisses, neuer Respect vor der Bibel, Bekräftigung des alten Pauluswortes in den Herzen der Leser, daß alle Schrift, von Gott eingegeben, nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit."

Mit aller Macht bemühen sich die liberalen Theologen, dem modernen Unglauben auch in Schule und Confirmandenunterricht Eingang zu verschaffen. Es sollen eben schon die Kinder in diesem Unglauben groß gezogen und von Jugend auf an der Bibel irre gemacht werden. So bringt die in Leipzig erscheinende „Christliche Welt", das „evangelische (?) Gemeindeblatt" der Ritschlianer, in No. 23 dieses Jahrgangs einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Zur Behandlung der Urgeschichte in der Schule." Wir greifen einige Sätze heraus: „Die Prüfung anderer asiatischer Religionen zeigt uns, daß diese" (biblischen) „Erzählungen über die Urgeschichte kein Sondereigenthum Israels sind, sondern daß ähnliche Berichte sich überall finden. Den Einwand, daß sich etwa diese Religionen eine an Israel ergangene Offenbarung zu Nutze gemacht haben könnten, schneidet die Beob-

achtung der Abhängigkeit der biblischen von jenen Erzählungen unerbittlich ab.“ [1]) Aber „es ergibt sich uns die beruhigende und erhebende Gewißheit, daß die israelitischen Verfasser aus den zu Grunde liegenden Mythen und Sagen etwas ganz Anderes gemacht haben.[1]) Zwar sind die Umrisse der Erzählungen noch die alten, aber es ist alles getilgt, was dem Geist der israelitischen Religion widersprach. Bis auf wenige nur dem scharfen Auge des Forschers entdeckbare Reste ist jede Spur phantastischer Theogonie und Kosmogonie, jeder dualistische und pantheistische Zug beseitigt“.[1]) In Bezug auf die Geschichte des Sündenfalls und den Mord Kains heißt es: „In diesen beiden Geschichten vom Sündenfall und von Kains Brudermord sind die inneren Folgen der Sünde, Scham, Furcht und tiefe Melancholie, in classischer Weise geschildert. Echte Mythen sind diese Erzählungen, denn sie enthalten, was nie und nirgends geschehen ist, und was doch immer und überall geschieht.[1])... So haben wir hier theils reine Crystallisationen ethischer Gedanken, theils deren Verschlingungen mit Bestandtheilen sagenhafter Ueberlieferung.“ [1]) Und schließlich wird als Weisung für den Unterricht gesagt: „Wir dürfen die Geschichten nicht anders erzählen, als wir Märchen und Sagen erzählen, die wir den Kindern auch nicht mit Berücksichtigung aller Fragen und Bedenken mittheilen. Damit ist natürlich eine jede Behandlung ... ausgeschlossen, die in diesen Geschichten Beweisstellen für eine Dogmatik sieht, die ihre anderswo herstammenden Sätze mittels einer geschickten Eintragung hier wiederfindet.... Nur so lassen sich diese Geschichten aus der Urzeit mit Segen vor den Kindern behandeln.“ — Am 2. und 3. Juni tagte in Berlin der neunte „evangelisch sociale Congreß“. Die Professoren Harnack, Kaftan, der Frankfurter Pfarrer Rade, der Redacteur der „Christlichen Welt“, und ähnlich gerichtete Leute waren die Hauptsprecher. Stöcker hat sich ja vor einiger Zeit getrennt und eine eigene „christlich-sociale“ Vereinigung gebildet. Unter den Resolutionen, die Rade zur Annahme empfahl, um den Socialdemokraten näher zu kommen, war auch diese: „Insbesondere erkennt er“ (der Congreß) „eine berechtigte Forderung dieser Volkskreise“ (der socialdemokratischen) „darin, daß in den Schulen und im Confirmandenunterricht die mosaische Schöpfungsgeschichte nicht als geschichtlicher Bericht über die Weltentstehung, sondern als religiöse Lehre oder Predigt von dem Schöpfergott erläutert werde.“ [1]) Wohl wurde etwas Widerspruch laut; andererseits wurde aber auch betont, daß es „Gewissenspflicht der Pfarrer“ sei, „gerade an dem Punkte der Schöpfungsgeschichte der Wissenschaft zu geben, was ihr gebühre“.[1]) Und schließlich wurde die Resolution in folgender Fassung angenommen: „Der Congreß hält es für die dringende Pflicht der Kirche, den Schein zu zerstören, als ob der christliche Glaube dem emanzipativen Bildungsstreben der Arbeiterkreise feindlich sei, und alles zu thun, um die Wahl des Evangeliums in ihrer Unabhängigkeit von jeglicher, sei es antiker oder moderner Naturanschauung,[1]) zur Geltung zu bringen.“ L. F.

Aus Bayern. Durch den Universitätsbibliothekar Dr. Zucker in Erlangen ist endlich das Schicksal der verschwundenen, ehemals berühmten Bibliothek des Professors Schwarz an der Universität Altdorf aufgehellt worden. Georg Christ. Schwarz, der 1792 als Professor der Staat in Altdorf starb, hatte in seiner einsiedlerischen Zurückgezogenheit sämmtliche Zeugnisse aus der Reformationszeit vereinigt. Da 1818 die Altdorfer Universitätsbibliothek durch die bayerische Regierung an die Universität Erlangen abgegeben wurde, glaubte man, daß zugleich damit auch die

---

1) [illegible]

Schwarzsche Büchersammlung nach Erlangen gekommen sei. Dies ist leider nicht so. Wie Dr. Zucker nach eingezogenen Erkundigungen mittheilt, ist der kostbare Bücherschatz von dem Bücherliebhaber Lord Heber angekauft und im Jahre 1836 von dessen Erben in Paris versteigert worden. Der Auctionskatalog war nicht mehr zur Stelle zu bringen. Wie übrigens im Anfang dieses Jahrhunderts mit Bibliotheken verfahren wurde, davon ist die Behandlung der markgräflichen Bibliothek in Ansbach ein Beispiel. Die Hälfte derselben wurde gleichfalls der Erlanger Universität zugesprochen, die andere Hälfte verblieb in Ansbach und bildet die gegenwärtige Kreisbibliothek. Bei der Vertheilung ging man so zu Werke, daß man nach Exemplaren abzählte. So kommt es, daß von manchem Werk ein Stück sich in Ansbach befindet und eines in Erlangen! (A. E. L. K.)

Aus Rußland. Ueber die Lage der Evangelischen in den baltischen Provinzen bringt die „Baltische Monatsschrift" einen längeren Bericht, aus welchem es deutlich hervorgeht, wie der Bestand der lutherischen Kirche daselbst mehr und mehr gefährdet wird. Stürmische und Aufsehen erregende Bedrückungen werden zwar vermieden, gerade dadurch aber wird das Vorgehen der russischen Staatskirche gefährlicher. Man sucht Seitens der Russen die so wie so nicht großen materiellen Mittel der lutherischen Kirche zu beschränken und müht sich daher schon seit über einem Jahrzehnt, den Befehl zum wenigstens theilweisen Verkaufe der Pfarrländereien durchzusetzen. Wer es weiß, wie sehr die Landwirthschaft in Rußland unter den augenblicklichen Verhältnissen daniederliegt, so daß das Land jetzt gerade besonders niedrig im Werthe steht, kann es ermessen, eine wie große materielle Schädigung der Verkauf der Pastoratsländer mit sich bringen würde. Der Frage der auf den Guts- und Bauernländereien gesetzlich ruhenden kirchlichen Reallasten ist zudem bereits durch den Befehl vom 14. Mai 1886 in ungünstigem Sinne präjudicirt. Auch das Patronatsrecht wird immer aufs neue von der russischen Presse mit Scheingründen angegriffen. Die russische Staatskirche wächst dabei in Folge des Glaubenszwanges stetig an Seelenzahl, und zwar sowohl durch die Entsendung von immer mehr russischen Beamten in die Provinzen, wie auch durch Einzelconversionen und namentlich durch das Zwangsgesetz über die Mischehen. Im Jahre 1896 sind in Livland 482 Uebertritte zur russischen Staatskirche und 574 Eheschließungen zwischen Gliedern derselben und Lutheranern vorgekommen. Die Bevölkerung soll allmählich an die Vorherrschaft der Staatskirche gewöhnt werden, und es werden zu dem Zwecke die Kirchen und Klöster im ganzen Gebiet weit über das Bedürfniß vermehrt. Durch reichen Schmuck der Kirchen und prunkvolle Gottesdienste (dem Erzbischof stehen für den Zweck große Geldmittel zur Disposition) sucht man das einfache Volk zu blenden. In der Eparchialzeitung werden die russischen Priester eingehend darüber instruirt, wie sie sich in ihrer Mission der Bevölkerung gegenüber zu verhalten haben. Vielfach werden (wenn auch dem historischen Thatbestande oft nicht entsprechende) Rückblicke auf die frühere Geschichte des Landes geboten. Zugleich sucht man den Bildungsstand der dortigen russischen Priester zu heben, sie der Eigenart der Verhältnisse und dem ihnen angewiesenen Arbeitsfelde möglichst anzupassen und sie mit der Sprache, den Gebräuchen und den Sitten der nationalen Bevölkerung vertraut zu machen. Die zwangsweise totale Russificirung der Schule wird aber dabei energisch weiter betrieben. Auf die Remonstrationen, Beschwerden, Petitionen 2c. der provinciellen Schulautoritäten wird nicht die geringste Rücksicht genommen, und deren Thätigkeit durchweg lahm gelegt; die „temporären Regeln vom Mai 1887" sind ohne weitere Verhandlung mit den provinciellen Autoritäten in die Gesetzessammlung aufgenommen; auch völlig untaugliche Subjecte (z. B. 17jährige Jungen) werden als Volkslehrer angestellt, sobald sie nur genügende Kenntnisse in der russischen Sprache nachweisen. (A. E. L. K.)

OUTLINES

OF

DOCTRINAL THEOLOGY.

By

A. L. GRAEBNER.

Price: $1.50, postpaid.

Die Lehre von Christi Werk.

DE OFFICIO CHRISTI.

(Baier III, 100—133.)

Im Umriß dargestellt

von

F. Pieper.

Preis: 40 Cents portofrei.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Denn wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug, wo ich nicht [illegible] und sie verwahren, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

44. Jahrgang. — Juli u. August.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

Seite

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 193

Moderne alttestamentliche Bibelkritik und Hommels „Altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung“ 206

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 220

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 232

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben.“ 243

Kirchlich-Zeitgeschichtliches 250

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. Juli und August 1898. No. 7. u. 8.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben.

Der Synergismus ist der Gegensatz, den wir im Artikel von der Bekehrung zu bekämpfen haben. Die übeln Folgen dieses schädlichen Irrthums ziehen sich aber auch durch die Lehre von der Heiligung und Erhaltung hindurch. Wir betonen die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade, wenn wir darlegen, wie der Sünder zu Gott bekehrt wird. Aber auch wenn wir von der Fortsetzung des Werks der Bekehrung, von dem neuen Gehorsam der Wiedergeborenen, von den guten Werken, sowie von der Beständigkeit des Glaubens handeln, kehren wir hervor, daß Gott Alles in Allem wirkt.

Die orthodoxen Lehrer der Kirche von den Tagen Augustins an nennen zwar die Gnade, welche in den Bekehrten wirksam ist, gratia cooperans, gleichwie sie die bekehrende Gnade als gratia operans bezeichnen. Unser lutherisches Bekenntniß redet von einer „Mitwirkung" des menschlichen Willens in den Bekehrten. Aber es verwahrt sich zugleich geflissentlich gegen alle Mißdeutung dieses Ausdrucks und weist die irrige Vorstellung zurück, als ob Gott und Mensch hier gleichsam halb Part machten und sich in die Arbeit theilten.

Die Concordienformel bekennt im zweiten Artikel, „Vom freien Willen", in der Epitome: „Dagegen aber wird recht geredet . . . daß nach solcher Bekehrung in täglicher Uebung der Buße des Menschen wiedergeborener Wille nicht müßig gehe, sondern in allen Werken des Heiligen Geistes, die er durch uns thut, auch mitwirke." „Dann so der Heilige Geist Solches anfahet und ausrichtet, und des Menschen Wille allein durch seine göttliche Kraft und Wirkung geändert und erneuert: alsdann ist der neue Wille des Menschen ein Instrument und Werkzeug Gottes, des Heiligen Geistes, daß er nicht allein die Gnade annimmt, sondern auch in folgenden Werken des Heiligen Geistes mitwirket." Müller, S. B., S. 590. Und in der Sol. Declaratio heißt es: „Und obwohl die Neugeborenen auch in diesem Leben so fern kommen, daß sie das Gute wollen, und es ihnen liebet, auch

Gutes thun und in demselbigen zunehmen, so ist doch Solches (wie droben vermeldet) nicht aus unserm Willen und unserm Vermögen, sondern der Heilige Geist, wie Paulus selbst davon redet, wirket solch Wollen und Vollbringen Phil. 2. Wie er auch zum Ephes. 2 solch Werk allein Gott zuschreibet, da er sagt: Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen er uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen." A. a. O. S. 597. „Wann aber der Mensch bekehrt worden und also erleuchtet ist und sein Wille verneuert, alsdann so will der Mensch Gutes (so fern er neugeboren oder ein neuer Mensch ist) und hat Lust am Gesetz Gottes, nach dem inwendigen Menschen, Röm. 7, und thut forthin so viel und so lang Gutes, so viel und lang er vom Geist Gottes getrieben wird, wie Paulus sagt: Die vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder. Und ist solcher Trieb des Heiligen Geistes nicht eine coactio oder ein Zwang, sondern der bekehrte Mensch thut freiwillig Gutes, wie David sagt: Nach deinem Sieg wird dein Volk williglich opfern. Und bleibt gleichwohl auch in den Wiedergeborenen, das S. Paulus geschrieben Röm. 7: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Item: So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde. Item Gal. 5: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Daraus dann folget, alsbald der Heilige Geist, wie gesaget, durchs Wort und die heiligen Sacramente solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat, wie S. Paulus ausdrücklich und ernstlich vermahnet, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen, welches doch anders nicht, denn also soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch so viel und lang Gutes thue, so viel und lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen. Da es aber also wollte verstanden werden, daß der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geist dergestalt mitwirkete, wie zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen, könnte solches ohne Nachtheil der göttlichen Wahrheit keinesweges zugegeben werden." A. a. O. S. 603. 604. In der 4. Antithese wird als „der Synergisten Lehre" auch der Satz verworfen, „daß der freie Wille in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werks — nämlich der Bekehrung — aus seinen eigenen Kräften, neben dem Heiligen Geist mitwirken könne". A. a. O. S. 607.

Das ist schriftgemäße Lehre. Wir fassen zunächst diejenigen Schriftstellen ins Auge, welche speciell den neuen Gehorsam oder die guten Werke der Christen beschreiben, und achten da insonderheit auf das Verhältniß der göttlichen Wirksamkeit zu dem Thun und Wirken des Menschen.

Wir lesen Titus 3, 8. und 14.: „Das Wort ist zuverlässig, und ich will, daß du dies fest versicherst, damit, die an Gott gläubig geworden sind, **darauf denken, sich in guten Werken zu üben**", *καλῶν ἔργων προΐστασθαι*. „Es sollen aber auch die Unsrigen lernen, sich in guten Werken zu üben in Bezug auf die nöthigen Bedürfnisse, damit sie nicht unfruchtbar seien." Man sagt sonst *προΐστασθαι τέχνης*, sich in einer Kunst üben. Die guten Werke erscheinen hier also als die eigentliche Kunst, als das Gewerbe der Christen. Die das Amt des Worts führen, wie Titus, alle Prediger sollen hiernach ihren Zuhörern einschärfen, und die Christen sollen es wohl lernen, sich guter Werke zu befleißigen, in diesem ihrem Gewerbe gleichsam Fertigkeit und Meisterschaft zu gewinnen. Das hatte Christus schon seinen Jüngern eingeschärft: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Matth. 5, 16. Und sein Apostel Petrus schreibt daher seinen christlichen Brüdern: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung." 1 Petr. 2, 12. Das gehört zur apostolischen Verkündigung, daß Gott ein Licht ist und daß daher auch die Christen im Lichte wandeln sollen. 1 Joh. 1, 5—7. St. Paulus ermahnt die Christen, ihres Berufs, das ist ihres Christenberufs würdig zu wandeln. Eph. 4, 1. Alle apostolischen Briefe enthalten zahlreiche specielle Vermahnungen zu allerlei christlichen Werken und Tugenden. Und das sind evangelische Vermahnungen, nicht darauf berechnet, die Menschen ihres Unvermögens zu überführen, sondern die Christen zu allerlei gutem Werk zu reizen und anzuspornen.

Und so kommen denn auch die wahren Christen, welche wirklich an Gott gläubig geworden sind, solchen Vermahnungen nach und führen einen guten Wandel in dieser Welt und üben sich in guten Werken, wenn auch noch in großer Schwachheit. Die Christen sind die Leute, welche der Apostel Röm. 2, 7. 10. beschreibt, „die da Gutes thun", „die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben". Das gilt schon von den Gläubigen des Alten Bundes. Von den alten frommen Vätern bemerkt die Schrift, daß sie ein gottlich Leben führten, vor Gott und mit Gott wandelten. Vgl. z. B. 1 Mos. 5, 24. 6, 9. Die frommen Könige Israels haben das Gepräge, wie z. B. Josias, daß sie thaten, was dem HErrn wohlgefiel. Vgl. z. B. 2 Kön. 22, 2. Von dem Gerechten sagt der Psalmist, daß er den HErrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Ps. 128, 1. Die Priester Zacharias und sein Weib Elisabeth werden mit der Bemerkung in die heilige Geschichte eingeführt: „Sie waren aber alle beide fromm vor Gott, und

gingen in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig." Luc. 1, 6. Und das ist nun insonderheit auch die Art der Gläubigen des Neuen Bundes. Der Jüngerin Tabea in Joppe wird nachgerühmt, „daß sie voll guter Werke war und Almosen, die sie that". Apost. 9, 36. Von den römischen Christen und Christinnen, denen er insonderheit im Römerbrief Grüße übermittelt, bezeugt St. Paulus unter Anderem, „daß sie im HErrn gearbeitet" oder gar „viel gearbeitet haben". Röm. 16, 12. Und solche gute Werke der Christen haben nicht nur vor Menschen Schein und Namen, sondern gelten auch vor Gott als das, was sie wirklich sind, als gute Werke. Der HErr Christus wird am jüngsten Tage die Werke seiner Gläubigen vor aller Welt rühmen und es anerkennen, daß sie seine geringen Brüder auf Erden gespeist, getränkt, gekleidet, beherbergt, besucht haben. Matth. 25, 35. ff. Am Tage des Gerichts und der Auferstehung wird gerade an den Werken der Unterschied zwischen Christen und Unchristen recht offenbar werden. „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 28. 29. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." 2 Cor. 5, 10. Es ist demnach recht geredet, wenn man von dem Christen als Subject eben dieses Thun aussagt, daß er Gutes thut und in den Wegen und Geboten des HErrn wandelt. Es ist der Mensch, eben der Christ, welcher im Dienst und Gehorsam Gottes Hände, Füße, Zunge regt, seine Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit stellt, welcher auch das Gute will und liebt und auf das sinnt und denkt, was dem HErrn gefällig ist.

Wir Christen thun Gutes, aber eben deshalb, weil wir Christen sind, nicht „aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften", was unser Bekenntniß als synergistischen Irrthum abweist, „sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat". Wo die Apostel die Christen zu guten Werken vermahnen, erinnern sie dieselben zugleich an den Anfang und Ursprung ihres Christenthums, an ihre Bekehrung und an die neue Art, die in der Bekehrung ihnen eingepflanzt ist. Petrus schreibt den Christen: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid." 1 Petr. 2, 9. 10. Es ziemt den Christen als dem auserwählten Geschlecht, als königlichen Priestern, mit Wort, Werk und Wandel der Welt die Tugenden ihres Gottes zu verkündigen. Daß sie aber aus der Finsterniß in Gottes wunderbares Licht berufen, versetzt sind, daß sie zu Gott bekehrt sind, daß sie nun bei Gott in Gnaden stehen und Gottes Volk sind,

ein heiliges Volk, das macht sie eben hierzu tüchtig und geschickt. Gleich im Eingang seines Briefs, 1 Petr. 1, 13. ff., ermahnt der Apostel seine Leser zu einem Wandel in der Furcht des HErrn und in der Bruderliebe, und motivirt diese Ermahnung mit den Worten: „als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich durch das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet". 1 Petr. 1, 23. St. Johannes schreibt: „Wer da glaubet, daß JEsus sei der Christ, der ist von Gott geboren, und wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist." 1 Joh. 5, 1. Aus der neuen Geburt folgt von selbst herzliche Liebe zu Gott und zu den Brüdern. Der Apostel Paulus erinnert Titus 3, 5—7. an das große Werk der göttlichen Barmherzigkeit, dem wir unsern Gnadenstand und unsere Seligkeit verdanken, das uns zu Christen gemacht hat, „daß Gott uns errettet hat durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung." Und nun folgen die schon oben citirten Worte: „Das Wort ist zuverlässig, und ich will, daß du dies fest versicherst, damit, die an Gott gläubig geworden sind, sich in guten Werken üben." V. 8. Wenn Titus, wenn ein Prediger des Worts den Christen eben dies fest versichert und einschärft, daß sie durch Wasser und Geist wiedergeboren und erneuert sind, setzt er sie damit in den Stand, sich aller guten Werke zu befleißigen. Die Wiedergeburt, die Geburt aus Gott, aus dem Geist ist also die Quelle der guten Werke. Das neue geistliche Leben, das Gott in der Wiedergeburt erweckt hat, erweist sich nothwendig, naturgemäß in einem heiligen, gottseligen Wandel. Die Wiedergeburt erscheint Eph. 2, 10. als Neuschöpfung: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken." Wir sind Gottes Werk, κτίσμα, in Christo neu geschaffen. Aber eben zu dem Zweck hat Gott uns neu geschaffen, daß wir Gutes wirken und thun, was Gott gefällt. Wir Christen sind neue Menschen, neue Creaturen, nach Herz und Gesinnung erneuert, und die neue Creatur regt und bewegt sich nun im Lob und Dienst ihres Schöpfers. In der Bekehrung, in der Wiedergeburt hat Gott den Glauben in unser Herz eingepflanzt. Und der Glaube ist ein lebendig, geschäftig Ding, „ist durch die Liebe thätig". Gal. 5, 6. Die Jünger des HErrn sollen ihr Licht, ihr Glaubenslicht in guten Werken leuchten lassen. Matth. 5, 16. Ohne Werke ist der Glaube todt. Jac. 2, 20. Alle guten Werke der Christen fließen aus dem Glauben. Summa: Die Christen thun Gutes nicht aus natürlichen Kräften, sondern vermittelst der neuen, geistlichen Kräfte und Gaben, die Gott in der Bekehrung und Wiedergeburt ihnen beigelegt hat. Oder, was dasselbe ist: Der erneuerte Wille, das neue „Ich ist das subjective Princip der guten Werke. Die „neuen Kräfte und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat", sind nicht wie ein todtes Capital

in unsere Natur hineingelegt, sondern haften an der Person, sind nichts Anderes, als die novi motus spirituales. Der innerste Sinn und Wille des Christen, sein νοῦς, das eigentliche Ich, αὐτὸς ἐγώ, Röm. 7, 25., ist erneuert, ist auf Gott gerichtet, Gott ergeben, dient Gott, fürchtet, liebt und vertraut Gott, und dieses erneute Ich bringt Werke hervor, die Gott gefallen. Wenn ein Christ Gutes thut, besinnt er sich immer auf sich selbst und setzt sein christliches Ich in Bewegung. Darum schickt der Apostel in dem Zusammenhang Eph. 4, 23. ff., wo er allerlei christliche Werke und Tugenden aufzählt, die allgemeine Ermahnung voraus: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit."

Indeß haben die guten Werke der Christen nicht nur indirect ihren Ursprung in Gott, sofern sie Erweis des neuen Lebens sind, das aus Gott stammt. Die Schrift führt uns noch einen Schritt weiter. Der erneute Wille, das neue Ich, das Subject der guten Werke, ist nicht autonom, sondern wie es von Gott geschaffen ist, so hat es auch seinen Bestand allein in Gott, lebt in Gott und aus Gott und nimmt daher Alles, was es dichtet, redet und thut, aus Gott. Die guten Werke, die aus der Wiedergeburt, aus dem Glauben fließen, sind „Werke in Gott gethan", Joh. 3, 21. Die Arbeit der Christen ist „Arbeit im HErrn". Röm. 16, 12. „Die Frucht der Gerechtigkeit" kommt „durch JEsum Christum" zu Stande. Phil. 1, 11. Alles, was die Christen thun mit Worten oder mit Werken, das thun sie alles „in dem Namen des HErrn JEsu". Col. 3, 17. Der Apostel Paulus bekennt von sich selbst, daß er, was er als Christ und Apostel gewirkt, „in der Kraft des Geistes Gottes" gewirkt habe. Röm. 15, 19. Und ferner: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." 2 Cor. 3, 5. Das gilt überhaupt in geistlichen, göttlichen Dingen. Was ein Christ also Gutes thut, das thut er in und mit Gott, damit bethätigt er seine Gemeinschaft mit Gott, das thut er durch Christum, im Namen des HErrn JEsu, mit Anrufung des HErrn, indem er sich vom HErrn Hülfe und Beistand erfleht, das thut er in der Kraft des Geistes Gottes, aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Und zwar wird in obigen Schriftstellen die Kraft und Tüchtigkeit zum Guten schlechtweg und damit ausschließlich von Gott hergeleitet. Daß wir tüchtig sind, ist von Gott, von keinem Andern. Ein Christ verrichtet, was ihm als Christen gebührt, in der Kraft des Geistes Gottes und keines Andern. Es ist nicht an dem, daß wir unsere guten Werke theils aus uns selbst, theils aus Gott schöpften, daß wir etwa zunächst von dem eigenen Vorrath zehrten und, wenn derselbe nicht zulangt oder erschöpft ist, dann das Fehlende uns von Gott erbäten und erholten. Nein, die neuen, geistlichen Kräfte, welche der Wiedergeborene in sich trägt, haben keine selbständige Existenz und Bewegung, sondern was in ihnen wirkt und sie wirksam macht, ist Gottes Kraft; sie würden sofort versagen und versiegen,

wenn Gott nur einen Augenblick seine Kraft und seine Hand zurückzöge. So sagt der Apostel, daß unser Glaube, dieser primäre motus spiritualis, in der Kraft Gottes beruhe. 1 Cor. 2, 5. Und so lebt und zehrt ein Christ, wenn er als Christ lebt und wandelt, wenn er seine geistlichen Kräfte braucht und übt und seinen Glauben im Werk erzeigt, allein von der Kraft Gottes, die nimmer versiegt und versagt.

Wie Gott und Mensch bei den guten Werken concurriren, zeigt am deutlichsten jener Ausspruch Pauli, von welchem wir schon einen Theil verwerthet haben, Röm. 15, 17—19.: „Ich rühme mich nun in Christo JEsu in Gottes Sachen, *τὰ πρὸς θεόν*. Denn nicht werde ich wagen, etwas zu reden, was nicht Christus durch mich gewirkt hat zum Gehorsam der Heiden, mit Wort und Werk, in Kraft der Zeichen und Wunder, in der Kraft des Geistes Gottes." Paulus redet hier von seiner apostolischen Wirksamkeit, welche darauf gerichtet war, unter den Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. In dieser Beziehung, in Gottes Sachen kann er sich rühmen. Doch das ist kein eitler Selbstruhm. Er rühmt sich in Christo JEsu. Wiefern, erklärt er mit den Worten: *οὐ γὰρ τολμήσω λαλεῖν τι ὧν οὐ κατειργάσατο Χριστὸς δι' ἐμοῦ . . . λόγῳ καὶ ἔργῳ*. Das heißt, positiv ausgedrückt: Denn ich rühme mich nur dessen, was Christus durch mich gewirkt hat. Die Ausdrücke *λόγῳ καὶ ἔργῳ* gehören zu *δι' ἐμοῦ*. Er selbst, Paulus, ist es, der da redet, das Evangelium predigt und seine Lehre mit Werk und Wandel bekräftigt. Aber was er durch Wort und Werk ausrichtet, ist im Grund nicht sein eigen Werk, sondern Werk und Wirkung des erhöhten Christus, das wirkt Christus durch ihn. Wie anderwärts, so will Paulus auch hier an seinem Exempel lehren und eine Regel aufstellen, die für alle Christen Gültigkeit hat. Gott handelt mit allen Menschen nach der gleichen Norm. Auf dieselbe Weise, wie Gott Paulus bekehrt hat, bekehrt er alle Sünder. Auf dieselbe Weise, wie er in und durch Paulus wirkte nach seiner Bekehrung, wirkt Gott in allen Bekehrten. Es ist ja auch kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied zwischen dem Werk eines Apostels und den Werken anderer Christen. Alles Gute, was ein Christ wirkt, sei es auch ein ganz unscheinbares Werk, gehört zu „Gottes Sachen", fällt in die Kategorie *τὰ πρὸς θεόν*. Und so gilt denn ganz allgemein: Was ein Christ als Christ ausrichtet, mit Wort und Werk, das wirkt Christus durch ihn. In dem *δι' ἐμοῦ* kommt das Verhältniß der göttlichen zur menschlichen Wirksamkeit zum adäquaten Ausdruck. Der Mensch, der Christ, der Gutes redet und thut, ist Werkzeug und Instrument Gottes. Der Mensch, der Christ ist es, welcher *ἐν λόγῳ καὶ ἔργῳ* sich activ erweist, welcher Zunge, Hand und Fuß in Bewegung setzt und so gute Werke zu Stande bringt, und, was ein Christ Gutes thut mit Worten oder Werken, ist kein äußerliches opus operatum, sondern kommt aus dem Herzen, aus dem Glauben und aus Liebe zu Gott, ist Effect seines Willens. Aber bei dem allen steht der Christ in dem Dienst und in der Hand Gottes.

In der Bekehrung hat Gott das neue Herz, den neuen Willen geschaffen, und in der Heiligung wirkt nun Gott mittelst dieses von ihm selbst hergestellten Instruments, mittelst des erneuten Willens des Menschen, was ihm gefällig ist. Sofern der Christ nicht nur mechanisch seine Glieder in den Dienst Gottes begibt, sondern als bewußte Person, mit Bewußtsein und Willen Gutes thut, kann man hier mit Recht von einem Wirken und Mitwirken des Menschen reden. Aber Gott und Mensch wirken hier in verschiedener Weise, Gott eben als der Werkmeister, als der eigentliche operator, der Mensch als sein Organ und Werkzeug. Gott und Mensch wirken nicht zusammen als zwei coordinirte Personen, wie zwei gleich gestellte Arbeiter. Es gilt hier nicht, was der ewige Sohn von sich und seinem Vater bekennt: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch." Joh. 5, 17. Nein, Gott ist und bleibt der HErr, der Schöpfer; der Mensch, und gerade der bekehrte Mensch ist sein Geschöpf. Und das Geschöpf thut nicht nur, was sein Schöpfer von ihm fordert, sondern der allmächtige Schöpfer bringt auch selber in seiner Creatur, eben der neuen Creatur das zu Wege, was er von ihr haben will. Es ist nicht an dem, um mit unserm Bekenntniß zu reden, daß der bekehrte Mensch dergestalt neben Gott mitwirkte, wie zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen. Nein, Gott allein ist die eigentliche causa efficiens der guten Werke. Alle Kraft und Bewegung geht von Gott aus, und zwar ausschließlich von Gott. Gott allein ist es, um in dem Bilde zu bleiben, der den Wagen zieht und vorwärts bringt. Aber er braucht hierbei den bekehrten Menschen als sein Medium. Er setzt mit seinem göttlichen Zug und Trieb den erneuten Willen des Menschen und alle seine Kräfte und Glieder in Bewegung: so kommt gleichsam der Wagen ins Rollen, so kommt es bei den Wiedergeborenen zu guten Werken.

Weil Gott das eigentliche subjectum movens et agens ist, darum schreibt St. Paulus auch an einem andern Ort: „Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, als sie alle, nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist." 1 Cor. 15, 10. Das ist das Bekenntniß aller gläubigen Christen: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; daß ich ein Christ bin, verdanke ich allein der Gnade Gottes. Und die Gnade Gottes hat sich dann auch, nachdem sie mich zum Christen gemacht, an mir kräftig erwiesen, indem sie allerlei Gutes in mir schaffte. Der Apostel, jeder Christ sagt mit Recht: Ich habe gearbeitet, ich arbeite. Es ist mir ein ganzer Ernst, meinem HErrn Christo zu dienen, und ich wende allen Fleiß, alle Mühe und Kräfte daran. Aber er fährt dann fort und bezeugt: Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist. Was ich im Dienst des HErrn gearbeitet habe und arbeite, ist nicht das eigentliche Product meines Ich. Ich thue es wohl, aber ich thue es nicht aus mir selbst und durch mich selbst. Die Gnade Gottes, die mit mir ist, die mir auf

Schritt und Tritt hülfreich zur Seite steht, die arbeitet in mir und durch mich. Die Gnade Gottes ist hier der producirende Factor. Die setzt den Christen in Stand zur Arbeit und gibt ihm ohne Unterlaß Lust, Muth, Trieb, Kraft, Ausdauer zu seiner Arbeit. Die Gnade ist im Christenleben das Alles beherrschende Princip. Die Gnade hat den Menschen zum Christen gemacht und wirkt dann in dem Christen und durch den Christen alle christlichen, Gott gefälligen Werke. Und so gibt ein Christ um Alles, was er als Christ ist, hat und thut, der Gnade Gottes die Ehre und spricht zu Gott: „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein.“ Wir bekennen nicht nur im Artikel von der Bekehrung, sondern auch in dem Artikel von der Heiligung, von den guten Werken den Monergismus oder die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade. Es heißt nicht: Nicht aber ich allein, sondern auch die Gnade Gottes, die mit mir ist, sondern vielmehr: **Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes.**

Eine einzigartige Bezeichnung für die göttliche Autorschaft der guten Werke findet sich Eph. 2, 10. Wir citiren jetzt den vollständigen Satz: *Αὐτοῦ γάρ ἐσμεν ποίημα, κτισθέντες ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ἐπὶ ἔργοις ἀγαθοῖς, οἷς προητοίμασεν ὁ θεός, ἵνα ἐν αὐτοῖς περιπατήσωμεν.* **Das kann nur** heißen: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, damit wir darinnen wandeln.“ Jenes *οἷς*, das sich auf *ἔργοις ἀγαθοῖς* zurückbezieht, steht nach griechischer Weise der Attraction für *ὅ*. nicht, wie manche Ausleger wollen, für *ἐφ' οἷς* oder *ἐν οἷς*. Die Meinung ist nicht die, daß Gott uns zuvor bereitet hat zu guten Werken, oder, daß wir in ihnen, den guten Werken wandeln, sondern daß Gott die guten Werke zuvor, ehe wir sie thun, schon bereitet hat, zu dem Zweck, daß wir darinnen wandeln. Der Hauptsatz besagt, daß wir in Christo JEsu geschaffen und damit in Stand gesetzt sind zu guten Werken, und der Relativsatz fügt die weitere Aussage hinzu, daß Gott auch die guten Werke selbst im Voraus zubereitet hat. Wir haben hierbei nicht mit Augustin, Meyer u. A. an eine Bereitschaft der guten Werke in Gottes ewigem Rath und Willen zu denken. Dagegen bemerkt Calov ganz richtig: Quamvis enim ad id electi simus, ut sancti et immaculati simus, non tamen hic de electione sermo est, nedum praeparati dicimus et dispositi ad bona opera per praedestinationem. Nein, Gott hat die guten Werke, ehe wir sie gleichsam in unsere Hand nehmen, schon zuvor hergestellt, thatsächlich fertig gestellt. Dieselben liegen uns vor im Wort. In seinem Wort hat Gott die guten Werke nicht nur befohlen und beschrieben, sondern in mannigfaltiger Weise, z. B. auch an den Exempeln der Heiligen, und zwar in lieblichen, lockenden Farben uns vorgemalt. Die guten Werke liegen für uns bereit in Christo, in welchem wir geschaffen sind, indem Christus nicht nur als unser Stellvertreter und Versöhner, sondern auch als unser Vorgänger und Vorbild das Gesetz vollkommen für uns erfüllt hat. Und indem Gott uns in seinem Worte zu guten Werken reizt und lockt, reicht

er uns dieselben dar, und wir nehmen sie aus seiner Hand hin und wandeln nun in dem von Gott uns geschenkten und angelegten Schmuck, in dem Schmuck der Tugenden Gottes und Christi.

Die nähere Art und Weise, wie Gott auf die Bekehrten einwirkt, damit sie gute Werke hervorbringen, ist in dem bekannten Spruch, Phil. 2, 13. angegeben: *Ὁ θεὸς γάρ ἐστιν ὁ ἐνεργῶν ἐν ὑμῖν καὶ τὸ θέλειν καὶ τὸ ἐνεργεῖν ὑπὲρ τῆς εὐδοκίας.* „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Augustin kehrt in folgenden Worten richtig die Spitzen der apostolischen Aussage hervor: Deus est, qui operatur in nobis et velle et operari. Nos ergo volumus. Sed Deus operatur in nobis et velle. Nos ergo operamur, sed Deus in nobis operatur et operari pro bona voluntate. Hoc nobis expedit et credere et dicere, hoc est pium, hoc est verum, ut sis humilis, et submissa confessio, et totum detur Deo. De dono persev. C. 13. Der Apostel ermahnt in diesem Zusammenhang die Christen zum Gehorsam, zu einem lautern, unanstößigen Wandel, V. 12. 14., also zu guten Werken. Ein jedes gute Werk ist aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt: Wollen, *θέλειν* und Vollbringen, Wirken, *ἐνεργεῖν*. Und nun betont hier St. Paulus, daß Gott in den Christen Beides wirke, das Wollen und das Wirken. Es ist nicht an dem, daß Gott hier nur den Anfang machte, der Mensch den Schluß, oder umgekehrt. Es ist nicht so, daß Gott den Christen nur zum Guten reizte und ermunterte und ihn dann selbständig handeln ließe, oder daß Gott dann, wenn er im Christen den guten Willen gewahrt, demselben zu Hülfe käme und ihm Kraft gäbe, das Gewollte auszuführen. Nein, das Eine, wie das Andere, Wollen und Vollbringen des Guten, Vorsatz und Ausführung ist Gottes Werk und Wirkung. Das Erste ist, daß wir, wenn wir etwas als gut und recht erkannt haben, uns entschließen und vorsetzen, das auch zu thun. Jedes gute Werk geht aus einem besondern Willensact hervor. Aber Gott ist es, der diesen Willensact in uns hervorbringt. Gott erweckt in unserm Innern gute Vorsätze und Entschlüsse. Es heißt nicht, wie Calov hervorhebt, Gott wirke, ut possimus velle et efficere, sondern, Gott wirke, ut velimus et efficiamus. Gott setzt uns nicht nur in den Stand, macht uns nicht nur fähig, das Gute zu wollen. Er schafft in uns nicht nur im Allgemeinen die Willigkeit zu allem Guten, er hat nicht nur in der Bekehrung den neuen Willen geschaffen, der stetig auf das Gute gerichtet ist, sondern er setzt auch in jedem Fall den erneuten Willen in Activität und richtet ihn auf ein bestimmtes Object, er wirkt je und je das Wollen des Guten in concreto. Das Zweite ist, daß wir, was wir uns vorgenommen haben, auch wirklich thun und hinausführen. Es ist oft vom Wollen zum Thun ein großer Schritt. Wie manche guten Vorsätze fallen zu Boden! Und auf christlich-sittlichem Gebiet gilt nicht das heidnische Axiom: In magnis et voluisse sat est. Aber Gott ist es nun auch, der das Wirken wirkt, *ἐνεργῶν τὸ ἐνεργεῖν*. Er drückt nach, er stärkt den Willen,

stärkt Leib und Seele und bringt es zu Wege und setzt es durch, daß wir, was wir mit Gott uns vorgesetzt haben, ins Werk setzen. Er ermöglicht uns nicht nur das Wirken, das Vollbringen, gibt nicht nur Kraft und Vermögen dazu, sondern das Vollbringen selbst, daß wir es vollbringen, ist sein Werk. So oft sich bei uns das Wollen in die That umsetzt, haben wir das einer besondern Machtwirkung Gottes zu danken. Ein gutes Werk ist nicht immer im Augenblick gethan und abgethan, sondern nimmt oft Zeit und Muße in Anspruch und fordert viel Mühe, andauernde Anstrengung. Und wie leicht erlahmen wir da und werden verdrossen oder verzagt und sind geneigt, die Arbeit halb fertig niederzulegen. Aber auch da erweist sich Gott als ἐπιρρώννυμι. Er richtet die strauchelnden Kniee, die sinkenden Hände wieder auf, er erfrischt und belebt von Neuem Herz, Muth, Sinn und alle Kräfte und hält uns in Spannung und Thätigkeit, bis das Werk zu seinem Zweck und Ziel gekommen ist. So wirkt und schafft Gott Anfang, Mittel und Ende alles Guten, wie denn auch schließlich Erfolg und Segen unsers Wirkens und Schaffens allein in seiner Hand steht. Was der Apostel hier lehrt, hoc expedit et credere et dicere, hoc est pium, hoc est verum, wie Augustin bemerkt. Ja, dem entspricht die Erfahrung aller Frommen. Die Ausübung der christlichen Frömmigkeit besteht eben darin, daß die Christen sich diese Wahrheit zu Nutze machen. Wir erfahren es alle Tage, wie schwach, wie unvermögend, wie unwillig wir sind, wenn es gilt, Gottes Willen zu erfüllen. Und so greifen wir alle unsere Werke mit dem Bewußtsein an: „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun und Werk auf deinem Willen ruhn." Wir befehlen jeden Morgen Gott unsere Wege und Werke und flehen ihn an, daß er Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirken möge. Solch Gebet wird von Gott erhört, und er fördert unsern Gang. Und wenn uns mitten im Werk der Muth entsinken, die Kraft versagen will, so richten wir wieder unsern Blick nach Oben und stärken unsere Seele in Gott. Und nach vollbrachtem Tagewerk bekennen wir: „Lob und Dank sei dir gesungen, Vater der Barmherzigkeit, daß mir ist mein Werk gelungen" ꝛc.

Die allgemeine Regel Phil. 2, 13. wendet Paulus einmal auf einen bestimmten Fall an, und ein solches einzelnes concretes Exempel macht die Sache nur um so deutlicher. Eins der vornehmsten Christenwerke ist Geben und Opfern, daß man sich insonderheit der Heiligen Nothdurft annimmt, arme Glaubensbrüder unterstützt. So hatte der Apostel Paulus während seiner dritten Missionsreise die heidenchristlichen Gemeinden von Galatien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland zu einer Beisteuer für die arme Muttergemeinde in Jerusalem aufgefordert. Den Christen in Achaja, speciell in Corinth, hatte er im ersten Corintherbrief hiervon geschrieben. „Von der Steuer aber, λογίας, an die Heiligen, wie ich den Gemeinden in Galatien geordnet habe, also thut auch ihr." 1 Cor. 16, 1. ff. Ein Jahr später etwa kommt er im zweiten Corintherbrief wieder auf diese Collecte zu reden und gibt hierüber in dem Zusammenhang 2 Cor. 8. 9 eine ausführliche

Belehrung. Er schreibt 2 Cor. 8, 10. 11.: „Und mein Wohlmeinen hierinnen gebe ich. Denn Solches ist euch nützlich, die ihr angefangen habt vor dem Jahre her, nicht allein das Thun, sondern auch das Wollen. Nun aber vollbringet auch das Thun, auf daß, gleichwie da ist ein geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch ein geneigtes Gemüth zu vollbringen, von dem, das ihr habt." Die corinthischen Christen hatten gleich nach jener ersten Erinnerung des Apostels, vor einem Jahre schon mit dem Collectiren angefangen und auch ihre Willigkeit erklärt, noch mehr zu thun. Aber es war dann bei diesem Wollen verblieben, und so ermahnt sie jetzt St. Paulus, das Gewollte zu thun, ihr Thun, das heißt hier das Sammeln und Geben, fortzusetzen und zu vollenden. Er mahnt sie, reichlich zu opfern, nicht kärglich, je nach Vermögen, und betont vor Allem die Willigkeit des Gebens. „So Einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat." 2 Cor. 8, 12. „Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen, ein Jeglicher nach seiner Willkür — eigentlich: wie er sich's vornimmt in seinem Herzen — nicht mit Unwillen, oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." 2 Cor. 9, 6. 7. Aber nun weist der Apostel auch nachdrücklich darauf hin, daß auch bei diesem guten Werk schließlich Gott Alles in Allem wirkt. „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken." 2 Cor. 9, 8. Das heißt: Gott kann und wird euch so viel irdischen Segen darreichen, daß ihr selbst für euch genug habt und dann noch übrig habt, um wohlzuthun und mitzutheilen und in solchen guten Werken zuzunehmen und reich zu werden. „Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird je auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euern Samen und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit." 2 Cor. 9, 10. Das heißt: Gott, welcher dem Landmann Samen gibt und den Samen segnet, daß Brod daraus wächst zur Sättigung der Menschen, der wird auch zu der geistlichen Aussaat, zu euren Opfern Segen und Gedeihen geben, daß auch aus dem Wenigen, das aus Liebe gegeben wird, viel Frucht kommt. Also Gott, der alle Dinge in seiner Hand und Macht hat, gibt den Christen die nöthigen Mittel in die Hand, die sie dann zum Besten ihrer Brüder verwenden sollen, und verschafft ihrem Thun und Wohlthun den rechten Erfolg. Aber auch was die Christen bei solchem gutem Werk ihrerseits thun, daß sie von dem, was sie haben, Andern abgeben, und zwar aus freien Stücken, ist Gottes Werk. Der Apostel führt am Schluß dieses Abschnitts, 2 Cor. 9, 12—15., den corinthischen Christen noch zu Gemüthe, daß sie sich mit solchem Erweis ihrer Liebe die Heiligen in Jerusalem zu Dank und Gegenliebe verpflichten. Diese werden Gott preisen und danken für die Beisteuer von ihren Brüdern aus den Heiden, oder, wie es auch heißt, *διὰ τὴν ὑπερβάλλουσαν χάριν τοῦ θεοῦ ἐφ' ὑμῖν*, um der überschwänglichen Gnade Gottes willen, welche den corinthischen Christen zu Theil geworden und welche sie

zu eben dem, was sie ihren Brüdern in Jerusalem zu Liebe gethan, willig und tüchtig gemacht hat. Mit der Doxologie „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe" schließt Paulus diese ganze Ausführung ab. Unter die ἀνεκδιήγητος δωρεά, für die er als der Heidenapostel Gott dankſagt, begreift er den ganzen Segen des Christenthums, dessen die Heiden theilhaftig geworden sind, aber speciell auch das letzte Stück, von dem er soeben geredet hat, daß die gläubigen Heiden jetzt daran sind, für ihre Noth leidenden Glaubensgenossen aus Israel eine reiche Gabe zu sammeln. Das ist ihnen auch von Gott gegeben. Wenn also Christen willig werden zu Gabe und Opfer, wenn sie willig und reichlich opfern, wenn sie im Wohlthun anhalten, Gutes thun und nicht müde werden, so ist das Gottes Gabe, Wirkung der überschwänglichen Gnade Gottes. In dem in Rede stehenden Zusammenhang, 2 Cor. 8. 9, gedenkt Paulus auch öfter seines treuen Gehülfen, des Titus. Derselbe war auch an jener Collecte betheiligt. Paulus hatte ihn nach Corinth gesandt, um die Sammlung zu befördern und zu beschleunigen. Und Titus führte diesen Auftrag mit großem Eifer aus. Das rühmt der Apostel, aber so, daß er auch dieses gute Werk des Titus Gott zuschreibt: „Gott aber sei Dank, der solchen Eifer um euch gegeben hat in das Herz Titi." 2 Cor. 8, 16.

Als das Mittel der Wirksamkeit Gottes erscheint nach der Schrift auch hier, wo Gott mit den Wiedergeborenen handelt, das lebendige Wort Gottes, aus welchem dieselben wiedergeboren sind. Wir haben schon oben bei Besprechung von Eph. 2, 10. darauf hingewiesen. Wir erinnern vor Allem an die bekannten loci classici, welche von der Schrift und von der Kraft und Wirkung derselben handeln. Nach 2 Tim. 3, 15–17. ist die Schrift, welche uns zur Seligkeit unterweiset durch den Glauben an Christum JEsum, also gerade das, was die Schrift von Christo sagt, uns nütze, wie zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, so auch „zur Erziehung in der Gerechtigkeit", πρὸς παιδείαν τὴν ἐν δικαιοσύνῃ. Sie zeigt uns nicht nur die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Gott gefällig ist, sondern erzieht uns darin, neigt und bestimmt den Willen zum Guten, gewöhnt uns an einen Gott wohlgefälligen Wandel. Und so macht sie den Menschen Gottes vollkommen, „zu allem guten Werk geschickt". Das thut sie darum, weil sie von Gott eingegeben ist und daher Gott selbst in diesem Wort zu dem Menschen redet und mit ihm handelt. In dem Abschnitt Röm. 15, 1. ff. ermahnt der Apostel die Christen zur Geduld, daß sie sich einander in der Liebe vertragen, daß die Starken der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. Und dabei beruft er sich auf die Schrift, und zwar auf solche Schriftstellen, die von Christo, von Christi Geduld, Schmach und Leiden sagen, V. 3., und redet V. 4. „von der Geduld der Schrift", das heißt, von der Geduld, welche die Schrift in den Christen wirkt. Gleich darauf, V. 5., nennt er aber Gott „den Gott der Geduld". Also Gott ist es, der durch die Schrift, durch das Evangelium von Christo Geduld und alles Gute in den Christen wirkt. Ein kurzes

Summarium des Evangeliums, „der Lehre Gottes, unsers Heilandes", Tit. 2, 10., ist in den Worten Tit. 2, 11. und 14. enthalten: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." „Unser Heiland JEsus Christus" „hat sich selbst für uns gegeben, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit." Und eben diese rettende, erlösende Gnade „erziehet uns" nun auch, „daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt", V. 12., und erweckt Fleiß und Eifer „zu guten Werken". V. 14. „Solches rede, ermahne" 2c. Die christlichen Prediger sollen den Christen nur fleißig von Christo sagen und der Erlösung, die durch Christum JEsum geschehen ist, also fleißig das Evangelium predigen. Damit machen sie die Christen auch zu allen guten Werken willig und tüchtig. Desgleichen erinnert der Apostel in jenem Passus, in welchem er die Christen zur Liebesthätigkeit erwecken will, 2 Cor. 8. 9, an die Gnade JEsu Christi. Er schreibt 2 Cor. 8, 9.: „Denn ihr kennet die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." Und nun folgt die oben citirte Ermahnung, nicht nur zu wollen, sondern auch zu thun, und das Thun fortzusetzen und zu vollenden. 2 Cor. 8, 10. 11. Die Christen kennen gar wohl, aus der Schrift, aus dem Evangelium, die große Gnade, Liebe, Herablassung JEsu Christi, und diese Liebe Christi entzündet in ihren Herzen Gegenliebe, die sich dann in der Liebe zu den Brüdern, und gerade auch im Werk kräftig und lebendig erweist. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne alttestamentliche Bibelkritik und Hommels „Altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung".

Im Märzheft dieser Zeitschrift, S. 71 ff., ist die Frage aufgeworfen und auch kurz beantwortet worden: Findet wirklich eine richtige Reaction statt in der modernen deutschen Bibelkritik? Dort ist auch darauf hingewiesen worden, was uns zur Aufstellung und Beantwortung dieser Frage veranlaßte, nämlich die häufige Behauptung und die in Folge dessen weit verbreitete Meinung, daß seit einiger Zeit, namentlich seit etwa einem Jahre, eine „conservative Reaction" in der modernen deutschen Theologie eingetreten sei. Das wird behauptet im Hinblick auf die neuesten Veröffentlichungen auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik — mit Unrecht, wie gezeigt worden ist.[1]) Das wird aber auch geltend ge-

1) Die Sachlage schildert ganz richtig der Ritschlianer Prof. Dr. Loofs in der „Christlichen Welt" vom 30. Juni dieses Jahres: „Wenn auch die Wasser der Tübinger neutestamentlichen Kritik sich ziemlich verlaufen haben, — die Taube kann fürs erste ihren Oelzweig noch nicht finden: ein neuer Sturm ist im Anzuge, der vielleicht noch gefährlicher wird als der frühere." (S. 603.)

macht in Bezug auf die alttestamentliche Bibelkritik — ob mit größerem Rechte, wollen wir sehen.

Seit etwa zwanzig Jahren — im Jahre 1878 erschien die „Geschichte Israels" von J. Wellhausen — hat die nach Reuß, Graf, Kuenen, namentlich aber eben nach Wellhausen benannte kritische Schule einen Siegeslauf angetreten, und fast von Jahr zu Jahr mehr Anhänger gewonnen. Viele der bekanntesten alttestamentlichen Theologen der Gegenwart folgen mehr oder weniger den Bahnen Wellhausens: Kautzsch, Stade, Smend, Budde, Cornill, H. Schultz, Meinhold, die Engländer R. Smith und Driver, der Amerikaner B. W. Bacon u. A. Auch solche, die in ihrer Theologie noch „positiver" als die eigentlichen Wellhausenianer gerichtet sind wie E. König, Bäthgen, Kittel, Baudissin u. A. bewegen sich doch mehr oder weniger zögernden Fußes in dem Geleise Wellhausens, was die literar-kritischen Fragen anlangt. Die Anschauung der Hauptvertreter dieser Schule ist aber bekanntlich die folgende:[1]) Die Geschichte vor Mose, also die ganze Ur- und Patriarchengeschichte, ist nicht Geschichte, sondern Sage, das heißt, unwillkürliche Dichtung der Volksphantasie mit einem nicht mehr ermittelbaren historischen Kern, und Mythus, das heißt, willkürliche Tendenzdichtung zur Veranschaulichung religiöser Ideen, also Fabel. Erst mit Moses beginnt es etwas zu tagen. Die Zeit des „Mythikon" geht allmählich zu Ende. Doch ist alles mit Sagen durchsetzt. Von göttlicher Offenbarung ist auch da nicht die Rede. Die kann es nicht geben. Daher ist alles Wunderbare Fabel. Moses hat den Naturdienst der „uncultivirten israelitischen Horde", den sie wie alle Heidenvölker hatte, etwas gebessert und cultivirt und sie den Dienst des auf dem Sinai thronenden Gewittergottes Jahve gelehrt. Aber eine sinaitische, vollends eine göttliche, durch Moses vermittelte Gesetzgebung hat es nie gegeben. Selbst die zehn Gebote lassen sich nicht auf die mosaische Zeit zurückführen, und was wir an Gesetzen und sie umrahmenden Geschichten im zweiten, dritten und vierten Buche Mosis lesen, ist etwa tausend Jahre nach Moses von Priestern fabrizirt. Mit der Eroberung Canaans begann eine Heldenzeit, ähnlich wie in der Geschichte der Griechen, die aber auch völlig sagenhaft in dem Buch der Richter zu finden ist. Die wirklich historische Zeit, das „Historikon" Israels, beginnt erst mit der Königszeit, und die schriftstellerische Thätigkeit eigentlich erst in der Zeit der getrennten Reiche, als das Leben Israels von den Propheten geleitet wurde. Aus früherer Zeit stammen nur einige poetische Stücke. In dieser Prophetenzeit entstand nun die sogenannte Jahvistenurkunde (J), der Theil des Pentateuchs, in

1) Vgl. J. Wellhausen, Prolegomena zur Geschichte Israels, und: Die Composition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments. C. H. Cornill, Einleitung in das Alte Testament. J. Meinhold, die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte. Vgl. dazu E. Rupprecht, die Anschauung der kritischen Schule Wellhausens vom Pentateuch.

dem der Gottesname Jahve, Jehova angewandt wird. Etwas später schrieb der sogenannte Elohist (E), der den Gottesnamen Elohim gebrauchte. Ein Redactor (R) arbeitete später diese beiden Urkunden zusammen. Alles also, was uns im ersten Buche Mosis erzählt ist, stammt aus einer achthundert Jahre späteren Zeit. Unter dem Könige Josia fügte der Deuteronomiker (D) das fünfte Buch Mosis an, und in und nach dem Exil entstand der Priestercodex (P), der die ceremoniellen Bestimmungen der mittleren Bücher des Pentateuchs enthält. Der ganze Cultus Israels ist also eine Einrichtung schlauer Priester später Zeit, die, um diesen Einrichtungen ein ehrwürdiges Alter zu geben, dieselben als zu Mosis Zeiten getroffen schilderten. Um die Zeit Esras endlich, circa 440, über tausend Jahre nach Moses, war der Pentateuch in seiner jetzt vorliegenden Gestalt vollendet.[1])

Gegen die Aufstellungen dieser Schule, deren Tragweite jetzt nicht weiter zu erörtern ist, insonderheit gegen die Pentateuchkritik derselben, wendet sich ein im vorigen Jahre erschienenes Werk des hervorragenden Orientalisten Fritz Hommel, Doctor und Professor der semitischen Sprachen an der Universität zu München: „Die altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung. Ein Einspruch gegen die Aufstellungen der modernen Pentateuchkritik.“ Das Werk, das gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache erschien, hat drüben wie hüben großes Aufsehen gemacht, da Hommel sich früher, wie er selbst sagt, „unter dem Banne Wellhausens“ befand. (S. 309.) Prof. Dr. Zöckler in Greifswald, der bekanntlich als einer der positivsten Theologen Deutschlands gilt, sagte von diesem Werke: „Wir erkennen die Darlegungen des Münchener Assyriologen als in hohem Grade werthvoll an. Wir begrüßen in demselben ein erfreuliches Symptom davon, daß es mit der Wiedereinsetzung des Alten Testaments in seine Rechte vorwärts geht.[2]) Gern eignen wir uns an, was er auf S. XIII seiner Vorrede sagt: ‚Die Wahrheit wird durchdringen. Die Denkmäler reden eine zu deutliche Sprache, und schon jetzt höre ich den Flügelschlag einer neuen Zeit, in der man über die Aufstellungen der sogenannten modernen Pentateuchkritik als über einen uralten Irrthum zur Tagesordnung übergehen wird.‘“ (Beweis des Glaubens, 1898, S. 398.) In der „Neuen

---

1) Dies sind natürlich nur die Hauptzüge dieser kritischen Richtung, so weit deren Vorführung für den gegenwärtigen Zweck nöthig war. Die einzelnen Anhänger derselben weichen in Einzelheiten vielfach von einander ab. Erwähnt sei nur noch, daß die meisten neueren alttestamentlichen Kritiker zwei, drei Jahvisten, Elohisten, Deuteronomiker 2c. annehmen, und mit ihrer „Silbenstecherei“ und „Wortklauberei“, mit ihrer Zutheilung eines Capitels oder Verses oder Verstheils oder auch nur Wortes an den einen oder andern unbekannten Schreiber oft in solch grellem Widerspruch unter einander stehen, daß es bisweilen difficile est, satyram non scribere.

2) Von uns unterstrichen.

kirchlichen Zeitschrift“ findet sich eine zwanzig Seiten umfassende Besprechung des Hommelschen Werkes unter dem Titel: „Der neueste Verstoß gegen die moderne Pentateuchkritik.“ (VIII, 870 ff.) Und in dem schon früher (Märzheft, S. 71) erwähnten Artikel des “Independent”: heißt es: “By a strange coincidence there has appeared, within a quarter of a year after the publication of Harnack's Chronology, a work from an almost equally eminent source, which demands for Old Testament research even more decidedly a return to traditional views. This is the volume of the Munich Assyriologist, Professor Hommel. . . . Hommel's face is set in a determined manner against the fundamental thesis of Wellhausenism, which declares that the records of the primitive history of Israel, especially in the so-called Priest Codex, is mythical and unhistorical. Hommel argues from the facts of archaeology, notably the significance of the proper names found in the Priest Codex, and illustrated and verified by contemporary records in the monuments and inscriptions of Assyria, Babylonia, Egypt and Arabia, that these records are historical and reliable. . . . Quite naturally Hommel's work is attracting wide-spread attention.” (49, 1305.)

Hommel ist nun auch nicht allein geblieben. Als im vorigen Herbst der Orientalistencongreß in Paris tagte, sind die dort versammelten Gelehrten wegen dieser Frage scharf aneinander gerathen. Veranlassung dazu gab der berühmte französische Orientalist Halevy, auch ein bisheriger Wellhausenianer und einer der gelehrtesten unter ihnen, der eine kräftige Rede über die Zuverlässigkeit der mosaischen Geschichte hielt. Seine Wendung verursachte eine ziemliche Erregung. Ein jüdisches Blatt, die „Allgemeine Israelitische Wochenschrift“, berichtete bald darnach Folgendes darüber: „Der berühmte Forscher Joseph Halevy, der es bisher mit den ersteren (den Wellhausenschen Bibelkritikern) gehalten, sah sich in der letzten Zeit genöthigt, in das gegnerische Lager überzugehen, also für die Bibel einzutreten. Die Auffindung alter Handschriften hat nämlich den Beweis geliefert, daß die bisher als unumstößlich geltende Ansicht, nach welcher ein großer Theil des Buches Sacharja erst der maccabäischen Zeit angehöre, auf falscher Voraussetzung beruht. Der Orientalist Nöldeke war, als Halevy diese Meinung auf dem Congreß vortrug, ärgerlich und warf den Assyriologen Sayce,[1]) Hommel und Halevy vor, daß diese mit Hypothesen operirten, um die biblische Wissenschaft zu discreditiren. Die genann-

1) Der Oxforder Professor Sayce ist nämlich der dritte hervorragende Orientalist, der sich für die Zuverlässigkeit der mosaischen Geschichte in seiner gleichfalls im vorigen Jahre erschienenen “Early History of the Hebrews” und schon früher in seinem Werke “Higher Criticism and the Verdicts of the Monuments” ausgesprochen hat.

ten Gelehrten verwahrten sich jedoch entschieden gegen diesen Vorwurf, worauf es zu lebhaften Debatten kam. Daß Halevy das Lager der Wellhausen-Anbeter verlassen, werden diese wohl schwerlich verschmerzen: er war bisher der geistvollste und kenntnißreichste dieser nunmehr dem Untergang geweihten Schule."

Sind diese Hoffnungen nun wirklich in ihrem vollen Umfang berechtigt? Findet wirklich eine Umkehr zur Wahrheit auf diesem Gebiete statt? Treten wir dem Hommelschen Buche etwas näher. Die Lectüre desselben ist interessant. Nachdem der Verfasser in der Einleitung die Anschauung der Schule Wellhausens kurz dargethan und erwähnt hatte, daß die Resultate der Kritiker dieser Schule „leider von den Meisten noch als Evangelium betrachtet werden" (S. 20), daß die Einreden Klostermanns, Dillmanns, Greens und anderer Gegner dieser Richtung wenig beachtet würden, daß vielmehr ein so ernster und maßvoller Theologe, wie es der Hallenser Professor Emil Kautzsch ist, die Auffassung Wellhausens zu ‚Erkenntnissen rechnet, die durch keine exegetischen Künste mehr erschüttert werden können'" (S. 21), wirft Hommel die Frage auf, ob man denn nicht die Ansichten der Wellhausenianer auch in anderer Weise, als bisher geschehen, als unrichtig erweisen könne. Er sagt: „Es ist aber nun die Frage, ob nicht von ganz anderer Seite her, und mit ganz neuen Mitteln der Versuch gemacht werden kann, Beweise zu finden, daß die israelitische Tradition, zumal die über die Zeit der Patriarchen und Moses, nicht so unzuverlässig ist, als es nach der jetzt herrschenden Ansicht scheint. Die Tradition verknüpft die Geschichte Abrahams mit Babylonien, die Jakobs und Josephs mit Egypten und die Moses mit Egypten und Arabien. Kann nun durch inschriftliche Denkmäler der Nachweis erbracht werden, daß auch nur ein Theil der in ihrer Echtheit bestrittenen hebräischen Tradition uralt und somit zuverlässig ist, so ist dem ganzen kühnen Bau der modernen Pentateuchkritik das Fundament entzogen. Von außen her muß also die Entscheidung kommen." (S. 21 f.) Und Hommel bringt dann in neun Capiteln ausführlich diesen Nachweis von außen.[1]) Die einzelnen Capitel tragen die

1) Wir bemerken hier ein für allemal, daß diese Bestätigung der altisraelitischen Geschichte durch assyriologische, egyptologische 2c. Forschungen nicht überschätzt werden darf. Das geschieht gewöhnlich von den Vertretern dieser in den letzten Jahrzehnten so aufblühenden Wissenschaften, und auch Hommel ist von solcher Ueberschätzung nicht frei. Der Grund, weshalb wir den biblischen Berichten glauben, ist natürlich ein ganz anderer als dieser, daß sie durch assyrische, arabische 2c. Inschriften bestätigt werden. Und wir glauben diesen biblischen Berichten auch dann, wenn sie nicht durch die aufgefundenen Denkmäler und Inschriften bestätigt werden, ja, auch dann, wenn alle Denkmäler und Inschriften ihnen widersprechen würden. Der Irrthum ist dann auf Seiten jener aufgefundenen Steine und Tafeln, oder auf Seiten der sich mit ihrer Entzifferung abgebenden Gelehrten, nicht auf Seiten der Schrift, die des unfehlbaren Gottes Wort ist und noch nie geirret hat. Aber es ist und bleibt doch erfreulich, wenn man hört

folgenden Ueberschriften: „Die älteste Geschichte Palästinas. Die Araber in Babylonien vor und zu der Zeit Abrahams. Die Chronologie der Zeit Abrahams. Abraham und Hammurabi" (= Amraphel, 1 Mos. 14, 1.). „Jakob der Aramäer. Palästina zur Zeit der Tell-Amarna Periode.[1]) Das Land Schur" (= Assur) „und die Minäer. Die Zeit Moses. Von Josua bis auf David." Mit einem Reichthum semitischer Gelehrsamkeit, den freilich nur ein Fachmann recht beurtheilen und controliren kann, zeigt Hommel aus den alten Inschriften und namentlich aus den darin enthaltenen Eigennamen, daß die in den ersten Büchern des Alten Testaments berichtete Geschichte Israels nicht Sage ist, sondern Geschichte, daß die Patriarchen nicht nebelhafte Gestalten sind, sondern Personen, **die wirklich existirt haben.**

Wir wollen einige Stellen herausgreifen. Einer der merkwürdigsten Berichte aus der Patriarchengeschichte ist das vierzehnte Capitel des ersten Buches Mosis, diese in die Geschichte Abrahams eingeflochtene Erzählung von dem Zug eines Elamiterkönigs gegen Sodom und Gomorra und die sich daran schließende Befreiung Lots. Warum? „Die Weltgeschichte spielt in diesem eine Scene aus dem 20. vorchristlichen Jahrhundert erzählenden Stücke in einer Weise herein, wie nirgend wieder in der Bibel, und wir sehen in ihm einen äußerst bewegten und interessanten politischen Hintergrund." (S. 118. „Ist denn aber das Gen. 14 Berichtete auch wirklich historische Wahrheit? Ist es denkbar, daß in so alter Zeit ein elamitischer König nicht nur über ganz Babylonien Hegemonie ausübt, sondern auch seine Eroberungszüge bis an die Sinaihalbinsel ausdehnte? Ist nicht etwa ein ursprünglicher Bericht von einem einfachen Raubzug arabischer Beduinen gegen Canaan, in den der Sage nach auch Abraham und Lot verwickelt waren, von einem späteren Schriftsteller weiter ausgeschmückt worden zu dem, was wir jetzt in Gen. 14 vor uns haben? In der That hat schon vor vielen Jahren (1860) ein bekannter Orientalist (Nöldeke) gerade dieses Capitel für eine phantasievolle Zusammenstellung entlegener, wenn nicht gar zu diesem Zwecke frei erfundener Namen erklärt, und es war seitdem im liberalen Lager der alttestamentlichen Forschung geradezu Mode geworden, dies Urtheil nachzusprechen.[2]) Da kam die Keilschriftforschung und wies

und sieht, wie das, was ungläubige Historiker und abgefallene Theologen in ihrer Besserwisserei gegen [illegible] Jahre lang als ausgemachte Wahrheit hingestellt haben, von diesen „schreienden Steinen" Lügen gestraft wird.

1) Vgl. "The Tell El-Amarna Tablets." "Theological Quarterly", I, S. 6 ff. L. F.

2) So sagt z. B. Wellhausen selbst: „Nöldekes Kritik ist unerschüttert und unumstößlich. Daß ‚zur Zeit Abrahams' vier Könige vom persischen Meerbusen her eine Razzia bis in die Halbinsel des Sinai machen, daß sie bei der Gelegenheit fünf Stadtfürsten, welche im Todten Meere hausen, überfallen und gefangen fortschleppen, daß endlich Abraham mit 318 Knechten den abziehenden Siegern nachsetzt und ihnen den Raub abjagt — das sind einfach Unmöglichkeiten. Sie werden dadurch

den König Arioch von Ellasar als einen von Hammurabi besiegten König Eri-Aku von Larsa nach, zeigte eine elamitische Göttin Lagamar, Lagamal auf und zwei alte elamitische Königsnamen Kudur-Mabuk, Vater jenes Eri-Aku, und Kudur-Nanchundi." Das konnten jene Pentateuchkritiker nicht leugnen. „Was that nun die moderne Kritik, die sich ja allerdings den Ast, auf dem sie sitzt, absägen würde, wenn sie so alte Traditionen im Alten Testamente zugeben müßte? ... Weil es keinen andern Ausweg mehr gab, mußten nachexilische Fälscher herhalten, welche nach Art moderner Romanschreiber des 19. Jahrhunderts antiquarische Umfrage bei den babylonischen Priestern angestellt hätten. ‚Es scheint also', das sind Eduard Meyers eigene Worte im ersten Band seiner Geschichte des Alterthums, ‚daß der Jude, welcher die Erzählung Gen. 14, eines der spätesten Stücke des Pentateuchs,[1]) in denselben einfügte, sich in Babylon genauere Kenntnisse über die älteste Geschichte des Landes verschafft hatte, und durch irgend ein uns unbekanntes Motiv veranlaßt, den Abraham in die Geschichte Kudurlagamars" (=Kedor Laomor) „einflocht; im Uebrigen hat er dann die Erzählung nach den jüdischen, vollständig unhistorischen[1]) Anschauungen über die Urzeit ausgemalt'. Auf diese Weise", fährt nun Hommel fort, „brauchte man nicht zu leugnen, daß dem Gen. 14 Berichteten wirklich geschichtliche Vorgänge zu Grunde liegen; mußte man ja doch wohl oder übel jetzt zugeben, daß vor allem die Namen der feindlichen Könige nicht frei erfunden sein können. Aber eine alte historische Ueberlieferung mitten in der Geschichte des als Gestalt der Mythe (nicht einmal der Sage) betrachteten Urvaters Abraham anzunehmen, war unmöglich; denn dann wäre ja die ganze schöne Theorie, daß vor David nur Nebel und Sage sei, ins Wanken gekommen, und auch das von Mose Berichtete wäre dann in ganz anderem, viel glaubwürdigerem Lichte erschienen, kurz, die ganze bei der modernen Pentateuchkritik beliebte Auffassung von der Unzu-

---

nicht zutrauenswürdiger, daß sie mit großer Geflissentlichkeit in eine untergegangene Welt placirt werden. Der Erzähler baut diese Welt größtentheils aus zerstreuten Materialien des Alten Testaments auf. Adma und Seboim ist bei Hosea, das heißt, in Israel, das selbe wie Sodom und Gomorrha bei Amos, das heißt, in Juda: der Verfasser von Gen. 14 scharrt die vier Namen zusammen. Seiner Phantastik liegt die Schriftgelehrsamkeit zu Grunde. Die Glossen, die antiquarischen Notizen characterisiren ihn. Die Angabe, daß im Todten Meere sich eine Asphaltquelle bei der andern finde, ist für den Zusammenhang ganz werthlos — denn die Flüchtigen fallen nicht etwa in die Pechgruben hinein, wie einige ingeniöse Ausleger annehmen; sie verdankt ihre Entstehung dem Lacus Asphaltitis, schildert das Aussehen der Gegend desselben, ehe er selber da war und soll den Schein der Gegenwart über das höchste Alterthum werfen. Den selben Zweck hat es, wenn V. 13. ein wildfremder Mann Namens Abraham uns vorgestellt wird als Eidgenosse der bekannten Amoriter von Hebron, Mamre, Eskol und Aner." (Die Composition des Hexateuchs 2c. S. 311.) L. F.

1) Von Meyer unterstrichen.

verlässigkeit der frühesten Geschichte Israels wäre dadurch plötzlich in Gefahr gekommen, einen gewaltigen Stoß zu erleiden. So blieb also, um das Princip zu retten, nichts anderes übrig als jene Verlegenheitsauskunft, deren Absurdität jedem vorurtheilsfreien Forscher, so sollte man meinen, sofort in die Augen springen müßte. Man sieht hier wieder einmal recht deutlich, daß, wer sich unter die Macht und Wucht der Thatsachen nun einmal nicht beugen will, weil sonst sein so prächtig ausgedachtes System in die Brüche ginge, niemals um irgend einen Ausweg, und wenn derselbe auch nur den Werth eines dünnen Strohhalms hätte, verlegen ist." (S. 160 ff.)

Und nun weist Hommel in überzeugender Weise nach, wie eine solche Fälschung rein unmöglich war und undenkbar ist, wie die 1 Mos. 14, 1. genannten hebräischen Fürstennamen, wenn sie erst der Exilszeit entstammten, ganz anders hätten lauten müssen, wie der biblische Bericht in jedem Punkte durch babylonische Inschriften bestätigt wird. Der Hammurabi jener babylonischen Denkmäler ist offenbar Amraphel, Eri-Aku ist Arioch, Tudhul ist Tidal, Kudur-Lagamar ist Kedor Laomor ꝛc. Was von ihren Kriegen und Eroberungen berichtet wird, erhält seine Bestätigung aus den Monumenten; geographische und historische Schwierigkeiten empfangen ihre Lösung. Des ferneren erweist Hommel ausführlich aus den Monumenten das concret Geschichtliche der beiden palästinensischen Zeitgenossen jener verbündeten fünf Könige, sowohl Abrahams (Abi-ramu) wie Melchisedeks und seines Königssitzes Salem (Uru-Salim). Das ist ein längerer Abschnitt von höchstem Interesse. Das ganze Gebäude der Wellhausenschen Kritik der Patriarchengeschichte wird so durch die Zeugnisse der Inschriften eingerissen.[1])

Dabei traten auch interessante Einzelheiten zu Tage. In der großen Parallele zwischen Melchisedek und Christus Hebr. 7, 1. ff. heißt es von dem ersteren V. 3.: „Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens; er ist aber verglichen dem Sohn

1) Wie weit diese Radicalkritiker gegangen sind und wie sie wirklich mit ihrer Kritik an das Herz des Christenthums greifen, zeigt ein in wünschenswerther Weise deutlicher Satz von Meinhold, den er 1894 auf dem Bonner Feriencurs als richtigen ersten Eindruck des Resultats seiner Untersuchungen ausgesprochen und dann auch durch den Druck hat ausgehen lassen: „Abraham, der Vater der Gläubigen, des Paulus Lieblingsfigur; Abraham, der Christi Tag sah und sich freute, in dessen Schooß wir Lazarus wissen; Abram, Isaak, Jakob, die mit den Bekehrten der Heiden zu Tische sitzen, während die Kinder des Reiches, das heißt, die Israeliten ausgestoßen werden, sie, die gerade durch ihre leibliche Abkunft ein besonderes Anrecht auf die Güter des messianischen Reiches zu haben meinten (und diese leibliche Abkunft wird ja selbst von einem Paulus nicht gering angeschlagen); die Männer, deren Gott sich Jahve nennt und damit, da er nicht ein Gott der Todten ist, kund thut, daß der Mensch fortlebe und einer Auferstehung entgegengehe: alles dies nur Phantasiegebilde, ohne Wirklichkeit!" (Die Anfänge der israelitischen Religion ꝛc. S. 25.)

Gottes, und bleibet Priester in Ewigkeit." Der Hebräerbrief sagt dies von Melchisedek aus, weil er ohne Nennung seiner Eltern in der heiligen Geschichte erscheint, weil die Schrift nichts von seiner Herkunft sagt und was dann weiter aus ihm geworden ist.[1]) Dieses Schweigen der Schrift 1 Mos. 14 weist nach Hommel darauf hin, daß das jerusalemitische Priesterkönigthum der Urzeit auf Wahl und nicht auf Abstammung beruhte. (Analog wird von den 1 Mos. 36, 31. ff. aufgeführten Königen Edoms keiner als der Sohn seines Vorgängers [wie es später die israelitischen Könige waren] aufgeführt.) Und nun kann Hommel auf neuere keilinschriftliche Funde verweisen, Briefe des Königs Abd-Khiba von Uru-Salim (Jerusalem) an einen Pharao, in denen, und zwar in fast jedem dieser Schreiben, solche Worte vorkommen: „Siehe, was mich anlangt, so hat nicht mein Vater mich eingesetzt und nicht meine Mutter an diesem Orte, sondern der Arm des mächtigen Königs hat mich eintreten lassen in mein Stammhaus." (No. 102.) „Siehe, was das Gebiet dieser Stadt Jerusalem betrifft, so hat nicht mein Vater, nicht meine Mutter es mir gegeben, sondern der Arm des mächtigen Königs hat es mir gegeben." (No. 103.) „Siehe, ich bin kein Statthalter, sondern ein Freund des Königs und einer, der (freiwillige) Abgabe dem König darbringt, bin ich; nicht war es mein Vater, nicht war es meine Mutter, sondern der Arm des mächtigen Königs hat mich eingesetzt in mein Stammhaus." (No. 104.) (S. 154 ff.) Dadurch wird, wie Hommel bemerkt, in wahrhaft überraschender Weise historisches Licht von außen auf die Sache geworfen.

Wie steht es ferner mit der Behauptung der Wellhausenianer, daß die Hebräer in vormosaischer Zeit rohe Nomaden gewesen seien, Polytheisten, deren Religion in nichts anderem als in der Verehrung von Stammesheroen, von Steinen, Bäumen, Quellen und Thieren, also in Fetischismus und Totemismus bestanden habe? Erst später hätten sie sich zu reinerem Monotheismus hinaufgearbeitet und entwickelt.[2]) Hommel widerlegt diesen Glaubenssatz der modernen Pentateuchkritik, dem nichts anderes als der Darwinismus, die Evolutionstheorie zu Grunde liegt, unter anderem in der Weise, daß er zeigt: Weit entfernt, daß die Israeliten ursprünglich heidnische Polytheisten waren, die sich nach und nach zum Monotheismus emporgearbeitet haben, sind vielmehr die sie umgebenden Heidenvölker

1) Vgl. Stöckhardt, Biblische Geschichte des Alten Testaments, S. 19.

2) Meinhold sagt z. B.: „Züge dieses Fetischismus und Totemismus finden sich bei allen Völkern im Kindesalter, die Australneger und Germanen, die Griechen und Inder, die Araber, Syrer und Egypter liefern davon Beispiele genug. Sollte das bei den Israeliten anders gewesen sein? Die Religion Israels selbst muß uns darüber Auskunft geben. Und sie thut es in überreichlichem Maße. Da sehen wir, daß Steine wie Bäume, Wasser wie Thiere mit göttlicher Lebenskraft inficirt erscheinen, daß der Gewittergott dem Jahve des Moses seine Züge geliehen — kurzum, Israel vor Moses ist zu denken als ein Conglomerat nomadischer Stämme, dem Fetischismus und Totemismus ergeben, wie alle Naturvölker." (l. c. 34 f.)

ursprünglich Monotheisten gewesen, die erst später in Polytheismus versanken. Er führt diesen Beweis wieder aus den Denkmälern. Er untersucht z. B. auf S. 78 ff. die uralten südarabischen Inschriften und sagt: „Was nun die Personennamen all dieser Inschriften, vor allem der ältesten derselben, der minäischen und altsabäischen, anlangt, so weisen sie ein ziemlich einheitliches Gepräge auf, dessen Hauptcharacteristica in Kurzem folgende sind. Vor allem fällt auf, daß, während doch die südarabische Religion, wie die Weihungen an die verschiedenen Götter zeigen, eine polytheistische war, doch die Namen dieser Götter in den Personennamen vor der allgemeinen Bezeichnung ilu" (hebräisch אל (Gott) „ ‚Gott' fast ganz zurücktreten." Daraus wird dann richtig gefolgert: Diese Thatsache „läßt, da in Namen sich so oft Uraltes fortbewahrt, für Arabien auf eine Zeit zurückschließen, wo diese ohnehin theilweis von außen importirten Götter noch nicht verehrt wurden, sondern noch eine reinere Gottesanbetung herrschte, die einen unwillkürlich an das im A. T. von Melkicedek Berichtete erinnert. Doch damit ist die Sache bei Weitem nicht erschöpft. Es kommt für uns vor allem darauf an, was denn alles von ‚Gott' in den südarabischen Eigennamen ausgesagt wird, und besonders, welche eigenartige Umschreibungen für das einfache Wort ilu in diesen Namen eintreten können". (S. 80 f.) Und aus einem mehrere Seiten umfassenden Apparat südarabischer Namen, z. B. Ili-jadaa = mein Gott ist (all)wissend; Ili-padaja = mein Gott hat erlöst; Ili-samia = mein Gott hat erhört ꝛc., kann der Verfasser dann schließen: „Was nun den religiösen Inhalt dieses Namensystems anlangt, so steht derselbe, das kann ruhig behauptet werden, einzigartig da in der Namengebung alter Völker. . . . Aus den . . . südarabischen Eigennamen tritt uns der Glaube entgegen, daß die Gottheit alles Gute schenkt, daß sie segnet, schützt, errettet, hilft und erlöst, daß sie mächtig ist und in reinem Glanz erstrahlt; sie schafft und erhält alles, ist allwissend und gerecht, erhaben und ein König, mehrt und befiehlt, ist aber dennoch dem, der ihr anbetend naht, gnädig und barmherzig, wie ein Vater seinem Kinde, und erhört die Bitten derer, die zu ihr rufen und in frommer Furcht ihr dienen." Vor allem aber unterscheidet die arabischen Namen von anderen „die schon oben hervorgehobene fast ausschließliche Verwendung des Namens Gott (ilu). . . . Gerade der Umstand, daß schon in den ältesten südarabischen Inschriften eine Reihe von Göttern im Vordergrund stehen, läßt den aber ein Jahrtausend lang mehr oder weniger fortbewahrten Monotheismus der Eigennamen nur in um so strahlenderem Glanze erscheinen. Wie tief muß er in der ältesten Zeit in den Herzen dieses Volkes gewurzelt haben, daß er trotz des mehr und mehr eingedrungenen Polytheismus sich so lange, und so ausschließlich in ihren Namen erhalten konnte!" (S. 86 f.)

Im letzten Theile seines Werkes kommt Sommel auch auf die Urgeschichte zu sprechen. Dies ist für die Wellhausenianer vollends

Mythus.[1]) Hommel aber sagt: „Ist Abraham in der That der Träger einer kindlich einfachen und zugleich glaubenstiefen, monotheistischen Gottesauffassung, als der er sich uns sowohl durch die Bibel als auch durch die inschriftlich bezeugten Eigennamen seiner Volks- und Zeitgenossen erwiesen hat, dann fällt dadurch auch neues Licht auf die biblischen Urgeschichten. So wenig wie die Israeliten ihre ‚Patriarchensagen' erst von den Baalsverehrern Canaans herübergebracht haben, haben sie dies mit den Urgeschichten gethan. Ein Volk von der religiösen Vergangenheit der Kinder Israels hatte es wahrlich nicht nöthig, gerade über die Schöpfung der Welt, das Paradies und den Sündenfall, die Sintfluth und die Urväter Anleihen bei der von ihnen unterjochten Bevölkerung Palästinas zu machen." (S. 307 f.) Doch geht Hommel auf alle diese Urgeschichten in diesem Werke nicht ausführlich, sondern nur summarisch auf Einzelnes ein, sagt aber nach einer kurzen Erörterung über das Paradies zum Schluß: „Mit dem Paradies schließe ich diese Untersuchungen; sie sollen der alttestamentlichen Wissenschaft ein Gebiet zurückerobern, das so manchem wie ein längst entrissenes Eden, an das er nur mit Wehmuth denken kann, erscheinen muß. Die Führer der Zunft, die ja nur dem leisesten Versuch, Abraham und seine Zeit ernst zu nehmen, als Dilettantismus und als Kinderglauben belächeln, werde ich freilich nicht so schnell bekehren. Aber meine schönste Belohnung wird sein, wenn ich den zahlreichen jüngeren Theologen und auch den vielen wissenschaftlich gebildeten Laien, die sich durch Wellhausen nur ungern und

---

1) Wellhausen sagt z. B. von 1 Mos. 2. 3 in seiner profanen Weise: „Wir stehen auf dem wunderbaren Boden des Mythus." Wir haben hier „die farbenreiche Ueberlieferung der alten vorderasiatischen Welt. Wir befinden uns hier in dem Zaubergarten der Vorstellungen des echten Alterthums, der frische antike Erdgeruch weht uns entgegen. Die Hebräer athmeten in der Luft, die sie umgab; was sie sich am Jordan erzählten vom Lande Eden und vom Sündenfall, das erzählte man sich ganz ähnlich am Euphrat und Tigris, am Oxis und Arius. Das wahre Land der Erde, wo die Gottheit wohnt, das ist Eden. Es ist nicht etwa nach dem Sündenfall entrückt, sondern noch heute vorhanden; warum wären sonst die Cherube nöthig, den Eingang zu wahren?" Nachdem er dann die vier Flüsse des Paradieses mit den Flüssen in den Mythen anderer Völker, die Cherube mit dem griechischen γρύψ und dem deutschen Greif identificirt hat, sagt er weiter: „Gewiß war ferner das Paradies ursprünglich nicht für den Menschen gepflanzt, sondern es war die Wohnung der Gottheit selbst. Spuren davon sind noch erkennbar. Jahve fährt hier nicht vom Himmel hernieder, sondern lustwandelt Abends im Garten als ob er da zu Hause wäre: im Ganzen ist aber doch der Gottesgarten etwas naturalisirt. Eine ähnliche Abschwächung des Mythischen hat bei der Schlange stattgefunden; man merkt nicht mehr, daß sie ein Dämon ist. Doch ist durch die Abstreifung des Fremdartigen an Gehalt nichts verloren, an edler Einfachheit nur gewonnen. Der mythische Hintergrund gibt der Erzählung ihren leuchtenden Schimmer, wir fühlen uns in der goldenen Zeit, wo noch der Himmel auf Erden war: dabei ist doch der unverständliche Zauber gemieden und nirgends die Grenze eines keuschen Helldunkels überschritten." (Prolegomena zur Geschichte Israels. S. 317 ff.)

halb mit Widerwillen, aber doch dem vermeintlichen Zwang seiner wissenschaftlichen Beweisführung gehorchend, haben bezaubern und verwirren lassen, das zurückgebe, was sie als bereits unwiederbringlich dahin betrauerten —

ihres alten Bibelglaubens verlorenes Paradies." (S. 316 f.)

So enthält das Hommelsche Buch vieles Interessante und Lehrreiche und apologetisch Werthvolle der Wellhausenschen Radicalkritik gegenüber. Und doch — die Hoffnungen, die man auf diese und ähnliche neuere Erscheinungen gründet, können wir nicht theilen; sie werden sich auch nicht erfüllen. Denn eine Umkehr zur alten biblisch-lutherischen Wahrheit ist in diesem Werke keineswegs vollzogen. Und das ist traurig. Auch Hommel ist doch in seiner Bibelkritik, namentlich in der Pentateuchfrage, durch und durch modern. Wohl widerspricht er, wenn er auf die biblisch-kritischen Fragen kommt, der weitverbreiteten Ansicht, daß das fünfte Buch Mosis eine erst spät nachmosaische Schrift sei; wohl will er nichts von einem erst nacherilischen und nachprophetischen Ursprung des sogenannten Priesterbuches wissen; ja, er rückt die Entstehung einzelner Abschnitte des Pentateuchs sogar in vormosaische Zeit hinauf. Wenn es aber die Frage gilt: Wer hat den Pentateuch geschrieben? so ist seine Antwort nicht: Moses, wie doch die jüdische Kirche überliefert, der HErr Christus bezeugt, die Apostel verkündigt und die christliche Kirche bis in die Zeit des Rationalismus hinein geglaubt haben. Auch Hommel behauptet ausdrücklich, daß in dem jetzt uns vorliegenden Schriftwerke Mosis mehrere Quellenschriften zusammengearbeitet sind, Moses also nicht der Verfasser ist; er lehnt auch ausdrücklich diese Ansicht ab. Er sagt zu diesem Punkte: „Am einfachsten wäre es freilich, wie das neuerdings der gelehrte alttestamentliche Professor der americanischen Universität Princeton, William Henry Green, in einem umfangreichen Buche zu unternehmen sucht, die Existenz verschiedener Quellenschriften im Pentateuch ganz in Abrede zu stellen. Auch der englische Assyriologe A. H. Sayce, der kürzlich vom archäologischen Standpunkt aus den Kampf gegen die ganze Methode der sogenannten höheren Bibelkritik kühn und erfolgreich eröffnet hat, scheint immer mehr dieser Ansicht sich zuzuneigen.[1]) Daß die Quellenkritik in ihrem Bestreben, das ganze Gewebe der Zusammensetzung (auch in Capiteln, wo es schlechterdings nicht mehr möglich ist) noch Vers für Vers, ja Halbvers für Halbvers aufdecken zu wollen, Bankerott gemacht hat und daß sie vielfach überhaupt von ganz falschen Voraus-

1) Sayce drückt sich aber in seinem neuesten Werke z. B. doch auch so aus: "References to the 'Book of the Covenant' and the 'Book of the Wars of the Lord' prove that the Pentateuch in its present form has not come down to us from the Mosaic age. The materials may be Mosaic; it may thus be substantially the work of the great Hebrew lawgiver, but the actual work itself is of later date." (The early History of the Hebrews. S. 136.) Anderwärts freilich macht er gute Bemerkungen gegen die beliebte Quellenscheidung. L. F.

setzungen ausgeht, ist ja richtig.... Aber doch ist die Leugnung verschiedener Quellen nur eine andere Radicalcur, die uns freilich den alten Mose in untrennbarer Einheit wiederschenken würde, die aber angesichts der Forschungen dieses ganzen Jahrhunderts auf alttestamentlichem Gebiet doch wieder zu weit geht und den Knoten zerhaut, statt ihn zu lösen.[1])... Daß es wirklich mehrere Quellenschriften gab, lehren, abgesehen von dem Wechsel der Gottesnamen und einigen thatsächlich vorhandenen Stildifferenzen, in deren Aufspürung man freilich nicht zu weit gehen darf, allein schon die vorhandenen Doppelberichte." (S. 18 f.) An einer andern Stelle heißt es: „Im Großen und Ganzen lassen sich nun die oben aufgeführten Quellenschriften („Priestercodex, Jahvist, Elohist, Deuteronomium", S. 8 f.) nach Gottesnamen, Stil und Sprachcharacter ziemlich reinlich aus einander scheiden, so daß oft ganze Capitel oder wenigstens größere Capitelabschnitte sicher der einen oder aber der andern Quelle zuzuweisen sind.[1]) Manchmal (so z. B. in der Sintfluthgeschichte) ist die Scheidung schon schwieriger, da eine innigere Ineinanderarbeitung stattgefunden hat, ja in vielen Fällen ist es eine bloße Einbildung, zu glauben, die Wissenschaft hätte auch hier sichere Mittel, noch eine saubere Trennung vorzunehmen." (S. 12 f.) Und in Uebereinstimmung mit diesen und ähnlichen Aussprüchen operirt dann auch Hommel mit dem Elohisten, Jahvisten, Priestercodex 2c., als ob dies Größen wären, deren Realität nicht abgestritten werden könne. So sagt er zu 1 Mos. 14, 22.: „Ich hebe meine Hände auf zu dem HErrn, dem höchsten Gott" (יְהוָה אֵל עֶלְיוֹן) ganz bestimmt: „Hier hat ein späterer Redactor ‚Jahve' vor El Eljon eingefügt." (S. 152.) Von diesem ganzen 14. Kapitel des ersten Buches Mosis nimmt er eine ursprünglich babylonische Abfassung an, wenn er sagt: „Was nun aber die Quelle, aus welcher Gen. 14 stammt, anlangt, so ist ... allerdings mit größter Wahrscheinlichkeit eine keilinschriftliche Vorlage anzunehmen. Freilich keine der nachexilischen Epoche, sondern eine aus Jerusalem stammende, zu oder bald nach Abrahams Zeit entstandene, die dann in einer hebräischen Uebersetzung schon sehr früh in den Grundstock des Pentateuchs Aufnahme fand." (S. 192.) Obwohl er die Urgeschichte als Geschichte gelten läßt, gesteht er doch von den diese Urgeschichte enthaltenden Kapiteln zu: „Höchstens einige mythologisirende Züge[1]) in der sogenannten jahvistischen Quelle, die ja in der That auch sprachlich weit mehr als der Priestercodex den ursprünglichen arabischen Character abgestreift hat, mögen auf Rechnung cananäischer" (also heidnischer) „Beeinflussung zu setzen sein." (S. 308.) Auch an einer andern Stelle redet er von der Quelle des Priestercodex, corrigirt sich dann aber selbst und sagt in einer Anmerkung: „Oder wohl besser:

---

1) Von uns unterstrichen.

der des Elohisten. Denn was die moderne Kritik in den erzählenden Partien dem Priestercodex zuschreibt, sind alles Stoffe, welche ursprünglich dem Elohisten angehören." (S. 309 f.) Und so ließe sich noch gar manches, das sich nicht mit der biblisch-lutherischen Inspirationslehre, mit christlich-gläubiger Kritik vereinigen läßt, namhaft machen.

Auch sonst zeigt sich in der deutschländischen alttestamentlichen Bibelkritik keine Wendung zur Wahrheit. Es mag sein, daß es mit dem Wellhausenianismus abwärts geht, wenn immer mehr Männer der „Wissenschaft" die „Unwissenschaftlichkeit" desselben erweisen. (Doch wird nach unserer Ueberzeugung diese ungläubige, sehr zuversichtlich auftretende Schule noch manchen Kampf verursachen, ehe sie einlenkt.) Aber von der Einheit und Echtheit des Pentateuchs will man in allen gelehrten Kreisen, auch den „positivsten", nichts wissen. Das beweisen eben die Bekämpfer und in mancher Beziehung recht Brauchbares bietenden Gegner der Radicalkritik: Klostermann, Strack u. a. Die Stimmen, die sich aus den Kreisen der Pastoren für die mosaische Abfassung jener fünf Bücher erheben, werden von den Universitätsprofessoren vornehm ignorirt oder bespöttelt. Von den zahlreichen kleineren apologetischen und polemischen Schriften des reformirten Pfarrers Dr. A. Zahn hat einer — wenn wir nicht irren, der alttestamentliche Theologe Siegfried in Jena — gesagt, er könne sich bei diesen „Predigten" nicht aufhalten. Mit dem umfangreichen, recht tüchtigen und verdienstvollen, wenn auch bisweilen zu breiten Hauptwerke des lutherischen Pfarrers Ed. Rupprecht [1]) haben sich unsers Wissens nur Zöckler und König etwas auseinandergesetzt. Um so erfreulicher ist es, daß in England und America eine Anzahl tüchtiger und gelehrter Professoren die Wahrheit in diesem Stücke in trefflicher Weise vertheidigen. Namentlich hat der oben genannte und schon öfters in dieser Zeitschrift erwähnte Americaner W. H. Green in eingehenden Untersuchungen mit einer auch nach Hommel „unerbittlichen Logik" (S. 19) auf die vielen schwachen Punkte der Quellenscheidung und die peinlichen Verlegenheiten aufmerksam gemacht, in die die Verfechter verschiedener Quellenschriften im Pentateuch gerathen, hat mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit die Einheit und mosaische Abfassung zunächst des ersten Buches erwiesen in einem meisterhaften Werke,[2]) aus dem wir das Schlußwort, "The Summary of the Argument", hierhersetzen möchten: "The argument is now finished. May it not be truly said that the demonstration is complete? The grounds, upon which the existence of documents in Genesis is rested, have been severally examined and shown to be invalid. The alleged repetitions

1) „Die Einheit der Genesis, oder Beiträge zur richtigen Lösung des Pentateuchproblems vom katholischen Glauben aus und die Wissenschaft." Außerdem hat Rupprecht mehrere gute kleinere kritische Schriften verabfaßt.

2) "The Unity of the Book of Genesis." Diesem Werke gingen verschiedene andere Untersuchungen dieses verdienstvollen Apologeten voran.

and discrepancies vanish upon examination, being created by the critics themselves, and due either to misinterpretation or the identification of distinct events. The divine names in repeated instances fail to correspond with the requirements of the divisive hypothesis, which is not needed to explain their alternation, since this is most satisfactorily accounted for from their own proper signification and general biblical usage; moreover, it does not render, and does not even pretend to render, a rational account of their employment and distribution. The alleged diversity of diction, style, and conception is either altogether fictitious or is due to differences in the subject matter and not to a diversity of writers. The continuity and self-consistency of Genesis, contrasted with the fragmentary character and mutual inconsistencies of the documents, prove that Genesis is the original of which the so-called documents are but several parts. The rôle attributed to the redactor is an impossible one, and proves him to be an unreal personage. And the arguments for the late date of the documents and for their origin in one or other of the divided kingdoms are built upon perversions of the history or upon unproved assumptions. What more is needed to demonstrate the utter futility of the claim that such documents ever existed?

In the legislative portion of the Pentateuch the question turns no longer upon literary criteria, but upon an entirely different principle: Are the institutions and enactments of the Pentateuch the growth of ages or the product of one age and of a single mind? It is here that the battle of the Mosaic authorship must be fought. Meanwhile, the investigations thus far conducted justify at least a negative conclusion. The so-called anachronisms of the Book of Genesis have been examined and nothing has been found to militate against its being the work of Moses. It is plainly designed to be introductory to the law. And if that law was given by Moses, as has always been believed, and as the Scriptures abundantly declare, then Genesis, too, was his work.'' (S. 571 f.) L. F.

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte?

Wenn man die Berichte, welche der Apostel Paulus über einzelne Thatsachen aus der Geschichte seines Lebens in den beiden ersten Capiteln seines köstlichen Briefes an die galatischen Gemeinden uns gibt, nur oberflächlich vergleicht mit den Erzählungen, welche die Apostelgeschichte uns von denselben Vorgängen überliefert hat, so möchte es allerdings scheinen, als seien

große Schwierigkeiten vorhanden, beide Berichte in Uebereinstimmung zu bringen, ja, als sei dieses an einzelnen Punkten ganz und gar unmöglich, als müsse man auf der einen oder der andern Seite einen Irrthum, oder wenigstens eine Ungenauigkeit annehmen. Von jeher hat daher die Vergleichung dieser Berichte die Theologen und Exegeten beschäftigt, und besonders haben auch von jeher die Feinde des göttlichen Wortes — in neueren Zeiten vor allen Dingen die sogenannte „höhere Kritik" — hier eingesetzt, um von hier aus ihre Angriffe, ihr Zerstörungswerk gegen die heilige Schrift, gegen Gottes Wort zu beginnen. So schrieb z. B. schon vor mehr als fünfzig Jahren der bekannte und berüchtigte Tübinger Professor F. Chr. Baur: „Zwischen der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen, so weit sie sich ihrem geschichtlichen Inhalt nach mit der Apostelgeschichte vergleichen lassen, findet im Allgemeinen ein ähnliches Verhältniß statt, wie zwischen dem johanneischen Evangelium und den synoptischen. Die Vergleichung dieser beiden Quellen muß zu der Ueberzeugung führen, daß bei der großen Differenz der beiderseitigen Darstellungen die geschichtliche Wahrheit nur entweder auf der einen oder der andern Seite sein kann."[1]) Baur constatirt also einen unversöhnlichen Widerspruch zwischen den geschichtlichen Daten aus dem Leben des Apostels Paulus insonderheit, wie sie in der Apostelgeschichte sich finden, und denen, die der Apostel selbst in seinen Briefen, hauptsächlich in seinem Galaterbrief gibt. Von hier geht er aus, um zunächst die Apostelgeschichte zu einer unlauteren Tendenzschrift zu machen, die voll von absichtlichen Entstellungen sei, deren geschichtliche Angaben nicht auf Wahrheit beruhten, die also auch keine Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen könnte, um dann weiter auf diesem Wege fast alle Bücher des Neuen Testamentes als Fälschungen einer späteren Zeit hinzustellen. Allerdings, dieser Standpunkt der Tübinger ist in neuerer Zeit mehr und mehr aufgegeben worden, aufgegeben auch von der modernen ungläubigen Kritik, nicht zwar, als ob man jetzt auf dieser Seite mehr Respect vor der Schrift, als vor Gottes Wort bekommen hätte, aber doch weil man anfangt, sich der historischen Willkurlichkeiten eines Baur und seiner Schuler und Nachfolger zu schämen. Aber wenn man auch jetzt nicht mehr so weit geht wie die Tubinger Schule, der schließlich nichts mehr heilig war und nichts mehr feststand in Gottes Wort, so leuguet man doch auch in neuerer Zeit immer wieder die vollige Uebereinstimmung der geschichtlichen Berichte des Galaterbriefes und der der Apostelgeschichte. Man zieht nicht mehr solche weitgehenden Consequenzen wie früher, aber diesen Vorwurf halt man aufrecht, daß doch in die Erzahlungen der Apostelgeschichte an einzelnen Punkten sich manche Irrthumer eingeschlichen hatten, die nach den anderweitigen Berichten des Apostels verbessert werden mußten. Auch in der amerikanischen Kirche hat man diese Behauptung aufgestellt. So hat

1) Paulus, der Apostel JEsu Christi. S. 5.

in neuester Zeit der presbyterianische Professor A. C. McGiffert die Apostelgeschichte als ein aus verschiedenen Quellen zusammengesetztes Werk nachzuweisen versucht, dessen geschichtliche Angaben mit großer Vorsicht aufzunehmen und nach den Berichten der paulinischen Briefe zu corrigiren seien.[1])

Es steht uns allerdings von vornherein fest, daß alle solche Behauptungen falsch und gottlos sind, daß auch die Apostelgeschichte sowohl, als der Brief an die Galater vom Heiligen Geist eingegeben und darum Gottes Wort und frei von jeglichem Irrthum ist, auch in sogenannten nebensächlichen Dingen, geschichtlichen Daten und dergleichen, aber dennoch ist es gewißlich nicht ohne Nutzen, wenn wir uns einmal wieder vergegenwärtigen, wie völlig grundlos und nichtig auch hier alle Einwürfe der Gegner sind, uns vergegenwärtigen, daß die Berichte der Apostelgeschichte und des Galaterbriefes sich keineswegs widersprechen und sich einander ausschließen, sondern sehr wohl mit einander stimmen und sich gegenseitig ergänzen, so daß wir durch die Vergleichung dieser beiden Berichte ein um so genaueres Bild der betreffenden Vorgänge gewinnen. Es wird ohne Zweifel am zweckmäßigsten sein, wenn wir dabei also verfahren, daß wir zunächst zusehen, was der Apostel in den beiden ersten Capiteln seines Briefes an die Galater von sich selbst und von einzelnen Begebenheiten aus seinem Leben erzählt, und sodann die betreffenden Stellen der Apostelgeschichte herbeiziehen und ihre Uebereinstimmung mit den Worten des Apostels nachweisen.

Auf seiner zweiten großen Missionsreise in die Heidenländer war der Apostel Paulus, nachdem er Syrien und Cilicien durchwandert und die dort schon bestehenden Gemeinden in ihrem Glauben gestärkt hatte, auch in die kleinasiatische Provinz Galatien gekommen und hatte den dortigen Heiden das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben gepredigt.[2]) Mit großer Freude und heilsbegierigem Verlangen hatten die Galater das theure Evangelium von JEsu Christo aufgenommen und waren durch dasselbe zum fröhlichen Glauben an ihren Heiland gekommen. Der Apostel selbst gibt ihnen in seinem Briefe ein herrliches Zeugniß aus jener Zeit: „Ihr wisset, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleisch das Evangelium geprediget habe zum ersten Mal, und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet noch verschmähet, sondern als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja als Christum JEsum. Wie waret ihr dazumal so selig? Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben.“[3]) Bei diesem einmaligen Besuch aber hatte der Apostel es nicht bewenden lassen. Auf seiner dritten Missionsreise, die Paulus von Antiochia aus unternahm, „durchwandelte er nach einander das galatische Land und Phrygia, und stärkte alle Jünger.“[4]) Es

---

1) A History of Christianity in the Apostolic Age. New York: Charles Scribner's Sons. 1897.

2) Apost. 16, 6. 3) Gal. 4, 13—15. 4) Apost. 18, 23.

scheint, als ob der Apostel bei diesem zweiten Besuch in jenen Gemeinden in Galatien noch alles in gutem Stand gefunden habe, wenigstens macht er in seinem Brief keinerlei Andeutungen, aus denen wir das Gegentheil schließen müßten. Doch bald sollte es anders werden. Nicht in Ruhe und Frieden konnten diese Gemeinden sich erbauen in ihrem heiligen Glauben. Kurze Zeit, wie es scheint, nach der zweiten Anwesenheit des Apostels in Galatien waren falsche Brüder, Irrlehrer, gesetzlich gesinnte Judenchristen in jene Gegenden gekommen und hatten angefangen, die dortigen Christen in ihrem guten Lauf aufzuhalten, ihnen ein „ander Evangelium" zu predigen, als Paulus ihnen gepredigt hatte. Es waren dieses ohne Zweifel Leute desselben Schlages, wie sie schon früher nach Antiochien gekommen waren und die Brüder gelehrt hatten: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnt ihr nicht selig werden"; um welcher Frage willen dann jene Gemeinden Paulus und Barnabas und etliche andere abordneten, daß sie nach Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten hinaufzögen, um diese Sache zu besehen.[1]) Diese falschen Lehrer versuchten nun auch, den Galatern ihre herrliche Freiheit in Christo JEsu zu rauben und sie wieder unter das knechtische Joch des Gesetzes zu fangen. Sie stellten die Beschneidung und damit das Halten des ganzen mosaischen Gesetzes dar als nöthig zur Seligkeit. Und um ihrer falschen Lehre um so leichter Eingang zu verschaffen, so hatten sie auch die Person des Apostels und sein Amt in den Augen der Galater herabzusetzen versucht. Sie redeten den Galatern vor, Paulus sei doch nicht im eigentlichen Sinne ein Apostel, er sei nicht unmittelbar von Christo berufen, habe nicht wie die andern Apostel Jahre hindurch mit dem HErrn verkehrt, er sei daher auch den andern Aposteln nicht gleichzustellen, sondern sei nur ihr Schüler. Seine Lehre und sein Evangelium, so weit es nämlich rechte Lehre und rechtes Evangelium sei, habe er von diesen andern eigentlichen Aposteln empfangen. Aber Paulus habe sie nicht alles gelehrt, was die Apostel lehrten, dieses habe er ihnen vorenthalten, daß man auch sich beschneiden lassen und das Gesetz halten müsse, um dadurch selig zu werden. So etwa hatten diese falschen Lehrer gelehrt, wie aus dem Inhalte des Galaterbriefes hervorgeht. Und die Galater hatten durch diese falschen Lehrer sich schnell und leicht verführen lassen, sie hatten diesem falschen Evangelium nur geringen Widerstand entgegengesetzt.[2]) Schon hatten sie angefangen, den „schwachen und dürftigen Satzungen" sich wieder zuzuwenden, sie hielten Tage, Monate, Feste und Jahreszeiten, wie es im Gesetz Mosis befohlen war, als nöthig zur Seligkeit,[3]) ja, sie dachten schon daran, auch die Beschneidung anzunehmen.[4])

Als der Apostel von diesen traurigen Vorkommnissen in den galatischen Gemeinden hörte, sei es nun, daß die Galater selbst in einem Schrei-

---

1) Apost. 15, 1. ff. 2) Gal. 1, 6. 3) Gal. 4, 9. 10. 4) Gal. 5, 1—3.

ben sich an ihn wandten, sei es, daß er durch Andere Kunde über sie erhielt, da schrieb er, wahrscheinlich von Ephesus aus, ihnen mit eigener Hand seinen herrlichen Brief, in dem er die köstliche Freiheit eines Christenmenschen vom Gesetz und damit die Grundlehre des ganzen Christenthums, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden ihnen darlegte und sie aufs inständigste bat, bei diesem reinen Evangelium zu bleiben und sich nicht wieder unter das knechtische Joch der Satzungen fangen zu lassen. Da aber die falschen Lehrer auch seine Person und sein Amt, als eines Apostels JEsu Christi schändlich angriffen und verdächtigt hatten, so mußte Paulus auch sich selbst vertheidigen und seinen Beruf als Apostel ins rechte Licht stellen. Er mußte den Galatern zeigen, daß er sein Evangelium nicht von Menschen, sondern von Gott selbst empfangen, daß er ihnen dasselbe also nicht menschlicher Weise, sondern als ein von Gott unmittelbar berufener Apostel verkündigt habe, daß zwischen ihm und den andern Aposteln kein Unterschied bestehe, sondern daß sie alle dasselbe Evangelium verkündigten. Das thut nun der Apostel im Anfang seines Briefes, in den beiden ersten Capiteln desselben. Das ist der Grund, warum er auf sich und auf die Geschichte seines Lebens zu sprechen kommt.

Schon gleich im ersten Verse, in dem Gruß, mit dem er sein Schreiben beginnt, nennt Paulus sich einen Apostel, der nicht von Menschen gesandt, auch nicht durch die Vermittlung eines Menschen, etwa eines andern Apostels, in sein Amt gekommen, sondern der berufen sei allein „durch JEsum Christum und Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten". Nachdem der Apostel dann von V. 6—10. seiner schmerzlichen Verwunderung darüber Ausdruck gegeben hat, daß die Galater so schnell, so leicht, so ohne allen rechten Widerstand sich hatten abwenden lassen von dem, der sie berufen habe in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium, das doch kein Evangelium sei, sondern eine falsche Lehre, die ihre Gewissen verwirre und das rechte Evangelium verkehre, nachdem er im heiligen Zorn den Fluch ausgesprochen hat über alle, die ihnen ein anderes Evangelium predigen würden, denn das er ihnen gepredigt habe, und sei es selbst ein Engel vom Himmel, so fährt er fort V. 11. und 12.: „Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die Offenbarung JEsu Christi." Diese Worte enthalten das Thema der ganzen weiteren Ausführung des Apostels bis zum Schluß des zweiten Capitels, das Thema des ersten Theiles seines Briefes. So sagt daher auch Luther in seiner ausführlichen Erklärung des Galaterbriefes: „Dies ist der Hauptsatz der gegenwärtigen Stelle, aus welcher sich die Widerlegung und Vertheidigung bis zum Ende des zweiten Capitels ergibt, und ist eine Art fortlaufende Geschichte, welche Paulus hier erzählt. . . . Es ist aber dies der Hauptsatz der gegenwärtigen Stelle: Mein Evangelium ist nicht menschlich, ich habe es auch von keinem Menschen empfangen, sondern

durch die Offenbarung JEsu Christi. Auf diesen Hauptsatz dringt er, bei dem hält er sich längere Zeit auf und bestätigt ihn mit einem Eide, daß er sein Evangelium von keinem Menschen gelernt, sondern dasselbe durch die Offenbarung JEsu Christi empfangen habe."[1]) Das ist es, was der Apostel seinen Christen zu wissen thut, was sie den Einflüsterungen der falschen Propheten gegenüber festhalten sollen, daß das Evangelium, welches er ihnen gepredigt hat, nicht menschlich, sondern göttlich ist. οὐκ ἔστι κατὰ ἄνθρωπον. so heißt es, es ist nicht menschengemäß, nicht nach menschlicher Weise. Der Apostel will sagen: Ich habe das Evangelium unter euch gepredigt nicht menschlicher Weise, nicht auf eine solche Weise, wie es diejenigen verkündigen, die von Menschen und durch Menschen in das Predigtamt berufen sind. „Daß er aber sagt, sein Evangelium sei nicht menschlich, damit soll nicht ausgesprochen sein, daß sein Evangelium nicht menschlichen Ursprungs sei, weil dies selbstverständlich ist, denn auch die falschen Apostel rühmten sich dessen, daß ihre Lehre nicht von Menschen, sondern von Gott herrühre; sondern er will dies so verstanden wissen, daß er das Evangelium durch keines Menschen Dienst gelernt habe, es auch nicht durch irgend eine menschliche Vermittlung empfangen habe (wie wir alle es entweder durch den Dienst der Menschen lernen oder durch irgend eine andere menschliche Vermittlung empfangen, einige durch Hören, andere durch Lesen, Schreiben, Malen 2c.), sondern daß er es geradezu durch die Offenbarung JEsu Christi empfangen habe."[2])

Als Beweis, daß er seinen Galatern das Evangelium nicht menschlicher Weise gepredigt habe, fügt der Apostel hinzu: „Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung JEsu Christi." — οὐδὲ γὰρ ἐγώ heißt es, denn auch ich nicht, so wenig wie die übrigen Apostel. Der Apostel wendet sich hier gegen die falschen Lehrer, die da behaupteten, daß wohl die andern Apostel, aber nicht Paulus das Evangelium von Christo selbst unmittelbar empfangen hätten, daß wohl sie, aber nicht Paulus im eigentlichen Sinne Apostel wären. Diesen falschen Aposteln gegenüber thut Paulus seinen Christen aufs neue zu wissen, daß auch er das Evangelium nicht von einem Menschen weder empfangen noch gelernt habe, durch keines Menschen Vermittlung habe er die von ihm gepredigte Lehre übernommen, sondern allein durch Offenbarung JEsu Christi. Der Genetiv Ἰησοῦ Χριστοῦ ist nicht der Gen. objecti, so daß es hieße: Durch Offenbarung, die von Christo handelt, deren Gegenstand und Inhalt JEsus Christus ist, sondern es ist der Gen. subjecti. JEsus Christus selbst, der wahre Gott, hat ihm sein Evangelium geoffenbart, es ihm unmittelbar, ohne menschliches Zuthun mitgetheilt. Auf dem Wege nach Damaskus, da der HErr ihm erschien und sich ihm zeigte als der Auferstan-

1) St. Louiser Ausg., Bd. IX, Col. 92.
2) Luther, a. a. O., Col. 92.

dene, als der verheißene Messias Israels, da hatte Paulus sein Evangelium empfangen und war zum Apostel JEsu Christi berufen worden, den Namen des HErrn zu tragen unter die Heiden. Das ist es also, was Paulus in diesem ersten Abschnitt seines Briefes an die Galater zeigen will: Von keinem Menschen habe ich das Evangelium empfangen oder gelernt, sondern Christus selbst hat es mir offenbart. Von Christo selbst bin ich unmittelbar zu meinem Amte berufen, wie die andern Apostel auch. Und so habe ich euch das Evangelium verkündigt nicht menschlicher Weise, wie andere, mittelbar durch Menschen berufene Lehrer und Prediger, sondern als ein Apostel JEsu Christi.

Diesen seinen Hauptsatz beweist nun Paulus ausführlich durch Thatsachen aus seinem Leben. Ein Dreifaches führt er an, um sein Thema zu erweisen, nämlich zunächst, daß er weder vor noch nach seiner Bekehrung und Berufung das Evangelium von einem Menschen gelernt, noch bei den vor ihm berufenen Aposteln in die Schule gegangen sei, 1, 13—20., sodann, daß sein Amt und seine Lehre sowohl von den Gemeinden in Judäa, als auch von den Aposteln selbst ausdrücklich anerkannt sei, 1, 21. — 2, 10., und endlich, daß er seine Lehre auch selbst gegen Petrum, da derselbe heuchlerisch wandelte, zur Geltung gebracht habe, 2, 11—21.

Nicht durch Menschen, sondern durch Offenbarung JEsu Christi sei er zum Apostel berufen, habe er sein Evangelium empfangen, welches er ihnen verkündigt habe, zum Beweise dafür weist der Apostel zunächst hin auf seinen Wandel im Judenthum, auf seinen Wandel vor seiner Bekehrung. Also fährt er nämlich fort: „Denn ihr habt je wohl gehöret meinen Wandel weiland im Judenthum; wie ich über die Maße die Gemeine Gottes verfolgte und verstörete sie, und nahm zu im Judenthum über viele meines gleichen in meinem Geschlecht und eiferte über die Maße um das väterliche Gesetz.“[1]) An seinen Lebenswandel, den er einst im Judenthum geführt hatte, und den die Galater sehr wohl kannten (ἠκούσατε), erinnert der Apostel zunächst seine Christen. Worin hatte damals sein Wandel bestanden? Er hatte damals über die Maße, das heißt, aufs heftigste und aufs erbittertste die Gemeinde Gottes verfolgt. Weit entfernt also, daß der Apostel, ehe Christus sich ihm auf dem Wege nach Damascus offenbarte, sich dem Christenthum, dem Evangelium zugänglich erwiesen hätte und demselben geneigt gewesen wäre, so hatte er demselben vielmehr aufs feindseligste gegenüber gestanden. Er hatte die Gemeinde Gottes — mit bitterem Schmerz bekennt es der Apostel — verfolgt, aufs heftigste verfolgt, er war gleichsam ganz unsinnig dabei gewesen, ja, er hatte die Gemeinde zerstört. Es war ihm in seinem verkehrten Eifer bitterer Ernst gewesen. Das war sein Thun, darin war er begriffen, als der HErr ihm erschien und seine Gemeinde rettete, die Bekenner JEsu Christi zu tödten und die Gemeinde vom Erdboden zu ver-

---

1) Gal. 1, 13. 14.

tilgen. Aber noch mehr. Während der Apostel so die Gemeinden Gottes verfolgte, hatte er auch Fortschritt gemacht im Judenthum. Eins bedingte das andere. Sein Eifer um die väterlichen Satzungen machte ihn zu einem wüthenden Verfolger der Christen, und diese Verfolgungen wiederum bestärkten ihn in seinem Eifern um das Gesetz. Er nahm zu im Judenthum, und zwar mehr als viele seiner Altersgenossen in seinem Geschlecht, in seinem Volk. Er that sich vor vielen andern hervor durch seine Strenge im Judenthum, in der jüdischen Religion und Denkweise. Er war ein Eiferer für seine väterlichen Ueberlieferungen, und zwar war er das περισσοτέρως, in überschwänglicherem Maße, mehr als viele andere. Er zeichnete sich vor vielen andern aus durch seinen Eifer für die väterlichen Satzungen und Ueberlieferungen, er war vor andern eifrig, diese Satzungen sowohl selbst zu halten, als auch sie bei andern zur Geltung zu bringen. Die παραδόσεις, die Ueberlieferungen, von denen der Apostel hier redet, sind nicht sowohl das göttliche Gesetz, sondern vielmehr die Satzungen, welche die jüdischen Lehrer dem Gesetz hinzugefügt hatten. Wohl eiferte Paulus auch um das Gesetz, welches Gott seinem Volk gegeben hatte, aber er that noch mehr. So sehr war er ein Jude, so sehr nahm er zu in seinem Judenthum, daß er mehr als viele andere nicht nur für das Gesetz, sondern auch für die menschlichen Satzungen eiferte, welche seine Väter ihm überliefert hatten. „So ein anderer sich dünken lässet, er möge sich Fleisches rühmen, ich viel mehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich", so konnte der Apostel von sich sagen.[1]) Ja, der Apostel hatte für das Gesetz und das Judenthum geeifert, hatte mehr dafür geeifert als jene falschen Lehrer und Propheten der Galater es damals thaten, aber was ihm einst Gewinn gewesen war, das achtete er nun für Schaden und Dreck, daß er Christum gewinne und in ihm seine Gerechtigkeit habe. So stand es mit dem Apostel vor seiner Bekehrung, so stand es mit ihm bis zu dem Augenblick, da der HErr ihm erschien auf dem Weg nach Damascus, da es Gott gefiel, seinen Sohn in ihm zu offenbaren. Und da es so mit ihm stand, so war er wahrlich nicht geneigt, menschliche Belehrung in Bezug auf das Evangelium anzuhören und anzunehmen, ja, ein besonderes Gnadenwunder des HErrn war nöthig, daß auch dieser Feind des Evangeliums noch gerettet und ein Apostel JEsu Christi wurde.

Halten wir hier zunächst ein und vergleichen wir das, was der Apostel von sich aussagt, mit dem, was in der Apostelgeschichte uns überliefert wird. Wir sehen, daß alles aufs schönste stimmt. Paulus bezeugt hier der Apostel von sich, einmal, daß er vor seiner Bekehrung ein Eiferer für

1) Phil. 3, 4. ff.

das Judenthum und die väterlichen Satzungen gewesen sei und aufs heftigste die Gemeinde Gottes verfolgt habe, und zwar daß er so gestanden habe bis zu dem Augenblick, da der HErr ihm erschien, und sodann, daß gerade bei jener Erscheinung der HErr ihn nicht nur bekehrt, sondern auch ihn unmittelbar zum Apostel berufen habe. Und genau so stellt die Apostelgeschichte die Sache dar. Wir haben in diesem Buche drei Berichte, die uns von der Bekehrung und Berufung des Apostels und von seinem Zustand vor derselben erzählen, und die hier hauptsächlich in Betracht kommen. Da ist zunächst der historisch referirende Bericht des Lucas (Cap. 7 u. ff.), sodann kommt Paulus selbst auf diese Sache zu sprechen in seiner Vertheidigungsrede vor dem aufgeregten jüdischen Volk (Cap. 22, 1. ff.), und endlich in seiner Rede vor dem König Agrippa (Cap. 26, 1. ff.). Wir hören von Paulus, welcher damals noch Saulus genannt wurde, zuerst im siebenten Capitel. Stephanus war vor dem hohen Rath der Juden fälschlich der Gotteslästerung, der Lästerung des jüdischen Gesetzes angeklagt worden und wurde auf tumultuarische Weise verurtheilt und gesteinigt. Bei dieser Steinigung finden wir Saulum betheiligt. Zu seinen Füßen legten die Zeugen, welche nach jüdischem Gesetz bei der Steinigung die ersten Steine auf den Verurtheilten werfen mußten, ihre Kleider nieder, daß er sie ihnen bewahre. Saulus war also ein Freund und Gesinnungsgenosse der Verkläger und Richter des Stephanus und ausdrücklich wird von ihm berichtet: „Saulus aber hatte Wohlgefallen an seinem Tode.“[1])

Die Verurtheilung und der Tod des Stephanus aber war der Anfang der ersten längeren und schweren Verfolgung der Christengemeinde in Jerusalem, welche durch diese Verfolgung in ganz Judäa und Samaria zerstreut wurde. In dieser Christenverfolgung war es besonders Saulus, der durch seinen Eifer sich hervorthat, gegen die Christen schnaubte und wüthete und nicht ruhte, bis er die Gemeinde verwirrt und zerstreut hatte.[2]) Ja, auch dann hatte er noch keine Ruhe, sondern verfolgte die Christen auch in andere Städte, selbst in solche, die außerhalb des jüdischen Landes lagen. Er bat die Hohenpriester um Begleitsschreiben an die Synagoge zu Damascus, um auch die Christen in jener Stadt zu verfolgen und sie gebunden nach Jerusalem zu führen. Und gerade auf diesem Verfolgungszuge, da Saulus noch mit Dräuen und Morden schnaubete wider die Jünger des HErrn, erschien ihm Christus und machte seinem Wüthen ein Ende.[3]) Gerade so redet auch Paulus von sich nach dem zweiten Bericht in der Apostelgeschichte.[4]) Da erzählt Paulus, daß er ein jüdischer Mann sei, geboren in der Diaspora zu Tarsen in Cilicien, aber aufgezogen in Jerusalem zu den Füßen des berühmten Gesetzeslehrers Gamaliel, daß er ein Eiferer um Gott gewesen sei, und „diesen Weg“, das heißt, das Christenthum bis an den Tod verfolgt,

1) Apost. 7, 57.; 8, 1.
2) Apost. 8, 3.
3) Apost. 9, 1. ff.
4) Cap. 23, 3. ff.

bis die Hand des HErrn ihn ergriffen und ihn bekehrt habe auf dem Wege nach Damascus. Mit noch stärkeren Worten hebt Paulus seinen früheren Haß gegen Christum und seine Bekenner vor dem König Agrippa hervor. „Zwar ich meinete auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwider thun dem Namen JEsu von Nazareth. Wie ich denn auch zu Jerusalem gethan habe, da ich viel Heilige in das Gefängniß verschloß, darüber ich Macht von den Hohenpriestern empfing, und wenn sie erwürget wurden, half ich das Urtheil sprechen. Und durch alle Schulen peinigte ich sie oft und zwang sie zu lästern und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte", so spricht er.[1])

Es ist also nichts anderes als ein Phantasiegebilde, wenn man auf ungläubiger Seite die Sachlage immer wieder so darstellt, als habe Paulus schon vor der Erscheinung auf dem Wege nach Damascus an der Haltbarkeit seines pharisäischen Standpunktes zu zweifeln angefangen, als wären schon vorher in seinem Herzen allerlei Bedenken aufgestiegen, ob der Christenglaube, den er verfolgte, doch nicht etwa der rechte sei, als sei sein Gewissen vorher schon aufgewacht, und er von der Wahrheit des Evangeliums doch schon im innersten Herzen überzeugt gewesen. In solcher Gemüthsverfassung sei er nach Damascus gezogen, und dann auf dem Wege, vielleicht durch eine Naturerscheinung erschreckt, habe er JEsum zu sehen geglaubt und sei nun sein Junger geworden. Nein, nach dem einstimmigen Bericht der Apostelgeschichte und des Apostels selbst war Paulus ein Lästerer Christi, ein bitterer Feind des Evangeliums, ein blinder Eiferer für die jüdischen Satzungen, bis der HErr sich sein erbarmte und sich ihm offenbarte. Durch nichts anderes ist Paulus aus einem entschiedenen Feind Christi ein so treuer Zeuge seines Heilandes geworden, als dadurch, daß der HErr, der auferstandene und erhöhte Gottessohn ihm erschien und selbst ihm sein Wort predigte: „Saul, Saul, was verfolgest du mich? Ich bin JEsus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken."

Und gerade durch diese Offenbarung hat nun Paulus sein Evangelium empfangen, gerade auf dem Wege nach Damascus ist er unmittelbar von Christo selbst zum Apostel, und zwar zum Apostel der Heiden berufen worden. So sagt uns auch die Apostelgeschichte. Allerdings, die ungläubige Kritik nimmt gerade in diesem Stück das Zeugniß der Apostelgeschichte nicht an. Man hat von jeher in den drei Berichten, welche sich in diesem Buch über die Damascuserscheinung finden, allerlei Widersprüche, angeblich unausgleichbare Widersprüche constatirt. Besonders zweierlei ist es, das man hier immer wieder anführt. In dem ersten Bericht heißt es,[2]) daß die Gefährten des Paulus eine Stimme, oder eigentlich die Stimme (τῆς φωνῆς) hörten, aber keinen sahen, der redete, und doch beruft Paulus selbst:

1) Apost. 26, 9—11. 2) Apost. 9, 7.

„Die aber mit mir waren, sahen das Licht und erschraken, die Stimme aber deß, der mit mir redete (*τὴν φωνὴν τοῦ λαλοῦντός μοι*), hörten sie nicht.“ [1]) In dem ersten Bericht heißt es ferner, daß zwar Paulus erschrocken niedergesunken sei, seine Begleiter aber erschrocken dastanden, und in seiner Rede vor Agrippa sagt Paulus von sich und seinen Gefährten, daß sie alle zu Boden gefallen seien.[2]) Das sieht zwar aus wie ein Widerspruch, ist es aber keineswegs. Allerdings, man kann den ersten Scheinwiderspruch nicht dadurch aus dem Wege schaffen, daß man sagt, wie manche unserer Alten gethan haben, es sei in dem ersten Bericht von der Stimme Pauli die Rede. Die Begleiter hätten die Stimme des Paulus gehört, hätten Paulus mit jemandem reden hören, ohne doch den, mit dem er redete, zu sehen oder zu hören. Das ist gegen den Zusammenhang der Stelle. Die Stimme, von der V. 7. die Rede ist, ist keine andere als die, welche im fünften Vers erwähnt wird, *φωνὴ λέγουσα αὐτῷ*, die Stimme des HErrn, der mit Paulo redete. Die Begleiter des Apostels haben wirklich die Stimme des HErrn gehört, aber, und das besagt der zweite Bericht, sie haben diese Stimme nicht verstanden, den Inhalt der Worte, welche diese Stimme redete, haben sie nicht erfaßt. Wir können auf einen Vorgang ähnlicher Art hinweisen. Der Evangelist Johannes erzählt einmal, daß eine Stimme vom Himmel kam und mit JEsu redete, das Volk aber, das dabei stund, hörte diese Stimme auch, aber die Worte verstand es nicht, sondern etliche sprachen: „Es donnert“, und andere: „Es redete ein Engel mit ihm.“ [3]) Und diese Auslegung ist nicht etwa aus der Luft gegriffen, ist nicht eine willkürliche Annahme, nicht eine bloße Ausflucht, um zwei widersprechende Stellen zu vergleichen, sondern sie ist im Text wohl begründet. In der ersten Stelle, Cap. 9, 7., ist *ἀκούειν* mit dem Genetiv construirt, in der zweiten Stelle mit dem Accusativ. Und das ist keineswegs einerlei. Der Genetiv bei *ἀκούειν* bezeichnet die sinnliche Wahrnehmung, bezeichnet, daß die Sache, die im Genetiv steht, äußerlich mit dem Ohr aufgefaßt wird. Der Accusativ dagegen bezieht sich auf den Inhalt dessen, was man hört. Die Sache verhält sich also wirklich so. Die Gefährten des Paulus vernahmen wohl die Stimme (*τῆς φωνῆς*), sie hörten ein Geräusch, als ob jemand mit lauter Stimme rede, aber die einzelnen Worte, die der HErr zu Paulus redete, die hörten und vernahmen sie nicht, die Worte waren nur dem Apostel verständlich.

Noch leichter ist es, die andere Schwierigkeit zurechtzulegen. Es heißt allerdings Cap. 9, 7.: „Die Männer . . . stunden und waren erstarret“ (*εἱστήκεισαν ἐννεοί*), aber mit diesen Worten soll doch nicht gesagt werden, daß die Begleiter des Paulus während des ganzen Vorganges gestanden hätten. Der Nachdruck liegt auf *ἐννεοί*. *ἵστημι* ist hier, wie häufig in seinen intransitiven Temporibus, nur ein verstärktes *εἶναι*. Das soll hier aus-

---

1) Apost. 22, 9. 2) Apost. 26, 14. 3) Joh. 12, 28. ff.

gesagt werden, daß die Begleiter des Apostels vor Schrecken über diese wunderbare Erscheinung, über den hellen Glanz des Lichtes, über die Stimme, die sie hörten, ganz sprachlos waren, und dabei ist gar nicht ausgeschlossen, sondern läßt sich sehr wohl damit vereinen, daß sie vor Schrecken auch zu Boden gesunken sind, wie das Paulus bezeugt. Es steht also keineswegs so, daß die drei Berichte, die wir über diese Begebenheit in der Apostelgeschichte haben, sich widersprechen, sondern sie ergänzen sich vielmehr. Den genauesten und ausführlichsten Bericht von dem, was der HErr mit Paulo geredet hat, finden wir ohne Zweifel in der Rede des Apostels vor Agrippa. Die andern Berichte kürzen hier augenscheinlich ab und geben die Worte des HErrn mehr summarisch. In jener Rede sagt es Paulus ausdrücklich, daß der HErr bei jener Erscheinung ihm gesagt habe: „Aber stehe auf und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen. Und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen" &c.[1]) Recht wurde Paulus auf seine Frage: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" hingesandt nach Damascus zu Ananias,[2]) aber das geschah nicht etwa zu dem Zweck, damit Ananias nun dem Paulus erst das Evangelium predige, oder ihn zum Apostel berufe, das war alles schon geschehen, sondern nur, daß Ananias den Paulus von seiner Blindheit heile, ihm noch einmal den Trost der Vergebung seiner Sünden zuspreche, ihn auch noch einmal an sein neues Amt und seinen Beruf erinnere und ihn taufe.[3]) Nicht von Menschen ist Paulo vor und bei seiner Bekehrung das Evangelium geoffenbart, sondern unmittelbar durch JEsum Christum, von Christo unmittelbar ist er zum Heidenapostel berufen. Es bleibt also auch nach dem Bericht der Apostelgeschichte bei dem, was Luther[4]) zu Gal. 1, 12. schreibt: „Es hat aber Paulus sein Evangelium empfangen, da er auf dem Wege war, als er nach Damascus ausreiste, wo Christus ihm erschien und mit ihm redete. Er hat zwar auch später mit ihm geredet im Tempel zu Jerusalem (Apost. 22, 17.), aber auf dem Wege empfing er das Evangelium, wie Lucas in der Apostelgeschichte, Cap. 9, V. ff., die Geschichte erzählt. ‚Stehe auf', spricht Christus zu ihm, ‚und gehe in die Stadt. Da wird man dir sagen, was du thun sollst' (V. 6.). Er befiehlt ihm nicht, in die Stadt zu gehen, damit er das Evangelium von Ananias lerne, sondern Ananias soll ihn taufen, die Hände auf ihn legen, ihm das Amt des Wortes befehlen und ihn der Kirche empfehlen; aber nicht das Evangelium lehren, welches er, wie er hier zeuget, schon zuvor auf dem Wege allein durch die Offenbarung JEsu Christi empfangen hatte. Von Ananias selbst bekennt Paulus mit diesen Worten (Cap. 9, 17.): ‚Lieber Bruder Saul', sagt er,

1) Apost. 26, 16. ff.
2) Apost. 9, 6.
3) Apost. 9, 17. ff.; 22, 12. ff.
4) A. a. O., Col. 93.

‚der HErr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege), daß du wieder sehend werdest' 2c. Deshalb hat er seine Lehre nicht empfangen von Ananias, sondern da er schon von Christo auf dem Wege berufen, erleuchtet und belehrt war, wurde er zu Ananias gesandt, damit er auch von Menschen das Zeugniß hätte, daß er von Gott berufen worden sei, das Evangelium Christi zu predigen." G. M.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen.

Der Zeitgeist preist das Theater gleich den alten Griechen als eine Bildungsstätte des Volks, als einen „wichtigen Factor im Culturleben der Menschheit", als „ein Institut, das sich die Aufgabe stellt, zur Veredlung von Herz und Gemüth, von Geschmack und Sitte wesentlich mitzuwirken". Der moderne Schauspieler ist stolz auf den „hohen Beruf, der ihm vertrauet ist", und beruft sich auf Hegels Aesthetik, worin man liest: „Man heißt jetzt die Schauspieler Künstler und zollt ihnen die ganze Ehre eines künstlerischen Berufs. Ein Schauspieler zu sein ist unserer heutigen Gesinnung nach weder ein moralischer noch gesellschaftlicher Makel; und zwar mit Recht, weil diese Kunst viel Talent, Verstand, Ausdauer, Fleiß, Uebung, Kenntniß, ja, auf ihrem Gipfelpunkt selbst einen reichbegabten Genius fordert." Es dient zwar nicht gerade zur Ehre dieser Künstler, wenn der Schauspieldichter Lessing den Fuchs, der die hohle Larve eines Schauspielers findet, ausrufen läßt: „Welch ein Kopf! Ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?" Doch würden wir darüber keine Worte verlieren. Jedem Narren gefällt seine Kappe, sagen wir, wenn das stolze Selbstbewußtsein des Schauspielers in der Rede des Theaterdirectors Iffland zum Ausbruch kommt: „Indem der Schauspieler die Seelen anderer bildet, sollte seine Seele leer ausgehen? Das glaube ich nicht, will ich nicht glauben; und daß der Schauspieler sich als ein Volkslehrer fühlt, ist nicht bloß Parade der Innung, wodurch sie sich leere Titel zueignen oder gegen die Angriffe orthodoxer Geistlicher zu Felde ziehen will: es ist das innerlichste Standesgefühl; es ist Wahrheit." (Chr. Ruff: Theater und Kirche. Halle. 1882. S. 1, 48 f. 52.)

In dem Laodicäa unserer Zeit sind aber auch Kirche und Theater durch keine Kluft mehr von einander geschieden. Man findet es fast „unbegreiflich, wie man jemals im Ernste die Frage hat aufwerfen können, ob das Theater mit dem Christenthum vereinbar sei". Wenn Schiller die Schaubühne eine moralische Anstalt nannte, so ist diese Ansicht zwar allgemein verworfen worden; denn nur „pietistische Einseitigkeit" legt nach Hagenbach (Gesch. der Reformat. IV, S. 216.) an die Kunst diesen

Maßstab an und beurtheilt alles nach unmittelbarem moralischen Nutzen. „Moral oder keine Moral; dem dramatischen Dichter ist es gleichviel", schrieb schon Lessing. Das Schauspiel verspricht aber einen „ästhetischen Genuß", eine „geistige Erquickung", worin nach dem Lehrbuch der christlichen Sittenlehre von Baumgarten-Crusius, S. 245, eine allgemeine Lebensquelle sich aufthun soll, auf welche schon Joh. 4, 14. gesehen werde. Diese wird von den modernen Theologen auch anerkannt, weshalb manche den Prediger und den Schauspieler für nahe verwandt halten, wie es denn wohl zuweilen kommen mag, daß ein Prediger so etwas von einem Komedianten ist. Erklärt es doch der Consistorialrath Meier in Dresden für „eine der größten Wohlthaten, die unserer Zeit widerfahren könnte, wenn ihr . . . ein Dichtergeist von Gottes Gnaden geschenkt würde, der es verstünde, in warmer Liebe zu seinem Volke von der Höhe christlicher Weltanschauung aus denselben Dienst an unserm Geschlechte zu thun, den einst... ein Aristophanes (griechischer Komödienschreiber) an seinen Athenern that.... Welch ein reiches Feld und welche schöne sittliche Aufgabe, die in solcher Zeit der Humor hat, der mithelfen soll, uns durch Lachen von uns selber zu befreien und besser zu machen!" (Humor und Christenth., 1876, S. 1 f.) Was kann ein solcher Consistorialrath von Laodicäa nicht alles erfinden! Er kann die Buße sammt dem ganzen Werke der Heiligung lachend abmachen und uns durch das Schauspiel um die ernste Mahnung herumführen: Schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet! Manche wollen zwar von der „hohen Bestimmung des Schauspiels" noch nichts hören; aber sie sind gleichwohl vom Cultus des Genius so sehr bezaubert, daß sie die Schauspielerkunst als eine Gabe Gottes geehrt wissen wollen, welche von der Kirche in ihren besten Tagen nur verkannt worden sei. „Die Theologen unserer Tage urtheilen milder und gerechter", heißt es. „Es kann und darf nicht die Absicht der dramatischen Kunst sein, direct sittlich, religiös oder politisch zu wirken; aber als echte Kunst ist sie stets sittlich, und die ästhetische Wirkung auf der Bühne laßt ungesucht und mit innerer Nothwendigkeit eine Menge heilsamer Anregungen in den Zuschauern zurück, Anregungen, die sich auf alle Gebiete der Sittlichkeit und des Lebens erstrecken." (Muff, a. a. O., S. 51. 52f.) Dieselbe sollte man in den Dienst der Kirche ziehen, spricht man; denn es stehe geschrieben: Alles ist euer! Darum müsse man mit Mathes Recht bekennen: „Wohl bedarf unser Theater einer Reformation von Grund aus; aber das ist gewiß nicht der Weg zu ihr, daß man christlicherseits das Schauspiel überhaupt als unchristlich verurtheilt und demgemäß ihm alle Theilnahme und Fürsorge entzieht." „Im Gegentheile, „da hat die Kirche nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, die Entwickelung des Theaters wachen Auges zu verfolgen, seinen schädlichen Einfluß zu bekämpfen, seine edlen Bestrebungen zu unterstützen." (Muff, a. a. O., S. 1.) Wir wollen diesem Gegenstande einen geschichtlichen Artikel widmen, der nicht ohne gute Lehre abgehen kann.

I. In alter Zeit.

Daß das Schauspiel heidnischen Ursprungs ist, wird nicht bezweifelt; denn in der heiligen Schrift wird seiner nur als einer heidnischen Unart gedacht. Man hat sich zwar schon viel Mühe gegeben, um das Hohelied und auch den Hiob zu einem biblischen Drama zu gestalten; der Versuch endigte aber im besten Falle damit, daß man an dem genialen Entdecker selbst die Spuren eines Schauspielers wahrnehmen konnte. Das Theater war unter den Griechen daheim und wurde zuerst durch Antiochus Epiphanes († 164 vor Christo) unter die Juden gebracht. Vgl. 2 Macc. 4, 14. Ihm nach zog Herodes der Große griechische Schauspieler an seinen Hof und errichtete zu Cäsarea Theater und Amphitheater, wie Josephus berichtet. Sobald die Geschichte des Schauspiels gedenkt, so bleibt der Zusammenhang desselben mit dem Götzendienste nicht unbemerkt. Daraus schließt die Welt gerade, daß das Drama echt religiös ist und sich ganz wohl mit Gott und göttlichen Dingen befassen kann; denn was für die Mäuse gut genug ist, soll dem Löwen auch anstehen.

Die ältesten Spuren des Schauspiels sucht man bei den Indern, deren Schauspieler eine Art priesterlicher Weihe empfingen, um mit den Göttern und Halbgöttern verkehren zu können. Die Hindus hielten das Drama für ein Geschenk ihres Gottes Brahma und ließen sich alle Götter des Himmels daran ergötzen. Hernach findet man es unter den Chinesen, wo auch die Thaten der Götter unter mimischen Tänzen feierlich ausgerufen und besungen wurden, jedoch von einem verachteten Schauspielerstande, dessen Berührung Strafe und Schande nach sich zog. Die eigentliche Ausbildung des Theaters rühmt man den Griechen nach. Sie ist aus dem Dionysosculte hervorgegangen, die Tragödie aus den Chorgesängen und die Komödie aus den Spottreden und Liedern, die sich bei den Aufzügen zu Ehren des weinspendenden Gottes in den Tagen der Weinlese und des Kelterfestes hören ließen. Spiele und Spieler standen bei den Griechen in höchsten Ehren, welche die Theater auf Staatskosten errichteten und dem Theaterbesuche leidenschaftlich ergeben waren. Von den Komödien des Aristophanes, den der erwähnte Consistorialrath Meier seinen Deutschen wünscht, muß ein Dr. Muff selbst bekennen: „Gegen die einfachsten Gesetze der Sittlichkeit wird nur zu oft verstoßen; Gemeinheit und Obscönität machen sich breit; die bedenklichsten Situationen werden mit Behagen geschildert, und selbst die Götter werden erbarmungslos verspottet. Aber" — fügt Muff tröstend hinzu — „einmal steckt hinter all dem Wust und der Tollheit doch ein sittlicher Kern; aus aller Derbheit und Frechheit leuchtet doch ein für das Gute und Edle schlagendes Herz, ein glühender Patriotismus, eine ehrenhafte Gesinnung hervor; und dann betont der Dichter an unzähligen Stellen, daß er im Dienste des Dionysos stehe." Da aber die Griechen auch andere, bürgerlich untadelige Vor-

stellungen hatten, so bleibt es den Theatergeschichtsschreibern nur auffällig, daß man dennoch selbst unter den Griechen sich der dagegen auftauchenden Bedenken nie ganz erwehren konnte. „Merkwürdig, kaum tritt das Theater ins Leben, so wird es auch schon verdammt." (Muff: Theater und Kirche, S. 5. 7.) — Unter den Römern lebte es sich noch schwerer ein, zumal da es ihnen für ein bloßes Belustigungsmittel galt, das einem ehrlosen Stande von Sklaven und Freigelassenen übergeben war. In Familienkreisen hielten sie das Spiel für ehrbar; die Ueberzeugung aber, daß es sich für einen Römer nicht zieme, als öffentlicher Schauspieler aufzutreten, war so tief, daß Cicero sagt, niemand werde sich einfallen lassen, zu tanzen, er müsse denn betrunken sein; so sei es auch mit dem öffentlichen Singen und Declamiren. Vor Roscius, einem römischen Ritter, der zu Roms bedeutendstem Schauspieler geworden war, hatte er zwar persönlichen Respect, bemerkte aber, Roscius sei ein so ausgezeichneter Künstler, daß er allein auf der Bühne bewundert zu werden verdiene, aber auch ein so vortrefflicher Mann, daß er allein verdiene, sie nicht zu betreten. Als der Kaiser Nero selbst zum Schauspieler wurde und um die Gunst des Pöbels buhlte, erreichte er doch nichts weiter, als daß er sich dadurch in Verachtung stürzte. Dennoch hielt man die Spiele fest wie ein nothwendiges Uebel und ließ sich von den Griechen bald mehr, bald weniger Lust daran einflößen.

In dem Vorhergehenden ist schon angedeutet, daß das natürliche Gewissen des ehrbaren Heiden an den Schauspielen immer noch etwas Aergerliches fand. Der sel. Dr. Walther wies solches aus Aussprüchen des Solon, Plato, Aristoteles und Seneca nach. (Tanz und Theater, S. 64 ff.) Den Solon stieß das leichtfertige Scherzen mit Lug und Trug, den Plato die leidenschaftliche Erregung aller Lüste und Begierden, woraus beide nicht wie Dr. Muff „zugleich ästhetischen Genuß und sittliche Erhebung", sondern Verderbung aller Volksmoral sich entwickeln sahen. Den Aristoteles machte die Erfahrung stutzig, „daß dem Stande der Schauspieler gewöhnlich moralische Verderbtheit eigen sei", weshalb er wenigstens für die Jugend nach Mitteln wider dieses Gift suchte. Die Stoiker forderten, daß niemand das Theater besuche, als wer schussfest gegen alle Erregungen sei; „aber für solche Zuschauer werden sich Dichter und Schauspieler gleich sehr bedanken", meint Muff; denn „dieselben müssen Eindruck machen, müssen das Herz in seinen innersten Tiefen bewegen, wenn sie nicht umsonst arbeiten wollen". (S. 10.) Seneca erklärte: „Man wird selten das Theater verlassen, ohne ehrsüchtiger und ärgerer geworden zu sein", — eben wie eine Dame der Neuzeit urtheilte: „Wer durch das Theater sich bessern lasse, müsse etwas weniger, dagegen der etwas mehr als ein Mensch sein, der durch dasselbe nicht verletzt werde." (Homil.-liturg. Corresp.-Bl., 1878, S. 79.) Der jüdische Philosoph Philo im ersten Jahrhundert nach Christo erklärte sich entschieden gegen die Betheiligung der Juden an diesen heidnischen Possen, welche dem ernsten und Gottesfurcht liebenden Charakter,

den Juden an Festtagen nur Psalmen und Hymnen zur Ehre Gottes geziemten.

Den ersten Christen waren die Schauspiele durchweg ein Greuel. Im bildlichen Sinne sprachen sie von sich, sie seien der Welt, den Engeln und Menschen durch ihre Leiden ein Schauspiel (θέατρον) geworden, 1 Cor. 4, 9. Hebr. 10, 33. Von dem heidnischen Volksleben auf den Schauplätzen hatte Paulus zu Ephesus, Apost. 19, 29. 31., genug gesehen. Daselbst hat er auch mit den wilden Thieren fechten müssen, 1 Cor. 15, 32. Es war den Heiden ein köstliches Schauspiel, wenn Verbrecher in ihren Amphitheatern den Bestien vorgeworfen wurden. Die vielgerühmte römische und griechische Bildung fand an den wilden Thierkämpfen eine auserlesene Augenweide. Diejenigen, welche von den Thieren nur halb getödtet waren, empfingen von jungen Gladiatoren den Gnadenstoß; das Volk aber weidete sich an ihrem Sterben. Die christlichen Bekenner wurden den Verbrechern gleich gerechnet und waren so recht zu Opfern dieser wilden Lust ersehen. So wurde Ignatius als Gottes Korn unter den Zähnen der wilden Thiere gemahlen, und wie viele Märtyrer vor und nach ihm! Nach einer aus dem punischen Baalscultus entlehnten Sitte wollte man Perpetua, Felicitas und ihre Leidensgenossen an den Pforten des Amphitheaters zwingen, andere Kleider anzulegen, die Männer den rothen Mantel der Saturnspriester, die Frauen die weiße Binde der Cerespriesterinnen. In höhnischen Vermummungen mußten andere in diesen Schulen der Grausamkeit mit den Thieren kämpfen. Wenn dabei in ihnen die Glaubenskraft sich zusehens entwickelte, so erlangten die Schauspiele allerdings für manchen Heiden eine „bildende Kraft", indem ein Zuschauer nach dem andern von dem Zeugniß erfaßt und in die Gestalt Christi umgebildet wurde. Damit waren sie zu Bildern von Golgatha geworden, wo das größte Schauspiel der Welt aufgeführt worden war. „Aber Schauspiel und Schauspiel liegen wie Himmel und Erde aus einander. Die Apostel haben sich nicht in eine fremde Rolle hineinstudirt und fremde Gefühle, Leiden und Handlungen anempfunden, als ob es ihre eigenen wären; sondern das war alles ihr eigen, und was Paulus ein Schauspiel nennt, das war schneidender, Mark und Bein durchdringender Ernst; das war ein Kampf um Leben und Tod der Welt, um den Sieg des Evangeliums über Gottlosigkeit und Lüge der Heiden und Juden, um die Aufrichtung des Reiches Gottes unter allen Völkern, um die Weltgeschichte und das Weltgericht. Gegen diesen Ernst ist alles andere Schauspiel leichtes Spiel, nicht einmal wie das Knistern des Feuers gegen die Blitze und Donnerschläge des wetternden Himmels." (Münkel: „N. Ztbl.", 1880, S. 305.)

Den Abscheu, welchen die ersten Christen vor den blutigen Spielen des Amphitheaters empfanden, begreifen auch die modernen Theologen. Etwas weher will es ihnen thun, daß man auch das eigentliche Theater sacrarium Veneris, consistorium impudicitiae nannte; doch wollen sie es entschuldigen, daß die Gluth der ersten Liebe zu der köstlichen Perle

„vom Heidenthum lieber zu viel als zu wenig hinwarf, damit alles neu werde". (A. Neander.) „Es kann uns nicht wundern; es bedurfte keiner großen Rigoroſität, um die Schauspiele jener Zeit zu verdammen." (Böhringer.) „Auch das edlere Schauspiel, die ernste, würdige Tragödie, an der jetzt unser christliches Gefühl nicht nur keinen Anstoß nimmt, sondern an der wir uns geistlich und sittlich erheben, konnte von den ersten Christen nicht wohl ertragen werden. Es waren ja doch immer Gegenstände der Mythologie, welche den Stoff dieser Tragödien bildeten. Uns ist dieser Stoff so fremdartig, so rein gegenständlich geworden, daß er uns nur noch in historischem und künstlerischem Interesse berührt. So war es aber bei den ersten Christen nicht; der Besuch des Theaters galt für Theilnahme am Götzendienst, an den Werken des Satans und der Finsterniß." (Hagenbach.) „Bei dem entschiedenen Gegensatz, in welchen die Christen zum Heidenthum traten, war es nicht anders möglich, als daß sie das üppige und sinnliche Theaterwesen jener Zeit als etwas specifisch Heidnisches, der neuen Lehre Widersprechendes betrachteten. Allerdings findet sich im Neuen Testament kein directes Verbot der Bühnenspiele, ... und doch handelten die ersten Christen, wenn sie vom Theater nichts wissen wollten, ganz der augenblicklichen Lage entsprechend. In der Schrift ward in ergreifender, das Herz zur Ruhe und Andacht stimmender Weise der Versöhnungstod des Heilandes erzählt; ward Keuschheit und Reinheit in Gedanken, Worten und Werken gepredigt; ward gefordert, das diesseitige Leben solle eine stete Vorbereitung auf die Ewigkeit und das Gericht sein, wo der Mensch Rechenschaft zu geben habe von jedem unnützen Wort, das er geredet; da konnten die Christen, denen es Ernst war mit ihrem Bekenntniß, ... die sittlich gefährlichen oder geradezu unsittlichen Spiele jener Tage nicht anders als verdammen." (Muff.)

Einmüthig bezeugten aber auch die Kirchenväter der folgenden Jahrhunderte, daß die Schauspiele ein Teufelsgepränge, pompa diaboli, seien, durch Augenluſt und Fleischesluſt, 1 Joh. 2, 16., die Herzen und Sinne berauschten und zur christlichen Wachsamkeit und Nüchternheit unfähig machten, durch schandbare Worte und Narrentheidinge, Eph. 5, 4., Junge und Alte von dem Wege des HErrn abzögen und sie nicht mehr ihrem himmlischen Berufe gemäß wandeln ließen, sondern sie um den Gott Bacchus und um ihr geistliches Priesterthum brächten. „Theophilus (im zweiten Jahrhundert) rauet, daß die Christen zu keinen Schauspielen, welche die Heiden auf den Spielhäusern pflegten herfürzubringen, gegangen sind, darum, daß sie meineten, man könne solche Spiele ohne Sünde nicht ersehen. Also schilt auch Clemens mit großem Ernst die Schauspiele, als die einem Christen nicht gebühren, und nennet die Spielhäuser einen Stuhl der Pestilenz, und spricht in 3. Buch Pädagogi am 10. Capitel, die Ursache solches Zusammenkommens sei eine Anreizung der Unkeuschheit." — „Die Christen haben es für eine große Schande und Laster

gerechnet, der Heiden Schauspiel zu sehen, wie Origenes in der 8. homil. in den Propheten Esajam und in der 11. in Leviticum anzeigt; und es disputirt Tertullianus weitläuftig davon in libr. de spectaculis, als nämlich: daß solche Spiel zur Abgötterei gehören, und bewährt's, daß derselbigen Ursprung und ganzes Wesen aus der Abgötterei herkommen sei; darnach, daß bei den Spielen viel Sünde erreget werden, als böse Begierden, Wollust, Wütherei, Schande und Unzucht, Gotteslästerung 2c.; 3. daß der Teufel darinne regiere, davon er denn ein Exempel setzet, daß da ein Weib auf ein Zeit in ein Schauhaus, dem Spiel zuzusehen, gegangen und wieder heimkommen sei mit dem Teufel besessen, welcher, da er durch Beschwörung ist gefragt worden, warum er in sie gefahren, hat er geantwortet, daß er's mit Recht gethan; denn er hätte sie in seiner Werkstatt befunden. Es strafet auch Cyprianus, lib. II, epist. 2, eben auf diese Weise die Fastnachtsspiele, nämlich daß sie schmeichelhafte Reizungen sind zu allerlei Lastern, dienen der Unkeuschheit, erregen die Sinne und Gedanken, beschmeißen eines jeglichen frommen Zusehers Gewissen und Tugend. Letztlich geschehen da viel Dinge, welche mit keuschem und reinem Herzen nicht können gesehen werden, als Venus die Hure, Mars der Ehebrecher, Jupiter der Regent nicht so fast über das Reich als über Sünd und Schande...." (Magdeb. Centurien Deutsch. Jena 1560. Cent. II, 221: III, 289.) — Schauspieler konnten nicht eher zur Taufe zugelassen werden, bis sie sich verpflichteten, ihr Gewerbe niederzulegen und einen untadeligen Lebensberuf zu ergreifen (vgl. die sog. apost. Constitutionen, I, 8, c. 31, und Concil zu Elvira: „auf daß sie nicht mehr dazu zurückkehren. Sollten sie dennoch die verbotene That versuchen, so sollen sie von der Kirche weggeworfen werden"). Wer kein neues Gewerbe mehr beginnen konnte, wurde unter die Kirchenarmen aufgenommen. Es hatte sich zu der Zeit Cyprians († 258) der Fall ereignet, daß ein Schauspieler nach seiner Bekehrung fortfuhr, sich damit seinen Unterhalt zu erwerben, daß er Knaben in der Kunst, die er vordem getrieben, weiter unterrichtete. Cyprian erklärte sich auf Anfrage gegen die Duldung desselben in der Gemeinde. „Wenn schon 5 Mos. 22, 5. dem Manne verboten ist, Weiberkleider anzulegen, und über einen, der dies thut, der Fluch ausgesprochen wird, um wie viel frevelhafter muß es denn erst erscheinen, den Mann durch eine unkeusche Kunst zu weibischen, unanständigen Geberden zu bilden, Gottes Schöpfung durch Teufelskünste zu verfälschen.... Falls ein solcher die Noth der Armuth zum Vorwande gebraucht, so kann ja seiner Noth unter den übrigen, welche die Kirche ernährt, abgeholfen werden, wenn er nur mit mäßiger, aber unschuldiger Kost zufrieden ist. Er darf aber nicht glauben, es müsse von ihm durch einen Sold erkauft werden, daß er aufhöre zu sündigen, da er nicht für uns, sondern für sich selbst dies thut." (Cypriani Opp. 1593, S. 168.)

So entschieden ging man gegen die Schauspieler vor, weil man von der Sündhaftigkeit der Schauspiele aufs festeste überzeugt war. Sie ist nament-

lich in der Schrift Tertullians († 220) von den Schauspielen gründlich nachgewiesen, welche darauf hinausläuft: Das Theater hat so viele böse Geister, als es Völker in sich faßt; darum wohl dem, der nicht sitzet, da die Spötter sitzen! In einer ähnlichen Schrift und im Brief an Donatus zeigt Cyprian: Dort kann man sehen, was Sünde ist, auch nur zu sehen. „Man gibt ein Fechterspiel, damit Blut die Lust grausamer Augen befriedige. Ein Mensch wird zum Vergnügen des Menschen getödtet; das Morden wird zur Kunst gemacht; das Verbrechen wird nicht nur ausgeübt, sondern sogar gelehrt. ... Von hier wende deine Augen auf die kläglichen Verderbnisse der Schaubühne. Trauerspiel heißt die Wiederholung alter Schandthaten in Versen. Der alte Greuel von Mord und Unzucht wird in einer der Wahrheit nachgemachten Darstellung wiederholt, damit was einmal begangen wurde, mit der Zeit nicht aus dem Andenken schwinde. Nie sterben und veralten die Verbrechen durch die Zeit; nie wird das Laster durch Ströme der Zeit zugedeckt; nie wird die Schandthat in Vergessenheit begraben. So lernt man Ehebruch im Sehen. ... Ja, indem sie ihre Götter nachahmen, die sie verehren, werden bei diesen Elenden die Verbrechen noch zu etwas Religiosem." — Irenäus († 202) nannte es die äußerste Verleugnung des christlichen Wandels, wenn einige Gnostiker den blutigen Fechterspielen zusahen. Wenn man diese Spiele damit entschuldigen wollte, daß öfters todeswürdige Verbrecher dabei gebraucht würden, so schrieb Tertullian dagegen: „Es ist schon gut, wenn Schuldige gestraft werden; wer anders als ein Schuldiger kann dies leugnen? Und doch kann sich der Unschuldige über die Bestrafung seines Nächsten nicht freuen; es kommt dem Unschuldigen vielmehr zu, sich zu betrüben, wenn ein Mensch wie er so schuldig geworden ist, daß er auf so grausame Weise hingerichtet wird. Wer bürgt mir aber dafür, daß immer die Schuldigen den wilden Thieren vorgeworfen oder zu andern Todesstrafen verurtheilt werden?" — Tertullian strafte aber jede Theilnahme an dem im Dienste des Lügners und Mörders von Anfang stehenden Schauspielerwesen, an den mimischen Spielen, den Komödien und Tragödien, den Wettfahrten und Wettrennen, alle Besuchung des Theaters und Amphitheaters; denn sie war jedem rechtschaffenen Christen unvereinbar mit seinem Christenberufe, ein Satansdienst, dem er schon bei seiner Taufe entsagt hatte. Allgemein wurden die Schauspiele zu der pompa diaboli gerechnet, wogegen man bei dem Eintritte in Christi Streiterheer das sacramentum militiae Christi auf sich genommen habe. Wenn auch alles Abgöttische und Unsittliche davon hätte abgethan werden können, so wäre es doch wider Christi Sinn gewesen, mit dem unheiligen Geiste und seinem Tande sich Stunden lang zu beschäftigen. „Das wilde Toben der versammelten Menge schien zu dem heiligen Ernste des christlichen Unterredens nicht zu passen. Die Christen betrachteten sich ja als geistgeweihte Priester in ihrem ganzen Leben, als Tempel des Heiligen Geistes; aber diesem Dienste, dem sie stets die Weihung in ihren Herzen

bereit halten sollten, Fremdartige mußte daher von ihnen fern gehalten werden. Gott hat geboten, sagt Tertullian, de spect., c. 15, daß der Heilige Geist als ein seinem vorzüglichen Wesen nach zarter und sanfter Geist mit Ruhe und Sanftmuth, mit Frieden und Stille behandelt werde, daß man ihn nicht durch Leidenschaft, Wuth, Zorn und Empfindungen heftigen Schmerzes beunruhigen solle. Wie kann ein solcher Geist mit den Schauspielen bestehen? Denn kein Schauspiel geht ohne heftige Gemüthserschütterung ab. Keiner denkt, wenn er ins Schauspiel geht, an etwas anderes als zu sehen und gesehen zu werden. Kann einer wohl bei dem Geschrei des Schauspielers an den Spruch eines Propheten denken; unter den Melodien eines Entmannten einen Psalm in seiner Seele führen? Wenn uns alle Unkeuschheit verabscheuungswerth ist, wie sollten wir hören dürfen, was wir nicht reden dürfen, da wir doch wissen, daß sogar alle unnütze und possenhafte Reden vom HErrn verdammt sind? Matth. 12, 36. Eph. 4, 29. 5, 4. So hatten die Christen stets bei Beurtheilung aller Lebensverhältnisse die Richtschnur des göttlichen Worts und das Wesen ihres Christenberufs vor Augen." (A. Neander: Kirchengesch. I, Abt. 2, S. 290 f.)

Der unheimliche Zauber hat manche Christen wider ihr Gewissen wiederum in die Schauspiele gezogen, woraus ihnen entweder schwere Anfechtungen und Gewissensbisse erwachsen oder wodurch sie zum völligen Abfall zubereitet worden sind. Die Welt setzte ihnen zu, „solche äußerliche Augen- und Ohrenlust könne recht gut mit der Religion im Herzen bestehen, Gott werde nicht beleidigt durch das Vergnügen des Menschen, welches unbeschadet der Furcht und Ehre Gottes zu seiner Zeit und an seinem Orte zu genießen kein Verbrechen sei. Wie Celsus, die Christen auffordernd, an den öffentlichen Festen theilzunehmen, zu ihnen sagt: Gott ist der gemeinschaftliche Gott aller, der Gute, keines Bedürftige, von dem aller Neid fern ist; was hindert also die noch so sehr ihm Geweihten, auch an den Volksfesten theilzunehmen? — so nimmt gewöhnlich die Kälte und Leichtfertigkeit des Weltsinnes, wenn sie dem tieferen sittlichen Ernste entgegentritt, eine vornehm philosophisch thuende Miene an". (Ebendas.) Dagegen ruft Tertullian aus: „O wie klug doch die menschliche Unwissenheit im Argumentiren zu sein meint, zumal wenn sie etwas dieser Art von der Welt Freuden und Genüssen zu verlieren fürchtet!" Sodann führt er aus, daß solche Vergnügungen mit dem Dienste des wahren Gottes eben unvereinbar sind, weil sie dem Fleische dienen und ein gottfeindlicher Geist in ihnen weht. Gottes Gaben könne man allerdings auch im Theater finden, aber nur von der Eitelkeit und dem Dienst der Sünde zertreten. Sünder suchten ihr Gewissen öfters damit zu beschwichtigen, daß die Schrift ja kein eigenes Verbot der Schauspiele enthalte. Das Wettfahren könne nicht sündlich sein, da Elias in einem Wagen gen Himmel gefahren. Musik und Tanz auf dem Theater könne nicht verboten sein; denn man finde Chöre, Saitenspiel, Cymbeln, Posaunen, Trompeten, Psalter und Harfen auch in der Schrift.

Auch David habe vor der Bundeslade getanzt und Paulus entlehne seine Vergleiche zur Ermahnung der Christen, Eph. 6, 13. 2 Tim. 4, 7. f. Phil. 3, 14., von den Kampfspielen und vom Circus. (Cypriani Opp., S. 460 ff.) Tertullian und Cyprian legten dagegen die Schriftlehre von der Heiligung vor, woraus für das christliche Gewissen das rechte Verhalten sich von selbst ergibt. (Vgl. Tertullians Schriften, deutsch v. Besnard, I, 95 ff.) Cyprian fügte warnend hinzu: „Ich kann mit Recht sagen, es wäre solchen Menschen besser, daß sie die Schrift gar nicht kenneten, als daß sie dieselbe also lesen; denn sie verdrehen Worte und Beispiele, die zur evangelischen Tugend ermahnen sollen, zur Vertheidigung der Laster."

Hauptsächlich heben die Kirchenväter hervor, daß die Gläubigen durch die Wiedergeburt der sündigen Welt entnommen, gegen ihren Zauber und ihre Schrecken, ihre Freuden und Leiden, ihren Unglauben und Aberglauben gerüstet sind. Wer die Christenfreuden kennt, muß die Weltfreuden verachten. „Dieß Christus hat uns zu Königen gemacht vor Gott und seinem Vater. Was hast du mit der vergänglichen Blume gemein? Du hast die Blume aus dem Stamm Isai, über welcher die ganze Gnade des Heiligen Geistes ruht. . . . Was ist erfreulicher als die Versöhnung mit Gott, deinem Vater und HErrn, als die Offenbarung der Wahrheit, die Erkenntniß des Irrthums, die Vergebung so vieler begangenen Sünden? Welch größere Lust als Verachtung solcher Lust, Verachtung der ganzen Welt, wahre Freiheit, reines Gewissen, schuldloses Leben ohne Todesfurcht, daß du die Götter der Heidenwelt zu Boden treten, Teufel austreiben, Krankheiten heilen, um Offenbarungen bitten kannst? Das sind Freuden, das sind Schauspiele der Christen, heilige, ewige, die man nicht mit Geld bezahlt. Und von welcher Art ist das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist? . . . Ergötzt dich Wissenschaft und Literatur, wir haben Ueberfluß an Versen, Sentenzen, auch Gesängen, keine Fabeln aber, sondern Wahrheit, keine künstlichen Melodien, sondern Einfalt. Verlangst du Kampf, er findet sich, nicht in geringem, sondern vollem Maße. Siehe, wie die Unkeuschheit von der Keuschheit gerungen, der Unglaube vom Glauben erlegt, Grausamkeit von der Barmherzigkeit getödtet, Leichtfertigkeit von der Bescheidenheit verdunkelt wird! Zahlreich sind die Kämpfe bei uns, worin wir auch gekrönt werden." (Tertullian, c. 29.) „Wie kann Menschenwerke bewundern, wer sich als Kind Gottes erkannt hat. Von der Höhe seines Adels stürzt hinab, wer Anderes als den HErrn (anbetend) bewundern kann. Der gläubige Christ lege sich mit allem Fleiß auf die heilige Schrift, da wird er würdige Schauspiele des Glaubens finden, Schauspiele, deren sich auch freuen kann, wer das Augenlicht verloren hat." . . . „Wenn es beim Schauspiel der Heiden groß und ehrenvoll erscheint, daß Proconsuln oder Feldherrn dabei sind, . . . wie viel herrlicher und großer ist der Anblick des Schauspiels, das Gott und Christum zu Zuschauern hat?" (Cyprian.)

Als die christliche Kirche zur Staatskirche wurde und die Massen in ihr einzogen, änderte sich viel. Der Staat erklärte zwar den Schauspielerstand für ehrlos, duldete aber theatralische Vorstellungen aus Rücksicht auf das Verlangen des Volks, und daher setzte sich bei dem großen Haufen immer mehr der Wahn fest, die Kirche habe auch kein Recht, sie zu verwerfen. Von dieser Zeit schreibt Neander: „Solche, welche ohne lebendige Theilnahme an den Angelegenheiten der Religion, halb im Heidenthum, halb in einem Scheinchristenthum dahinlebten, solche waren es, deren Schaaren an den Festtagen der Christen die Kirchen und an den Festtagen der Heiden die Theater füllten.“ (A. a. O., Bd. II, Abt. 2, S. 321.) Darüber haben die Kirchenlehrer, welche sich dem Strome des Verderbens entgegensetzten, bittere Klagen geführt, mußten aber erleben, daß die rechtschaffenen Christen fortan eine andere Stellung in den Gemeinden einnahmen. So führt Neander ein Wort Augustins an: „Wer unter den Trunkenbolden nüchtern, unter den Unzüchtigen keusch leben, unter denen, welche die Astrologen um Rath fragen, Gott aufrichtig verehren, wer unter denen, welche den possenhaften Schauspielen nachgehen, nur zur Kirche gehen will, der wird von den Christen selbst rauhe Worte hören, wenn sie zu ihm sagen: Du bist wohl ein großer, ein gerechter Mann, du bist ein Elias, ein Petrus, du bist wohl vom Himmel gekommen!“ (Ebendas. S. 324 f.) Die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts zeigten sich übrigens noch keineswegs weich und nachgiebig gegen die Schauspiele. Dr. Walther führt (Tanz und Theater, S. 73 ff.) ein längeres Zeugniß aus den Homilien des Chrysostomus an, der ausdrücklich den Theaterbesuchern, welche als solche bekannt sind, mit der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft drohte. Derselbe hat die Theaterwuth des Volks in Antiochia und Constantinopel kennen gelernt und nannte die Schaubühne öfters das Haus des Teufels, der Lüge und Unzucht, den babylonischen Ofen, der mit dem Brennstoffe unkeuscher Worte und Geberden geheizt wird, die Brutstätte der Unzucht und aller Laster. Ebenso urtheilte Augustinus, der vor seiner Bekehrung der leidenschaftlichste Theaterbesucher war. Er wiederholte die Beschuldigungen Platos und betonte, daß der Schauspieler ein ausgebildeter Heuchler und Lügner sei, der Theaterbesucher aber der Wahrheit so ganz entfremdet werde, daß er gar nichts Festes und Gewisses mehr kenne, sondern während der Bezauberung wie der Trunkene allen Grund und Boden unter den Füßen verliere. In den Theaterspielen sah er nur noch den Ausbund aller Schändlichkeit der Menschen und der Götter, zu deren Ehren sie gehalten wurden. (De civit. Dei, I, 32.) Der Kaiser Justinian († 565) verordnete um seiner Gemahlin, einer gewesenen Schauspielerin, willen, wenn sich eine solche von der Schande ihres früheren Lebens frei machen wolle, so solle ihr keine Ehre versagt sein; sie sei auch nicht gebunden an den Eid, durch welchen sie sich etwa der Bühne für Lebenszeit verschworen habe; denn es sei ein gottloser Eid. Der Schau-

spielerstand blieb auch bei dem Volke gebrandmarkt; seiner nahm sich niemand wider die Kirche an. In der Stellung der Kirche zu den Spielen selbst ging aber allmählich eine leise Veränderung vor sich. Das Concil. Trull. vom Jahre 692 untersagte nur noch Priestern den Besuch der Schauspiele. Es sollte nicht mehr lange währen, bis die Legende für die Schauspieler auch einen Schutzheiligen fabricirte, den Genesius nämlich, einen angeblichen Schauspieler zu Rom am Ende des dritten Jahrhunderts, welcher plötzlich wunderbar soll bekehrt worden sein, während er die Rolle eines sterbenden Taufcandidaten spielte und von zwei Schauspielern, die als Priester und Exorcist erschienen, getauft wurde. G. G.

(Fortsetzung folgt.)

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Fortsetzung.)

II.

C. Die Bibel und die Naturwissenschaften.

Drei Fragen sind es vornehmlich, um die es sich hier handelt:

1. die Entstehung der Welt im Ganzen und im Einzelnen;
2. das Verhältniß der einzelnen Weltkörper zu einander;
3. das Alter der Welt.

Man behauptet kühn, die biblische Darstellung über die Entstehung der Welt sei gefallen vor der Wissenschaft; die Berechnung des Alters der Erde nach den Zeitangaben der Bibel sei durch die heutigen Forschungen über den Haufen geworfen. In den weltlichen Schulbüchern wird mehr oder weniger nach diesem neuen Glauben gelehrt. Selbst solche Theologen, die als Apologeten des christlichen Glaubens gegen die zersetzenden Einflüsse dieser neueren Wissenschaft auftreten, machen ihr doch frei und offen Zugeständnisse und suchen dann in verschiedener Weise die Bibel damit in Einklang zu bringen. Luthardt z. B. sagt in seinen Apol. Vorträgen, I. S. 65: „Allerdings, das kopernikanische System ist Wahrheit und ein Triumph des Geistes. Aber ist es mit dem Christenthum unvereinbar?" Und: „Die Erde ist nicht sogleich in ihrer jetzigen Gestalt und mit den jetzt auf ihr lebenden Wesen geschaffen worden, sondern sie bildete sich allmählich. Das ist die gewisse Thatsache der Geologie. Sei dem nun, daß man sich — nach plutonistischen Theorie — die Erde zunächst als eine glühende geschmolzene Kugel

denkt, deren Oberfläche sich in allmählicher Abkühlung verdichtete und mit Wasser bedeckte, oder daß man — nach neptunischer Theorie — von vornherein den gesammten Stoff in wässerigem Zustand annimmt, aus welchem er sich dann erst zu krystallisiren und von dem Wasser zu sondern begann —: immer ist die Erde zunächst eine chaotische Masse, welche nur allmählich sich gliederte und belebte, und von den niederen Organismen der Pflanzen- und Thierwelt zu einer höheren fortschritt, bis diese Bildungsthätigkeit mit dem Auftreten des Menschen abschloß". (S. 69. 70.)

Vermittlungstheologen und Concordisten überhaupt haben eigene Theorien aufgestellt, um die Bibel mit diesen „Errungenschaften der Wissenschaft" in Einklang zu bringen. Entweder nimmt man eine Doppelschöpfung an, nach welcher Gott erst die Urwelt mit den Engeln schuf. Und als diese Urwelt durch den Fall eines Theils der Engel verwüstet war, nahm dann Gott eine Neuschöpfung und Restitution der verwüsteten Erde vor, die im Sechstagewerk vor sich ging. Oder man nimmt an, die in Genesis genannten Tage seien nicht Tage von 24 Stunden, sondern lange Zeitperioden. Oder man macht sich die Sache dadurch bequem, daß man überall, wo ein Widerspruch der Bibel mit der „Wissenschaft" zu Tage tritt, eine Accommodation der Schrift an die jeweilig herrschenden Meinungen und Irrthümer der Zeit annimmt. So sagt z. B. der bekannte Kirchenhistoriker Kurtz: „Ja, wir gehen noch weiter, wir behaupten kühn, . . . daß die heiligen Männer Gottes im alten und neuen Bunde, welche der Geist Gottes zu göttlichen Werken und Worten trieb, gar wohl, was naturwissenschaftliche Erkenntnisse betrifft, in den zu ihren Zeiten allgemein herrschenden Irrthümern mitbefangen sein konnten. War z. B. zu den Zeiten Josuas die Meinung allgemein herrschend, daß die Sonne sich mit dem gesammten Sternenhimmel um die Erde in 24stündigem Umschwung drehte, so war Josua sicher nicht über diesen Irrthum erhaben, und als er das vielbesprochene Glaubenswort: ‚Sonne, stehe stille zu Gibeon; und Mond, im Thal Ajalon!' (Jos. 10, 12.) aussprach, lag diese irrige Ansicht ohne Zweifel zu Grunde" 2c. Oder man hält den Streit zwischen Bibel und Wissenschaft überhaupt für unwesentlich; es komme nichts darauf an für unsern Christenglauben, ob man das Eine oder das Andere annehme.

Wie steht nun die Sache? Luthardt erinnert sehr passend an die Geschichte von den israelitischen Kundschaftern: „Die kamen zurück mit einem verzagten Herzen und haben durch ihren Bericht auch dem übrigen Heer das Herz bange gemacht. Nur zwei, Josua und Caleb, behielten getrosten Muth und forderten in gutem Vertrauen zu Gott und ihrer Sache auf, voranzugehen, und seiner Zeit hat Gott sich zu den Muthigen bekannt und die Aengstlichen zu Schanden gemacht." Er fragt dann, ob wir uns auch das Herz bange machen lassen sollen durch solche Befürchtungen, wie sie z. B. ein Schleiermacher ausgesprochen in den früher bereits angeführten Worten. Und er antwortet: „Ich glaube, so bedenklich stehen die Dinge nicht."

(Vortr. I, S. 55.) Wir treten noch kühner auf und sagen: Auch die Naturwissenschaften haben in keinem Fall Glaubensartikel umgestoßen, sie müssen vielmehr auch Zeugen sein für die unumstößliche Wahrhaftigkeit der Schrift.

Was wir schon von vornherein wissen, daß nämlich Bibel und Natur nicht wider einander sein können — denn sie sind beide von demselben Urheber, von Gott —, das finden wir auch hier bestätigt. Gerade den behaupteten Resultaten auf diesen Gebieten der Wissenschaft gegenüber ist es vor allem nöthig, ein nüchternes Urtheil zu bewahren und sich nicht verbluffen zu lassen durch das laute Geschrei, das man erhebt. Hier ist vor allem scharf zu unterscheiden zwischen den thatsächlichen Befunden und den Schlüssen, die man daraus zieht; zwischen Thatsachen und Phantasie; zwischen Wahrheit und Dichtung. Man muß nicht auf Treu und Glauben alles hinnehmen, was in populären Büchern, in Schulbüchern der Wissenschaft steht. Da wird viel als ausgemachte Thatsache hingestellt, was bei genauer Prüfung nach Fachwerken auf sehr wackligem, vielleicht auf gar keinem Grund steht; was noch mehr oder weniger, am Ende gar noch ganz Theorie, Phantasie, Hirngespinst ist. Sieht man ernstlich zu, so wird sich's finden: der Streit ist nicht sowohl zwischen der Bibel und den wirklichen Befunden der praktischen Naturwissenschaften, als vielmehr zwischen der Bibel und den Theorien, die die speculative Wissenschaft aufgestellt hat.

Zunächst wollen wir uns nun klar werden über den jetzigen Stand der hier in Betracht kommenden Wissenschaften; wollen uns die Daten, das Material besehen, womit die Wissenschaft operirt.

In der Astronomie ist zu unterscheiden zwischen der praktischen Astronomie und der speculativen oder theoretischen. Erstere umfaßt die thatsächliche Beobachtung der Weltkörper und die Anwendung der Beobachtungen auf Orts- und Zeitbestimmung, Kalenderwesen ꝛc. Letztere beschäftigt sich speculativ mit den Theorien über Entstehung der Weltkörper, Gesetze ihrer Bewegung ꝛc. Die praktische Astronomie hat besonders seit Tycho de Brahe und durch die verbesserten Beobachtungsinstrumente unsere Kenntnisse der Himmelskörper, besonders was ihre Zahl und relative Bewegung anlangt, bedeutend vermehrt. Ueber die physische Beschaffenheit der Himmelskörper hat sie Versuche angestellt durch die Spectralanalyse und durch photographische Aufnahmen. Eine größere Rolle als die praktische Astronomie spielt die theoretische, besonders seit Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton u. a. Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß nicht alle Heroen der theoretischen Astronomie, deren Namen durch Aufstellung neuer Theorien berühmt geworden sind, praktische Astronomen waren.

Interessant ist hier das Geständniß eines W. Grunblach, der im Sonntagsblatt des „N. N. Staatsgutes" vom 18. October 1890 schreibt: „... Darum können die Astronomen mit den gegenwärtigen technischen Hülfsmitteln wohl die Massen der Planeten und ihre Bewegungs-Elemente

bestimmen, über deren sonstige physische Zustände aber — außer den spectral-analytischen Ergebnissen — uns fast gar nichts mittheilen. Was uns über solche Dinge mitgetheilt wird, ist eitel Theorie, und ‚grau, Freund, ist alle Theorie'."

Und der berühmte Astronom Littrow bekennt: „Und doch, was ist uns von diesem Gegenstande bekannt geworden? Wir haben nach den angestrengtesten Bemühungen mehrerer Jahrtausende einige wenige Eigenschaften von unserm uns zunächst umgebenden Sonnensystem kennen gelernt, aber sogar von unserm Planetensystem wissen wir noch nicht viel mehr als nichts; von unserer Milchstraße erlauben wir uns einige Ahnungen, Phantasiespiele, nicht viel mehr als Träume. Was vollends über dieses letzte System hinaus liegt, wird dem körperlichen und geistigen Auge des Menschen wahrscheinlich für immer unbekannt bleiben."

Auch in der Geologie erstrecken sich die thatsächlichen Beobachtungen und Forschungen auf einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil der Erde. Das Meer, das doch drei Viertheile der ganzen Erdoberfläche ausmacht, ist noch wenig erforscht. Man hat Tiefsee-Forschungen angestellt, aber was man bis jetzt über den Meeresgrund weiß, ist im Vergleich zu dem großen Gebiet äußerst unbedeutend. Und selbst von dem übrigen Viertel der Erdoberfläche, dem Land, ist verhältnißmäßig auch erst ein geringer Theil erforscht. Europa und America sind die Erdtheile, denen die Geologen am meisten Aufmerksamkeit gewidmet haben, und auch von diesen Ländertheilen sind es nur größere oder kleinere Striche, die bis jetzt einigermaßen erforscht sind. Ich sage „einigermaßen". Denn die Forschungen erstrecken sich auch da vorwiegend auf einige Gebirge und Küsten, und da wieder meistens auf das, was an der Oberfläche zu Tage tritt. Tief hinein in die Gebirge und in die Erde überhaupt ist man noch nicht gekommen, außer bei Gelegenheit von Tunnelarbeiten, bei Brunnenbohrungen, Minengrabungen und dergleichen. So erstrecken sich also die Forschungen und Beobachtungen nur auf einen geringen Theil der „Erdkruste"; über das Erdinnere hat man noch so gut wie gar keine Anschauung.

In dem erforschten Theil der Erde hat man nun eine mehr oder weniger geschichtete Ordnung der Gesteinsmassen gefunden und in diesen Schichten versteinerte Ueberreste von thierischen und pflanzlichen Organismen. Sodann hat man Beobachtungen angestellt über die Veränderungen, die jetzt auf der Erde vor sich gehen durch Einwirkung der Luft, der Temperatur, des Wassers und anderer Naturkräfte auf der Erdoberfläche. Die Physik und die Chemie hat mancherlei Versuche angestellt durch Zersetzung, Schmelzung und Combination von Gesteinsarten und dergleichen, um Formationen, die in natura gefunden sind, nachzubilden. Die bei diesen Forschungen gefundenen Daten bilden das Material, woraus die Speculation ihre Schlüsse zieht. Wir sehen, auch hier kann von einer Vollständigkeit des Materials noch lange nicht die Rede sein. Wie wenig

Grund die Geologen unter den Füßen haben für ihre oft so zuversichtlichen Behauptungen, das erkennt man deutlich, wenn man einmal so ein geologisches Fachwerk vor sich nimmt, z. B. "Textbook of Geology", verfaßt von "*Archibald Geikie*, LL. D., F. R. S., Director General of the Geological Survey of Great Britain and Ireland, and Director of the Museum of Practical Geology, London; Lately Murchison, Professor of Geology and Mineralogy in the University of Edinburg, and Director of the Geological Survey of Scotland. London, Macmillan & Co. 1882." In diesem umfangreichen Werk von über 900 Octavseiten heißt es alle Augenblicke: Material für diese oder jene Annahme sei noch nicht genügend vorhanden; dies und das sei noch ein ungelöstes Problem; es scheint; es ist wahrscheinlich 2c.

Stellen wir nun noch zunächst in allgemeinen Umrissen die Anschauung dar über Entstehung der Welt, Verhältniß der Weltkörper zu einander, Alter der Welt, die man als Resultat der gefundenen Daten hinstellt.

Es haben sich im Laufe der Zeiten gar viele und oft wunderliche Theorien einander abgelöst. Jetzt will man endlich das Richtige gefunden haben. Man geht aus von der Nebeltheorie des La Place. Nach dieser ist der Anfang aller Dinge der Urnebel. Der verdichtete sich und erhielt durch seine rotirende Bewegung eine kugelförmige Gestalt. Von dieser glühenden rotirenden Kugel sprangen von Zeit zu Zeit Stücke ab, die dann zunächst als Ringe weiter rotirten, bis sie um einen oder mehrere ihrer Punkte sich wieder zusammenzogen als Kugeln, die dann im Kreise um die Mutterkugel — die Sonne — sich drehten. So entstanden die einzelnen Weltkörper, unter andern auch unsere Erde. Sie war also auch zunächst eine glühende Kugel. Allmählich — es dauerte das Millionen von Jahren — kühlte sie sich ab, zunächst an der Oberfläche; es bildete sich die Erdkruste, die harte äußere Erdrinde. Auf dieser und aus dieser nahm dann die Entwicklung der Dinge — bis zu ihrem heutigen Stand ihren Fortgang. Das Urgestein verwitterte unter dem Einfluß von Wind, Wetter 2c., die abgelösten Theilchen schlugen wieder als Sedimente im Wasser nieder und begruben hie und da Repraesentanten der jeweiligen Pflanzen- und Thierwelt und bildeten durch Verhärtung neue Gesteinslagen über den ersteren. Dieser Proceß ging in stetem Kreislauf Millionen auf Millionen von Jahren vor sich. Früher nahm man an, durch gewaltsame Störungen, Erdrevolutionen seien die vorhandenen Formationen zu Stande gekommen; jetzt aber nimmt man mit Sir *Charles Lyell* die allmähliche Bildung der Formationen unter den wesentlich stets gleichen Einwirkungen der Naturkräfte an. Man theilt dann die ganze Geschichte der Erde in fünf Hauptperioden ein, "1. the Archaean, sometimes called Azoic (lifeless), or Eozoic (dawn of life); 2. the Palaeozoic (ancient life) or Primary; 3. the Mesozoic (middle life) or Secondary; 4. the Cainozoic (recent life) or Tertiary, and 5. the Post-Tertiary or Quaternary. These

divisions are further ranged into systems, each system into series, sections or formations, each formation into groups or stages, and each group into single zones or horizons.'' (*Geikie*, Textbook, etc., p. 636.)

Das sind die angeblichen Resultate der Naturwissenschaften, denen die heutige gelehrte — und ungelehrte — Welt, freilich mit mancherlei Modifikationen, huldigt.

Wir gehen nun über zur Prüfung und Beleuchtung dieser angeblichen Resultate der Wissenschaft in ihren verschiedenen Verzweigungen und einzelnen Ausführungen.

1. Die Entstehung der Welt im Ganzen und im Einzelnen.

a. Wie steht es mit den Behauptungen über die Entstehung des Weltsystems? Geikie gibt in dem obengenannten Werke zu, daß die Geologie nichts bestimmen kann über die Entstehung der Dinge, aber er sagt, ''it (geology) no longer ignores as mere speculation, what is attempted in this subject by its sister sciences'' (Astronomie, Physik, Chemie) (p. 3.) Nun, was haben denn diese Wissenschaften bewiesen? Mädler sagt zwar, die La Placesche Theorie könne als „wissenschaftlich erwiesene Thatsache betrachtet werden". Wie steht es aber um den Erweis?

Die Beobachtungen, aus denen man diese Theorie „wissenschaftlich erweist", sind: die Entdeckung von Nebelflecken im Weltenraum (das sollen noch Ueberreste des Urstoffes sein, aus dem sich einst das jetzt bestehende Weltsystem gebildet hat), die Ringe des Saturn (die ein Uebergangsstadium darstellen sollen), die Ergebnisse der Spectralanalyse (die gezeigt haben sollen, daß z. B. Sonne und Erde aus denselben Elementen bestehen), die Auffindung von Meteorsteinen (die dasselbe beweisen sollen) und dergleichen. Wir merken schon, besonders imponirend sind diese Angaben, die ein solch riesiges Theoriegebilde stützen sollen, gerade nicht. Aber der große Nebelfleck im Orion ist seitdem durch genauere teleskopische Beobachtungen als Sternhaufen erkannt worden. Ueber die Ergebnisse der Spectralanalyse sagt Geikie: ''It is to be observed, however, that in these spectroscopic researches the decomposition of the elements by electrical actions was not considered. The conclusions embodied in the foregoing paragraph have been founded on the idea that the lines seen in the spectrum of any element are all due to the vibrations of the molecules of that element. But Mr. Lockyer has quite recently suggested that this view may after all be but a rough approximation to the truth, and that it may be more accurate to say, as a result of the facts already acquired, that there exist basic elements common to calcium, iron, etc., and to the solar atmosphere.'' (l. c., p. 10.) Was kann man wohl aus solchen noch so nebligen und

dazu wenigen Daten für sichere „wissenschaftliche" Resultate auf die Entstehung des Weltsystems aus einem Urnebel in allmählicher, selbständiger Entwickelung ziehen?

Doch nehmen wir einmal an, es sei erwiesen, daß sich im Weltenraum solche Nebelflecken finden, wie man sie wünscht, und daß alle Weltkörper aus denselben Stoffen bestehen, so ist es doch eine wunderliche Beweisführung, zu sagen: es gibt im Weltenraum Nebelflecke, also war alles einst Nebel und hat sich allmählich verdichtet; oder: alle Weltkörper sind von derselben physischen Beschaffenheit, also ist alles einst Eins gewesen und hat sich nach und nach getrennt. Selbst wenn man thatsächlich beobachtet hätte, daß aus Nebelflecken ein Körper geworden wäre, so könnte höchstens eine Möglichkeit constatirt werden, daß dies auch in andern Fällen geschehen wäre. Aber man hat natürlich noch nichts Derartiges gesehen. Doch macht man zum Hohn seine Behauptungen und decretirt einfach, sie seien „wissenschaftlich bewiesen".

Aber die unwissenschaftliche Wissenschaftlichkeit solcher Annahmen tritt womöglich noch deutlicher zu Tage, wenn man nun weiter fragt, wie kam es denn, daß der mysteriöse Urnebel sich verdichtete und daß er rotirte &c., und daß nun ein Körper immer hübsch in rechter Ordnung um den andern kreiste und alle um die Mutterkugel, daß daraus unter den unzähligen, immensen Himmelskörpern eine so liebliche Ordnung der Bewegung sich herausbildete, die seit Menschengedenken sich gleich geblieben ist? Wo kam überhaupt der Urnebel her? Auf alle diese Fragen weiß man keine sichere Antwort. Man operirt mit Attractionsgesetzen und Centrifugal- und Centripetalkraft und so fort, und wenn man schließlich gar nicht mehr weiter kann, so behauptet man einfach, der Stoff und die Kraft seien „ewig".

Der Philosoph Franz Hoffmann sagt mit Recht: „Schwerlich kann sich in irgend einer andern Annahme zur Weitererklärung oder doch zur Harmonisirung ihrer Erscheinungen ein solches massenhaftes Conglomerat von innern Widersprüchen zusammenhäufen, als in der Lehre des Materialismus. Aus dem Unveränderlichen soll die Veränderung, aus dem Unorganischen soll die Vergänglichkeit, aus der absoluten Ruhe die Bewegung, aus dem Todten das Leben, aus dem Sinnlosen der Sinn, aus blindwirkenden Ursachen der Zweck, aus dem Verstandlosen der Verstand, aus dem Ungeistigen der Geist entspringen." (Citirt bei Kuhardt, Vorträge, 1, S. 262.)

Ja, der Humorist Josh Billings hat recht, wenn er sagt, er habe noch keinen Ungläubigen getroffen, der nicht wenigstens mehr Thatsachen geglaubt hätte, als er in der Bibel zu finden vorgibt.

Bei diesem klaglichen Stande der „Wissenschaft" auf diesem Gebiet halten wir nun um so höher unser Banner empor, darauf geschrieben steht: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Dr. Lyman Abbott ein Pantheist. Dieser bekannte und von vielen hoch angesehene Prediger in Brooklyn, N. Y., hat vor Kurzem in einer Predigt seinen religiösen Standpunkt so ausgedrückt, daß man ihn für einen Pantheisten halten muß. Nachdem er des Wechsels gedacht hatte, den in den letzten dreißig bis vierzig Jahren die religiöse Ueberzeugung vieler erfahren habe, stellte er sich in die Reihe dieser Leute und führte aus: Er habe früher dafürgehalten, daß Gott ein Wesen außerhalb der Natur sei. Jetzt halte er dafür, daß das Natürliche und Uebernatürliche eins und dasselbe sei. Ein vom Bibelglauben Abgefallener war Abbott schon längst. In seinen Schriften hat er die darwinistische Evolutionstheorie gepredigt und die heilige Schrift verlästert. Nun ist auch seine heidnische Anschauung von Gott in crassester Weise offenbar geworden, so daß auch der Einfältigste wissen kann, daß Abbott keinen Funken vom Christenthum hat. L. F.

Die baptistische Secte der Tunker (Dunkards, German Baptists) zerfällt hierzulande in drei Parteien. Die "Old Order Brethren" halten streng auf die alten, einfachen Sitten, verbieten jegliche Anbequemung an Kleidermoden, verwerfen alle gelehrten Anstalten, Sonntagsschulen, Missionen 2c. Die "Progressive Brethren" sind ganz lax in Bezug auf die alten Ordnungen ihrer Gemeinschaft. Zwischen beiden stehen die "Conservative Brethren", die zugleich die größte Partei (über 60,000 Communicirende) bilden. Sie nehmen eine vermittelnde Stellung ein, wollen zwar die alte Einfachheit festhalten, dringen aber nicht energisch auf die Durchführung dieser Ordnung. Vor Kurzem haben sie ihre jährliche Versammlung in Naperville, Ill., gehalten, zumeist auf freiem Felde sich lagernd. Die Geschäfte der Versammlung werden durch eine Committee vorbereitet, dessen sämmtliche Glieder bei dem Zusammentritt gefragt werden, ob sie in irgend einer Weise dem Tabaksgebrauch huldigen. Als nun dieses Jahr einer antwortete, daß er Tabak auf die Vorschrift eines Arztes hin gebrauche, entstand eine lange Discussion, bis ihm gestattet wurde, seinen Sitz einzunehmen unter der Bedingung, daß er eine andere Medicin zu erlangen suche. Diese Tunker haben ein großes Missionswerk. Ihr Verlagshaus hat mehr als $108,000 abgeworfen. Viel Zeit wurde auch der Besprechung des Erziehungswerkes gewidmet. Denn während noch vor einigen Jahren die Frage, ob Tunker Hochschulen besuchen dürften, mit Nein beantwortet wurde unter Berufung auf die Schrift (Röm. 12, 16.: „Trachtet nicht nach hohen Dingen"), so haben sie jetzt nicht nur Hochschulen, sondern sogar Collegien. Diese conservative und auch die fortschrittliche Partei sind in beständigem Wachsthum begriffen, während die "Old Order Brethren" zurückgehen. L. F.

McGiffert und die Presbyterianer; Briggs und die Episcopalen. Mit Bezug auf die unchristliche und geradezu verächtliche Handlungsweise der Presbyterianer gegen den groben Irrlehrer McGiffert, dem sie, statt ihn nach Matth. 18 in Kirchenzucht zu nehmen und eventuell von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, den Rath ertheilten, seine Ansichten in Wiedererwägung zu ziehen oder friedlich aus ihrer Gemeinschaft auszuscheiden, und der Episcopalen, welche den von den Presbyterianern verurtheilten Briggs in ihre Gemeinschaft aufgenommen haben, schreibt, wie der "Lutheran Witness" berichtet, "The New York Sun": "It is a very remarkable confession on the part of the General Assembly. It says frankly that the highest tribunal of the Presbyterian Church dares not exercise the powers committed to it, because of its knowledge or suspicion that the

Briggs and McGiffert infidelity is so dangerously prevalent in the Presbyterian Church that any attempt to interfere with its progress might lead to a disruption which would prove destructive to the organization. .Moreover, does not the readiness of the Episcopal Church to allow its ministry to be used as a refuge for the leaders of this school of critics suggest an extreme of hospitality which may be construed as incompatible with a positive and definite faith on its own part?" — Die Presbyterianer haben durch ihre Handlungsweise ihre Feigheit im Kampf gegen den Unglauben documentirt und die Episcopalen ihre Offenheit im Kampf gegen die Wahrheit und für den Unglauben. Daß es aber unter den Episcopalen noch solche gibt, welche diese traurige Lage der Dinge beklagen, geht hervor aus folgenden Worten, welche ebenfalls der "Witness" mittheilt aus "The Living Church", einem Blatt der Episcopalen: "It is impossible to feel enthusiastic over an occasion of this character, and we confess to a feeling of considerable anxiety over the addition to the Church of a body of men, however learned and eminent, who follow the lines of Drs. Briggs and Shields." Statt aber nach Matth. 18 zu protestiren und eventuell von den Episcopalen auszuscheiden, werden auch diese Bessergesinnten sich feige begnügen mit ohnmächtigen Klagen. Feige Christen und freche Spötter — das ist ein Zeichen der Zeit, in der wir leben. F. B.

Christliche Gewißheit und päbstliche Unfehlbarkeit. "The Lutheran" vom 30. Juni sagt: "We disclaim any 'anti-Missourian fervor' when we state, that the above declaration concerning the 'divine conviction' and the 'infallible certainty' is a piece of Missourian logic cut out of the same cloth as the doctrine of papal infallibility. At least we confess that we have not sufficient theological acumen to draw a clear line of distinction between the two." — So gerne wir nun glauben, was "The Lutheran" vom "anti-Missourian fervor", und mehr noch, was er von seinem "theological acumen" sagt, so müssen wir doch seine Behauptung, daß die lutherische Lehre von der göttlichen, unfehlbaren Gewißheit in Glaubensfragen identisch sei mit dem papistischen Dogma von der Unfehlbarkeit, als höchst albern und dumm bezeichnen. Der Papst nimmt bekanntlich für sich allein und für seine amtlichen Aussagen in Sachen des Glaubens und Lebens Unfehlbarkeit in Anspruch, unabhängig von, ja, wider die Schrift und ihr Wort. Ausdrücklich erklärt Pius IX. im Vaticanum: „Docemus et divinitus revelatum dogma esse definimus. . . . *Romani pontificis definitiones* EX SESE, *non autem ex consensu ecclesiae, irreformabiles esse.*" Was immer der Papst ex cathedra feststellt, ist nach römischer Lehre unfehlbar und darum auch als unfehlbar gewiß zu glauben, ohne daß der Papst seine *definitiones* als aus der Schrift entnommen und von Schriftworten gedeckt nachzuweisen hätte. Das ist die römische Unfehlbarkeitslehre. Die untrügliche, amtliche Gewißheit aber, welche der Lutheraner für seine Lehre in Anspruch nimmt, hat nichts zu schaffen mit seiner eigenen Person, oder seinem Amte in der Kirche, oder mit besonderen ihm gewordenen Offenbarungen. Sie ruht einzig und allein auf der Schrift und ihren Worten. Gottes Wort allein macht ihn gewiß. Weiss der Lutheraner nicht gleich, daß er es der Schrift entnommen hat und daß es mit Schriftworten gedeckt ist, dafür nimmt er auch keine göttliche Gewißheit in Anspruch. Wofür er aber ein klares Gotteswort hat, es betreffe den Glauben oder das Leben der Christen, davon sagt er auch: Das ist göttlich gewisse, unfehlbare Wahrheit. Und weil diese Gewißheit nicht an seiner Person haftet, sondern an dem Worte Gottes, das er führt, so nimmt er sie auch nicht bloß für sich in Anspruch. Vielmehr gesteht er sie jedem zu, der mit seiner Lehre in der Schrift steht

und sie aus der Schrift beweist. Wer auf der Synode, oder in der Gemeindeversammlung in irgend einer Frage Gottes klares Wort für sich hat, der hat die unfehlbare Wahrheit, der alle zufallen und beistimmen sollen. Ob dies Gotteswort aus dem Munde des Predigers oder eines Zuhörers, eines Mannes oder Weibes, eines Lehrers oder Schülers, eines Greises oder Kindes kommt, gibt der göttlichen Gewißheit nichts und nimmt ihr nichts. Diese einzig und allein in Gottes Wort gegründete Gewißheit nehmen allerdings Lutheraner — auch wir „Missourier" — für sich in Anspruch, da sie eben nur darum Lutheraner sind, weil sie ihre Lehre einzig und allein aus der Schrift schöpfen, auf die Schrift gründen und mit der Schrift beweisen. In der Apologie heißt es S. 201: „Hiemit haben wir die Summa unser Lehre von der Buß angezeigt, und wissen fürwahr, daß dieselbige christlich und frommen Herzen ganz nützlich ist und hoch vonnöthen." Ferner, S. 191: „Haec non eo diximus, quod nos de nostra confessione dubitemus. *Scimus enim eam veram*, piam et piis conscientiis utilem esse." — Diese untrügliche Gewißheit, welche Lutheraner für sich in Anspruch nehmen, ruht auf der doppelten, von der Schrift bezeugten Thatsache, daß die Schrift inspirirt und klar ist. Die Schrift enthält lauter Wahrheiten und gar keine Irrthümer. Die Schrift braucht man nicht mit eigenem Judiz, nicht cum grano salis zu lesen. Die Schrift ist unfehlbar und absolut zuverlässig. An die Schrift treten wir nicht bloß heran ohne Mißtrauen, sondern mit der felsenfesten Gewißheit im Herzen, daß wir immer nur auf Wahrheiten stoßen können. Alle Worte Gottes sind lauter, Ps. 12, 7., durchläutert, Ps. 18, 31., wohlgeläutert, Ps. 119, 140., nichts denn Wahrheit, Ps. 119, 160., fest, 2 Petr. 1, 19., gewiß, Tit. 1, 9., und können nicht gebrochen werden, Joh. 10, 35. Wer darum ein Schriftwort für sich hat, der hat die gewisse Wahrheit. Und auch das kann dem Christen nicht zweifelhaft bleiben, ob er das Schriftwort auch recht verstanden hat, denn so wahr die Schrift ist, so klar ist sie auch. Um die seligmachenden Wahrheiten der Schrift zu erkennen, ist nur erforderlich, daß wir die Augen aufmachen und die Schrift, insonderheit die locos classicos, aufmerksam lesen. Die Apologie sagt S. 92: „Das sind so gar klare, helle Sprüche der Schrift, daß sie nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein, daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe, wie auch Augustinus in der Sache sagt." Die Schrift macht auch die Albernen weise, Ps. 19, 8., macht die Einfältigen klug, Ps. 119, 30., und ist selbst Kindern verständlich, 2 Tim. 3, 15. Steht darum ein Christ mit seiner Lehre auf einem Wort der Schrift, so kann er nicht bloß sagen, daß er die gewisse, unfehlbare Wahrheit habe, sondern er muß auch also sprechen, wenn er nicht Gott lästern und die Klarheit und Wahrheit, die Inspiration und Deutlichkeit der Schrift in Frage ziehen will. Wären uns freilich — wie moderne Theologen sagen — die christlichen Wahrheiten nur gegeben als Thatsachen, so daß wir selber die Lehren aus denselben abstrahiren müßten, dann müßte es auch immer zweifelhaft bleiben, ob wir recht abstrahirt hätten, und göttliche, unfehlbare Gewißheit in der Lehre könnte es nicht geben. Da uns aber in der heiligen Schrift die christlichen Wahrheiten in der Begriffs-, Sprach- und Lehrform, als Lehren, gegeben sind, so haben wir dadurch, daß wir uns die loci classici der heiligen Schrift aneignen, eo ipso auch untrügliche, unfehlbare Wahrheiten zu unserm Eigenthum gemacht. — Das Gesagte wird auch "The Lutheran World" genügen, welche, Bezug nehmend auf die Worte des "Lutheran", also schreibt: "When the heated term is over we should like to have some one attempt to discriminate between the infallibility claimed by papists and that claimed by non-papists." Uebrigens hätte jeder gute missourische Confirmand ihm den gewünschten Aufschluß geben können. F. B.

Aus Brasilien meldet das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" aus einer americanischen kirchlichen Zeitung: „Die zerstreuten Lutheraner in Brasilien werden jetzt von Deutschland aus durch die lutherischen Gotteskastenvereine kirchlich versorgt. Zuerst versuchten diese Vereine, in Verbindung mit der hiesigen Iowa-Synode, das Werk in Brasilien in Angriff zu nehmen. Da sich dies jedoch zerschlug, gingen sie allein voran und sandten einen aus Bayern gebürtigen Pastor Kuhr, der schon hier in Kentucky und zuletzt in Salt Lake City gearbeitet hat, im December vorigen Jahres nach Brasilien. Dieser war auf eine deutsche Colonie im Staate Santa Catharina aufmerksam gemacht worden und konnte dort auch sofort eine Gemeinde von 2000 Seelen, die sich als lutherisch bekennt, übernehmen. Da dem baurischen Gotteskastenverein die Leitung des Werkes übertragen ist, werden bald weitere Missionare aus der Anstalt in Neuendettelsau nachgesandt werden, um tiefer in das Land einzudringen und neue Gemeinden zu sammeln. Aus deutschländischen Blättern ist ersichtlich, daß man große Hoffnungen auf diese brasilianische Mission setzt, zumal dieses Land eine große Zukunft als Ziel deutscher Einwanderung habe. In Hamburg hat sich eine besondere Colonisationsgesellschaft für Brasilien gebildet, an deren Spitze der frühere Missionsdirector in Barmen, Dr. Fabri, steht. Bis jetzt besteht unter den Deutschen Brasiliens nur eine unirte Synode, die eine Verbindung mit dem Hülfsverein in Barmen unterhält."

II. Ausland.

Leipziger Pfingstconferenz. Bei der diesjährigen Leipziger Pfingstconferenz hielt Prof. Zahn aus Erlangen einen Vortrag „über die bleibende Bedeutung des neutestamentlichen Kanons für die Kirche", in welchem er durchweg den neutestamentlichen Kanon als eine flüssige Größe behandelte und auch die Stellung Luthers und der lutherischen Bekenntnisse zur Schrift und Inspiration der Schrift besprach. Wir heben aus demselben, nach dem Referat der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung", folgende Stellen hervor: „Die Form. Conc. stellt ausdrücklich fest: ‚Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehre und alles Leben geurtheilt und gerichtet werden soll, allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testamentes sind —.' Darin bekennt sich unsere Kirche zum Kanon der heiligen Schrift. Was sie von der mittelalterlichen Kirche unterscheidet, ist nur dies, daß diese heilige Schriften die alleinige, maßgebende und unbedingt gültige Regel und Richtschnur seien. Etwas anderes lehren die Bekenntnisse nicht über die heilige Schrift; sie lehren nicht eine Inspirationslehre, und stellen nicht fest, welches die prophetischen und apostolischen Schriften seien, die als Norm für alle Zeit gelten sollen. Sie thun es absichtlich nicht. Man sage nicht, das sei unnöthig gewesen, über den Umfang, die Grenzen und den Bestand des Kanons zu sprechen, weil die Kirche darüber seit einem Jahrtausend einig gewesen. Man sage auch nicht, daß die Concordienformel nur dazu bestimmt gewesen sei, Streitigkeiten der letzten Jahrzehnte des Reformationszeitalters zu schlichten, so daß sie keinen Anlaß gehabt habe, über den Kanon sich auszusprechen. War es doch Rom gegenüber und besonders dem Tridentinum gegenüber von [illegible] Bedeutung, sich zur altkirchlichen Normativität des Kanons zu bekennen und seine Stellung zur Tradition zu bezeugen. Vergessen wir doch nicht, daß Martin Chemnitz, als er zur Mitarbeit an der Concordienformel berufen wurde, bereits sein Examen concilii Tridentini geschrieben hatte. Auch gegen die andersartige Lehrentwickelung in der reformirten Kirche mußte man Stellung nehmen, und Lehrsätze in eigenen Lager waren von den höchsten Autoritäten der Kirche die allerverschiedensten Urtheile über wichtige Stücke des Kanon ausgesprochen worden." „Zu den Gaben, durch welche die Gemeinde vollkommen

wird, gehört nach Paulus auch die Gabe der Geisterprüfung, das heißt, Kritik und Sachkenntniß, und erst durch das Zusammenwirken aller Kinder Gottes gelangt der Wille Gottes völlig zur Offenbarung. Das gilt auch von dem Zeugniß des Heiligen Geistes über die heiligen Schriften. Die Gemeinde Christi kann ihren Glauben an die normative Bedeutung und Begrenzung des Kanons nicht auf das Urtheil des einzelnen Christen gründen, denn schließlich würde immer wieder die Frage entstehen, ob derselbe auch die Gabe der Geisterprüfung habe, und zuletzt würde Luther gegen Melanchthon, würden die Kinder einer andern Kirchenzeit gegen die Kinder der reformatorischen Zeit stehen. Also nicht das Urtheil des Heiligen Geistes in dem Einzelnen entscheidet, sondern das Urtheil, wie es sich in der ganzen Entwickelung der christlichen Kirche auf dem Grunde des Glaubens ausspricht, und auch das gehört zu ihrer gedeihlichen Entwickelung, daß einer auf den andern höre." „Unsere lutherische Kirche ist dagegen in ihren Bekenntnissen, selbst in dem entwickeltsten, letzten, der Concordienformel, so zurückhaltend und maßvoll, daß sie nicht mehr aussagt, als was der Glaube faßt und tragen kann; gegenüber der sich selbst vergötternden römischen Kirche bleibt sie die demüthige und dienende Magd, die dem Worte ihres Gottes lauscht in seinen unwandelbaren heiligen Schriften; aber ausgeschlossen vom Bekenntnisse bleibt jede Speculation, welche Wege Gott hätte einschlagen müssen, um ihr ein immer mächtiges Gotteswort zu geben, und jede aprioristische Inspirationslehre und gesetzliche Feststellung, in welchen Schriften und Texten diese Gottesoffenbarung für uns ein für allemal vorliege. Dadurch ist Raum geschaffen in der lutherischen Kirche für ehrliche Forschung in der Geschichte des Gotteswortes und in der immer erneuten Feststellung der Kanonicität der heiligen Schriften. Luthers Persönlichkeit hat dazu beigetragen, daß unsere Bekenntnisse über den Kanon so maßvoll sich aussprechen, und wir freuen uns, daß Luther solche Kraft über die Gemüther ausgeübt und uns im Glauben die Gebundenheit und die Freiheit bewahrt hat. Zweierlei ist an Luthers Stellung zur heiligen Schrift für immer vorbildlich, einmal die Pietät gegen die geschichtliche Offenbarung des göttlichen Willens, und zum andern die Kritik, auf welche der Glaube nie verzichten kann. Sonst wird die heilige Schrift ein Joch für das Gewissen, ein Gesetzbuch, das meinen blinden Gehorsam, und nicht ein Glaubensbuch, das mein Herz und meinen Glauben fordert. So sprechen wir unser Vertrauen zu dem unwandelbaren Gut, das uns im Kanon des Neuen Testamentes geschenkt ist, mit den Worten aus, welche die evangelischen Fürsten 1526 zu Speyer über ihre Thür schrieben: Verbum Dei manet in aeternum." Wir lassen uns hier nicht darauf ein, diesen geschichtlichen und theologischen Wirrwarr zu entwirren und wollen nur Dreierlei bemerken. Zum Ersten: Es ist absurd, zu behaupten, daß unser Bekenntniß die prophetischen und apostolischen Schriften nur als die alleinige Regel und Richtschnur hinstelle, es aber in dubio lasse, welches diese prophetischen und apostolischen Schriften seien. Das wußte doch zu jener Zeit jeder Christ. Und wenn man auch von den sogenannten deuterokanonischen Schriften, wie Jacobusbrief, Apokalypse 2c., auf welche allein sich die Zweifel und Bedenken alter christlicher Kirchen und Kirchenlehrer, auf welche allein sich auch die bekannten Urtheile Luthers bezogen, absieht, so bildet die Summa der protokanonischen Schriften für sich allein einen fest begrenzten Kanon, in welchem die Kirche eine vollständige norma credendi et agendi besitzt. Zum Andern: Es ist ein Faustschlag ins Angesicht der Geschichte und der geschichtlichen Wahrheit, wenn man Luther eine freiere Stellung zur Schrift und Inspiration zuschreibt und dem lutherischen Bekenntnisse ein bewußtes, absichtliches Schweigen in dieser Beziehung nachrühmt. Ein Theologe, der da leugnet, daß Luther und die Symbole der lutherischen Kirche die alte kirch-

liche Inspirationslehre, das heißt die wörtliche Eingebung der Schrift, welche allen Irrthum ausschließt, lehren und bekennen, ist entweder ein Ignorant oder nicht ehrlich in seiner Theologie. Wir haben diese Materie schon oft in dieser Zeitschrift behandelt und erinnern an die beiden letzten Artikel dieses Inhalts: „Die Stellung der lutherischen Symbole zur Schrift — ein Beweis dafür, daß unser Bekenntniß die wörtliche Inspiration vertritt", Jahrgang 1896, S. 22 ff., und: „Ueber Luthers Stellung zur Schrift", Jahrgang 1896, S. 360 ff. Zum Dritten: Es heißt, den Grund umreißen, das Fundament der Kirche und des Glaubens zerstören, wenn **man, wie Zahn thut, nicht nur die Begrenzung, sondern auch die normative Be**deutung des Kanons in der successiven Erleuchtung der Kirche begründet sein läßt. Nur wenige Conferenzmitglieder äußerten schüchterne Bedenken, die große Menge nahm diese Ausführungen Zahns mit Dank und Freude auf. Wieder ein Beweis **für die schon oft von uns constatirte traurige Thatsache, daß auch die sogenannte** positive Partei der deutschen Landeskirchen von der christlichen, lutherischen Hauptposition **Verbum Dei manet in aeternum weit abgewichen ist.** G. St.

Eine neue Conferenz in Sachsen. Wie verschiedene deutsche Kirchenblätter mittheilen, hat sich in Sachsen eine neue „Kirchliche Conferenz" gebildet, die bereits 200 Mitglieder zählt und zum ersten Mal am 8. Juni d. J. in Chemnitz tagte. Das Haupt der Conferenz ist Sup. Meyer in Zwickau, ihr Organ das „Neue sächsische Kirchenblatt". Der erste, principielle Theil ihres Programms lautet, wie folgt: „I. Die ‚Sächsische Kirchliche Conferenz' will der sächsischen Landeskirche dienen; wie diese steht sie auf dem Grunde des reformatorischen Bekenntnisses. Sie erstrebt die kraftvolle und allseitige Durchführung der Grundsätze der Reformation. Im Besonderen läßt sie sich durch folgende Grundgedanken und Ziele leiten: A. 1. Sie erkennt in der heiligen Schrift die lebensvolle Urkunde für die geschichtliche Offenbarung Gottes in Jesus Christus und findet in ihr die Richtschnur für Glauben und Leben; sie betrachtet es aber als unerlaßliche Aufgabe der Wissenschaft, die geschichtliche Zuverlässigkeit dieser Urkunde immer aufs neue zu prüfen und zu bewähren, und ist dessen gewiß, daß die religiöse Autorität der heiligen Schrift auch durch deren wissenschaftliche Behandlung sich klarer heraushebt. 2. Sie betont den Unterschied zwischen dem von der heiligen Schrift dargebotenen Evangelium von Christus, das die Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben, und den Lehren, welche die Kirche als ihr Verständniß jenes Glaubens in Wechselwirkung mit der allgemeinen Entwickelung ausgebildet hat. 3. Sie tritt daher für die Berechtigung einer Theologie ein, welche, um der Kirche zu dienen, nach den ihr als Wissenschaft gegebenen Gesetzen unbeirrt fortarbeitet. 4. Sie wird darauf bedacht sein, in beständiger Fühlung mit dieser das wissenschaftliche Streben innerhalb der Landeskirche zu fördern. 5. Nicht minder erstrebt sie entschiedenere Behandlung des Religionsunterrichtes auf allen Unterrichtsstufen nach den oben aufgestellten Grundsätzen. B. Die Conferenz sieht in der Pflege der richtigen Auffassung des Christenthums ihre vornehmste Aufgabe. Bei der Bedeutung aber, welche die praktisch-kirchlichen Fragen der Gegenwart haben, erachtet sie es für ihre Pflicht, Folgendes im Auge zu fassen: 1. Fortbildung der Gemeinde zu selbstthätiger Entfaltung ihres Lebens, insbesondere eine größere Selbständigkeit der Kirchenvorstände in der Mitarbeit an den Aufgaben der Kirche und der Einzelgemeinde; 2. Ausgestaltung der Landessynode zu einer entsprechenden Vertretung der Gesammtgemeinde; 3. sorgsame Pflege und Erweiterung der Beziehung der sächsischen Landeskirche zu den andern evangelischen Kirchen Deutschlands; 4. die ernste Begrenzung und Pflege der Aufgaben, welche der Kirche, ihren Dienern und Gliedern an der Lösung der sozialen Frage durch das Evangelium gewiesen

werden." Offenbar ist es die Ritschlsche Theologie, die in dieser neuen Conferenz eine organisirte Vertretung gefunden hat. G. St.

Prof. Seebergs Berufung nach Berlin. Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" schreibt: „Ueber Prof. Seebergs Berufung nach Berlin und deren Annahme geht der Redaction folgende Zuschrift zu: Die Berufung Prof. Dr. Seebergs von Erlangen nach Berlin hat in vielen kirchlichen Kreisen Befremdung und Schmerz erregt. Mit Recht erinnert z. B. das ‚Preuß. Kirchenblatt' an die Berufung des seligen Delitzsch, der, als junger Privatdocent vom Minister Eichhorn aufgefordert, an eine preußisch-unirte Universität gehen sollte, und trotz des Verlockenden, welches jener Ruf bot, nach einer in heißem Kampfe durchwachten Nacht unter dem Eindruck des Verses: ‚Ich werde dir zu Ehren alles wagen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen' 2c. den Absagebrief an den Minister schrieb. Nicht minder wird an den seligen Frank erinnert, der auch den Ruf, Dorners Nachfolger in Berlin zu werden, ablehnte. Wenn in Bezug auf den letzten Fall die ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung' behauptet, daß der Fall Seeberg anders liege, als der Fall Frank, so kann man das jedenfalls aus den Ausführungen des genannten Blattes, welches behauptet, daß mit einer Berufung nach Berlin kein Uebertritt zur Union verbunden sei, daß ein Theologe an einer preußischen Universität Mitglied der bayerischen Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche sei, u. a. m. nicht erkennen. Die preußische Landeskirche ist heute noch genau so unirt wie 1883. Wie es mit der Ablehnung Prof. Franks sich aber verhielt, kann Schreiber dieses sehr genau angeben, da er sich eines Gespräches über Franks Berufung nach Berlin bei einem Abend im Hause desselben noch ganz genau erinnert. Prof. Frank erzählte, daß er an seine Uebersiedelung nach Berlin die Bedingung geknüpft habe, sich zur lutherischen Kirche in Preußen, den sogenannten Altlutheranern, halten zu dürfen, und daraufhin habe man natürlich in Berlin von weiterem Drängen in ihn abgesehen. Wir wissen nicht, ob Prof. Seeberg dieselbe Bedingung gestellt hat, können uns aber kaum denken, daß man, wenn er sie gestellt haben sollte, in Berlin darauf eingegangen ist. (L.) Prof. Seeberg selbst veröffentlicht in der ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung' folgende Erklärung: ‚Da wiederholt in diesem Blatt und anderwärts in der Presse anläßlich meiner Berufung nach Berlin von meiner künftigen Stellungnahme zur Union die Rede gewesen ist, so halte ich mich im Interesse der Wahrheit verpflichtet, folgende Erklärung abzugeben. Es ist meines Erachtens eine selbstverständliche Pflicht jedes Theologen, der innerhalb der unirten preußischen Landeskirche ein theologisches Lehramt auszuüben übernimmt, auch der Kirchengemeinschaft beizutreten, deren künftige Diener er heranzubilden berufen ist. Aber mit diesem Beitritt zur Union ist ein „Uebertritt" in eine andere Confession, ein Wechsel der theologischen Ueberzeugungen ebenso wenig verbunden, als derartiges von den innerhalb der Union geborenen und erzogenen lutherischen Theologen bei Uebernahme eines Lehramtes an einer specifisch lutherischen Facultät erwartet oder verlangt zu werden pflegt. Mich des Weiteren auf die nicht von mir angeregte Discussion einzulassen, habe ich keine Veranlassung.' Wir fürchten, diese Erklärung wird sehr viele ernste lutherische Theologen schlechterdings nicht befriedigen." Die Unterscheidung zwischen „Beitritt zur Union" und „Uebertritt in eine andere Confession" in obiger Erklärung schmeckt nach Jesuitismus. Indeß man thut Prof. Seeberg Unrecht, wenn man ihn für einen Lutheraner ansieht, in seinen Schriften gibt er sich als Synkretist von reinstem Wasser, sein eigenes, rationalisirendes Ich ist, wie bei Frank, das Princip seiner Theologie, und das braucht er nicht zu verleugnen, wenn er der preußischen Union beitritt oder auch zu ihr übertritt. G. St.

Der

Hauptgottesdienst der ev.-luth. Kirche,

zur

Erhaltung des liturgischen Erbtheils und zur Beförderung des liturgischen Studiums in der americanisch-lutherischen Kirche erläutert und mit altkirchlichen Singweisen versehen

von

Friedrich Lochner, Pastor.

XII und 294 Seiten Quart in Halbfranzband. Preis: $2.00.

Liturgische Formulare

für

etliche Handlungen und Acte, nebst Gebeten, Collecten und einem Anhang.

Zur Aushülfe auf Verlangen dargeboten

von

Friedrich Lochner,

luth. Pastor.

Zweite, vermehrte und nach dem Inhalt geordnete Ausgabe der „Liturgischen Monatsschrift".

Preis: $1.00.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

> Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel [illegible]t. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evan- [illegible] predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. [illegible] wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht [illegible] der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon [illegible]. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern [illegible] Der Wolf kann wohl leiden, daß [illegible] Weide halen, [illegible], daß sie fett sind, aber das kann er nicht [illegible] Hande feindlich

44. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1[illegible].

Inhalt.

Seite

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 257
Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 265
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 273
Vermischtes 279
Litterarisches 281
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 282

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. September 1898. No. 9.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben.

(Fortsetzung.)

Noch in andern Ausdrücken und Redewendungen, als den bereits angeführten, beschreibt die Schrift die Genesis der guten Werke. Sie nennt dieselben ihre Frucht, vergleicht sie der Frucht des Baumes. So wünscht der Apostel den Christen, daß sie wandeln würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken, ἐν παντὶ ἔργῳ ἀγαθῷ καρποφοροῦντες. Col. 1, 10. Und Phil. 1, 11. bezeichnet er die Gerechtigkeit, die Lebensgerechtigkeit der Christen als Frucht, πεπληρωμένοι καρπὸν δικαιοσύνης. Christus fährt in seinen Reden diesen Vergleich öfter des Weiteren aus. Die Ermahnungen der Bergpredigt faßt er in die Schlußsentenz zusammen: „Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage, und kein fauler Baum, der gute Frucht trage. Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man lieset nicht Feigen von den Dornen, auch so lieset man nicht Trauben von den Hecken.“ Luc. 6, 43. 44. Oder, wie es bei Matthäus heißt, 7, 16—18.: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Vergleiche die Parallele Matth. 12, 33.: „Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul; denn an der Frucht erkennt man den Baum.“ Der HErr selbst deutet das Gleichnis mit den Worten: „Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens.“ Luc. 6, 45. Matth. 12, 35. Unter den guten Menschen versteht der HErr seine gläubigen Jünger, die er eben in der Bergpredigt zu allerlei guten Werken ermahnt hat. Die Jünger JEsu, die gläubigen Christen sind gute und von Natur böse, aber durch den Glauben neue fromme, wiedergeborene, gut gewordene, durch den Glauben sind ihre Augen

gereinigt. Und nun bringen die Wiedergeborenen aus dem guten Schatz ihres Herzens, aus ihrem erneuerten Herzen Gutes hervor, gute Werke, und zwar gerade so, wie ein guter Baum gute Früchte hervorbringt. Ein Baum bringt von selbst, ungeheißen Frucht. Der Saft, der im Baum ist, treibt von selbst Blätter, Blüthen, Früchte hervor. Und ein guter, edler Baum bringet gute Früchte, der gute, edle Saft, welcher denselben durchdringt, treibt gute, edle Früchte hervor. Die guten Werke der gläubigen Christen sind gute Früchte eines guten Baumes. Es sind Früchte, kein mühsames, künstliches Product des Menschen; die rechten gute Werke werden nicht durch Mahnen, Gebieten, Drohen, Schelten erzwungen, sondern wachsen von selbst aus den Christen hervor. Es sind gute Früchte. Das neue, geistliche Leben, welches die Christen in sich tragen, treibt unaufhörlich gute Gedanken, gute Vorsätze und Entschlüsse, gute Handlungen aus ihnen hervor. Die guten Werke der Christen sind rechtschaffene Früchte der Buße, *καρποὶ ἄξιοι τῆς μετανοίας*. Matth. 3, 8. Die Sinnesänderung, welche die Jünger Christi an sich erfahren haben, gibt sich fort und fort Ausdruck in Wort und Werk. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, so wenig, wie ein fauler Baum gute Früchte bringen kann. Die Art und Natur eines guten Baumes bringt das mit sich, daß er gute Früchte, und keine andern hervorbringt, gleichwie die Art und Natur eines faulen Baumes keine andern, als arge Früchte zuläßt. Die Art und Natur der Christen, die neue Art, die in der Wiedergeburt ihr eigen geworden, bringt es mit sich, daß sie Gutes denken, dichten, thun und reden, gleichwie die Art und Natur der bösen, unbekehrten Menschen nothwendig böse Gedanken, Worte und Werke aus denselben hervortreibt. Die Christen würden ihre Art und Natur, die neue Geburt verleugnen und verlieren, wenn sie aufhören würden, Gutes zu thun. Das Erste, die Hauptsache ist, daß man einen guten Baum setzt und pflanzt, dann folgen die guten Früchte von selbst. Daran ist Alles gelegen, daß die Person erneuert, daß die Person gut werde, dann kommen die guten Werke von selbst. Und dieweil nun Gott den guten Baum gepflanzt, dieweil Gott in der Bekehrung den neuen Menschen geschaffen hat, so tragen auch die guten Früchte, so tragen alle Lebensäußerungen des neuen Menschen den Stempel des göttlichen Ursprungs. Es ist verkehrt, wenn man zwar die Bekehrung wesentlich Gott, die guten Werke der Bekehrten aber wesentlich dem Menschen auf die Rechnung setzt. Nein, Gott, der den Baum gesetzt und gepflanzt, hat eben damit auch schon die Früchte gesetzt. Der göttliche Schöpfungsact, welchem die Wiedergeborenen ihre Existenz verdanken, schließt in nuce auch schon Alles in sich, was die Wiedergeborenen denken, reden und thun. Dem entsprechend schreibt Jacobus der Weisheit, die von oben stammt, die Gott in der Wiedergeburt in des Menschen Herz eingepflanzt hat, die guten Früchte zu, in den Worten: „Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte“ ꝛc. Jac. 1, 17.

Nämlich ist aber das Gleichniß von dem Baume und seiner Frucht noch nicht erschöpft. Ein Baum zieht seinen Saft und seine Lebenskraft aus dem Erdboden, in den er eingepflanzt ist. Von der Beschaffenheit des Bodens hängt sein Fruchtbarkeit ab. Ein Baum, der an den Wasserbächen gepflanzt ist, bringt seine Frucht zu seiner Zeit. Daß die Christen die Kraft zu guten Werken nicht aus sich selber nehmen und schöpfen, sondern von einem Andern, hebt der HErr hervor, indem er jenem Vergleich folgende Deutung gibt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Joh. 15, 5. Christus ist der Weinstock, die Jünger JEsu, die gläubigen Christen, sind die Reben. Die Christen sind durch den Glauben mit Christo auf's innigste verbunden und vermachsen, wie Reben mit dem Weinstock. Christus lebt in ihnen, und sie in ihm. Und so findet zwischen Christo und den Christen eine stete Communication statt. Aus Christo, dem Weinstock, fließt ohne Unterlaß in die Gläubigen, als Reben, Saft, Kraft und Leben. Christus theilt den Seinen aus seiner Fülle Geist und Leben mit, und so wird das neue, geistliche Leben in ihnen gemehrt und gestärkt, daß es sich ausbreitet und in guten Früchten, in allerlei guten Werken auswirkt. Christus spricht: „Ohne mich, χωρὶς ἐμοῦ, könnt ihr nichts thun.“ Auch die Wiedergeborenen können ohne Christum, außer Christo, überhaupt von ihm nichts thun, nicht das geringste Werk vollbringen. Was sie Gutes thun, Großes und Kleines, fließt aus ihrer Gemeinschaft und Verbindung mit Christo. „In trefflicher Weise deutet Luther das Bild von dem Weinstock und seinen Reben und vom Fruchtbringen der Reben aus. „Das heißt nun also u. Wenn ich gedacht hatte, ohne durchs Evangelium Leben, so ist der heilige Geist da, und macht mich wie einen Thon, und macht aus mir eine neue Creatur, so jetzt andere Sinne, Herz und Gedanken bringt: nämlich rechte Erkenntniß Gottes und recht herzlich Vertrauen, Lieb, Furcht, Zuversicht, Hoffnung und Thun rechtlich Ding und wird verwandelt und geändert, daß ich gar ein neu Gewächs werde, gepflanzt in den Weinstock Christum, und aus ihm gewachsen. Denn meine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Reinigkeit kommt nicht aus mir, steht auch nicht auf mir, sondern ist allein aus und in Christo, welchem ich eingewurzelt bin durch den Glauben ꝛc., gleichwie der Saft aus dem Stock sich in die Reben zeucht ꝛc., und bin nun ihm gleich und seiner Art, daß beide, er und ich, einerlei Natur und Wesens sind, und ich in und durch ihn Früchte trage, die nicht mein, sondern des Weinstocks sind. Also wird aus Christo und dem Christen ein Baum und ein Leib, daß er kein nicht Frucht bringen, nicht Gutes thun, als seine eigenen, sondern Christi. Denn daß er tauft, predigt, tröstet, ermahnt, wirkt und leidet, das thut er nicht als ein Mensch von Adam, sondern Christus in ihm, also daß sein Mund und Zunge, damit er Gottes Wort handelt und bekennt, ist nicht sein, sondern Christi Mund und Zunge; seine Hand, damit er wirkt und dem Nächsten dient, das ist seines

HErrn Christi Hand und Glied, der da in ihm ist, wie er hier sagt, und er in Christo." „Denn ein solcher Mensch, was er lebt und thut, es sei groß oder geringe, und heiße, wie es wolle, so sind es eitel Früchte, und kann ohne Früchte nicht sein; denn er ist dazu geboren in einem neuen Wesen in Christo, daß er ohne Unterlaß voll guter Früchte sei, und wird einem Solchen Alles, so er thut, leicht und ohne sauere Arbeit oder Verdruß, ist ihm nichts zu schwer oder zu groß, das er nicht leiden und tragen könne. Dagegen die Andern, so den Glauben nicht haben, und selbst Früchte machen wollen, ob sie sich feindlich martern, und viel große Werke, und mehr, denn Andere thun, so haben sie doch nimmer solchen Trost, sondern thun Alles mit schwerem Herzen, daß sie es nimmer froh werden, noch gewiß dafür halten, daß es Gott gefalle; und also Alles, so sie thun, vergeblich und verloren ist. Daß es wahr ist, was ohne oder außer Christo ist, ist nichts gethan, und sind eitel faule, untüchtige, nichtige Werke; und wiederum in Christo ist Alles gethan, und sind eitel reiche, völlige, köstliche Werke." St. Louiser Ausg. VIII, S. 522. 527. Anderwärts bezeichnet die Schrift die rechten christlichen Werke und Tugenden auch als Frucht des Geistes, z. B. Eph. 5, 9.: „Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Wahrheit." Desgleichen Gal. 5, 22.: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Der Geist Gottes, der in den Christen wohnt, ist das Frucht bringende, Frucht hervortreibende Princip, wie denn auch die genannten christlichen Tugenden die Art des Geistes haben. Das Mittel, durch welches der Heilige Geist in den Christen und durch sie wirkt, ist das Wort. Und so schreibt die Schrift eben auch dem Wort diesen Effect zu, daß es Frucht bringt. Im ersten Psalm wird das Wort Gottes, das Gesetz des HErrn den frischen Wasserbächen verglichen, an welchen die Gerechten, diese guten Fruchtbäume, gepflanzet sind. Im Gleichniß von dem viererlei Acker wird von dem himmlischen Samen, dem Wort Gottes, ausgesagt, daß es, in denen, die es hören, verstehen, in sich aufnehmen, Frucht bringe, hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig. Matth. 13, 8. 23. Von dem Evangelium sagt der Apostel Col. 1, 6.: *καὶ ἔστι καρποφορούμενον.*

Aus dem allen ergibt sich, daß man, wenn man die Christen zu guten Werken bestimmen und sie bewegen will, daß sie viele Früchte bringen, das Ding an der Wurzel anfassen muß. Man muß einen guten Baum setzen und denselben in gutem Stand erhalten, dann folgen die Früchte von selbst. Man muß durch das Wort den Glauben erwecken und beleben, dahin wirken, daß die Christen in lebendiger Gemeinschaft und Verbindung mit ihrem HErrn und Heiland verbleiben, und so durch die Predigt des Worts immer neue Säfte und Lebenskräfte einflößen, dann werden die Christen auch fruchtbar sein in allen guten Werken.

Der Wandel der Christen erscheint nach der Schrift ferner als Wandel im Geist, oder genauer Wandel nach dem Geist. Von den gläubigen

Christen sagt: St. Paulus, indem er sich selbst mit einschließt: „die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist". Röm. 8, 4. Das [illegible] bezeichnet die Norm des Wandels. Kurz vorher, Röm. 8, 2., redet der Apostel von „dem Gesetz des Geistes des Lebens in Christo JEsu". Den Geist selbst nennt er da ein Gesetz. Der Geist Gottes ist für die Christen Gesetz, norma vitae et agendi. Der Geist Gottes lehrt sie thun nach Gottes Wohlgefallen, sagt ihnen, was gut und recht und Gott gefällig ist. Und die rechten Christen folgen dieser Norm, wandeln nach dem Gesetz des Geistes, thun, was der Heilige Geist sie lehrt und heißt. Diese Erfüllung des Gesetzes des Geistes fällt zusammen mit der Erfüllung des offenbarten Gesetzes, in welchem ja der gute, vollkommene Gotteswille ein für alle Mal niedergelegt ist. Die Rechtsforderung des Gesetzes, [illegible] wird in den Christen erfüllt, indem sie nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Röm. 8, 4. Es kommt auf dasselbe hinaus, wenn der Wandel der Christen Gal. 5, 16. als *πνεύματι περιπατεῖν* oder Gal. 5, 25. als *πνεύματι στοιχεῖν* beschrieben wird. Das [illegible] ist beide Male der Dativ der Norm, „nach dem Geist". Solcher Wandel nach dem Geist kommt aber bei den Christen von Innen heraus. Wir lesen Röm. 8, 5.: *Οἱ γὰρ κατὰ σάρκα ὄντες τὰ τῆς σαρκὸς φρονοῦσιν, οἱ δὲ κατὰ πνεῦμα τὰ τοῦ πνεύματος.* Das Letztere gilt von den Christen: *οἱ κατὰ πνεῦμα ὄντες τὰ τοῦ πνεύματος φρονοῦσιν*, „die nach dem Geiste sind, denken auf das, was des Geistes ist". Die Christen „sind nach dem Geist", ihr Sein, ihr Wesen entspricht schon der Norm des Geistes. Sie sind aus dem Geist geboren und haben also die Art des Geistes. So heißen sie auch *οἱ πνευματικοί*. Gal. 6, 1. Und die geistlich geartet sind, die sind dann auch geistlich gesinnt, die sinnen und denken auf das, was gut, heilig, geistlich, göttlich, Gott wohlgefällig ist. Der Art und Bestimmung entspricht aber nun der Wandel. Die geistlich geartet und geistlich gesinnt sind, die wandeln demgemäß auch nach dem Geist und thun, was des Geistes Sinn und Wille ist.

Aber auch in diesem Zusammenhang lehrt die Schrift deutlich, daß nicht das neue Ich das Wirkende ist, sondern Gott selbst, der Geist Gottes, der Urheber und eigentliche Autor alles des Guten ist, das sich im Leben und Wandel eines Christen findet. St. Paulus sagt, wie schon bemerkt, Röm. 8, 2., von „dem Gesetz des Geistes des Lebens in Christo JEsu". Der Geist Gottes ist ein Geist des Lebens. Er pflanzt das neue Wesen und Leben, das in Christo ist, in die Herzen der Menschen ein und nährt und [illegible] das Gesetz der Christen, das im Geist selbst begründet, ein Gesetz, welches Leben gibt, ein Gesetz, welches in den Christen das selber wirkt, was es sie thun heißt. Der Heilige Geist, welcher Leben und Wandel der Christen normiert, ist nicht eine Norm und Regel außerhalb der Menschen, sondern er wohnt in den Christen. „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt."

Röm. 8, 9. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ 1 Cor. 3, 16. Und dieweil der Geist Gottes in den Herzen der Christen wohnt, so sind die Christen „im Geist“, ἐν πνεύματι. Der Geist Gottes ist doch das Ueberragende, ist das Größere, der HErr. Der Geist hat die Christen in seiner Hand. Die Christen bewegen sich mit ihrem ganzen Sein, Dichten und Thun im Geist. Der Heilige Geist, welcher in den Christen wohnt, in welchem die Christen leben, weben und sind, ist aber nicht müßig, sondern kräftig und wirksam. Er hat die Christen in seiner Hand und lenkt und regiert sie. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Röm. 8, 14. „Wenn ihr aber vom Geist getrieben werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.“ Gal. 5, 18. Die Christen werden von dem Geist Gottes getrieben, ἄγονται. Das ist ein significanter Ausdruck, auf den auch die Concordienformel, wie aus dem oben Mitgetheilten erhellt, großes Gewicht legt. Der Heilige Geist zeigt den Christen nicht nur den rechten Weg, führt sie nicht nur auf ebener Bahn, sondern treibt sie auch auf dieser Bahn vorwärts, treibt sie zu allem guten Werk. Er belebt, bewegt und bestimmt sie, den guten, heiligen, vollkommenen Gotteswillen zu erfüllen. Wir haben auch hier wieder den Fall, wie in der Bekehrung, daß der Wille des Menschen von einem andern, höheren Willen bestimmt, dirigirt wird, ohne daß Wesen und Natur des Willens, die Willigkeit, verkehrt wird. Dieser Trieb des Geistes ist kein Zwang, kein Gewaltact. Es ist vielmehr die Art des Geistes, daß er durch sanftes, freundliches Lehren, Mahnen, Bitten, Zureden die Christen zu dem bestimmt, was er will, was Gott will. Er erweckt in ihnen einen Geist der Willigkeit, Ps. 51, 14., der am Gehorsam gegen Gottes Willen seine Lust und Freude hat. Die Christen wandeln nach der Norm des Geistes, folgen dem Gesetz des Geistes. Aber daß sie das thun, bringt eben der Geist in ihnen zu Wege. Die Christen sind geistlich geartet, geistlich gesinnt, wandeln nach dem Geist. Aber dieses geistliche Streben und Leben, diese ganze geistliche Bewegung ist von dem Geist Gottes hervorgerufen und wird ohne Unterlaß von dem Geist Gottes getragen. Wenn der Heilige Geist nur eine kleine Weile seine Hand abzöge und aufhörte, in den Christen zu wirken, so würden dieselben bald wieder in das Fleisch zurücksinken. Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Unser Geist vernimmt das Zeugniß des Geistes Gottes, daß wir Gottes Kinder sind. Röm. 8, 16. Die Kinder Gottes fühlen aber auch etwas von dem mächtigen Zug und Trieb des Geistes Gottes, der sie zu dem hinzieht und hintreibt, was Gott gefällt. Und auch die draußen spüren etwas von dem Wehen des Geistes Gottes in dem Leben und Wandel der Christen.

Zum Werk und Wandel der Christen gehört auch die Heiligung im engsten Sinn des Worts, daß die Christen sich von Sünden reinigen und vor Sünden hüten und bewahren. St. Paulus schreibt den Christen

1 Thess. 4, 3. ff.: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei . . . und daß Niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." In den Briefen der Apostel sind vielfache Warnungen für die Christen enthalten, und es werden da alle die einzelnen Hauptsünder und bösen Stücke namhaft gemacht, zu denen auch die Christen noch geneigt sind, die sich aber für Christen nicht ziemen und die sie meiden sollen. Und die rechten Christen nehmen diese Warnungen zu Herzen und jagen der Heiligung nach, ohne welche Niemand den HErrn sehen kann. Von dem Gerechten sagt der erste Psalm, daß er nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen. Von dem frommen Hiob wird gerühmt: „Derselbe war fromm und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse". Hiob 1, 2. Desgleichen von dem alten Simeon: *καὶ ὁ ἄνθρωπος οὗτος δίκαιος καὶ εὐλαβής.* Luc. 2, 25. Zur wahren Lebensgerechtigkeit gehört die *εὐλάβεια*, daß man sich vor Sünden hütet und in Acht nimmt. Den Christen wird in den Briefen der Apostel das Prädicat der „Heiligen" beigelegt, auch um dem Mißverstande zu wehren, will sie der Sünde entlagen. „Freilich: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." 1 Joh. 1, 8. Freilich hängt auch den Wiedergeborenen noch das Fleisch an, und auch in ihrem Fleisch wohnt nichts Gutes. Röm. 7, 18. So thun sie noch oft das Böse, was sie nicht wollen, das Thun bleibt mit Wollen dem Wollen zurück. Röm. 7, 19—20. Sie finden noch ein anderes Gesetz in ihren Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in ihrem Gemüth. Röm. 7, 23. „Das Fleisch gelustet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt." Gal. 5, 17. So ist der Christen Lauf ein beständiger Kampf, Kampf wider Sünde und Fleisch. 1 Cor. 9, 24. ff. Aber die Christen gehen doch immer wieder als Sieger aus diesem Kampfe hervor und überwinden das Böse mit Gutem. Röm. 12, 21. Sie betäuben ihren Leib und zähmen ihn. 1 Cor. 9, 27. „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Gal. 5, 24. Das ist und bleibt auch die Grundrichtung ihres Wandels, daß sie nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Röm. 8, 4.

Aber auch dieser Christenwandel, das Meiden des Bösen, vollbringen wir „nicht aus unsern persönlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat". Wie St. Paulus im Römerbrief die falschen Consequenzen der Rechtfertigungslehre abwehrt und die Christen ermahnt, hinfort nicht mehr der Sünde zu dienen und zu leben, Röm. 6, 1. ff., da erinnert er sie, daß sie in der Taufe schon mit Christo gestorben, der Sünde abgestorben und in ein neues geistliches Wesen und Leben versetzt sind.

St. Johannes schreibt: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren.“ 1 Joh. 8, 9. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht mehr Sünde, wie vordem. Dessen Thun und tägliches Geschäft ist nicht mehr, daß er sündigt, Sünde auf Sünde häuft. Er sündigt nicht mit Lust und Willen. Das ist vielmehr nun sein Habitus, daß er die Sünde flieht und meidet. Ja, er kann nicht sündigen. Seine Natur, die neue Art leidet das nicht. Der göttliche Same, der in ihm ist, das Leben der Wiedergeburt widerstrebt allem bösen, unheiligen Wesen. Sofern und soweit das Leben der Wiedergeburt im Menschen Raum gewinnt, verleugnet derselbe die Sünde und alles ungöttliche Wesen. Der Apostel verweist die Christen auf die Kraft ihres Glaubens, der in der Wiedergeburt ihnen eingepflanzt ist. „Alles, was aus Gott geboren, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“, also auch alles Böse in der Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4. Der Apostel ruft den Christen, sonderlich den Jünglingen, 1 Joh. 2, 13—15., ins Gedächtniß, daß sie den Vater kennen und also stark sind in Gott, daß sie den Bösewicht, eben durch den Glauben, schon überwunden haben. Und so verschafft er seiner folgenden Warnung Nachdruck und Eingang: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“ ꝛc. 1 Joh. 2, 15. Neben dem Glauben erscheint auch die Hoffnung der Christen als Motiv, treibende Kraft der Heiligung. „Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm — nämlich die Hoffnung, Gott zu schauen und ihm gleich zu werden — der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist“, sintemal eben nur, die reines Herzens sind, Gott schauen können. 1 Joh. 2, 3. St. Petrus beruft sich auf die Wiedergeburt, auch zu dem Zweck, um die Christen zu vermögen, nicht mehr nach den vorigen Lüsten zu wandeln. 1 Petr. 1, 14. 23. Röm. 8, 13. lesen wir: „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.“ Die gläubigen Christen ertödten kraft, mittelst des Geistes Gottes, der in ihnen ist, des Fleisches Geschäfte, Umtriebe, daß sie sich nicht durchsetzen und in der That auswirken.

Indeß eben diesen letzten Satz begründet der Apostel nun mit dem andern, den wir schon oben angezogen haben, Röm. 8, 14.: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Der Geist Gottes ist pars potior, der hat die Christen in seiner Hand, nicht umgekehrt, der lenkt und regiert die Christen. Und er treibt sie also nicht nur zu allem Guten an, sondern hält sie auch von allem Bösen zurück. Auch die Heiligung in diesem speciellen Sinn des Worts, die Selbstzucht, Selbstreinigung, Selbstbewahrung der Christen ist Werk des Heiligen Geistes, Gottes Werk und Wirkung. Gott ist es, der in den Christen, durch deren erneuten Willen gegen die Sünde reagirt, und wirksam reagirt. Hebr. 12, 1. 2. fordert der Apostel die Christen auf: „Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht“, eigentlich: die sich leicht um uns stellende Sünde, *την εὐπερίστατον ἁμαρτίαν*, aber fährt dann fort: „und aufsehen

auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens". Nur im Aufblick zu dem erhöhten Christus, nur in seiner Kraft vermögen wir die Sünde abzulegen. Aus uns selbst können wir nicht die geringste Sünde lassen oder meiden. St. Paulus erbittet den Christen von Gott auch die Gnade, „daß er ihre Herzen stärke, daß sie unsträflich seien in der Heiligkeit" ꝛc. 1 Thess. 3, 13. Und er wünscht den Christen an: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz, sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi." 1 Thess. 5, 23. Es ist also Gottes Sache, die Christen zu heiligen, Geist, Seele und Leib von Sünden zu läutern. Gott, der himmlische Weingärtner, reiniget durch Wort und Geist, die Reben, die an dem Weinstock JEsu Christo hangen und wachsen, schneidet die wilden Schößlinge ab, welche das Fruchtbringen hindern. Joh. 15, 2. Der Psalmist und jeder Fromme bittet und fleht zu Gott: „Wende von mir den falschen Weg!" „Laß kein Unrecht über mich herrschen." Ps. 119, 29. 133. Wenn wir Christen demnach der Sünde wehren und steuern, daß dieselbe nicht die Herrschaft über uns gewinne, wenn wir die Abwege, die zu beiden Seiten sich uns öffnen, meiden, so haben wir das allein Gott und seiner Gnade zu danken. Dem entsprechend bekennen die Schmalkaldischen Artikel: „Dieselbige Gabe — nämlich die Gabe des Heiligen Geistes — reiniget und feget täglich die übrigen Sünden aus und arbeitet, den Menschen recht rein und heilig zu machen." „Der Heilige Geist lässet die Sünde nicht walten und überhand gewinnen, daß sie vollbracht werde, sondern steuert und wehret, daß sie nicht thue, was sie will. Thut sie aber, was sie will, so ist der Heilige Geist und Glaube nicht dabei." Müller. Symb. B., S. 318. 319. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte?

(Fortsetzung.)

Daß er, Paulus, das Evangelium ihnen nicht menschlicher Weise verkündigt habe, sondern als ein Apostel JEsu Christi, unmittelbar von Gott berufen, das ist es, was der Apostel seinen Galatern in den ersten beiden Capiteln seines Briefes nachweist, und er thut dies zunächst dadurch, daß er ihnen zeigt, daß er sein Evangelium weder als solches noch nach seiner Bedeutung von einem Menschen empfangen oder gelernt habe, sondern allein durch Offenbarung JEsu Christi. Vor seiner Bekehrung sei er ein Feind Gottes und der Christen seiner Gemeinde gewesen, und auch nach seiner Bekehrung habe er von Menschen, auch von den Aposteln seinen Unterricht empfangen, dazu sei ihm gar keine Gelegenheit gewesen. Sofort habe er angefangen

das Evangelium zu verkündigen. Das führt der Apostel nun weiter aus. Denn also schreibt er: „Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarete in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden: alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut; kam auch nicht gen Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren; sondern zog hin in Arabien, und kam wiederum gen Damascus.“ [1]) Es gefiel Gott wohl, seinen Sohn in mir zu offenbaren, so sagt der Apostel. Dem Wohlgefallen Gottes schreibt er seine Bekehrung und seine Berufung zum Apostel zu. Nicht auf irgend etwas, das in Paulo war, nicht auf irgend ein Verdienst, nicht auf irgend welches Verhalten auf Seiten des Paulus hat Gott dabei gesehen, sondern es war Gnade, freie Gnade, freies Wohlgefallen, freier Rathschluß Gottes, daß er seinen Sohn in ihm offenbarte, ihn bekehrte und ihn zum Apostel der Heiden machte. Und das war nicht etwas ganz Besonderes, daß Paulus so aus freier Gnade, aus freiem Wohlgefallen Gottes Christum als seinen Heiland erkannte. „Wir kommen heutzutage durch eben dieselben Verdienste zur Erkenntniß der Gnade“, sagt Luther. So geht es bei allen Christen zu in ihrer Bekehrung. Es gefällt Gott wohl, sie zu bekehren. Mitten aus seinem Sündenleben reißt Gott den Menschen heraus nach seiner freien Gnade, nach seinem freien Wohlgefallen und offenbart durchs Wort, durchs Evangelium in ihm seinen Sohn, bringt den Menschen zum Glauben an Christum und macht ihn zu einem seligen Gotteskinde. Es ist gar kein Thun, gar kein Verdienst auf Seiten des Menschen da, sondern eitel Gottes Wohlgefallen, Gottes Gnade, Gottes Erbarmen.

Und um die freie Gnade Gottes in seiner Bekehrung und Berufung noch mehr hervorzuheben, um noch deutlicher zu zeigen, wie so gar nicht sein Apostelamt und seine Apostelwürde von Menschen abhänge, fügt Paulus weiter hinzu, daß Gott ihn von Mutterleibe ausgesondert, nämlich zu diesem Amt und Werk, ein Apostel Christi zu werden, und ihn dann zur rechten Zeit aus Gnaden berufen habe. „Kurz, ehe ich noch geboren war“, so bemerkt Luther zu diesen Worten,[2]) „war ich in den Augen Gottes ein Apostel, und da die Zeit kam, bin ich auch vor der Welt für einen Apostel erklärt worden. So schneidet Paulus gänzlich allen Verdienst ab, und schreibt Gott allein die Ehre, sich aber nur Schande zu, als ob er sagen wollte: Alle Gaben, die kleinsten und die größten, geistliche und leibliche, welche Gott mir schenken wollte, und alles Gute, das ich jemals in meinem ganzen Leben thun würde, das hatte Gott selbst schon versehen, als ich noch in Mutterleibe war, da ich weder etwas Gutes denken, noch wünschen, noch thun konnte, sondern eine ungestalte Frucht war. Daher ist mir diese Gabe

1) Gal. 1, 15—17.
2) St. Louiser Ausg., Bd. IX, Col. 104 f.

widerfahren allein durch die Gnade Gottes, der mich zuvor versehen und sich meiner erbarmt hat, da ich sogar noch nicht geboren war. Darnach, als ich nun geboren war, hat er mich getragen, wiewohl ich mit unzähligen Greueln der Bosheit und Sünde beladen war; und damit er die unaussprechliche und unermeßliche Größe seiner Barmherzigkeit gegen mich desto mehr kund machte, hat er mir aus bloßer Gnade meine überaus großen und unzähligen Sünden erlassen. Darnach hat er mich auch mit so großer Fülle der Gnade überschüttet, daß ich nicht allein für meine Person erkannte, was uns in Christo geschenkt wäre, sondern dies auch andern predigen sollte."

In ihm, in Paulo hat Gott seinen Sohn geoffenbart, ἐν ἐμοί, schreibt der Apostel. Dieses ἐν ἐμοί ist nicht etwa gleich dem bloßen Dativ, noch viel weniger ist es mit „an mir" zu übersetzen, sondern es heißt „in mir". Allerdings will der Apostel damit nicht sagen, daß die Erscheinung des HErrn auf dem Wege nach Damascus nur ein innerer Vorgang in seiner Seele, eine Vision gewesen sei, wie manche Neuere seine Worte deuten wollen, Christus ist vielmehr dem Apostel thatsächlich erschienen. Paulus hat den auferstandenen Christus ebensowohl mit den Augen seines Leibes gesehen, wie die andern Apostel auch. Aber die Offenbarung Christi war nicht nur ein äußerer Vorgang. Dadurch daß Christus dem Paulus auf dem Wege nach Damascus erschien und sich ihm zeigte als sein erhöhter Heiland, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, dadurch wurde eben dieser Christus ihm auch innerlich, in seinem Herzen offenbart. Paulus kam dadurch zum Glauben, daß dieser JEsus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, auch sein Heiland sei, der auch ihn erlöst habe.

Schließlich setzt der Apostel noch den Grund hinzu, warum Gott sich über ihn erbarmt, solche große Gnade ihm erwiesen und seinen Sohn in ihm geoffenbart habe, nämlich damit er Christum verkündigen sollte unter den Heiden. Darauf war es bei dieser Erscheinung Christi, bei diesem Gnadenwunder des HErrn abgesehen, daß nicht nur Paulus selbst für seine Person aus seinem elenden Zustande gerettet, sondern daß er auch ein auserwähltes Rüstzeug werden sollte, andere selig zu machen, den Namen Christi unter die Heiden zu tragen. Noch einmal weist also Paulus darauf hin, daß mit seiner Bekehrung zugleich auch seine Berufung zum Heidenapostel verbunden war und dieselbe zum Ziel hatte.

Und wie verhielt sich nun der Apostel, nachdem der HErr ihn aus freier Gnade bekehrt und ihn unmittelbar zu seinem Apostel berufen hatte? Er sagt: „Alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut"; εὐθέως οὐ προσανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι. εὐθέως, „sofort", gehört ohne Zweifel allein zu diesem Satze, weder zu dem vorhergehenden, daß der Apostel sofort unter den Heiden das Evangelium predigen sollte, noch auch mit zu den folgenden Sätzen. Der Apostel will nicht sagen, daß er sofort nicht nach Jerusalem hinaufzog, oder sofort nach Arabien ging, sondern daß

er sofort nach seiner Bekehrung, gleich damals sich nicht mit Fleisch und Blut besprach. προσανατίθεσθαί τινι heißt, jemandem eine Mittheilung machen, und zwar zu dem Zweck, damit dieser über die Sache seine Meinung sage, also, eine Sache mit jemandem besprechen, jemanden um Rath fragen. Sofort nach seiner Bekehrung hat der Apostel nicht Fleisch und Blut um Rath gefragt, wie er seinen Auftrag ausführen, wie und was er predigen sollte unter den Heiden. σὰρξ καὶ αἷμα bezeichnet, wie das hebräische בָּשָׂר וָדָם, Menschen, schwache, gebrechliche Menschen, im Gegensatz zu der allmächtigen Kraft und Macht Gottes. Sofort nach seiner Bekehrung hat Paulus nicht schwache Menschen zu Rathe gezogen oder mit ihnen Rath gehalten über sein Amt und Evangelium. Unter „Fleisch und Blut" ist also nicht etwa der Apostel selbst zu verstehen, als ob er sagen wollte, er sei, da er von Gott den Befehl empfing, zu predigen, nicht erst lange mit sich selbst zu Rathe gegangen, habe nicht erst sein Fleisch und Blut gefragt, seine Bequemlichkeit und seinen eigenen Vortheil in Erwägung gezogen, aber auch nicht die andern Apostel, die er erst im folgenden Satze nennt, sondern Paulus denkt ohne Zweifel an die Brüder, an die Christen in Damascus, mit denen er nach seiner Bekehrung zusammentraf. Er „will dies sagen, daß er, nachdem er von Christo die Offenbarung des Evangelii empfangen hatte, sich mit keinem Menschen in Damascus besprochen, viel weniger von irgend jemand begehrt habe, daß er ihn das Evangelium lehren möchte, . . . sondern daß er sofort in Damascus, wo er die Taufe von Ananias empfangen, und dieser die Hände auf ihn gelegt hatte (denn er mußte ein äußerlich Zeichen und Zeugniß seines Berufs haben), gepredigt habe, daß JEsus Gottes Sohn sei".[1])

Und der Apostel steigert nun noch seine Aussage. Nicht nur von den Christen in Damascus habe er keine Belehrung in Bezug auf sein Evangelium begehrt und empfangen, sondern auch nicht von den Aposteln. Hätte Paulus überhaupt Unterricht und Belehrung von Menschen für sein Amt bedurft, so wäre es ja das Natürlichste gewesen, daß er alsobald nach Jerusalem aufgebrochen wäre, und solchen Unterricht bei denen gesucht hätte, die vor ihm im Apostelamt standen, die mit dem HErrn so innig vertraut gewesen waren, die er drei Jahre lang selbst gelehrt hatte. Aber der Apostel bezeugt es ausdrücklich, daß er nicht nach Jerusalem hinaufgezogen sei zu den andern Aposteln, daß er allerdings eine Zeitlang Damascus verlassen habe, aber um nach Arabien zu reisen. Arabien ist hier wahrscheinlich nicht das eigentliche Arabien, sondern die Landschaft Auranitis, die südöstlich an das Gebiet von Damascus grenzte, und die zu Arabien im weiteren Sinne gerechnet wurde. Von dem Zweck seiner Reise dorthin und von seinem Aufenthalt daselbst erwähnt der Apostel nichts. Ob er sich dorthin begab, um in der Stille sich zu sammeln und auf das große Werk seines Lebens

1) Luther, a. a. O., Col. 108.

sich vorzubereiten, oder ob er dort das Evangelium predigte, wir wissen es nicht. Es ist auch von weiter keinem Belang. Nach allem, was der Apostel von dieser Reise sagt, scheint dieselbe nur von kurzer Dauer und ohne weitere Bedeutung für sein Leben und Wirken gewesen zu sein. Nicht etwa jene drei Jahre bis zu seiner Reise nach Jerusalem oder auch nur den größten Theil derselben hat er in Arabien zugebracht, sondern er hat dort nur, wie es scheint, einen kurzen, schnell vorübergehenden Besuch gemacht. Er erinnert seine Leser an diese Reise nur, um ihnen zu zeigen, daß, wenn er Damascus verlassen habe, es lediglich zu diesem Zweck geschehen sei, nach Arabien zu reisen und nach kurzer Zeit wieder nach Damascus zurückzukehren. Mit Recht schreibt v. Hofmann:[1]) „Weit entfernt also, daß die Worte besagen sollten, er habe jene Zeit zumeist in Arabien zugebracht, oder doch, er sei gleich nach seiner Bekehrung dahin gegangen, muß man vielmehr glauben, daß seine Reise nach Arabien nur eine vorübergehende Unterbrechung seines Aufenthalts in Damascus gewesen ist, so etwa, wie eine Reise nach Jerusalem ihn unterbrochen haben würde. Er sah Damascus so bestimmt als den ihm angewiesenen Aufenthaltsort an, daß er von Arabien auch wieder dahin zurückkehrte." So berichtet der Apostel, daß er von Arabien wieder zurückkehrte nach Damascus, an den Ort, in dessen Nähe der HErr ihn jener wunderbaren Erscheinung gewürdigt hatte.

Sein weiteres Leben verfolgend, berichtet nun der Apostel von seiner ersten Reise nach Jerusalem und zeigt, daß er nicht dorthin gegangen sei, um von den Aposteln Urtheil und Bescheid seiner Lehre und seines Amtes zu erlangen, sondern aus einem ganz andern Grunde. „Darnach über drei Jahre", so schreibt er seinen Galatern,[2]) „kam ich gen Jerusalem, Petrum zu schauen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Der andern Apostel aber sahe ich keinen, ohne Jacobum, des HErrn Bruder. Was ich euch aber schreibe, siehe, Gott weiß, ich lüge nicht." „Darnach", das heißt, nach seiner Rückkehr nach Damascus, „nach drei Jahren", nachdem der HErr ihm auf dem Wege erschienen war. Drei Jahre waren verflossen, und der Apostel hatte den größten Theil dieser Zeit schon das Evangelium gepredigt, ehe er mit den andern Aposteln in nähere Berührung trat, nun aber, da seine Wirksamkeit in Damascus gewaltsam unterbrochen wurde, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, und er nicht länger in jener Stadt bleiben konnte, benutzte er diese Gelegenheit, nach Jerusalem hinaufzugehen. In Jerusalem wollte Paulus vor allen Dingen Petrum schauen, ἱστορῆσαι Πέτρον. Er wollte die persönliche Bekanntschaft des Petrus machen, der unter allen andern Aposteln am meisten hervorrat. Nicht das war der Zweck des Paulus, sich belehren zu lassen, sondern mit den Aposteln, besonders mit Petro in persönlichen, brüderlichen Verkehr zu treten, seine brüderliche Ge-

1) Die heilige Schrift neuen Testaments I, S. 73.
2) Gal. 1, 18—20.

meinschaft und Aussprache zu genießen. Und nur kurze Zeit, nur fünfzehn Tage dauerte der Aufenthalt des Apostels in Jerusalem, eine Zeit, die kaum hingereicht hätte, von Petro einen gründlichen Unterricht im Evangelium zu empfangen. Auch betont es Paulus noch, daß er außer Petro nur noch einen der andern Apostel gesehen habe, es könne also keine Rede davon sein, daß er, wie wohl die falschen Propheten den Galatern vorspiegelten, auf dieser Reise die Bestätigung seiner Lehre von dem Apostelcollegium gesucht und erhalten habe. Der andere Apostel, welchen Paulus damals kennen lernte, war Jacobus, der Bruder des HErrn, Jacobus der Jüngere, der Sohn des Alphäus, dessen Mutter eine Schwester der Mutter JEsu war. Paulus bezeichnet ihn als den Bruder, das heißt, als den nahen Verwandten des HErrn, um ihn von dem andern Jacobus, dem Bruder des Johannes, zu unterscheiden, der damals, als sich Paulus in Jerusalem befand, noch lebte. Mit einem feierlichen Schwur bekräftigt der Apostel seine Aussagen über seine erste Reise nach Jerusalem. Es kann sein, daß die falschen Apostel gerade auf diesen Aufenthalt des Paulus in Jerusalem besonderen Nachdruck legten, um dadurch zu erweisen, daß er nicht im eigentlichen Sinne ein Apostel sei, unmittelbar vom HErrn berufen, und so wollte er gerade in diesem Punkte den Galatern keinen Zweifel aufkommen lassen. Mit einem feierlichen Eid versichert er es ihnen, daß sich die Sache so und nicht anders verhalten habe. Es stund eben die Lehre des göttlichen Wortes auf dem Spiel, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu, Glaube und Seligkeit seiner Galater, welches alles die falschen Apostel ihnen rauben wollten. Zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Seelen bekräftigt Paulus seine Worte mit einem Eid. Mit diesem Schwur beschließt der Apostel den ersten Theil seiner Beweisführung.

Sehen wir nun zu, was die Apostelgeschichte uns über diesen Abschnitt aus dem Leben des Apostels berichtet. Als der HErr dem Paulus erschienen war, da begab sich derselbe, von seinen Gefährten geführt, nach Damascus und traf dort zunächst mit Ananias zusammen, den der HErr zu ihm gesandt hatte, der ihn taufte und durch Handauflegung von seiner Blindheit heilte. Und dann heißt es weiter:[1]) „Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es höreten, und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörete alle, die diesen Namen anrufen, und darum herkommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward je mehr kräftiger, und trieb die Juden ein, die zu Damascus wohneten, und bewährete es, daß dieser ist der Christ. Und nach viel Tagen hielten die Juden einen Rath zusammen, daß sie ihn tödteten. Aber es ward Saulo kund gethan, daß sie ihm nachstelleten. Sie hüteten aber Tag und Nacht an den Thoren,

1) Apost. 9, 19. ff.

daß sie ihn tödteten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht, und thaten ihn durch die Mauer, und ließen ihn in einem Korbe hinab." In diesem Bericht will es uns zunächst sonderbar erscheinen, daß Lucas so gar nichts von der Reise des Apostels nach Arabien erzählt, und von den Gegnern ist dieser Umstand auch immer und immer wieder hervorgehoben worden. Und doch ist es eigentlich gar nicht auffallend. Es ist ja nicht der Zweck des Lucas bei seinem Buch, das Leben des Apostels Paulus in allen seinen Einzelheiten zu schildern. Er hat viele, selbst wichtige Begebenheiten aus dem Leben des Apostels übergangen. Der Zweck der Apostelgeschichte ist der, den Lauf des Evangeliums zu beschreiben „in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Enden der Erde". Was damit nicht zusammenhing, das hat Lucas vielfach ausgelassen. Und wir haben schon gesehen, daß auch nach dem Berichte des Apostels sein Aufenthalt in Arabien wahrscheinlich nur von kurzer Dauer und für sein Missionswerk von keiner Bedeutung war. Es ist daher ganz natürlich, daß Lucas diese kurze Reise des Apostels, die den Zweck seines Buches nicht förderte, gar nicht erwähnt. Aber man behauptet, die Erzählung der Apostelgeschichte sei so gestaltet, daß sich die arabische Reise mit derselben nicht vereinigen lasse, durch den einfachen Wortlaut des Lucas werde diese Reise ausgeschlossen. Hören wir hierüber H. H. Wendt, den Bearbeiter der Apostelgeschichte in dem bekannten Meyerschen Commentar: „Nach Gal. 1, 17. f. ist P. erst drei Jahre nach seiner Bekehrung zuerst wieder nach Jer. gereist, nachdem er in der Zwischenzeit nach Arabien gegangen und von dort nach Damask. zurückgekehrt war. In der Darstellung des Lc. dagegen läßt sich nirgends diese arabische Reise unterbringen, weder in dem Zeitraum der *ἡμέραι ἱκαναί*, V. 23., welcher zwar eine gewisse Ausdehnung gehabt haben muß, aber doch nur eine solche, die sich nach Tagen, nicht aber nach Jahren bemißt, noch auch vor V. 26., da derselbe unmittelbar an V. 25. anschließt. Richtig ist die Ausrede Kling.'s, Lc. habe das, was zwischen den berichteten Vorgängen in Dam. liegt, so völlig übergehen können, wenn dasselbe für den Zweck seiner Ausführung nichts austrug. Denn wenn Lc. die dreijährige Zwischenzeit und die Reise nach Arab. gekannt hätte, und nur seinem Zweck gemäß nicht hatte erwähnen wollen, so würde er sich doch so auszudrücken gewußt haben, daß jene Thatsachen nicht durch den einfachen Wortlaut ausgeschlossen erschienen. Man muß vielmehr offen die Unrichtigkeit der Darstellung des Lc. anerkennen."[1] Er behauptet also zunächst, daß die *ἡμέραι ἱκαναί*, von denen Lucas rede, sich nicht decken könnten mit einem Zeitraum von drei Jahren. Der Ausdruck *ἡμέραι ἱκαναί* findet sich öfter in der Apostelgeschichte[2] und bezeichnet einen unbestimmt gelassenen, längeren Zeitraum, der sich gar wohl auch auf Jahre erstrecken kann.[3] Und dann

1) Krit. exeg. Handbuch über die Apostelgeschichte, S. 230.
2) So z. B. 9, 43.; 18, 18.; 27, 7.
3) Vgl. den ähnlichen Ausdruck *ἱκανὸς χρόνος*, Apost. 8, 11.

beziehen sich die ἡμέραι ἱκαναί des Lucas auch gar nicht auf den ganzen Zeitraum von drei Jahren, sondern wahrscheinlich nur auf die Zeit, welche Paulus nach der arabischen Reise in Damascus zubrachte. Lucas gibt nämlich zwei Zeitangaben in seinem Bericht. Er redet zuerst von „etlichen Tagen" (ἡμέρας τινάς)[1]), und dann sagt er von vielen Tagen (ἡμέραι ἱκαναί), die erfüllt wurden.[2]) Lucas scheint also einen doppelten Aufenthalt des Paulus in Damascus andeuten zu wollen, einen kürzeren und einen längeren. Und zwischen diese beiden setzen wir wohl mit Recht seine Reise nach Arabien. Die Sache läßt sich also sehr wohl so zurechtlegen. Nachdem Paulus sein Augenlicht wieder erhalten hatte und getauft war, trat er alsobald in den Synagogen der Juden auf und bezeugte zur großen Verwunderung aller, die ihn bis dahin als einen heftigen Verfolger des christlichen Glaubens gekannt hatten, daß JEsus der Christ und Gottes Sohn sei.[3]) Jedoch währte sein Predigen damals nur kurze Zeit. Bald darnach trat Paulus, durch irgend welche Umstände genöthigt, eine Reise nach Arabien an. Eine solche kurze Wirksamkeit in Damascus vor der arabischen Reise wird auch durch den Galaterbrief nicht ausgeschlossen, da der Apostel dort nicht sagt, daß er sofort nach seiner Bekehrung nach Arabien gegangen sei, sondern daß er sofort nicht Fleisch und Blut zu Rathe gezogen habe. Nach seiner Rückkehr nach Damascus trat dann der Apostel mit um so größerem Eifer, mit um so größerer Kraft auf, daß die Juden verstummen mußten vor seinen Beweisen, daß JEsus der Messias sei. Diesmal dauerte sein Wirken länger, vielleicht zwei Jahre und darüber, bis endlich die Juden, durch den Erfolg seiner Predigt, durch die Wucht seines Zeugnisses erbittert, den Rath faßten, ihn zu tödten, und diesen Plan auch mit allen Mitteln auszuführen suchten.[4]) Wir wissen aus einer andern Stelle,[5]) daß die Juden auch die Hilfe der weltlichen Obrigkeit in Anspruch nahmen. Der Ethnarch des nabatäischen Königs Aretas war es, der damals auf Anstiften der Juden die Stadt verwahrte und Paulum greifen lassen wollte. G. M.

---

1) Apost. 19, 9. Es geht nicht an, wie Wendt es thut, diese Vershälfte und V. 20. also zu übersetzen: „Er verkehrte aber einige Tage mit den Christen in Dam. und dann verkündigte er sofort in den Synagogen JEsum, daß dieser nämlich der Sohn Gottes sei", so daß es den Anschein gewinnt, als habe Paulus zuerst eine kurze Zeit bei den Brüdern in Damascus sich aufgehalten und sei dann erst mit seinem Zeugniß von Christo hervorgetreten. Das „dann" steht nicht im Texte. Nein, Paulus ist nach seiner Taufe mit den Brüdern dort in Verkehr getreten und hat auch sofort zu gleicher Zeit etliche Tage lang Christum in den Synagogen gepredigt.

2) Apost. 9, 23.
3) Apost. 9, 19—21.
4) Apost. 9, 22—25.
5) 2 Cor. 11, 31. ff.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen.

(Fortsetzung.)

II. In der Blüthezeit des Pabstthums.

Als das Salz dumm wurde, konnte man die Priester von den Komödianten nicht mehr recht unterscheiden. Die Liturgie nahm immer mehr Theatralisches auf. Im vierten Jahrhundert war schon eine Art Passionsspiel, Χριστὸς πάσχων, ein griechisches Drama von 2640 Versen entstanden, welches vielfach, wiewohl ohne Grund, dem Gregor von Nazianz zugeschrieben worden ist. Doch war dieses nicht für Zuschauer, sondern für Leser berechnet; und so mag es auch noch mit den Komödien der Nonne Hrosswitha vom Jahre 980 gewesen sein, welche eine Bearbeitung der heiligen Legende sein wollten. Uebrigens weiß die karolingische Zeit bereits von einzelnen Klosterschauspielen zu berichten, und es ist characteristisch, daß die Kirche zu gleicher Zeit in Italien, Spanien und Südfrankreich die pantomimischen Volksaufzüge und sonstige Schauspielerkünste in kirchliches Gewand hüllen mußte und sich auch vom Norden her das Bedürfniß nach christlichen Spielen melden ließ. Man suchte nun den Gottesdienst immer mehr zu einem Schauspiele für das Volk zu machen. Die Messe mit den damit zusammenhängenden Ceremonien ließen der Mimik weiten Raum. Damit hing ein Wechsel in Person, Dienst, Priesterkleidern ꝛc. zusammen, nebst Processionen und Umzügen in und außer der Kirche, am Palmsonntag mit Palmenweihe, am Gründonnerstag mit Fußwaschung und an jedem Festtage mit einer besondern Darstellung aus der heiligen Geschichte. Die Veranschaulichung biblischer Erzählungen und der dieselben ausschmückenden Legenden wurde mehr und mehr zur Hauptsache, so daß der Kirchenbesucher mehr Zuschauer als Hörer wurde. Bald gehörten auch noch Komödiantenprediger zum Hurenschmuck der großen Babel. Die in eigenem Costüm auftretenden Chorsänger halfen auch mit. Man kannte bald nichts Schöneres mehr, als daß einer in der Kirche sich als Gottes Affen aufspielte. Es durfte schon weit kommen, bis man von der Profanirung des Heidenthums etwas merkte. Als man sah, daß die dramatisch ausgeschmückten Gottesdienste bei dem Volke zogen, ging man weiter und veranstaltete vom elften Jahrhundert an eigene geistliche Spiele in den Kirchen, die von Klerikern geschrieben und von Klerikern in der lateinischen Kirchensprache aufgeführt wurden. Diese sogenannten Mysterien (oder auch Miserien) blühten besonders im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Die Mysterien waren liturgische Functionen, wobei die Priester auch Kunststücken sollten. Den Stoff nahm man aus der Schrift und der Legende. Dr. Münkel schreibt: „Es ist das derselbe Trieb, der in christlichen Romanen, Novellen und Erzählungen bald das geistliche Leben, bald die heilige Schrift selbst zur Darstellung bringt; und wenn der

Maler, der Bildhauer, der Sänger sich der heiligen Geschichte bemächtigen, warum sollte das nicht auch das Schauspiel thun? Und doch ist es etwas anderes. Wir ertragen die Ausschmückungen und Hinzudichtungen in freier Rede und Handlung nicht, weil wir fühlen, daß wir in demselben Geiste nicht schaffen können, daß etwas Fremdartiges dem Biblischen hinzugefügt, daß das Altheilige vermenschlicht und von seiner Höhe heruntergezogen wird." (N. Ztbl., 1881, S. 14.) Man wollte die Rollen zuerst freilich nur ernst und fromm gespielt haben; daß die Kirche aber Schauspielerrollen unter ihre Diener vertheilte, war schon Beweis genug, daß der Pfingstgeist ihre Tempel nicht mehr erfüllte. Ihre veränderte Stellung zu den Schauspielen spricht sich in der Summa theolog. von Thomas v. Aquino (II., 2., qu. 167, art. 2) dahin aus: „Neugierde erscheint im Besuch der Spiele; aber Besuch der Spiele scheint nicht sündhaft zu sein; denn solcher Besuch wird ergötzlich durch die Vorstellung, worin sich der Mensch natürlich belustigt. . . . Besuch der Schauspiele wird sündhaft, insoweit der Mensch dadurch zu Lastern der Wollust oder Grausamkeit geneigt gemacht wird durch das, was dorten vorgestellt wird." So suchte man für die geistlichen Spiele erst nach Grund und Boden, und den glaubte man damit gefunden zu haben, daß man behauptete (wie moderne Theologen): die heidnischen Spiele waren nur darum sündlich, weil da mit Götzen und offenbaren Fleischessünden gespielt wurde; an das Spielen mit dem Allerheiligsten hingegen kann, zumal wenn es von gottgeweihten Personen geschieht, die höchste Erbauung geknüpft sein. An den Besuch dieser Spiele hat der Pabst noch einen Ablaß gehängt. Mit den geistlichen Komödien versuchte man auch zu missioniren. In der neuerbauten Stadt Riga wurde im Jahre 1204 zur Unterhaltung und Belehrung für die Heiden und die neuen Christen ein Prophetenspiel aufgeführt, dessen Inhalt durch Dolmetscher erklärt wurde. Als Gideons Schaaren die Philister angriffen, liefen die heidnischen Zuschauer im Schrecken davon, weil sie meinten, es gelte ihnen. (Neander: Kgesch., Bd. V, Abt. 1, S. 49 f.) „Als im Jahre 1322 nach Ostern die Geschichte von den klugen und unklugen Jungfrauen durch die Geistlichen und ihre Schüler zu Eisenach vor dem Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange gespielt wurde und die fünf unklugen Jungfrauen trotz der Fürbitte der Maria und aller Heiligen keine Gnade finden konnten, da fuhr der Landgraf heftig auf mit den Worten: Was ist denn der Christenglaube, wenn der Sünder trotz der Fürbitte der Mutter Gottes und aller Heiligen keine Gnade erlangen kann? Er versank von da an in tiefe Schwermuth." (Hagenbach: Kirchengesch. des Mittelalters, II, S. 131 f.)

Mit der Einführung der Schauspiele in die Kirche war ein Strom wilder Wasser losgelassen worden, die sich nicht leicht wieder dämmen ließen. Je mehr Komik und ausgelassener Scherz hervortrat, um so mehr Anziehungskraft hatte das Spiel. Zu der Geschichte von der Kindheit

JEsu mußte man einen Possenreißer haben. Die Scene, in der Petrus dem Kriegsknechte das Ohr abschlug, mußte in drolliger Weise gespielt werden. Der Teufel durfte der Mode nach nur als Dummkopf aufgeführt werden, den jeder Narr zum Besten hatte. Frivolität und Aberglaube waren stets gemischt und die possenhafte Behandlung des Heiligen schreckte vor keiner Zügellosigkeit mehr zurück. So lange die Schauspieler und Gaukler nur an den Höfen und bei weltlichen Gelagen daheim waren, hatte man ihnen noch bei Leibesstrafe das Spielen mit heiligen Dingen verboten, und als in der karolingischen Zeit die Klöster sie in ihren Mauern zu beherbergen anfingen, hatte Alcuin im Jahre 791 noch gewarnt: „Wer Histrionen, Mimen und Tänzer in sein Haus aufnimmt, weiß gar nicht, welch eine Menge unreiner Geister diesen folgt.“ Nachdem aber das unheilige Gewerbe ein Bundesgenosse der Kirche geworden war, zog man die Histrionen oder Gaukler und Grimassenschneider noch zu den geistlichen Spielen hinzu, und die Priester ließen sich von ihnen in der Darstellungskunst unterweisen, gar sie nach der herben Fastenzeit das sogenannte Ostermärchen oder Osterlachter aufführten, das heißt, am Osterfeste das Volk mit allerlei Possen und Schnurren belustigten. Das war die Zeit, in welcher nach Dr. Bluff das Theater „gerade unter der liebevollen Pflege der christlichen Kirche in die schönste Entwickelung eingetreten ist und von ihrem Geiste und ihrer Weltanschauung getragen den höchsten Flug genommen hat“. (Theater und Kirche, S. 16.) Christen aber urtheilen, daß die gefallene Kirche durch die Schauspiele erst recht in den Schmutz hineingezogen und der Welt selbst zum Gespött geworden ist. Der Klerus hätte sich noch nicht so bald daran gestoßen, wenn nicht das Laienthum und die Landessprache dadurch zu einer Macht geworden wäre, deren man kaum mehr Herr werden konnte. Man hatte zuerst nur einzelne Laien beigezogen und ihnen untergeordnete Rollen aufgetragen: auch nur wenige Stücke, wie die sogenannte Marienklage, in der Volkssprache vortragen lassen; in Kurzem aber hatten sich die Laien der Sache also angenommen, daß sie die Kirchensprache aus den geistlichen Spielen ganz verdrängten. Man eifert sich heute über die Entweihung des Heiligthums und Papst Innocenz III. erließ im Jahre 1210 den Gebrauch der Kirchen und der Meßgewänder. Dieses Verbot suchte man auch durchzuführen, so weit es möglich war, aber nur mit Einschränkung, wie z. B. das spanische Gesetz aus der Zeit von 1250 den Priestern Spottspiele in den Kirchen untersagt, weil viel Lächliches und Unanständiges vorfalle, dabei aber Darstellungen von Christi Geburt, Verkündigung, Taufen und Auferstehung in den Städten eigens erlaubt, falls jedesmal die bischöfliche Einwilligung erholt werde. Vielfach ließ sich das Verbot gar nicht durchführen, aber doch nur so weit, daß die Schauspiele außerhalb der Kirchen unter der Mitwirkung des Klerus aufgeführt wurden. Decolampadius berichtet als Augen- und Ohrenzeuge, daß noch zu seiner Zeit Predigten in den Kirchen zur Kurzweil

der Zuhörer verschiedene Thierstimmen nachahmten, indem einer wie ein Kuckuck rief, ein anderer wie eine Gans schnatterte, während ein dritter lustige Schwänke vom heiligen Petrus erzählte, wie er einmal seinen Wirth um die Zeche betrogen habe u. dgl. Der Prediger Suigbertus in Braunschweig suchte an Ostern „die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer durch ein lautes Geschrei zu erregen, womit er einen verwundeten Teufel nachahmte, welcher durch seine als Riegel vorgesteckte Nase dem Eingang des Siegesfürsten in die Thore der Hölle habe wehren wollen und an diesem Gliede verstümmelt worden sei". (Lenz: Braunschweigs Kirchenreform., S. 55.) So entwickelte sich vielfach aus der kirchlichen Pflege des Schauspiels eine komische Predigtweise, die besonders von den Capuzinern ausgebildet wurde und noch im siebzehnten Jahrhundert an Abraham a Santa Clara einen bekannten Vertreter fand. Der neapolitanische Dominicanermönch Gabriel Barletta brachte es darin am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer solchen Meisterschaft, daß man den für einen schwachen Prediger hielt, der nicht diesen Possenreißer zum Vorbild nahm. („Nescit praedicare, qui nescit barletare." Spr.) Eine solche Klerisei konnte den kirchlichen Schauspielen freilich nicht ungünstig sein, sondern hielt sie fest so lange als möglich. Es war ja durchweg derselbe profane Geist, der den heiligen Ernst gar nicht kannte.

Wo man den allzu tollen Ismael aus den Kirchen wirklich austreiben wollte, kam es überall zu einer Spannung zwischen Klerus und Volk. Der Volkswitz bildete sich in den Volksspielen unter Anleitung einzelner Priester um so freier aus und nahm die Pfaffen noch zur besondern Zielscheibe. Minnesänger, Bänkelsänger, fahrende Spieler, edle Geister und loses Gesindel geriethen in eine Strömung hinein, daß es oft schwer zu erkennen ist, ob man die Stimme eines kirchlosen Spötters oder die eines gottesfürchtigen Feindes des römischen Antichristen hört. Wer will es leugnen, daß die der klerikalen Aufsicht entschlüpften Komödianten, welche am Adel und der Bürgerschaft der freien Städte einen besondern Hinterhalt fanden, der Klerisei bittere Wahrheiten sagten? In der Zeit des finsteren Pabstthums wurden dadurch manche Seelen von ihnen angezogen, welche wirklich die Wahrheit suchten. Daß sie hie und da ein gutes Körnlein ausstreuten, kam freilich nicht aus ihrem Zweck, sondern aus Gottes wunderbarer Regierung, dem auch seine Feinde dienen müssen, wo er will. Uebrigens sind die Schauspiele und auch die wildesten Volksspiele niemals völlig aus dem Zusammenhange mit der römischen Kirche gekommen, sondern nur etwas in den Winkel gedrängt worden, weil sie die Ehre des geweihten Schauspielerstandes schädigten. An einzelnen Tagen ließ man sie dann wieder um so mehr in den Vordergrund treten und sich austoben. Wo konnte der Bund zwischen Kirche und Welt offenbarer werden als in den Fastnachtsspielen? Einzelne Gegenden hatten aus der Heidenzeit her ihre besonderen Feste, an welchen jetzt einem Heiligen durch tolle

Possen und Spiele gedient wurde. Stiefmütterlich hat sich Rom gegen die Theaterfreunde nie gezeigt. „Ueber der Münsterorgel in Straßburg war eine groteske Figur angebracht, welche man den Rohraffen nannte. Hinter diese pflegte sich während der Pfingsttage ein muthwilliger Geselle zu verstecken. Er ergötzte durch Geheul, derbe Späße und lustige Lieder die Menge. Vom St. Nicolaitage an bis zum Tage der unschuldigen Kindlein (also in der Weihnacht) pflegte ein in einen Bischof verkleideter Knabe die Messe zu lesen. Auch die Uebrigen erschienen verkleidet in der Kirche; Processionen wurden gehalten und weltliche Lieder gesungen. Noch toller ging es am Kirchweihfeste des Münsters (29. August) her, wo zugleich Jahrmarkt war. In der Katharinenkapelle waren Fässer voll Wein aufgestellt; der Hochaltar diente zum Schenktisch und der übermäßigste Genuß des Weins vollendete diese die heidnischen an Wildheit übertreffenden Orgien." (Hagenbach: Gesch. der Ref., I, 100.) Dazu kamen die possenhaften Narren- und Eselsfeste, welche zuerst in Frankreich aufkamen und in papistischen Gegenden noch heute nicht ganz ausgerottet sind. Das Eselsfest fand sich schon vor Ablauf des ersten Jahrtausends. An demselben sollte die Flucht des Kindleins nach Egypten dargestellt werden. Ein phantastisch aufgeschmückter Esel wurde in die Kirche geführt, wo ihm vor dem Altar ein Bündel Heu vorgesetzt wurde. Dabei wurde ein komisches Lied gesungen, das immer mit den Worten schloß: He, Sir Asne, He! In Rouen ließ die Klerisei im dreizehnten Jahrhunderte dabei Bileams Esel auftreten, zwischen dessen Beinen ein Priester versteckt war und die Geburt Christi weissagte. In Beauvais wurde in komischer Weise die Messe gelesen, während der Esel vor dem Altar stand. Statt des Dominus vobiscum und des Ite missa est wurden thierische Naturlaute gehört und das Volk respondirte in gleicher Weise. — Eine Nachahmung der heidnischen Saturnalien lieferte das sogenannte Narrenfest, zuweilen auch das Fest der untern Diakonen genannt. Wie dort die Sklaven eine Zeitlang zur Erinnerung an ein goldenes Zeitalter die Herren spielten, so wollten nun die bei der Messe dienenden Knaben einmal den Bischof spielen. Das Fest war zwischen Weihnachten und Epiphanias fällig. Es wurde ein Narrenbischof gewählt, der, mit allen Abzeichen der bischöflichen Würde angethan, die Litaneien der Kirche nachäffte, worauf an der „geweihten" Stätte ein wüstes Gelage stattfand. (Hagenbach: Mittelalter II. 130 ff.) Sollte man nicht denken, es müsse jeder ehrbare Mensch, geschweige denn jeder Christ mit Scheu und Entrüstung sich von diesen Früchten des Dienstes der Kirche fahnden Schauspiels abwenden? Doch — man höre und staune! — der lutherische Generalsuperintendent Meier in Dresden muß es noch leben, daß diese Greuel von christlichem Glauben stehen können und kann sie nur für Neuerungen des geistlichen Standes ausgeben. „Das Volk stand eben doch fest genug in seinem Glauben, daß es in ihm auch leben konnte, wie es den Sonntag-Nachmittag über und nach der Kirche zu Hause gemüthlich

harmlosen Scherz, wie es in jenen Festen geschah, an einem Esel auslassen konnte, den man ... mit einem weißen Chorhemde geschmückt, in die Kirche hereinführte und mit Spottliedern verherrlichte.... Was sind die Todtentänze, von denen wir in unserer Stadt (Dresden) auf dem Neustädter Kirchhof einen Rest haben, was sind sie anders als ein Stück christlichen Humors, mit welchem der Glaube (!) gegen die Schrecken des Todes reagirt? ... Mit solcher kecker Lust den Tod malen und mit seinen Schauern das heitere Bild des Lebens verbinden, wie es die mittelalterliche Kunst in den Todtentänzen gethan, konnte sie nur aus der Fülle eines christlichen Humors heraus, der im Glauben den Muth hatte, auch mit den finstersten Gewalten zu scherzen und der seine Parallele auch findet in der Predigt des Mittelalters." Wohlan, ihr Herren, die ihr Babels Hurenschmuck noch rühmt, weil ihr selbst aus ihrem Becher getrunken habt, und Frivolität und Glaube nicht unterscheiden könnt, weil ihr die Furcht Gottes nicht der Weisheit Anfang sein laßt, ihr habt einen andern Geist als Propheten und Apostel und deren Schüler. Daß Meier seinen Humor von den frivolen Epicurern gelernt hat, welche schreien: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! gibt er selbst zu, wenn er schreibt: „Soll ich eine Illustration dazu geben" (zu den Früchten des von ihm gerühmten Humors), „so kenne ich kein schöneres Bild dafür, als das uns die Perle unter den Städten, das uns Salzburg bietet, wo der deutsche Humor in seiner ureigenen Weise sich sichtbar verkörpert hat. Wie nach einer tiefsinnigen Alliteration ... der poetische Genius unserer Sprache ‚Wein' und ‚weinen' an einander reiht, so grenzen dort hart neben einander St. Peters, von Lenau mit so ergreifenden Klängen besungener Kirchhof und St. Peters nicht minder berühmter, wohl auch einer Dichterzunge würdiger Stiftskeller, hier die ernste Stätte des Todes ... und dort dicht daneben die heitere Stätte des Lebens, jener trauliche Winkel, wo unter heimlichem Kellergewölbe fern von den Händeln der Welt manch tiefsinnig gesenktes Haupt längst vor Hartmann in schönen Träumen ‚die Philosophie des Unbewußten' geträumt hat, und an den wohl mancher unter uns eine bleibende Erinnerung bewahrt. Da haben wir das Bild des echten Humors.... Aber um auf solche Höhe sich aufzuschwingen, braucht der Humor starke Schwingen, die ihm nicht der poetische Genius allein, die ihm die Religion verleiht." (Humor und Christenth., S. 14 f. 7 f.) Ein solcher Geist, der mit den Berauschten in den Stiftskellern die Philosophie des Unbewußten träumte, kann freilich an den frivolen Spielen des Mittelalters mit allem Ernsten und Heiligen sich nicht stoßen. Davon war eben damals auch die Klerisei vielfach beherrscht und daher mag es wohl kommen, daß man in Süddeutschland nicht so gar selten die öffentlichen Bierkeller nahe bei den Kirchhöfen findet und die Klöster ihre eigenen Brauereien zum Theil noch heute haben. Der Geist der auch den Ernst des Todes verhöhnenden Spiele fand an solchen Orten allerdings seine Hochschulen. Die große Hure

Babel aber, die ihn pflegte, war eben nichts weiter als eine lose Schauspielerin und wird's auch wohl bleiben, trotzdem sie sich hin und wieder recht fromm aufzuputzen weiß.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß nicht alle Volksspiele des Mittelalters zur Unterhaltung dienen sollten, sondern daß einige eigens für die Erbauung gestiftet waren. War die Komödie besonders aus losen Reden und Witzen aufgebaut, so sollte die Tragödie meist ein frommes Kleid tragen. Uebernahm jene das Fastnachtsspiel, so spielte diese den Aschermittwoch. Für die Erbauung waren hauptsächlich die Passionsspiele und vom vierzehnten Jahrhunderte an die Frohnleichnamsfestspiele berechnet, mit deren Besuch noch Ablaß verbunden war. Es gab auch Darstellungen, welche große Reihen biblischer und traditioneller Thatsachen aufführten und für das Volk insoweit noch belehrend waren, als sie die freilich verstümmelte und vielfach gefälschte biblische Geschichte vormalten und einprägten. In späteren Erbauungsspielen, welche man Moralitäten nannte, ließ man besonders allegorische Personen auftreten, die fast sämmtl und sonders Roms größten Heiligen, den Erzketzer Pelagius, nach allen Seiten vorstellten. In den Volksspielen spiegelte sich eben die kirchliche Lehre wieder. Die Kirche wurde auch hier als Gastwirthin vorgeführt, welche vom Altar als ihrem reichgedeckten Tische aus die schmachtenden Erdenpilger allein laben kann, und wenn sie auch, wie in einem portugiesischen Spiele, den Seelenfrieden um so viel Geld verkauft, daß der Teufel selbst dagegen protestirt, und die heilige Jungfrau den Päbsten einen Seraph sendet, der ihnen die Gottesfurcht pfundweise feilbietet und sie im Schachern unterweist. Nur wo die kirchliche Aufsicht etwas lax war, hat sich hie und da auch ein reformatorisches Mäulein dabei hören lassen. Die eigentlichen Zeugen wider das babylonische Verderben wird man jedoch nicht in den Schauspielen suchen, wenn man auch zugeben muß, daß in den Zeiten, in welchen die Propheten aus der Kirche getrieben werden, die Kinder Gottes sich in manche Wüste verirren können. Groll über des Pabstes Joch brach da wohl hervor, nicht aber das Evangelium. Wo dieses seine Stätte hat, da heißt es: Zeuch deine Schuhe aus!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Pauli Predigtplatz in Corinth. Jede Entdeckung an eine in der heiligen Schrift berührte Thatsache, jeder Ueberbleibsel aus der großen Zeit, in der das Evangelium durch die heiligen Apostel in der Welt verkündigt wurde, hat Interesse und Werth für den Bibelleser. Der "American School of Classical Studies", die in Athen ihren Sitz hat, von einem als Philologen und Archäologen bekannten Professor aus America

geleitet wird und sich insonderheit auch mit Ausgrabungen in Griechenland und anderwärts beschäftigt, ist es wiederholt gelungen, interessante Entdeckungen und Funde zu machen. So entdeckte vor längerer Zeit Prof. J. R. S. Sterrett die Lage Lystras und des dortigen Tempels, wo die Leute dem Paulus und dem Barnabas opfern wollten, Apost. 14, 8. ff. Und vor einigen Monaten hat der jetzige Director der Schule, Prof. R. B. Richardson, bei seinen Ausgrabungen die Inschrift über der jüdischen Synagoge in Corinth gefunden, also des Platzes, von dem es in der Apostelgeschichte (18, 4.) heißt: „Und Paulus lehrete in der Schule auf alle Sabbather und beredete beide, Juden und Griechen." Prof. Richardson schreibt darüber von Corinth aus an den "Independent" folgenden Brief: "In our excavations at Corinth in the valley east of the temple we have just found, at a depth of two meters below the surface, a marble block about three feet and a half long with one of its broad sides elaborately and peculiarly carved, showing a row of somewhat sunken dentils with a projecting band of molding below it as well as above. This was, of course, the original face. On what was once its upper side or edge was cut an inscription mutilated at both ends in letters about two inches high, running thus: *ΑΓΩΓΗΕΒΡ*. Towards evening of the day of the discovery it dawned upon me all at once that we had here all that was left of *συναγωγὴ Ἑβραίων*, and that this stone in all probability came from the very synagog in which the Apostle Paul 'reasoned every Sabbath and persuaded the Jews and the Greeks' (Acts 18, 4). It is not necessary to waste words on the interest of this inscription. We have been complaining of the dearth of the inscriptions at Corinth. But in case we had found a hundred inscriptions it is doubtful whether we should have had one, which would be more suggestive than this fragment, which seems to bring us nearer to the great Apostle to the Gentiles as he moved about in this great city until there grew up about him a body of followers of the Lord to whom he was so tenderly attached that he wrote them two immortal letters. Of course we have not the synagog itself. The block has wandered about. It probably served its first term in some building of the old city that was destroyed by Mummius, and then came to baser (?) uses in the Jewish synagog. Quite likely it formed the lintel to the door; and since its face with the elaborate molding was not convenient for inscribing, it was turned over on its side where the molding could still be seen by looking up. A good field for the inscription was found on the narrow side. Perhaps we may yet find the synagog itself. But the suggestiveness of the inscription is, perhaps, just as pleasing without the local habitation. It is a sermon in stone."

L. F.

Polemisiren auf der Kanzel und in unsern Zeitschriften. „Die Meinung ist allgemein, daß wir Missourier in unsern Predigten, anstatt unsern Zuhörern den Weg zur Seligkeit zu zeigen, wie Herr X. X. sagt, gegen Andersgläubige ‚unaufhörlich zu Felde ziehen'. Als Pastor Brohm hier war und, da gerade eine Kirche eingeweiht wurde, unter den vielen Predigten auch nicht Eine polemische hörte, war der liebe Mann nicht wenig verwundert. Wer aus unsern Blättern auf unsere Predigten schließt, irrt sich gewaltig. Unsere Blätter sollen vorzugsweise ‚zur Lehre und zur Strafe' dienen, unsere Predigten den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit verkündigen." (Dr. Walther, aus: „Herr X. X. und die Missouri-Synode", „Lutheraner" 27, 92.)

Aug. Schüßler.

Litterarisches.

Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften. Von Martin Günther, weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis. Dritte vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. Preis: $2.00.

Dieses Werk des sel. Prof. Günther ist den meisten Lesern dieses Blattes wohl bekannt. Doch von der jüngern Generation unserer Pastoren werden nur wenige dasselbe im Besitz haben, da es seit einer Reihe von Jahren im Buchhandel vergriffen ist. Es ist ein sehr schätzenswerther Berather für alle lutherischen Prediger dieses Landes, welche fort und fort mit allen möglichen Secten, bekannten und obscuren, zu schaffen haben und daher über den Stand der Dinge recht orientirt sein sollten. Der erste Theil enthält eine kurze allgemeine Characteristik der evangelisch-lutherischen Kirche und der ihr gegenüberstehenden Kirchen und religiösen [illegible] eine vergleichende Darstellung der [illegible] evangelisch-lutherischen Kirche und der Lehre der falschgläubigen Kirchen und Gesellschaften, und zwar [illegible]. Die jetzt vorliegende dritte Auflage des Buches ist von Herrn Prof. Fürbringer besorgt. Derselbe äußert sich darüber im Vorwort folgendermaßen: „Im Jahre 1893 war die zweite Auflage dieses Werkes vollständig vergriffen, und der Verfasser beabsichtigte schon die Bearbeitung der dritten. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung seiner Absicht. Mitten aus rastloser Arbeit heraus ist er, ohne des Todes Bitterkeit geschmeckt zu haben, am Pfingstmontag (22. Mai) 1893 zur Ruhe der Vollendeten, zum ewigen Feiertag der treuen Knechte Gottes heimgerufen worden. — Im Auftrage des Directoriums des Concordia Publishing House, welches das Verlagsrecht der ‚Symbolik' käuflich erworben hatte, hat der Unterzeichnete diese dritte Auflage bearbeitet. Der selige Prof. Günther hatte keine Umarbeitung des Werkes beabsichtigt. Eine solche konnte darum auch nicht in Frage kommen, war auch nicht nöthig. Das treffliche Werk, das auf jeder Seite den geübten Symbolisten, die es benutzt haben, bekundet, bedarf nur der Vervollständigung handeln. Diese ist hiermit vollzogen. In dem ersten historischen Theil ist die kurze Geschichte der einzelnen Gemeinschaften bis auf die Gegenwart herabgeführt, und die früher übergangenen oder neu entstandenen Parteien sind [illegible] liken, die christlich-reformirte Kirche, acht kleine mennonitische Parteien, vier bap[illegible] armee, die Christadelphianer, die triumphirende Kirche, die Schweinfurthianer, das

neue und letzte Haus Israel, die christliche Wissenschaft (Christian Science), die christlich-katholische Kirche (Dowie), die Theosophen, die ethische Gesellschaft 2c. Bei fast allen americanischen Gemeinschaften ist die Zahl ihrer communicirenden Glieder nach dem letzten Census von 1890 angegeben. Da diese officiellen Angaben jedoch schon etwas veraltet sind, und um zugleich das Wachsthum der hauptsächlichsten Gemeinschaften zu zeigen, sind auf einer Tabelle am Ende des Buches die neuesten Berechnungen nach dem 'Independent' vom 6. Januar 1898 mitgetheilt. In dem zweiten Theil sind folgende Gemeinschaften zum ersten Male behandelt worden: die Heilsarmee, die Vereinigte Evangelische Kirche, die christliche Wissenschaft, die christlich-katholische Kirche, die americanischen Altkatholiken, die Christadelphianer. Namentlich aber sind auch schon in der zweiten Auflage berücksichtigte Parteien ausführlicher in ihrer Lehre dargestellt worden. Bei manchen waren wichtige neuere Schriften zugänglich geworden, andere hatten ihre Kirchenordnungen und Glaubenslehren verändert, noch andere neue Katechismen angenommen. Solche Vervollständigung oder Umarbeitung findet sich bei den Mennoniten, Unirt-Evangelischen, Vereinigten Brüdern in Christo, sogenannten Protestanten, Methodisten, Baptisten, Congregationalisten, Inspirirten, Adventisten, Herrnhutern, Quäkern, Unitariern, Siebenten-Tags-Baptisten, Mormonen, Hoffmannianern, Christianern, der Evangelischen Gemeinschaft. Dabei sind eine Anzahl Citate, weil nicht mehr zutreffend, gestrichen worden. Gleichwohl ist in Folge der Zusätze der erste Theil von 70 auf 88 Seiten, der zweite Theil von 305 auf 350 Seiten, das ganze Werk von 397 auf 472 Seiten gewachsen. Das Register ist, um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, sehr vervollständigt, außerdem das ganze Werk einer genauen Durchsicht unterzogen worden. Dabei sind eine ganze Anzahl ungenauer Citate von Bibelstellen, eingeschlichene Druckfehler 2c. berichtigt, viele andere Citate neu verglichen worden. Alle Zusätze des Bearbeiters sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und dadurch von dem eigentlichen Werke Günthers leicht zu unterscheiden. Nur kleinere Correcturen 2c. sind nicht ausdrücklich als Zusätze gekennzeichnet worden. Zur Verfügung standen dem Bearbeiter das Handexemplar und einige handschriftliche Notizen Günthers. Zu Rathe gezogen wurde bei den americanischen Gemeinschaften das 13bändige Werk 'The American Church History Series', insonderheit der 1. Band, 'The Religious Forces of the United States' von H. K. Carroll, LL. D., der die kirchliche Statistik des letzten Census besorgte und gegenwärtig der 'religious editor' des 'Independent' ist. Möge auch diese Auflage der Segen des HErrn, dessen Ehre allein das Werk fördern will, begleiten zum Nutzen der Kirche." Es geht hieraus schon zur Genüge hervor, was dann der Leser bei dem Studiren des Buches bestätigt finden wird, daß die hier angebrachten Correcturen und Ergänzungen den Werth desselben nur erhöhen, so daß es in seiner jetzigen Gestalt den Bedürfnissen und Anforderungen der Gegenwart vollständig entspricht.

G. St.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Norwegische Synode. Auf der diesjährigen Versammlung des Minnesota-Districts der norwegischen Synode war auch P. Muus zugegen, bekanntlich einer der entschiedensten Gegner der biblisch-lutherischen Lehre von der Gnadenwahl, wie sie die norwegische Synode mit der Synodalconferenz glaubt, lehrt und bekennt. Als vor einigen Jahren die anderen „Antimissourier" aus der Synode austraten und bald darauf die Vereinigte Norwegische Synode bilden halfen, blieb Muus in der alten Synode, um kräftiger wider die Wahrheit zeugen zu können, obwohl seine Gemeinde sich lossagte und sich der neugebildeten Vereinigung anschloß. Nun hat aber der genannte District bei seiner neulichen Versammlung erklärt, daß Muus sich durch seine Lehrstellung selbst von der Synode getrennt habe. L. F.

General-Synode. Das bisherige deutsche Predigerseminar der General-Synode, von Dr. J. D. Severinghaus in Chicago geleitet, ist nun endgültig in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der General Synode als selbständige Anstalt aufgehoben. Es wird in Zukunft als „deutsches Departement" des "Western Theological Seminary" in Atchison, Kans., fortgeführt werden. P. J. L. Neve von Bremen, Ill., der Redacteur des „Zions-Boten", ist als deutscher Professor berufen worden und hat den Beruf auch angenommen. Die Deutschen der General-Synode, die Wartburg und die deutsche Nebraska-Synode haben für den Unterhalt dieser Schule aufzukommen. Als „deutsches Predigerheranbildungsprogramm" stellt Neve im neuesten „Zions-Boten" Folgendes auf: „In Atchison werden wir zwei verschiedene Gruppen von Studenten zu erwarten und stets zu unterscheiden haben: 1. Solche, die fertig ausgebildet aus Deutschland kommen, und 2. solche, die, aus unsern eigenen Gemeinden kommend, eintreten und einer Ausbildung von Grund auf bedürfen. Was die erste Klasse betrifft, so sollen diese zunächst mit ganzem Fleiß englische Grammatik und Literaturstudien im College-Departement treiben; ferner von dem deutschen Professor in americanisch-lutherischer Kirchengeschichte und in den praktisch-theologischen Fragen der lutherischen Kirche Americas unterrichtet werden, über Fragen wie z. B. diese: Das Verhältniß zwischen Pastor und Gemeinde in der Freikirche. Wie sind gemischte Gemeinden, das heißt, solche, deren Glieder aus früheren Reformirten und Lutheranern bestehen, zu behandeln? Wie hat sich der Pastor zu stellen zu dem kirchlichen Vereinswesen (Luther-Liga, Endeavor-Sache)? wie zu dem weltlichen Vereinswesen (Turner, Logen)? Die rechte Stellung zu Kirchen-Pic-Nics, Kirchen-Fairs und Bazars 2c. Daneben repetiren diese Brüder das früher Gelernte und haben in dem Hause des deutschen Professors einen deutschen Mittelpunkt, wo sie Berathung und Unterweisung finden. Dieser ganze Verkehr und Unterricht findet statt in deutscher Sprache.... Die Studenten nun, die aus unsern Gemeinden hier in America kommen, werden behufs Erlangung der nöthigen Vorbildung zunächst dem Midland College zu überweisen sein. Von da treten sie dann in das Seminar und nehmen Theil an dem ganzen englischen Theologiestudium. Den größten Theil des Unterrichts werden diese in englischer Sprache, von den verschiedenen englischen Professoren der Anstalt empfangen. Wir wissen wohl, daß für diese Klasse von Studenten die Gefahr vorliegt, daß sie zu Engländern werden, so daß sie später keine deutschen Gemeinden bedienen wollen. Da ist es eben die besondere Aufgabe des deutschen Professors, sie so zu beeinflussen, daß sie Liebe und Verständniß für deutsche Art behalten. Er sammelt sie manch einen Abend in seinem Hause um sich, dann wird einmal aus deutschen Schriftstellern gelesen, dann wieder werden Uebungen im deutschen Reden und Vortragen angestellt, die Gründung eines deutschen Gesangvereins wird veranlaßt 2c. Durch all Derartiges wird auch bei dieser Klasse von Studenten Liebe für deutsche Art geweckt, so daß sie später gerade die rechten Männer abgeben für unsere in Bildung begriffenen Gemeinden, wie die aus Deutschland fertig gebildeten sich als gerade die rechten Männer für unsere noch mehr rein deutschen Gemeinden erweisen werden." L. F.

Die hiesigen deutschen Katholiken hatten im August in Milwaukee eine Nationalversammlung ab, an der außer dem Erzbischof Katzer von Milwaukee folgende Bischöfe theilnahmen: Meßmer, Janssen, Rademacher, Schwebach, Richter, Trobec und Hurth. Von Deutschland war trotz seines leidenden Körperzustandes der bekannte Centrumsführer Dr. E. M. Lieber gekommen, der in zwei Ansprachen seine Zuhörer ermunterte, der „Kirche" und der Muttersprache treu zu bleiben. Beach-

tenswerth erscheint, was der vor Kurzem von Rom zurückgekehrte Bischof Meßmer erzählte, daß nämlich Leo XIII. ihn beauftragt habe, die Glieder einer gewissen Gemeinde zu grüßen und in seinem Namen zu segnen, weil sie trotz längeren Widerstandes eine Gemeindeschule errichtet hätten. Daraus gehe deutlich hervor, wie sehr dem Vabste die katholischen Schulen am Herzen lägen &c. Auch Erzbischof Katzer betonte dies in einer längeren Rede. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte sich deutlich, daß die Versammlung sich gegen die Behauptungen und Umtriebe der englischen und irischen Katholiken unsers Landes kehrt, und von dem „americanischen Katholicismus" des Erzbischofs Ireland von St. Paul und seiner Gesinnungsgenossen nichts wissen will. Ob sie aber wohl Erfolg haben werden gegen den schlauen und einflußreichen Ireland? L. F.

Die geheimen Verbindungen auf americanischen Colleges betreffend theilt das anti-Logenblatt, "Christian Cynosure", das Folgende mit: "A student of the Northwestern University at Evanston tells us that nearly all the intemperance and licentiousness among their students is sheltered behind the closed doors and screened windows of the college fraternities.—The 'New York Voice' of June 9th turns its searchlight upon the Michigan State University at Ann Arbor, and reveals a deplorable condition of student morals. It says: 'All that is foul in the dark side of college life here is represented in the secret fraternities.'—The 'Voice,' which has ever maintained a singular reticence on the secret society question, is now compelled by the logic of events to publish a most severe condemnation of these dens of corruption. It declares of the Ann Arbor College fraternities: 'All but two or three of the chapter houses bear a most disreputable reputation. Some are commonly classed as houses of assignation, pure and simple.'—'Many of these chapter houses,' says the 'Voice,' 'have telephones which are used in making appointments with loose women around the city. They are located in various parts of the city, off university property, and are completely ignored by the faculty, unless the boys are caught by the police in some of their drunken scrapes.' When will the people learn, as the 'Voice' is beginning to see, that any attempt to clean up the morals of a nation as well as that of a college must fail so long as secret lodges exist. They are being used the world over as a shield for vice and crime.—'The painful escapade,' says the 'Voice,' 'in the Delta Sigma Delta fraternity is still fresh in the minds of people here. A daughter of one of the most prominent citizens of Ann Arbor was debauched and ruined in this chapter house. She began making a practice, with other silly girls, of communicating with the students of this fraternity by telephone, and meeting the boys at night in their fraternity dive. Eventually her condition became such that she fled to Kalamazoo to avoid exposure. For days detectives searched everywhere and her parents were frantic with distress. The faculty itself was smirched with this awful muss, the name of one of the instructors being bandied about in connection with the escapade.'—The staff correspondent of the same journal says: 'The Delta Tau Delta is held in special disrepute. Two years ago the sheriff levied on their property on complaint of various local business men. One account was a whisky bill of $200. They were forced to give up the house they then occupied. It was their practice to buy a whole cart load of beer at a time, and haul it out to their dive, yelling like a lot of Comanches. The Sigma Alpha Epsilon house is out in the suburbs and is recognized as a dive. It is not only a resort for drinking, but it is frequented by loose women.'"—

heidnische Lehren führen zu heidnischen Greueln im Leben. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Matth. 7. 16. Und wie können Christen mit ruhigem Gewissen ihre Söhne auf solche Anstalten schicken? F. B.

II. Ausland.

Das Staatskirchenthum in seiner neuesten Beleuchtung. Auf der diesjährigen Meissener Conferenz hielt Lic. Dr. Rieker, Professor des Kirchenrechts in Leipzig, einen Vortrag über „Staat und Kirche nach reformirter, lutherischer und moderner Anschauung". „Er wolle, so erklärt er, nur zum geschichtlichen Verständniß der Sache sprechen und führte aus, wie die altlutherische Anschauung zwischen Staat und Kirche keinen Gegensatz kenne, wie die ganze Gesellschaft als ein einheitliches, nach den bekannten drei Ständen gegliedertes Ganze, als ein christlicher Gesammtorganismus gelte, in welchem das weltliche Regiment auch für das geistliche Wohl der Unterthanen Fürsorge zu tragen habe, daher ihm auch das Wächteramt über beide Tafeln zukomme. Die Kirche war für jene Auffassung wesentlich ein überweltliches, ewiges Reich, auf die Selbständigkeit der äußeren Kirche glaubte man keinen Werth legen zu sollen, es herrschte ein Staatskirchenthum, welchem zwar gewisse Schranken gesetzt waren, das aber keine religiöse Freiheit anerkannte, wobei jedoch nicht zu verkennen ist, daß das religiöse Leben der Unterthanen unter einer durchgeführten Obhut und Fürsorge stand. Für die reformirte Anschauung kommt insonderheit Calvins Auffassung in Betracht, bei der ein durchaus anderer Geist als im Lutherthum herrscht. Ihm ist die Kirche das Reich Christi auf Erden; sie ist darum ein Lebensgebiet für sich mit eigenthümlichen Ordnungen und Sitten; das Evangelium wird hier zum Gesetz; das Christenthum ist aber hier auch viel mehr verinnerlicht als nach der lutherischen Auffassung; der Begriff der Kirche selbst ist viel mächtiger und werthvoller. Und diese Kirche will auch mit ihrer Theokratie im Staate eine herrschende Stellung einnehmen; wenn aber der Staat ihre Autokratie nicht anerkennt, so bleibt nichts anderes übrig, als daß sich die beiden trennen, und dies ist nach jenem ersten ein zweites, subsidiäres Ideal des Calvinismus. In beiden Kirchentypen des Lutherthums und des Calvinismus fanden sich, so wurde behauptet, in den Theorien von Rothe und Vinet wieder, von denen ersterer die lutherische, letzterer die reformirte Auffassung in hervorragender Weise ausgeprägt und durchgeführt habe. Die moderne Anschauung über das Verhältniß von Staat und Kirche sei keine einheitliche, doch seien die gangbaren Ideale in den Grundrechten des deutschen Volkes vom Jahre 1848 auf einen klassischen Ausdruck gebracht worden. Sie bestehen im Wesentlichen in den beiden Grundsätzen der Emancipation des Staatsbürgers und der Emancipation des Staates von der Kirche. Es soll volle Religionsfreiheit herrschen und die bürgerlichen Rechte von [illegible] sein. Aber es sollen auch rechtlich alle Kirchen einander gleich sein; die freie Kirche und der freie Staat sollen neben einander bestehen. Diese Ideen stehen im geraden Gegensatz zum alten Lutherthum und haben eine gewisse Verwandtschaft mit dem zweiten Ideal des Calvinismus. Der Uebergang von jener altlutherischen Auffassung der Sache zu ihnen vermittelt das moderne Naturrecht, der Pietismus, die Gestaltung des Verhältnisses in den Vereinigten Staaten von Nordamerica. Die neueren Bestrebungen nach mehr Selbständigkeit der Kirche, wie sie namentlich in Preußen hervorgetreten seien, so wurde schließlich ausgeführt, verleugnen die lutherische Art, sie haben vielmehr reformirten und pietistischen Character; aber die altlutherische Anschauung habe noch immer ihre

bedeutenden Vertreter, und es walte dabei der Gedanke vor, daß die Religion nicht eine bloße Privatsache, sondern eine öffentliche Angelegenheit sei. Möge man das nie vergessen; möge sich die Tradition des lutherischen Geistes noch fort und fort erhalten! Es gelte hier: Verdirb es nicht, es liegt ein Segen darin. Der Vortrag bot nicht gerade ganz neue, unbekannte Aufschlüsse; aber er stellte die Sache so klar, scharf und lehrreich dar und fesselte die Aufmerksamkeit so lebhaft, daß er nur mit dem Ausdruck aufrichtigsten Dankes erwidert werden konnte. Die sich anschließenden Aussprachen boten noch einiges zur Ergänzung des Gehörten. Prof. Kirn erhob Zweifel an der Beurtheilung Rothes, stimmte aber im Uebrigen den Schlußgedanken des Vortragenden zu. Pastor Hölscher meinte, Luther habe gar nicht eigentlich eine Theorie über das Verhältniß von Staat und Kirche aufgestellt, sondern sei in die historisch gewordene Anschauung eingetreten. Auch von anderer Seite wurde betont, daß das Verhältniß sich vielmehr geschichtlich gebildet habe, als daß es nach vorgefaßten Theorien gestaltet worden sei, namentlich gelte das auch von den modernen Ideen, denen bestimmte geschichtliche Zustände zu Grunde lägen. O.-Cons.-Rath Lotichius legte ein Wort ein für den kirchlichen Character unserer Landeskirchen und insbesondere der sächsischen. Im Uebrigen aber war man in der Anerkennung des Segens, der in dem Zusammengehen von Kirche und Staat liege, einig, wobei aber auch nicht verschwiegen wurde, daß anders werdende Verhältnisse auch eine andere Ordnung fordern würden." So weit der Berichterstatter der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung". Es ist unglaublich, was sich die deutschen landeskirchlichen Pastoren alles bieten lassen. Um ihren behaglichen status quo zu retten, ist ihnen jedes Mittel recht und genehm. Daß Luther, das lutherische Bekenntniß im 28. Artikel der Augsb. Confession, sowie die namhaftesten lutherischen Theologen des 16. Jahrhunderts zwischen Kirche und Staat, als „zwei Regimenten, die man nicht in einander mengen und werfen soll", principiell so scharf geschieden haben, daß die sogenannte Dreiständelehre erst späteren Datums ist, was nicht nur von freikirchlicher Seite, sondern auch von bekannten landeskirchlichen Gelehrten, wie Prof. Sohm, auf Grund detaillirter Forschungen in dieser Sache als geschichtliche Wahrheit constatirt ist, das ignorirt jener Leipziger Kirchenrechtsprofessor in wahrhaft verblüffender Weise. Und die Wortführer der Meißener Conferenz besiegeln diese haarsträubenden Auseinandersetzungen mit ihrem Ja und Amen. Der Schluß des betreffenden Artikels plaidirt für die Wissenschaft der Meißener Conferenz. Das klingt angesichts der diesjährigen Leistungen wie Hohn und Spott. G. St.

„Zwei Jubiläen in der Heimath." Unter diesem Titel berichtet das Leipziger „Missionsblatt" Folgendes. 1. In der alten Missionsstadt Halle hat kürzlich die 200jährige Gedenkfeier der am 13. Juli 1698 erfolgten Grundsteinlegung des Hauptgebäudes des dortigen Waisenhauses stattgefunden, eine Feier, die auch unserer Mission ein Anlaß ist, mit freudigem Dank gegen Gott ihre Segenswünsche darzubringen. Denn sie kann nie vergessen, daß der Begründer dieser reichgesegneten Stiftungen, A. H. Francke, auch der Mitbegründer unserer Tamulenmission, und daß sein Waisenhaus für die meisten alten hallesch en Missionare die Bildungsstätte war, wo sie für ihren Beruf practisch vorgebildet und von wo sie ausgesandt, in ihrer Arbeit unterstützt, geleitet und berathen wurden. Zwar ist die lutherische Mission in Indien in ihren ersten Anfängen nicht direct von Halle, sondern von Kopenhagen ausgegangen. Dem dänischen König Friedrich IV. gebührt das Verdienst, daß er, angeregt und unterstützt von seinem frommen Hofprediger Dr. Lütkens, den Plan der Begründung einer Mission in der dänischen Colonie Trankebar gefaßt und ausgeführt hat. Die Trankebarer Mission trat in Folge dessen als eine

dänische ins Leben (1705) unter der Oberleitung des später 1714 eingesetzten dänischen Missionscollegiums und im Anschluß an die dänische Landeskirche. Kann man somit Kopenhagen gewissermaßen als den Kopf dieser Mission bezeichnen, so Halle als das Herz derselben. Denn die ersten Missionare Ziegenbalg und Plutschau, wie auch die meisten ihrer Nachfolger waren Schüler und geistliche Söhne des A. H. Francke und der mit ihm eng verbundenen theologischen Lehrer der Universität Halle. Das lebendige Christenthum, das von ihnen, wenn auch in der einseitigen Form des Pietismus, aber doch (wenigstens in der ersten Periode) in treu festgehaltener Verbindung mit ihrer Mutterkirche vertreten wurde, erwies sich als triebkräftig für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden und Juden. Halle wurde der erste Missionsherd für Deutschland, ja auch darüber hinaus. Hier wurde die Missionsliebe der Männer entzündet, die zu den hervorragendsten Missionaren der neueren Zeit zu rechnen sind — wir nennen nur Namen wie Ziegenbalg, Fabrizius, Schwartz, Gericke u. a. —, hier ihrem Geist die fruchtbaren Samenkörner eingepflanzt, die draußen herrliche Frucht trugen, hier in dem Waisenhaus ihnen die erste practische Anleitung für ihren Beruf gegeben, die sie draußen treulich in Anwendung brachten. In dem Waisenhause liefen die Briefe und Berichte der Missionare ein, die seit 1710 von A. H. Francke in den Halleschen Berichten, als dem ersten deutschen Missionsblatte, herausgegeben wurden. Und auf die mannigfachen persönlichen Mittheilungen und Anfragen ging von hier aus eingehende und wohlgemeinte Antwort hinaus zur Berathung, Ermunterung und Tröstung der Missionare. Von hier ging auch die erste tamulische Bibel nach Tranquebar, viele nutzliche Schriften aus der Waisenhausbuchhandlung, ganze Kisten voll der damals hochgeschätzten, besonders von dem frommen Anstaltsarzt Dr. Fr. Richter bereiteten halleschen Arzneien, sowie ein Strom von Liebesgaben, der die Ausbreitung des Werkes im Tamulenland bewirkte. Und die im Waisenhause gepflegte und geweckte Erkenntniß christlicher Unterweisung und christlicher Liebesübung wurde auf das indische Missionsfeld verpflanzt. Kurz, das Franckesche Waisenhaus war das erste Missionshaus, und A. H. Francke kann mit Recht der Vater der lutherischen Heidenmission genannt werden. Was er gepflanzt, das haben seine Nachfolger, die Directoren der halleschen Stiftungen, besonders sein Sohn Gotthilf August Francke (1727—1769), begossen, und Gott hat das Gedeihen gegeben, so daß sich daraus die im vorigen Jahrhundert blühende dänisch-hallesche Mission entwickelt hat. Als das durch den Rationalismus verkümmerte und dem Untergang nahe gebrachte Erbe dieser halleschen Tamulenmission im Jahre 1841 neuen Händen übergeben wurde, da hat sich auch alsbald die Direction des Waisenhauses bereit finden, wieder einen Theil der Einnahmen aus dem von A. H. Francke begründeten halleschen Missionsfonds unserer Mission zufließen zu lassen und hat bis jetzt immer besonders für Trankebar und die daselbst bestehende Missionsdruckerei ansehnliche Zuschüsse gewährt. So steht denn auch ein Theil der lutherischen Tamulenmission als ein Denkmal des Glaubenseifers jenes Waisenhausvaters da. Und auch unsere Mission vereint sich mit andern Glückwünschenden in dem Gebete, daß Gottes reicher Segen noch ferner auf der Segensstätte in Halle ruhen möge! 2. Vor Kurzem hat auch in England eine mit der Mission verbundene Gesellschaft ihr 200jähriges Jubiläum gefeiert. Es ist dies die Gesellschaft für christliche Erkenntniß (S. P. C. K.), die im Jahre 1698 begründet wurde und sich anfangs die gottselige Aufgabe stellte, die Errichtung von Schulen und die Verbreitung christlicher Bücher zur Aufgabe setzte. Von 1709—1825 unterstützte sie auch die deutsche Tamulenmission und mit Interesse und Theilnahme verfolgte sie die Gründung und Erhaltung der Stationen Madras (1728), Cudelur (1737), Tritschinopoli (1766),

Tandschaur (1778) u. a. Ein englischer Bericht, der aber, wie das so oft in den englischen Mittheilungen über deutsche Missionen der Fall ist, manches Falsche enthält, bemerkt hierzu, daß diese Thätigkeit wohl die „glänzendste Zeit" in der Geschichte dieser Gesellschaft gewesen sei. In großherziger Weise hat die Gesellschaft jene alten lutherischen Missionare, Schultze, Fabrizius, Ch. Fr. Schwartz, Gericke u. a. unterstützt, ohne ihnen eine Verleugnung ihrer kirchlichen Stellung zuzumuthen, so daß sie ungehindert auf ihren Stationen ein sich eng an die dänische Mission in Trankebar anschließendes lutherisches Kirchenwesen begründen und unterhalten konnten. Seit 1825 hat diese Gesellschaft sich von der unmittelbaren Missionsthätigkeit zurückgezogen und mehr der Schriftenverbreitung, der Unterstützung von ärztlichen Missionen u. a. gewidmet. Wenn auch die Früchte ihrer Missionsthätigkeit unter den Tamulen größtentheils der englischen Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) zugefallen sind, so werden doch unsere Gemeinden in Madras, Tritschinopoli und Tandschaur nicht vergessen, daß durch die Vermittelung dieser Muttergesellschaft das Christenthum in diesen Stationen zuerst festen Fuß gefaßt hat. So weit das Leipziger Blatt. Diese Mittheilungen haben auch für uns Interesse. Denn die von unserer Synode jüngst in Angriff genommene Tamulenmission gilt uns mit Recht als die echte Fortsetzung der alten lutherischen Mission in Ostindien. Den alten Missionsfreunden in Halle, Dänemark, auch in England stand das fest, was heute noch jedem einfältigen Christenmenschen feststeht, daß die heilige Schrift wörtlich vom Heiligen Geist eingegeben und in allen Stücken unfehlbare Wahrheit ist. Die Leipziger Mission hat mit Verwerfung dieses centralen christlichen Dogmas den frommen Sinn und Glauben der Väter verleugnet. G. St.

Ein zweites Religionsparlament. Die Presse Indiens agitirt, wie berichtet wird, fortwährend für die Abhaltung eines zweiten Religionsparlaments zu Benares, und bringt zu diesem Zweck das Jahr 1900 in Vorschlag. In der Aprilnummer des "Journal of the Maha Bodhi Society", das in Kalkutta erscheint, findet sich ein Aufruf, der in sehr geschickter Weise aufs neue darlegt, daß Benares, die heilige Stadt der Bekenner des Buddhismus, das Recht beanspruchen dürfe, das nächste Parlament der Religionen in seinen Mauern zu sehen. Fünfhundert Millionen Buddhisten und zweihundert Millionen Hindus sei Benares heilig, und diese Stadt gewähre dem Besucher des Parlaments mehr Gelegenheit, als irgend eine andere, zu sehen, welche Macht die Religion auf das menschliche Gemüth auszuüben vermag, und wie die psychologischen Probleme von Himmel und Hölle ihre Wirkung auf die Hindus haben. An einem geeigneten Platze von Benares soll ein Gebäude aufgeführt werden, in dem die Sitzungen stattfinden können. Von Religionen, die zur Theilnahme aufgefordert werden sollen, nennt der Aufruf den Vedischen Brahmanismus, Jainismus, die Lehre Zoroasters, Buddhismus, Judenthum, Confucianismus, Taoismus, Shintoismus, Vishnu- und Shiwa-Cult, Christenthum, Mohammedanismus, die Religion der Sikhs und Brahmo Samaj. Dreißig Tage soll das Parlament dauern. Der Aufruf schließt mit der Aufforderung, daß alle, die sich für den Plan interessiren, sich mit Rev. Jenkin Lloyd Jones in Chicago oder mit Anagarika H. Dharmapala, Generalsecretär der Maha Bodhi Society in Kalkutta, in Verbindung setzen möchten. Diese Religionsparlamente werden, wie ein Wechselblatt richtig sagt, zu periodisch wiederkehrenden religiösen Jahrmärkten werden, wo jeder seine Waare anpreist und festhält. Dem Christenthum kann daraus nur Schaden entstehen, wie das erste Religionsparlament in Chicago gezeigt hat. L. F.

Populäre Symbolik.

Lutherischer Wegweiser

zur

Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften.

Von

Martin Günther,

weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis.

Dritte vermehrte Auflage.

Preis: $2.00 portofrei.

Dies vortreffliche Buch, von dem die zweite Auflage schon im Todesjahre des Verfassers, 1893, vollständig vergriffen war, und das jetzt im Verlag des Concordia Publishing House erscheint, ist unsern Predigern und Lehrern schon lange ein Buch, ohne das sie nicht mehr fertig werden können, so daß es unsers Lobes nicht bedarf. Die vorliegende, dritte Auflage ist auch kein bloßer Abdruck der zweiten. Herr Professor Fürbringer, dem wir diese dritte Auflage verdanken, hat vielmehr mit Geschick und Fleiß dafür gesorgt, daß die Leser kein veraltetes, sondern ein Buch up to date in die Hände bekommen. Ueberall stößt man beim Lesen auf die verbessernde Hand, die bald nöthige Veränderungen, bald wünschenswerthe Ergänzungen angebracht hat. Eine ganze Anzahl in der zweiten Auflage noch übergangener und seitdem neu entstandener Secten sind im ersten wie im zweiten Theil dieser dritten Auflage berücksichtigt worden. Im historischen Theil ist bei fast allen americanischen Gemeinschaften die Zahl der communicirenden Glieder nach dem letzten Census von 1890 angegeben und auf einer besonderen Tabelle die Berechnungen von 1898. Das ganze Buch ist so von 397 auf 472 Seiten vermehrt worden. Wer darum im Besitz einer früheren Auflage ist, wird es nicht bereuen, wenn er sich diese dritte dazu anschafft. Insonderheit möchten wir aber noch daran erinnern, daß die vorliegende Symbolik eine populäre ist, die gerade auch unserm christlichen Volke ausgezeichnete Dienste leisten kann. Ist dein Nachbar ein Papist oder Methodist oder Baptist oder sonst ein Ist oder auch kein Ist, so brauchst du bloß deine Symbolik aufzuschlagen und da findest du einmal die falsche Lehre der Secte in ihren eigenen Worten und sodann die Sprüche der Schrift, mit welchen dieselbe widerlegt wird. Und sollte es dann zu einem religiösen Gespräch zwischen dir und deinem Nachbar kommen, so bist du gründlich „gepostet" und wirst dir keine Flausen vormachen lassen. Also auch unserm Volke möchten wir dieses Buch herzlich empfohlen haben, das längst verdient hat, nicht erst seine dritte, sondern seine dreizehnte Auflage zu erleben. („Lutheraner.")

Das Verlagsrecht der „Symbolik" ist käuflich in unsern Besitz übergegangen; dieselbe kann aber auch von dem früheren Verleger, Herrn L. Volkening in St. Louis, zu dem oben angezeigten Preise bezogen werden.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht [illegible] mit falscher Lehre verführen und Secten einreißen, wie denn der Teufel stets thut. [illegible] findet man jetzund viele Rotten, die wohl lehren [illegible], daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug, [illegible] gethan und so genug aber, daß mir die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie [illegible]? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er ist gern dabei, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

44. Jahrgang. — October.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

Seite

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 289

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 297

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 305

Vermischtes 311

Kirchlich-Zeitgeschichtliches 314

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. October 1898. No. 10.

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte?

(Fortsetzung.)

Doch die Apostelgeschichte beschreibt uns auch den Aufenthalt des Paulus in Jerusalem genauer, und da erzählt sie uns Folgendes: „Da aber Saulus gen Jerusalem kam, versuchte er, sich bei die Jünger zu machen; und sie fürchteten sich alle vor ihm, und glaubten nicht, daß er ein Jünger wäre. Barnabas aber nahm ihn zu sich, und führete ihn zu den Aposteln, und erzählete ihnen, wie er auf der Straße den HErrn gesehen, und er mit ihm geredet, und wie er zu Damascus den Namen des HErrn frei gepredigt hätte. Und er war bei ihnen, und ging aus und ein zu Jerusalem, und predigte den Namen des HErrn JEsu frei. Er redete auch, und befragte sich mit den Griechen; aber sie stelleten ihm nach, daß sie ihn tödteten.“ [1]) Dazu kommt dann noch eine Stelle aus der Vertheidigungsrede des Paulus, da er also spricht: „Es geschah aber, da ich wieder gen Jerusalem kam, und betete im Tempel, daß ich entzückt ward, und sahe ihn. Da sprach er zu mir: Eile, und mache dich behend von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir. Und ich sprach: HErr, sie wissen selbst, daß ich gefangen legte und stäupte die, so an dich glaubten, in den Schulen hin und wieder; und da das Blut Stephani, deines Zeugen, vergossen ward, stund ich auch daneben, und hatte Wohlgefallen an seinem Tode, und verwahrete denen die Kleider, die ihn thäten. Und er sprach zu mir: Gehe hin; denn ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ [2])

Manche der neueren Ausleger haben nun die neueren Berichte eine ganze Menge von Schwierigkeiten und Widersprüchen zu finden gemeint. Lassen wir uns dieselben von Wendt angeben. Er schreibt also: [3]) „Das Mißtrauen der [illegible] und die dadurch motivirte Einführung durch Barnabas sind, wie auch Weg annimmt, nur unter der Voraussetzung auffallend, daß

1) Apost. 9, 26—29. 2) Apost. 22, 17—21. 3) A. a. O., S. 230.

die Bekehrung unlängst geschehen war und man in Jer. noch keine Kunde über die Vorgänge in Damask. hatte, nicht aber unter Voraussetzung einer schon dreijährigen, seither verstrichenen Frist." Man sagt also, ein solcher Empfang, wie er dem Apostel von Seiten der Christen zu Jerusalem zu Theil wurde, sei nur denkbar und möglich, wenn seit der Bekehrung des Apostels erst eine kurze Zeit verflossen gewesen wäre und also die Christen zu Jerusalem noch gar nichts von derselben gehört hätten. Lucas habe augenscheinlich nichts davon gewußt, daß zwischen der Bekehrung des Apostels und seiner ersten Reise nach Jerusalem ein Zeitraum von drei Jahren gelegen habe, sondern lasse beides kurz auf einander folgen, er sei also in einem chronologischen Irrthum befangen gewesen. Seine Quellen hätten hier den Verfasser der Apostelgeschichte im Stich gelassen oder irre geführt. Aber wie steht es mit diesem angeblichen Irrthum? Allerdings, das ist wohl ausgeschlossen, daß die Christen in Jerusalem nichts von der Bekehrung des Paulus und von seinem Predigen gehört haben sollten. Es herrschte ohne Zweifel ein reger Verkehr zwischen Jerusalem und Damascus, wo viele Juden wohnten, und so mußte sehr bald die Kunde von diesen wunderbaren Begebenheiten in Damascus auch nach Jerusalem dringen, selbst wenn damals Krieg zwischen dem König Aretas und Herodes Antipas gewüthet haben sollte, und der Verkehr zwischen beiden Städten dadurch etwas gehindert worden wäre. Darum können wir kaum zweifeln, daß die Jünger auch in Jerusalem irgend welche Kunde erhalten haben, daß der wüthende Saulus auf einmal ein Jünger JEsu, ja, ein Prediger des Evangeliums geworden sei. Aber es ist doch sehr fraglich, ob die Christengemeinde schon genauere Kunde über alle diese Ereignisse hatte. Einige der Christen wohl, wie wir denn auch hören, daß Barnabas sich gleich des Paulus annahm, viele, vielleicht auch die meisten der Glieder aber wohl noch nicht. Die schreckliche Verfolgung, in welcher Paulus zuerst eine so traurig hervorragende Stellung eingenommen, hatte wohl den größten Theil der drei Jahre gewährt, ja, dauerte vielleicht jetzt noch an. Die Gemeinde in Jerusalem war verwirrt und zerrüttet, viele ihrer Glieder waren in die umliegenden Länder zerstreut gewesen, und manche wohl erst kürzlich nach Jerusalem zurückgekehrt. Es ist daher sehr wohl anzunehmen, daß viele der dortigen Christen nur sehr unbestimmte Gerüchte über Paulum gehört hatten. Können wir uns bei diesem Stand der Dinge wundern, daß die Christen, als nun Paulus unter sie trat und Anerkennung als ein christlicher Mitbruder begehrte, im Anfang scheu vor ihm zurückwichen? Sie hatten ihn gekannt als einen eifrigen Verfolger der Gemeinde, als ihren schlimmsten Feind, der gegen die Christen getobt und gewüthet und viele von ihnen zum Tode gebracht hatte, ist es da nicht ganz natürlich, daß sie sich vor ihm fürchteten und nicht alsobald glauben wollten, daß er ein Jünger, daß seine Bekehrung eine aufrichtige sei? Lag nicht diesen verfolgten und gehetzten Christen der Gedanke nahe, daß dieser Paulus nur Bekehrung heuchle, um in ihre Kreise einzudringen und

sie desto sicherer zu verderben, zumal da es bei der Bekehrung des Paulus so schnell, so wunderbar, so ganz anders als gewöhnlich zugegangen war? Unter diesen Umständen nahm sich nun Barnabas des Paulus an. Er hatte ohne Zweifel ganz genaue Kunde von den Vorgängen in Damascus erhalten, und so führte er nun Paulum zu den Aposteln und erzählte diesen, das heißt, er gab ihnen genaue Kunde davon, wie es mit der Bekehrung des Paulus zugegangen sei, und wie freudig und unerschrocken derselbe Christum als den Messias und Heiland verkündigt habe. Durch die Apostel und Barnabas erfuhren auch die andern Christen davon, und so wurde das gegenseitige Vertrauen bald hergestellt.

Wendt fährt in der Aufzählung der Irrthümer und Unrichtigkeiten der Apostelgeschichte also fort[1]: „Dazu kommt eine weitere Unrichtigkeit, welche aus dem Vergleiche mit Gal. 1, 18. ff. erhellt. Dort behauptet P., er sei nach Jer. gereist, um Petrus kennen zu lernen und habe sich zu diesem Zweck 15 Tage bei ihm aufgehalten; er betheuert aber feierlichst, damals keinen andern Apostel, ausgenommen Jacobus, den Bruder des HErrn, gesehen zu haben. Hiermit streitet die Angabe des Lc., daß P. mit den jerusal. Jüngern im Allgemeinen in Verbindung zu treten gesucht habe und den Aposteln zugeführt sei. Auch wenn man . . . annimmt, Petrus sei damals allein von den Aposteln in Jerusalem anwesend gewesen und aus diesem Grunde habe P. keinen andern Apostel gesehen, bleibt der Widerspruch der Darstellung des Lc. bestehen. Denn Lc. sagt, daß P. zu ‚den App.' geführt sei (V. 27.). . . . Lc. muß angenommen haben, Paul. sei damals mit mehreren App. zusammengekommen; diese Annahme war aber ein Irrthum." Allerdings sagt Lucas, daß Paulus damals in Jerusalem mit mehreren Aposteln zusammengetroffen ist, aber dasselbe sagt klar und deutlich auch Paulus im Galaterbrief, er rechnet den Jacobus, den Bruder des HErrn, klar und deutlich mit unter die Apostel. Dieser Jacobus ist eben identisch mit Jacobo dem Jüngeren, dem Sohn des Alphäus, der mit zu den Zwölfen gehörte. Einen andern Jacobus, der ein leiblicher Bruder des HErrn war, und nicht zu den Aposteln gehörte, hat es nie gegeben. Paulus hat also damals zwei Apostel gesehen, und so konnte Lucas sehr wohl von mehreren Aposteln reden. Daß aber Paulus mit keinem der andern Apostel zusammentraf, kam ohne Zweifel daher, daß dieselben damals nicht in Jerusalem anwesend waren. Barnabas führte Paulum zu den Aposteln, die in jener Zeit in der Stadt waren, eben zu Petro und Jacobo.

Doch man macht auch das zum Widerspruch, daß Paulus bezeugt, daß er nach Jerusalem hinaufgegangen sei, um Petrum kennen zu lernen, und dagegen Lucas erzählt, daß Paulus mit der ganzen Gemeinde in Verkehr zu treten gesucht habe. Hierbei hat es sich so recht, wie man muthwillig

1) A. a. O., S. 230.

ohne allen Grund Schwierigkeiten und Widersprüche sucht. Es ist ganz unerfindlich, warum diese beiden Angaben sich widersprechen sollen. Wohl ist Paulus nach Jerusalem hinaufgezogen, um Petrum zu sehen, das war der Grund, warum er sich, als er aus Damascus geflohen war, gerade nach Jerusalem wandte, er wollte mit Petro in persönlichen Verkehr treten. Paulus sehnte sich wohl nach einer brüderlichen Aussprache mit ihm, dem hervorragendsten unter den älteren Aposteln. Aber das schloß doch nicht aus, daß Paulus in Jerusalem auch die andern Brüder aufsuchte und mit ihnen brüderliche Gemeinschaft pflog. Es wäre im Gegentheil überaus sonderbar gewesen, wenn er in Jerusalem allen Verkehr mit den Gemeindegliedern gemieden und ängstlich darauf gesehen hätte, ja keinen andern Christen kennen zu lernen als nur Petrum und dann noch Jacobum. Was sollte ihn bewogen haben, sich von den Brüdern fern zu halten? Ein solches Verhalten ließe sich höchstens dann erklären, wenn Paulus mit seiner Lehre in schroffem Gegensatz zu der Christengemeinde in Jerusalem gestanden hätte, in einem Gegensatz, den sich die moderne Kritik wohl erdacht, der aber in Wirklichkeit nie bestanden hat. Auch hier ergänzen sich die beiden Berichte aufs schönste. Paulus gibt im Brief an die Galater nur den Zweck seiner Reise an, und wen von den Aposteln er gesehen habe. Das lag ihm am Herzen, daß dieser Reise kein falscher Grund untergeschoben wurde, als habe er damals von den Aposteln sein Evangelium und sein Amt bekommen. Mehr von dem zu berichten, was damals in Jerusalem geschehen war, lag kein Grund vor. Lucas hingegen erwähnt den Zweck der Reise nicht, beschreibt uns aber ausführlich des Apostels Verweilen in der heiligen Stadt. Paulus trat, nachdem das Mißtrauen der Gemeinde überwunden war, in herzlichen Verkehr mit den Brüdern, ging mit ihnen ein und aus, predigte auch dort den Namen des HErrn JEsu und redete und ließ sich in Disputationen ein mit den Hellenisten, mit außerpaläſtinensischen Juden, um sie zu überzeugen, daß JEsus der Christ sei, bis diese, durch sein Zeugniß ergrimmt, ihn zu tödten suchten.

Man sagt aber weiter: Paulus bezeugt, daß er nur fünfzehn Tage in Jerusalem gewesen sei, und in diesen kurzen Zeitraum kann man doch unmöglich alles unterbringen, was Lucas von seinem dortigen Verweilen berichtet. Lucas muß sich den Aufenthalt des Apostels dort als viel länger gedacht haben. Auf diesen Einwurf antwortet v. Hofmann also: [1]) „Was den Aufenthalt in Jerusalem anbelangt, so wüßte ich übrigens nicht, warum er nach der Erzählung der Apostelgeschichte länger als vierzehn Tage gewährt haben müßte. Denn wie sollte Paulus nicht gleich bei seiner Ankunft zu denen in persönliche Beziehung getreten sein, um derer willen er gekommen war? und um sich die hellenistischen Juden zu Todfeinden zu machen, brauchte er nicht mit unbesonnener Heftigkeit loszufahren, sondern

1) A. a. O., S. 119 f.

nur dem natürlichen Herzensdrange zu folgen, welcher ihn treiben mußte, diejenigen zum Glauben an JEsum zu bekehren, die ihn als den eifrigsten Verfolger dieses Namens gekannt hatten." In fünfzehn Tagen konnte sehr wohl alles das geschehen, was die Apostelgeschichte erzählt. Es ist also ein ganz ungerechtes, schändliches Urtheil, welches Wendt schließlich über die Apostelgeschichte ausspricht:[1] „Wir müssen also auch die Angaben des Lc., daß P. damals mit offener christlicher Verkündigung in Jer. aufgetreten sei, auch mit Hellenisten disputirt habe und in Folge von Nachstellungen derselben, geleitet von christlichen Brüdern Jer. wieder verlassen habe (V. 28. f.), für unsichtlich halten und unsern ganzen Abschnitt als deutliche Probe für das schriftstellerische Verfahren des Lc. betrachten, der das Detail seiner Erzählungen frei von sich selbst aus bildet, so wie er es den besondern Umständen entsprechend findet. Ist seine Auffassung dieser besonderen Umstände eine verkehrte, so wird in Folge dessen seine ganze Darstellung des betreffenden Vorganges um so verkehrter, je ausführlicher er sie zu geben unternimmt."

Noch eine Schwierigkeit haben wir zum Schluß zu beachten. Man sagt nämlich, die Apostelgeschichte selbst stimme in ihren Angaben nicht überein. Einmal sage sie, Paulus sei durch die Nachstellungen der Hellenisten bewogen worden, Jerusalem wieder zu verlassen,[2] und sodann berichte sie, daß Paulus selbst den Juden erzählt habe, daß dies in Folge eines göttlichen Befehls geschehen sei, den er in einer Vision im Tempel erhalten habe.[3] Doch auch diese beiden Angaben lassen sich sehr wohl vereinigen. Durch sein unerschrockenes Zeugniß von Christo hatte Paulus den Haß der Juden, besonders der Hellenisten in solchem Maße auf sich geladen, daß sie darnach trachteten, ihn zu tödten. Als das die Brüder erfuhren, wurden sie um das Leben des Apostels sehr besorgt und drangen wohl in ihn, sich diesen Nachstellungen zu entziehen und aus der Stadt zu fliehen. Paulus aber scheint geschwankt zu haben. Wenigstens macht der Bericht des Lucas ganz den Eindruck, als sei der Vorschlag zur Flucht ganz allein von den Brüdern in Jerusalem ausgegangen. Es mochte dem Paulus bedenklich erscheinen, zu fliehen, er meinte wohl, er solle ruhig weiter von Christo zeugen trotz allen Anfeindungen der Juden, im Vertrauen auf seinen lebendigen, erhabenen, allmächtigen Heiland, der ihn recht schützen könne. Von den Brüdern gedrängt, von seinen Zweifeln gequält, befand sich Paulus wohl am letzten oder vorletzten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem im Tempel des Gebets und betete, da erschien ihm in einer Verzückung, in einem Gesicht JEsus und gab ihm den ausdrücklichen Befehl, Jerusalem zu verlassen, da man hier sein Zeugniß nicht annehmen werde, er solle fern unter den Heiden das Evangelium seines Meisters verkündigen. Nun waren Pauli Bedenken gehoben. Alsobald folgte er diesem Befehle seines Hei-

1) A. a. O., S. 231. 2) Apost. 9, 29. f. 3) Apost. 22, 17. ff.

landes und durchzog, von den Brüdern geleitet, Syrien und begab sich von da nach Tarsus in Cilicien.

In den vorhergehenden Versen hatte der Apostel den Galatern gezeigt, daß er das Evangelium von keinem Menschen, auch nicht von den Aposteln empfangen und gelernt, daß er also nicht menschlicher Weise, sondern als ein unmittelbar berufener Apostel JEsu Christi ihnen das Evangelium verkündigt habe, nun geht er einen Schritt weiter und weist nach, daß sein Evangelium, das er unter den Heiden verkündigte, von Anfang an, sowohl bei den Gemeinden in Judäa, als auch bei den Aposteln selbst Anerkennung gefunden habe als das rechte Evangelium, daß also kein Unterschied sei zwischen seiner Predigt und der Predigt der älteren Apostel, und es also nichts sei mit der Behauptung der Irrlehrer, daß Paulus den Galatern nicht das ganze, volle Evangelium verkündigt habe. „Darnach", so schreibt er weiter,[1]) nämlich nachdem er Jerusalem wieder verlassen hatte, „kam ich in die Länder Syrien und Cilicien." In jenen Gegenden hat sich der Apostel mehrere Jahre lang aufgehalten und hat dort das Evangelium von Christo Juden und Heiden gepredigt, wie wir aus den folgenden Versen sehen, und auch dort eine Reihe christlicher Gemeinden gegründet. Und nun führt der Apostel weiter aus, wie in jener Zeit, als er in Syrien und Cilicien das Evangelium predigte, die judenchristlichen Gemeinden in Judäa zu ihm standen. „Ich war aber unbekannt von Angesicht den christlichen Gemeinden in Judäa", so heißt es weiter.[2]) „Sie hatten aber allein gehört, daß, der uns weiland verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, welchen er weiland verstörte, und preiseten Gott über mir." Der Apostel war also damals den Gemeinden in Judäa noch unbekannt, er hatte dort noch nicht gepredigt, noch sonst ihre persönliche Bekanntschaft gemacht. Aber wenn auch damals zwischen Paulo und jenen Gemeinden kein persönliches Verhältniß bestand, so daß er etwa von ihnen hätte das Evangelium lernen können, so hatten sie doch schon manches von ihm gehört. ἦσαν ἀκούοντες, so schreibt er, und das besagt mehr, als das bloße Imperfect ἤκουον. Diese Construction drückt einen dauernden Zustand aus. Unter den Gliedern jener Gemeinden ging ein Gerücht über den Apostel. Dieses Gerücht führt der Apostel ein mit ὅτι, dem ὅτι recitativum, welches häufig in der griechischen Sprache die directe Rede einleitet. Und dieses war das Gerücht, welches in den Gemeinden Judäas über den Apostel circulirte: „Unser ehemaliger Verfolger verkündigt jetzt den Glauben, den er früher zerstörte." Theils wohl von Jerusalem aus, theils auch von Christen aus Syrien und Cilicien selbst kamen diese freudenreichen Nachrichten. Das hörten damals die judenchristlichen Gemeinden, das wußten sie damals von ihm, daß er, der einstmalige Verfolger der Gemeinde Gottes, nun den Glauben an Christum, das Evangelium predige, nicht einen andern Glauben, oder ein anderes Evangelium,

---

1) Gal. 1, 21.

2) Gal. 1, 22—24.

sondern eben denselben Glauben und dasselbe Evangelium, das auch sie von den andern Aposteln gelernt und gehört hatten. Und Paulus fügt noch hinzu: „Und preiseten Gott über mir", durch solches Gerücht von mir wurden sie zu Lob und Dank gegen Gott bewegt. Sie dankten Gott für dieses große Wunder seiner Gnade, das er gerade an diesem eifrigen Feind und Verfolger seiner Gemeinde gethan, daß er ihn zu einem Prediger des reinen Evangeliums gemacht hatte, desselben Evangeliums, welches er vorher verfolgte. Darauf will also der Apostel mit diesen Worten die Galater hinweisen, daß von Anfang an kein Unterschied bestand zwischen seinem Evangelium und dem Evangelium der Judenchristen, daß er unter den Heiden dasselbe Evangelium gepredigt habe, das die andern Apostel vornehmlich unter den Juden verkündigten; denn wie hätten sonst jene Gemeinden Gott über ihm preisen können, wenn sie gewußt und erkannt hätten, daß er ein anderes Evangelium predige? So sagt daher auch Luther:[1]) „Dieses fügt er hinzu, um die Folgerung aus der Geschichte zu ziehen, daß er in Syrien und Cilicien gepredigt habe, nachdem er Petrus gesehen hätte, und dort so gepredigt habe, daß er ein Zeugniß von allen Gemeinden in Judäa empfangen habe, als ob er sagen wollte: Ich berufe mich auf das Zeugniß aller Gemeinden auch in Judäa. Nicht nur in Damascus, Arabien, Syrien und Cilicien, sondern auch in Judäa bezeugen die Gemeinden, daß ich den Glauben gepredigt habe, welchen ich früher verfolgt und verstört habe, und sie preisen Gott über mir, nicht, weil ich gelehrt habe, daß man die Beschneidung und das Gesetz Mosis halten müsse, sondern weil ich den Glauben gepredigt und die Gemeinden erbaut habe durch meinen Dienst am Evangelium. Ihr habt also das Zeugniß, nicht allein der Leute zu Damascus, in Arabien ꝛc., sondern auch der ganzen christlichen Kirche in Judäa ꝛc."

Dieser Abschnitt bietet der Harmonisirung mit der Apostelgeschichte wenig Schwierigkeiten dar. Die Apostelgeschichte bestätigt die Angaben des Apostels. Als durch die Verschwörung der Hellenisten das Leben des Apostels Paulus in große Gefahr gerathen war, da geleiteten ihn die Brüder von Jerusalem nach Cäsarien und schickten ihn von da nach Tarsus, nach seiner Vaterstadt.[2]) Ueber seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit in Syrien und Cilicien gibt uns Lucas keinen genauen Bericht, er deutet nur an, daß Paulus in jener Zeit daselbst gepredigt und Gemeinden gegründet hat. Denn als Paulus seine sogenannte zweite Missionsreise von Antiochia aus antrat, da heißt es:[3]) „Paulus aber wählte Silas, und zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern. Er zog aber durch Syrien und Cilicien, und stärkte die Gemeinde", oder genauer: „die Gemeinden". Da wir nun wissen, daß es der Grundsatz des Paulus war, nicht auf einem fremden Grunde zu bauen,[4]) so waren diese Gemeinden, welche der Apostel

1) St. Louiser Ausg. Bd. IX, Col. 113.
2) Apost. 9, 30. 3) Apost. 15, 40. 41. 4) Röm. 15, 20.

damals besuchte und in ihrem Glauben stärkte, ohne Zweifel auch von ihm selbst gegründet, und das konnte zu keiner andern Zeit geschehen sein, als eben damals, da er sich in Syrien und Cilicien aufhielt. Eingehender und genauer aber berichtet uns die Apostelgeschichte nicht von dem Predigen, Thun und Leiden des Apostels in jener Zeit. Sie erzählt uns dagegen, vorbereitend auf sein späteres Leben, die Gründung der wichtigen Gemeinde zu Antiochia, der Hauptstadt Syriens.[1]) Etliche Christen, die in der Verfolgung aus Jerusalem geflohen waren, waren nach Antiochia gekommen und hatten dort das Evangelium zuerst den Juden allein verkündigt, bis einige von Cypern und Kyrenen sich auch zu den Heiden wandten und mit großem Erfolg unter ihnen arbeiteten, so daß in Antiochia eine Gemeinde hauptsächlich aus Heidenchristen entstand. Als die Muttergemeinde in Jerusalem davon hörte, sandte sie der jungen Gemeinde, um sie zu stärken und zu befestigen, einen treuen Lehrer zu, den Barnabas, „einen frommen Mann, voll Heiliges Geistes und Glaubens", und von seiner Arbeit heißt es: „Es ward ein groß Volk dem HErrn zugethan." Da nun aber dem Barnabas wohl die Arbeit zu viel werden wollte, und er Hilfe brauchte, so gedachte er an Paulum, den er wahrscheinlich schon in Damascus kennen gelernt und in Jerusalem wieder gesehen hatte, und zog hin nach Tarsus, führte denselben nach Antiochien, und dort arbeiteten beide ein Jahr lang mit großem Segen gemeinschaftlich, bis die Gemeinde beide nach Jerusalem sandte mit einer Handreichung, um die Noth der dortigen Brüder zu lindern.

Doch auch in diesem Abschnitt hat man wenigstens Eine Schwierigkeit gefunden. Man setzt häufig die Aussage des Apostels, daß er in jener Zeit den Gemeinden in Judäa von Angesicht unbekannt gewesen sei, in Widerspruch mit der Apostelgeschichte. Der Apostel bezeuge ja, daß jene Gemeinden ihn nicht von Angesicht zu Angesicht gekannt hätten, und so könne doch der Bericht des Lucas, daß Paulus in Jerusalem gepredigt und mit der Gemeinde überhaupt in persönlichen Verkehr getreten sei, nicht auf Wahrheit beruhen, denn die Gemeinde in Jerusalem sei doch ohne Zweifel mit zu den Gemeinden in Judäa zu rechnen. Aber das ist eben nicht der Fall. Der Apostel redet hier von den Gemeinden in Judäa mit Ausschluß der Gemeinde in Jerusalem. Dieser Gemeinde war der Apostel allerdings wohl bekannt, schon als ihren Verfolger hatte sie ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und daß er bei seinem Aufenthalt in Jerusalem gar nicht mit den Christen dort in Berührung gekommen sein sollte, läßt sich nicht denken. Es ist das auch ein ganz gewöhnlicher biblischer Sprachgebrauch, daß man die Hauptstadt einer Gegend, einer Provinz von dieser selbst unterscheidet. So wird Jerusalem häufig neben Judäa besonders hervorgehoben,[2]) so nennt die Gemeinde in Jerusalem in ihrem Sendschreiben ausdrücklich die Brüder zu Antiochia und Syria und Cilicia neben einander, obwohl Antiochia die

---

1) Apost. 11, 19. ff.

2) Z. B. Apost. 1, 8.

Hauptstadt von Syrien war.[1]) Und mit diesen Worten Pauli, daß er den Gemeinden in Judäa damals nicht persönlich bekannt gewesen sei, steht auch die andere Stelle nicht im Widerspruch, die wir in seiner Rede an den König Agrippa finden.[2]) Wohl sagt da der Apostel, daß er in Damascus, **in Jerusalem, in allen Gegenden des jüdischen Landes und den** Heiden das Evangelium gepredigt habe. Aber nicht in chronologischer Reihenfolge zählt der Apostel hier die Gegenden und Städte auf, in denen sein Zeugniß von Christo erschollen war, sondern nun, daß er überhaupt in jenen Gegenden gepredigt habe, versichert er dem König. Paulus hat also freilich auch in Judäa das Evangelium verkündigt, aber damals, als er in Smirna und Cilicien weilte, hatte er es noch nicht gethan, sondern erst später, wohl bei Gelegenheit eines späteren Aufenthaltes in Jerusalem ist das geschehen. So kann also auch hier von einem Widerspruch keine Rede sein.

G. M.

(Fortsetzung folgt.)

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Fortsetzung.)

I. Doch vielleicht hat nun die Geologie wenigstens mit ihrer Theorie über die allmählige Entstehung der Erde mehr Grund. Sehen wir zu.

Es sei zunächst wieder daran erinnert, daß man in das Erdinnere überhaupt noch nicht eingedrungen ist. Was darüber gesagt und behauptet wird, ist darum Muthmaßung. Man ist sich auch in den Muthmaßungen durchaus nicht einig. Es herrschen die verschiedensten, sich einander bekämpfenden Theorien über das Erdinnere. Geikie sagt, von diesen seien nur drei der Beachtung werth. Also doch immer noch drei, und das einander widersprechende. Diese sind: 1. ein flüssiges Innere, umgeben von der harten Erdkruste, 2. ein festes Innere mit nur localen Flüssigkeitsmassen (spaces), 3. ein fester Kern und feste Kruste mit weicher Zwischenlage (liquid substratum). Welches ist nun hier die richtige Theorie? Darüber herrscht eben der Streit. Geikie sagt: "The doctrine of a thin crust over liquid interior, though having so many proofs for it, has been abandoned because opposed by eminent physicists" (l. c. S. 14). Daher die Annahme verschiedener Schichten bis zum Erdcentrum sagt er: "Materials do not yet exist for any satisfactory

1) Apost. 15, 23. 2) Apost. 26, 20.

conclusion on this subject.'' (S. 45.) Und abermals: ''It must be admitted that we are still in ignorance of the law that regulates the compression of solids under such vast pressure as must exist within the earth's interior.'' (S. 44.) Es ist darum ganz richtig gesagt, daß auch in diesem Stück der Wissenschaft alle Voraussetzungen fehlen, um über die Entstehung der Erde etwas bestimmen zu können. Alle wirklichen Beobachtungen beschränken sich auf die „Erdkruste", wie man sich ausdrückt. Im besten Falle könnte also nachgewiesen werden, daß die Erdoberfläche, dieser geringe Theil der Erde, allmählich so geworden ist, wie sie jetzt ist. Und darin ist ja etwas Wahrheit. Denn z. B. durch die Einwirkung der Naturkräfte auf die Erdoberfläche sind ja im Laufe der 6000 Jahre, die die Welt steht, mancherlei größere oder kleinere Veränderungen vor sich gegangen und gehen noch jetzt vor. Mehr hat auch die Wissenschaft nicht bewiesen und wird sie auch nie beweisen. Schon Humboldt, der ja sonst auch den lieben Gott so viel als möglich aus der Welt zu schaffen suchte, bekennt in seinem Kosmos: „Das Planetensystem . . . hat für uns nicht mehr Naturnothwendiges als das Maß der Vertheilung von Wasser und Land auf unserm Erdkörper, als der Umriß der Continente oder die Höhe der Bergketten. Kein allgemeines Gesetz ist in dieser Hinsicht in den Himmelsräumen oder in den Unebenheiten der Erdrinde aufzufinden. Es sind Thatsachen der Natur, hervorgegangen aus dem Conflict vielfacher einst unter unbekannten Bedingungen wirkender Kräfte. . . . Massenanziehungen und Gravitationsgesetze haben gewiß hier, wie in den geognostischen Verhältnissen der Continentalerhebung, gewirkt; aber aus der gegenwärtigen Form der Dinge ist nicht auf die ganze Reihe der Zustände zu schließen, welche sie bis zu ihrer Entstehung durchlaufen haben." (Kosmos, Ausz. v. Thomas, S. 44.) Es schwindet schier alle Achtung vor der speculativen Geologie, wenn man einmal in ihre Werkstatt tritt und zusieht, wie sie zu ihren Schlüssen kommt. Geikie bekennt in seinem Textbook, etc., daß es noch viele ungelöste Probleme in der Erklärung der Entstehung von Vulcanen (S. 265) und vom Erdbeben (S. 273) gebe; die Bildung selbst des Hagels sei ''not yet well understood''; die Ursache der Gletscherbewegung ''has been a much vexed question in physics'' (S. 404). Ferner: ''No adequate cause has yet been assigned for the present distribution of land. . . . There is reason to believe, indeed, that the present terrestrial areas have on the whole been land, or have at least never been submerged beneath deep water from the time of the earliest stratified formations; and that, on the other hand, the ocean basins have always been vast areas of depression.'' (S. 35.) Auch über die Entstehung vieler Gesteine und Gesteinsschichten ist man sich noch sehr unklar. ''But it is not easy to understand the circumstances under which some ancient conglomerates accumulated, such as that of the Old Red Sandstone

of central Scotland." (S. 157.) Und ähnlich lautet es noch oft in seinem Werk. Ueber die Entstehung von Bergen und Thälern und der Unebenheiten der Erdoberfläche überhaupt ist man erst recht noch im Dunkeln. Beobachtet hat man sie ja nicht. Doch das verschlägt nichts. Es steht der „Wissenschaft" von vornherein fest, daß das alles von selbst nach und nach geworden ist. Darin ist man sich einig. Wozu sich die Mühe machen, das noch erst zu beweisen! Man spart darum seine Kräfte, um das Wie zu erklären. Und die Erklärungen sind denn auch darnach. Selbst der Fachgelehrte Geikie muß zugestehen: "It must be confessed, however, that no altogether satisfactory solution of the problem has yet been given, and that the subject still remains beset with many difficulties." (S. 284. 285.)

Und nun die Bildung der Gesteinsschichten und Sedimente überhaupt. Man hat ja gefunden, daß an vielen Orten die Gesteinsmassen in Schichten aufeinander liegen, und hieraus hat man wohl das meiste Capital geschlagen für die Behauptung, die Erde sei allmählich entstanden. Aber auch dieses Argument ist für den Beweis zu kurz. Es herrscht nämlich keine Einheit oder Gleichmäßigkeit der Lagen. Hören wir, was darüber geologische Autoritäten selber sagen. Geikie (l. c. S. 614 ff.): "At the present day the sea bottom presents here a bank of gravel, there a sheet of sand, elsewhere layers of mud, or of shells, or of organic ooze, all of which are in course of deposit simultaneously, and will, as a rule, be found to shade off laterally into each other. The same diversity of contemporaneous deposits has obtained from the earliest geological periods. Conglomerates, sandstones, shales, and limestones occur on all geological horizons, and replace each other even on the same platform. The coal-measures of Pennsylvania are represented west of the Rocky Mountains by thousands of feet of massive marine limestones. The white chalk of England lies on the same geological horizon with marls and clays in North Germany, thick sandstones in Saxony, hard limestone in the south of France. Mere mineral characters are thus quite unreliable save within comparatively restricted areas." (Er redet von Feststellung der zeitlichen Aufeinanderfolge.) Wir haben auch bereits früher gehört, wie er bekennt, daß sich die Bildung mancher Lagen nicht erklären lasse. Welche Schwierigkeiten sich ergeben bei der Classificirung der Steine, und wie leicht man sich über die Entstehung einzelner Gesteinsarten irren könne, darüber sagt er: "From the standpoint of geological inquiry rocks have been classified according to their mode of origin. In one system they are arranged under three great divisions: 1. *Igneous*. . . . 2. *Aqueous* or *Sedimentary*. . . . 3. *Metamorphic*. . . . Another arrangement: 1. *Stratified*. . . . 2. *Unstratified*. . . . Further subdivisions of this series have been proposed according to differences

of structure or texture as porphyritic, granitic, etc. These geological subdivisions, however, ignore the chemical and mineralogical characters of the rocks, and are based on deductions which may not always be sound. Thus rocks may be included in the igneous series which further research may show not to be of igneous origin; others may be classed as metamorphic, regarding the true origin of which there may be considerable uncertainty." (S. 108.) Dann führt er eine Menge von Beiſpielen an, e. g.: "The origin of the crystalline schists has been the subject of long discussion among geologists. Werner held that, like other rocks of high antiquity, they were chemical precipitates from a universal ocean. Hutton and his followers maintained that they were mechanical aqueous sediments altered by subterranean heat. These two doctrines in various modifications are still maintained by opposite schools." (S. 118.) Weiter: "The attempt to base a classification of eruptive rocks upon chronological considerations has been fruitful of mistakes by leading to false assumption regarding the age of igneous rocks." (S. 146.) Von einer andern Claſſification ſagt er: "In adopting this classification for unraveling the geological structure of a region where igneous rocks abound, the student will encounter instances where it may be difficult or impossible to decide in which group a particular mass of rock may be placed. He will bear in mind, however, that after all, such schemes of classification are proposed only for convenience in systematic work, and that there are no corresponding hard and fast lines in nature." (S. 537.) Alſo das iſt der langen Rede kurzer Sinn, "there are no corresponding hard and fast lines in nature." Wir werden ſpäter noch mehr davon hören bei der Frage vom Alter der Erde.

Doch hören wir nun die Beweiſe der Geologen für die allmähliche Bildung der Erdoberfläche. Es iſt ſchon angedeutet worden, daß man die frühere Theorie von gewaltigen Erdrevolutionen mit Ueberſchwemmungen als unhaltbar aufgegeben hat und daß man jetzt annimmt, der geſchichtete Theil der Erdoberfläche ſei entſtanden durch ſyſtematiſche, allmählich abwechſelnde Hebungen und Senkungen der Erde und des Meeres. Welches ſind die Beweiſe dafür? Unſer Gewährsmann gibt ſie uns auf S. 274—284 ſeines Werks. "The earth undergoes in many places oscillations of an extremely quiet and uniform character, sometimes of an elevatory, sometimes of a subsiding nature." Doch wird gleich zugegeben, daß ſolche Hebungen und Senkungen zumeiſt an den Küſten ſich finden, aber im Innern des Landes ſchwer nachzuweiſen ſeien. Auch das ſei noch eine beſtrittene Frage, ob das Land wirklich ſich hebe und ſenke, oder ob dieſe Erſcheinung nur ſcheinbar ſei, verurſacht durch das Fallen und Steigen des Meers. Doch ſei die "balance of evidence" zu Gunſten

der ersteren Annahme. Nun folgen Beispiele von Erderhebungen. "The coast of Siberia for 600 miles to the east of the river Lena, the islands of Spitzbergen and Novoja Zemlja, the Scandinavian peninsula with the exception of a small area at its southern apex, and a maritime strip of western South America, have been proved to have been recently upheaved." Doch sagt uns der Autor gleich, man müsse vorsichtig sein, nicht als Hebung anzunehmen, was etwa nur durch Niederlage von Sand ꝛc. am Meeresufer hervorgebracht ist. Ein triftiger Grund für Annahme einer Hebung der Erde sei die Auffindung von Seeorganismen auf Steinen über der Meeresfläche. "Any stratum of rock containing marine organisms which have manifestly lived and died where their remains now lie, must be held to prove the upheaval of land. In this way it can be shown that most of the solid land now visible to us has once been under the sea. High on the flanks of mountain chains (as in the Alps and Himalayas) undoubted marine shells occur in the solid rocks." Die "beaches" auf beiden Seiten von Schottland seien jetzt "25, 40, 50, 60, 75, 100 feet above the present high water mark", und sie zeigen "an increase in their height at a distance of fifty miles inland, and thus indicating a greater upward movement towards the interior than seawards."

Von der Westküste von Südamerica heißt es: "That some of these ancient sea margins belong to the human period was shown by Mr. Darwin's discovery of shells with bones of birds, ears of maize, plaited reeds and cotton thread in one of the terraces opposite Callao at the height of 85 feet." Von andern "upheavals within human tradition" sagt er: "At Spitzbergen itself, besides its raised beaches, bearing witness to previous elevations, small islands which existed two hundred years ago are now joined to larger portions of land. At Novoja Zemlja since the Dutch expedition of 1594 there seems to have been a rising of the sea bottom to the extent of 100 feet or more. On the North Coast of Siberia the island of Diomeda observed in 1760 by Glalaurof to the east of Cape Sviatoj, was found by Wrangel 60 years afterward to have been united to the mainland."

So viel über die Erderhebungen. Nun die Erdsenkungen. Da wird uns gleich gesagt, daß diese "more difficult to trace" seien. "In the great majority of cases where such an advance (sea on the land) is taking place, it is due not to subsidence of the land, but to erosion of the shores." Dann folgen die einzelnen Fälle, wo man Senkungen des Landes nachgewiesen haben will. Ueber überschwemmte Wälder heißt es: "De la Beche has described round the shores of Devon, Cornwall, and western Somerset, a vegetable accumulation, consisting of plants of the same species as those which now grow freely on the adjoining land, and occurring as a bed at the mouths of valleys, at the

bottom of sheltered bogs, and in front of and under low tracts of land of which the seaward side dips beneath the present level of the sea.'' (S. 282.) Ueber den Stillen und Indischen Ocean: ''Proof of widespread depression over the area of the Pacific and Indian Ocean has been adduced from the structure and growth of the coral reefs and islands. Mr. Darwin, many years ago, pointed out that as the reef-building corals do not live at depths of more than 20 or 30 fathoms, and yet their reefs rise out of deep water, the sites on which they have formed those structures may be conceived to have subsided.'' Schade nur, daß Herr Geikie auf S. 468 seines Buchs erzählt, daß Herr Murray von der ''Chalenger expedition'' eine andere Ansicht von den Koralleninseln hat, wonach sie nichts für eine Senkung des Meeresbodens beweisen, indem er darauf aufmerksam macht, daß sie auf den Steintrümmern von Vulcanen 2c. gebildet sein mögen. Beweise für Erdsenkungen werden auch hergenommen von der jetzigen Vertheilung der Thiere und Pflanzen auf der Erde, ''although, as Mr. Wallace has shown in the case of the supposed 'Lemuria', some of the inferences have been unfounded and unnecessary.'' Ein Beispiel dieser Beweisführung: Die Thiere auf beiden Seiten des Isthmus von Panama sind in der Regel sehr verschieden. Doch einige Schalthiere und eine große Anzahl von Fischen sind identisch, ''whence the inference has been drawn that though a broad water-channel originally separated North and South America in Miocene times, a series of elevations and subsidences has since occurred, the most recent submersion having lasted but a short time, allowing the passage of locomotive fishes, yet not admitting of much change in the comparatively stationary molluscs.'' Weiter lesen wir: ''An interesting proof of an extensive depression of the north-west of Europe is furnished by the fjords or sea-lochs, by which that region is indented.'' Beweise für Erdsenkungen werden auch hergenommen aus dem Verschwinden von Straßen, Häusern, Steinen 2c. unter dem Wasserspiegel. ''A stone, the position of which had been exactly determined by Linnaeus in 1749 was found after 87 years to be 100 feet nearer the water's edge.'' ''The Moravian settlers (in Greenland) have been more than once driven to shift their boat poles inland, some of the old poles remaining visible under water.'' In einer Fußnote heißt es aber: ''These observations, which have been accepted for at least a generation past, have recently been called in question.''

Dieses und die Veränderungen, die fort und fort auf der Erdoberfläche vor sich gehen durch Einwirkung von Licht, Regen, Blitz 2c. — sind das Material, womit die Geologie den Schöpfungsbericht umstoßen will, oder — genauer zu reden — nach ihrer und vieler anderer Leute Meinung bereits umgestoßen hat. Wir wollen einmal annehmen, daß die Thatsachen im

Grossen und Ganzen so liegen, wie hier angegeben, wiewohl manches sich schon selbst richtet, was wäre dann erwiesen? Nicht mehr, als daß Localveränderungen an einzelnen Orten, besonders an der Meeresküste, vor sich gehen, und zwar oft in kurzer Zeit. Aber was hat das zu thun mit der Entstehung der Welt? Wie will man aus solchen Daten nachweisen, daß die Erde von selbst und allmählich entstanden sei? Oder soll unser Denksystem wirklich so verkehrt werden, daß es das als richtige Schlußfolgerung annimmt, wenn man sagt: Solche und solche Veränderungen gehen jetzt auf der Erde vor sich, also ist die ganze Erde von selber und allmählich entstanden? Wir sagen: quod non! Und wenn jetzt auch noch ganz andere, grossere Veranderungen auf der Erdoberfläche wahrgenommen würden, als die angeführten — und wir wissen, es sind schon viel gewaltigere Veränderungen vor sich gegangen, in der Sündfluth z. B. —, so ändert das nichts an der Thatsache, daß die Erde als etwas Vollendetes und wesentlich so, wie sie heute dasteht, laut Gen. 1 aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist.

Ueber die Experimente, die man in der Chemie und Physik angestellt hat, um Gesteinsarten, wie sie sich in der Natur finden, nachzubilden, braucht nicht viel gesagt zu werden. Es wird davon allerdings ein großes Wesen gemacht. Aber was will, was kann man damit beweisen? Es sind künstliche Formationen oder Resultate, die man erzielt, die nicht einmal immer mit der Natur stimmen. Aber wenn man auch die natürlichen Formationen nachbilden kann: ist denn das schon ein Beweis, daß die natürlichen auf demselben Wege entstanden sind? Das wäre wieder eine wunderliche Logik. Im günstigsten Fall kann man durch solche Experimente **zeigen, wie es möglicherweise hätte sein können.** Mehr aber nicht. Das scheint auch Geikie gefühlt zu haben, denn er sagt einmal: "If, therefore, any conclusion may be based upon the concurrent testimony of experiment —" (S. 297). Gewiß, ein ziemlich großes "If".

Da ist es denn nach diesem allen schier unbegreiflich, wie Luthardt sagen kann: „Die Erde ist nicht sogleich in ihrer jetzigen Gestalt und mit den jetzt auf ihr lebenden Wesen geschaffen worden, sondern sie bildet sich allmählich. Dies ist die gewisse Thatsache der Geologie." Wo hier die **„gewissen Thatsachen" sind, ist wahrhaftig schwer einzusehen.**

c. Wir fügen noch ein Wort bei über die noch engere Frage der Entstehung der Lebewesen und ihre allmahliche Fortentwicklung. **(Evolution im engern Sinn, Darwinismus.)**

Man hat ja mancherlei oft frappante Aehnlichkeiten zwischen den verschiedenen Species erkannt, aber noch nie hat man die Transmutation einer Species in die andere beobachtet. Die Hauptsache zum Beweis der Theorie, daß sich alles von selbst aus einer Urzelle entwickelt habe, fehlt also — wie gewöhnlich. Es haben denn auch bedeutende Autoritäten, und zwar durchaus nicht nur bibelfreundliche, ihre Stimme gegen Darwin und seine Schule erhoben. Max Muller sagt in seinem Buch: "Science of Thought":

"I do not grudge to the Bathybius the dignity of a new Adam, yet I cannot help feeling that in this small speck of slime, dredged up from the bottom of the Atlantic Ocean, there is too much of the old Adam, too much of what I call mythology, i. e., too much of human ignorance, concealed under the veil of dogmatic knowledge." Luthardt sagt, daß selbst Anhänger Darwins, wie Huxley und sein Uebersetzer Bronn, nicht umhin konnten, das Ungenügende seiner Beweisführung anzuerkennen. (Vorträge I, S. 83.)

Was aber noch besonders schwer ins Gewicht fällt, ist dies: Wenn eine allmähliche Entwicklung der Thier- und Pflanzenorganismen von niederen zu höheren Arten stattgefunden hätte, so müßte sich das doch wohl wahrnehmen lassen in den Fossilien; da sind die Repräsentanten früherer Generationen aufbewahrt. Allein wie steht es da? Darüber sagt Geikie, der doch selbst die Evolutionstheorie annimmt, in seinem oft citirten Werk, S. 623 ff.: "Ferns, equisetums, and lycopods appear as far back as the Old Red Sandstone, not in simple or more generalized, but in more complex structures than their living representatives. The earliest known conifers were well developed trees with woody structure and fruits as highly differentiated as those of their living representatives, etc." Theoretisch also hat man die Reihenfolge der Organismen in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien aufgestellt, aber factisch noch nicht gefunden. Von einem solchen Versuch des Prof. A. Agassiz heißt es: "He admits, however, that no early type has yet been discovered, whence star-fishes, sea-urchins, or ophiurans might have sprung; that the several orders of echinoderms appear at the same time in the geological record, and that it is impossible to trace anything like a sequence of genera or direct filiation in the palaeontological succession of the echinids, though he does not at all dispute the validity of the theory."

Doch wie bringt man denn aus solchen unsicheren Daten die Evolution heraus? Denn heraus muß sie, das steht fest. „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt." Das wird nach der uns nun schon etwas geläufigen wissenschaftlichen Logik so gemacht: Man meint Fälle gefunden zu haben, in denen "it is impossible not to admit that the existing forms are the direct descendants of former ages. If, then, some genera have unquestionably been continuous, the evolutionist argues, it may reasonably be inferred that continuity has been the law, and that even where the successive steps of the change cannot be traced every genus of the living world is genetically related to other genera now extinct." (S. 625.) Warum könnte man nicht mit demselben Recht von den oben angeführten gegentheiligen Thatsachen ausgehen und nach derselben Logik — was man an einzelnen Fällen beobachtet, gilt für alle Fälle — gerade das Gegentheil beweisen? Allein hören wir das Schluß-

wort Geikies, indem er sich einem Ausspruch von Agassiz anschließt: "While the doctrine of evolution has now obtained the assent of the great majority of naturalists all over the globe, even the most strenuous upholder of the doctrine must admit that it is attended with palaeontological difficulties which no skill or research has yet been able to remove. The problem of derivation remains insoluble, nor perhaps may we hope for any solution beyond one within the most indefinite limits of correctness." (S. 266.) Das ist eine deutliche Sprache, die für uns um so wichtiger ist, wenn man bedenkt, daß bei dergleichen Bekenntnissen alle Vorurtheile auf der entgegengesetzten Seite liegen. Ja, so muß man reden, wenn man von den Beweisen für seine Theorie redet, kommt man aber wieder in sein wahres Element, die Speculation, so kann es dann gleich auf der nächsten Seite wieder ganz ruhig und glaubensfest heißen: "The existing forms of life are the outcome of the evolution which has been in progress during the whole of geological time." (S. 627.)

Wir aber fragen, was hat unser Christenglaube zu fürchten von solchen Feinden, deren Waffen gleich dem Bumerang zurückkommen und sie selber treffen? Es bleibt fest, was geschrieben steht, daß Gott einst alles geschaffen hat, „ein jegliches nach seiner Art".

So haben wir denn wohl erkannt, daß in Bezug auf die erste Frage über die Entstehung aller Dinge im Allgemeinen und im Einzelnen die neueren Forschungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften noch in keinem Fall einen Glaubensartikel umgestoßen, sondern vielmehr überall nur dazu gedient haben, das, was die Schrift sagt, zu bestätigen. Denn was man gefunden hat, streitet nicht mit der Schrift, sondern steht gar wohl in Einklang damit, und die vorurtheilsfreie Vernunft wird gestehen müssen: ja, es hat nicht wohl anders sein können als es in der Bibel steht. Es sind nur die Theorien, Speculationen und müssigen Träume einer falschberühmten Wissenschaft, die in Widerspruch mit der Bibel stehen. Weiter nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen.

III. Von der Reformationszeit an.

Die Reformation hat in Welt und Kirche ein Feuer angezündet, das sich nicht mehr dämpfen ließ. Diesem heiligen Feuer durften die Schauspieler nicht zu nahe kommen; denn alle leichten Vögel mußten sich an ihm die Schwingen verbrennen. Die Volksspiele boten der Reformation ihre Dienste wider den Papst und seine babylonische Hure an; denn der neue Geist hatte auch Volksspieldichter wie einen Hans Sachs erfaßt, der

im Jahre 1523 „die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall" an Klerus und Volk ausgehen ließ und ihr das Motto mitgab: „Ich sage euch, wo diese sweygen, so werden die Stein schreien. Luc. 19." Die Nürnberger Meistersänger stellten die Regeln auf: Es darf nichts gedichtet oder gesungen werden gegen Luthers deutsche Bibel. Bei Verlust der Meisterschaft ist verboten, abergläubische, schwermüthige, unchristliche und ungeziemende Lehren, schädliche Exempel und unzüchtige Worte vorzubringen, welche der reinen, seligmachenden Lehre JEsu Christi, den guten Sitten und der Ehrbarkeit zuwiderlaufen. Man wollte durch Bilder aus dem täglichen Leben, Anekdoten, Fabeln ꝛc. in anschaulicher Weise das Volk belehren; durch Scherze, Satyren und schalkhafte Schwänke die Thorheit und Untugend lächerlich machen und die römische Klerisei geißeln; doch alles unter Zucht des göttlichen Wortes. In dem Volksspiele wurden „ohne eigentliche Bühnenzurüstung von munteren Gesellen in den Räumen befreundeter Häuser aus dem Leben gegriffene Stoffe vorgeführt". (K. Gödeke: Gesch. der deutschen Dichtg., S. 95.) Ein eigentliches Theater kannte man in der Reformationszeit überhaupt nicht; die ersten Versuche zur Aufrichtung eines solchen in Nürnberg fielen erst in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Diese lehrhaften Volksspiele ohne Schauspieler, welche der Augenlust keine Weide boten, hatten auf das Volk nur in der Kampfzeit Einfluß durch ihre polemische Tendenz. Die meisten dieser Dichtungen wurden nicht aufgeführt, sondern nur gelesen. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 soll dem Kaiser Carl V. und dem König Ferdinand das Bild der Zeit durch eine stumme Komödie (Pantomime), wie sie von den Bürgern der Städte bei feierlichen Anlässen öfters aufgeführt wurden, anschaulich vor die Augen gestellt worden sein. Es trat ein vermummter Doctor vor, mit Reuchlins Namen auf dem Rücken, und warf ein Bündel krumme und gerade Stäbe in den Saal. Ihm folgte ein Weltpriester mit Erasmus Namen und mühte sich vergeblich ab, die Stäbe zu ordnen und die krummen gerade zu machen. Verdrießlich und kopfschüttelnd verließ er den Saal, während der Mönch Luther erschien und die krummen Reiser anzündete. Während die Flamme aufloderte, trat einer als Kaiser ein und fuhr mit dem Degen dazwischen, wodurch die Flamme noch geschürt wurde, statt zu verlöschen. Nun kam auch der Pabst noch und schlug vor Schreck die Hände über den Kopf zusammen. Als er sich nach Mitteln umsah, um den Brand zu löschen, sah er zwei Eimer stehen, wovon einer mit Oel, der andere mit Wasser gefüllt war. In der Herzensangst griff er nach dem Oel und goß dieses in die Flamme. Während Verwirrung die Zuschauer ergriff, entkamen die Spieler, denen man vergeblich nachgefragt haben soll. Solche Spiele konnte die lutherische Kirche wohl passiren lassen.

Von den Volksspielen haben sich vor und in der Reformationszeit die sogenannten Schulkomödien geschieden, welche aus den neuerwachten

Humanitätsstudien hervorgingen. Dieselben waren keine Schauspiele, sondern lateinische Gedichte für die Gelehrten. Luther rieth dem Dr. Cellarius, sie nicht zu hindern, weil die Jugend durch den Vortrag derselben sich in der lateinischen Sprache übe und weil darin das Leben so abgemalt werde, daß jeder etwas daraus lernen könne. „Man sieht, um die Kunst der Darstellung, um die Entwicklung der theatralischen Keime war es Luthern nicht zu thun und konnte es ihm auch nicht zu thun sein; aber er wollte doch, daß man durch die Spiele mit den Lebensverhältnissen bekannt würde.“ (Muff, Theater und Kirche, S. 23.) Das theatrum academicum an den Universitäten ließ die Kirche überhaupt unbeanstandet, so lange es sich in der Furcht Gottes hielt. Wenn sie auch alles Theatralische aus dem Gottesdienste entfernte, so hütete sie sich doch wohl vor aller Gesetzlichkeit und vor einem tollen, überstürzenden Eifer, der die christliche Freiheit niederwirft. Allmählich wurde die Schulkomödie immer mehr in den Dienst der Polemik gezogen. Das sechzehnte Jahrhundert ging übrigens nicht zu Ende, ohne daß eine Verschmelzung des Schuldramas mit den Volksspielen erfolgt wäre. Dieselbe war bereits unter den Reformirten in der Schweiz, Frankreich, Holland und England vorbereitet, welche von Anfang an zu den Schauspielen eine unsichere Stellung einnahmen, aber bald solche Ausartungen derselben erfuhren, daß französische und holländische Synoden von 1571 und 1578 sie ganz verboten. Die eigentliche Umgestaltung aber ging von den Jesuiten aus, welche die alten geistlichen Volksspiele der katholischen Länder in abgelegene Gebirgsthäler zurückdrängten und in ihren Erziehungsanstalten Spiele ausarbeiteten, welche durch weltlichen Stoff in der Auswahl und durch sinnlichen Reiz in den Darstellungsmitteln dem Sinn der Grossen schmeicheln und die einfachen Spiele der Protestanten in Schatten stellen sollten. Die große Hure hat ihr Möglichstes geleistet in den Wundern der theatralischen Kunst. „Die neue Zeit forderte neue Spiele; das waren die Spiele der Jesuiten. Die Jesuiten waren kaum nach Deutschland gekommen, als sie auch schon, klug wie sie waren, dem Theater ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendeten. Sahen sie doch, welch leichten Zugang man durch das Mittel der dramatisch-theatralischen Kunst zu den Herzen der Menschen habe. So beeilten sie sich in allen Städten, wo sie sich niederließen, lateinische und deutsche Schulkomödien mit dem Gehalte und dem Zwecke der Mysterien zur Aufführung zu bringen. ... Im Gegensatze zu den ärmlich ausgestatteten protestantischen Schulkomödien, die fast durchweg keine Kostüme und keinen sonstigen Schmuck hatten, gaben die Jesuiten ihren Spielen großen theatralischen Pomp, ließen es nicht an auffallenden Verwandlungen und Maschinenstückchen fehlen, verbrämten die geistliche Materie mit mythologischen Vor-, Zwischen- und Nachspielen, stunden ganz nach Art der späteren Mysteriendichter der Moral den weitesten Raum ein und, was wohl das Wichtigste ist, sie verstanden dem auch sonst schon bekannten musikalischen Elemente zu solchen

Ausdehnung, daß der Gesammteffekt ein opernartiger wurde. Da ist es wohl glaublich, was jemand gesagt hat, daß manche Wiederbekehrung zur römischen Kirche mit Freibillets zu diesen glanzvollen Spielen begonnen habe." (Muff, a. a. O., S. 25 f.)

Die Versuchung kam aber nicht bloß von der jesuitischen Schlangenbruderschaft. Auf reformirtem Boden ist um diese Zeit die Schauspielkunst durch den berühmten Shakespeare weiter ausgebildet worden, und die Puritaner bemühten sich umsonst, diese Art mit ihren Komödiantengeißeln aus den Kirchen zu treiben. Dem Will. Pryne ließ König Carl I. von England für seine „Histrionenmastix" vom Jahre 1633 beide Ohren abhauen. Englische Schauspielertruppen kamen vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts an durch Holland nach Deutschland und fanden Beifall, obgleich sie fast nur Blut und Greuelscenen aufführten. „Diese englischen Komödianten, wie sie hießen, die auch Tänzer-, Fechter-, Springer- und Equilibristenkünste trieben, begründeten den Stand der Schauspieler in Deutschland. Von da ab gab es Mimen von Profession." (Muff, a. a. O., S. 27.) Den Rechtgläubigen war damit gesagt: Ihr seid das Salz der Erde; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? (Matth. 5, 13.) Die Theologen setzten dem Verderben christliche Schulkomödien wie die von A. Gryphius, Mart. Rinckart ꝛc. oder biblische Schauspiele wie die von Joh. Rist entgegen; damit war aber nicht abgeholfen. Es mußte das Gottesgericht des dreißigjährigen Kriegs dem Volke den Geschmack an leichtfertigen Weltspielen vertreiben. Der Churfürst von Brandenburg verbot um der ernsten Zeit willen im Jahre 1623 alle Schulmeisterkomödien, Gaukel- und Affenspiele. Bald nach dem Friedensschlusse lebte das Schauspiel aber wieder neu auf und schüttelte das Joch christlicher Aufsicht und Zucht immer offener ab. In den synkretistischen Streitigkeiten redete es schon viel mit. Wollte eine Studentengruppe im Jahre 1662 zu Dresden ein Drama „von der Gleichförmigkeit des seligmachenden Glaubens" wider die Orthodoxen aufführen, so ließ der orthodoxistische Rector J. Deutschmann im Jahre 1676 den Calixt als feurigen Drachen mit Hörnern und Klauen auf die Bühne bringen. Bald zog die berühmte Bande der sächsischen Hofkomödianten, geführt von dem Studenten J. Velthen, in den großen Städten umher und gab biblische Komödien mit drolligen Nachspielen und öffentlichen Tänzen, wobei leichtfertige Weiber mit auftraten. Die Zeugen konnten dazu unmöglich schweigen. Als Velthen in Hamburg erkrankte, wollte ihm ein Pastor das heilige Abendmahl nur unter der Bedingung reichen, daß er seinem unchristlichen Berufe entsage; ein anderer aber, zu dem er sandte, war gewissenlos genug, dem unbußfertigen Komödianten das Sacrament zu geben. Dieses Beispiel ist nur eine Illustration des Zwiespalts, der am Ende des siebzehnten Jahrhunderts in der ganzen deutschen Kirche betreffs der Stellung zu den Schauspielen herrschte. Jener gewissenhafte Prediger hatte ganz im Geiste der ersten

Zeugen gehandelt. Die erste Kirche hatte den Besuch der heidnischen Schauspiele an ihren Gliedern gestraft und von der Kirche der Reformation muß der Theaterfreund Hagenbach trotz ihrer Nachsicht gegen Volksspiele und Schulkomödien bekennen: „Der ernste, sittliche Geist der Reformation nahm dem Schauspiel gegenüber nachgerade die Stellung ein, wie das Urchristenthum dem Heidenthum gegenüber sie behauptet hatte." Shakespeare, „der Schöpfer des neuen Theaters", hatte einen Genius, mit dem sich das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert noch nicht befreundeten. Erst durch die Arbeit neuerer Geister kam es so weit, daß „eine andere Ansicht über die Bedeutung des Schauspiels und über die Aufgabe dramatischer Kunst sich bilden mußte als zu der Zeit, da man nur gewohnt war, das Theater als eine Quelle der weltlichen Belustigung und Zerstreuung zu betrachten". (Kirchengesch. des 18. u. 19. Jahrh., II, 138 f.) Die Kluft zwischen Kirche und Welt wurde überbrückt, so daß ein sächsischer „Orthodoxer" noch Gebetsformulare für Spieler aufsetzte. (Hoßbach: Spener u. s. Zeit, II. 126.) Wer nicht in den Verdacht der Heterodoxie und Schwärmerei kommen wollte, der durfte bald nicht mehr sagen, die ganze Welt liege im Argen.

Es war der pietistische Streit ausgebrochen, durch den „die Frage über die sittliche Berechtigung des Schauspiels in ein neues Stadium trat". (Herzog: Realencykl., 21, 263.) Dr. Walther führt Zeugnisse Hutters, Dannhauers und Quenstedts zum Beweise dafür an (Tanz und Theater, S. 81—86), daß die rechtgläubigen Theologen bis dahin mit dem Geiste der Schauspieler als einem unchristlichen nichts zu thun haben wollten. Die Todtengräber der Orthodoxie machten sich aber jetzt auf, die alte Frömmigkeit zu begraben. Spener, der Vater des Pietismus, welcher aus einer Tragödie von A. Gryphius „einen nicht geringen Sporn zum Guten empfangen" hatte, nahm zu den Schauspielen eine fast unsichere, schwankende Stellung ein. Es ist, sagt er, „mit den theatralischen Vorstellungen eine solche Sache, da ich mir selbst in meinem Gewissen nie kein Gemüth thun können. Wie sie insgemein gehalten werden, wird's unstreitig ein sündlich Wesen sein, welches aber fast von den Umständen herkommt, und rede ich sie in solcher Bewandtniß unter die weltlichen Eitelkeiten wie Tanzen ꝛc. Wo ich aber aus Gottes Wort zur Ueberführung des Gewissens darthun sollte, daß sie an sich selbst Sünde seien, bekenne ich, daß ich damit aufzukommen nicht getraute, ob ich wohl auch auf der andern Seite derselben Behauptung nicht auf mich zu nehmen wußte. Daher ich nichts anderes Grundliches dagegen fast aufzubringen wußte als den Verlust der edlen Zeit, die Gelegenheit zum Bösen und den jetzigen allgemeinen betrübten Zustand, da wir auch sonst erlaubte Ergötzlichkeit billig zu meiden haben. . . . Daher ich diejenigen, welche ihr Christenthum ihnen einen Ernst wollen sein lassen, allein dauer abmahne, sonderlich weil sie sich auch alles bösen Scheins entschlagen sollen. Welche aber auch im übrigen Leben meistens in der Welt stecken, die traute ich nicht hauptsächlich zu

diesem Stücke zuerst anzugreifen, sondern ich meinete, ich müßte erst in anderen offenbaren Stücken suchen sie zur Erkenntniß zu bringen, daß ihnen die Lust insgesammt zu aller Eitelkeit vergehe. . . . Ob sie von den Komödien abgebracht würden, ehe die Wurzel in dem Herzen getilget, sorge, daß doch wenig damit ausgerichtet wäre". (Hoßbach, Spener u. s. Zeit, II, 123.) Spener hielt demnach die biblischen Grundsätze fest, und wenn er Kraft und Freudigkeit gehabt hätte, sie in Lehre und Praxis wider Orthodoxisten und Pietisten gleicher Weise zu vertreten, so wäre er nur in den Fußstapfen der Väter gegangen. Sein Freund, der Hamburger Prediger Reiher, trat in der Schrift vom Jahre 1681: „Theatromania oder Werke der Finsterniß in den öffentlichen Schauspielen" viel entschiedener auf; es lag aber kein principieller Gegensatz gegen lutherische Rechtgläubigkeit vor; denn wenn gottselige Vertreter der Orthodoxie wie Fecht, Löscher u. a. die Schauspiele zu den Mitteldingen zählten, so wollten sie auch nur calvinistische Gewissenmacherei und alles gesetzliche Wesen fernhalten, das jedes unschuldige Kinderspiel zur Sünde machen kann; es konnte ihnen aber die Sündlichkeit der Theaterspiele nicht verborgen bleiben. Die Erbitterung des Kampfes führte jedoch dahin, daß man sich nicht verstehen wollte und beiderseits mit unsauberen Geistern sich verband, die bald obenauf waren und die Gottseligkeit mit Füßen traten. Mit Recht wurde von Orthodoxen gezeigt, daß die Schauspiele an sich nicht sündlich seien, und nur pietistische Querköpfe konnten diese Behauptung bedenklich finden. Mit Recht wurde aber auch von den Pietisten ausgeführt, daß es sich nicht um abstracte Begriffe, sondern um concrete Thatsachen handle, und nur orthodoxistische Poltergeister konnten es übersehen, daß zwischen den Schauspielen an sich, wie sie in den Köpfen der Gelehrten existirten, und den gottlosen Theaterspielen, welche im Dienste der Eitelkeit, der Welt und Fleischeslust wider die Furcht und Liebe Gottes kämpften, ein so großer Unterschied ist wie zwischen der Creatur, die aus Gottes Händen kam, und der durch die Sünde verderbten Creatur. Gottselige Männer wie der Jurist A. Fritsch konnten nur ihre Verwunderung darüber aussprechen, daß Theologen „sich nicht scheuen, solche Dinge zu vertheidigen, vor denen auch viele gewissenhafte Politiker einen Abscheu tragen. Warum will man der heutigen Welt, die schon ganz im Argen liegt, hierinnen das Wort reden?" rief er aus in seiner Schrift vom Jahre 1699: Gottholds zufällige Andachten. Es geschah aber aus Gottes offenbarem Gerichte, daß die Wächter Zions blind wurden und das Böse gut, und das Gute bös nannten, anstatt der eindringenden Welt zuzurufen: Wir aber haben Christi Sinn! Das leichtfertige Weltvolk sah in den Orthodoxen, welche die christliche Freiheit wahren wollten, nur Advocaten der Fleischesfreiheit. Da sie sich gegen diesen Bund nicht kräftig genug wehrten, sind sie in der Umarmung der Welt erdrückt worden und ihre Erben, welche an Gräbern so viele Tragödien aufführten, haben ihnen nicht einmal ein Trauerspiel

gewidmet. Die Orthodoxie ist untergegangen und die schauspielerische Welt hatte ihren Spott daruber. Die kritillosen Pietisten aber, welche jeden unionssüchtigen, schwarmgeistigen, krittelnden Feind der Orthodoxen in den Bruderbund aufnahmen und ihrem Vater Spener zuwider in solchen äußerlichen Dingen wie in der Flucht des Theaters ein Kennzeichen wahren Christenthums fanden, brauchten auch kein Menschenalter dazu, bis ihr Salz dumm geworden war und ihr Grund und Boden sich in ein Leichenfeld voll übertünchter Gräber verwandelt hatte. Haben sie sich nicht gescheut, frivole und rationalisirende Geister wie einen Thomasius zu ihren Rechtsvertheidigern zu machen, so brauchten sie sich auch nicht darüber zu verwundern, daß ein Friedrich II., der Sohn eines pietistischen Königs, aus ihren Kreisen hervorging, der, des frömmelnden Wesens überdrüssig, sich der maßlosesten Gottlosigkeit ergab und eine besondere Lust darin suchte, dem absterbenden Pietismus Fußtritte zu versetzen. Hatten es die pietistischen Theologen bei Friedrich Wilhelm I. erreicht, daß ein Statut der Universität die Errichtung eines Theaters in Halle verbot, so brauchte eine wandernde Schauspielergruppe unter Friedrich II. sich um diese Ordnung gar nicht mehr zu kummern. Sie durfte nicht nur „die Satanskapelle an die Kirche Gottes bauen", wie ein Tractat des Hamburger Cantors Fuhrmann sagt, sondern als die Hallischen Professoren sich dagegen auf das Statut beriefen, decretirte der tyrannische Spötter auf dem Throne: Die Komödianten sollen bleiben; der Kinder Fraude aber soll gehalten sein, der Aufführung persönlich beizuwohnen und sich solches von dem ersten Komödianten bescheinigen zu lassen. Der Sitz des Pietismus ist auch noch die Schule des Rationalismus geworden, der seine pietistischen Vater auf der Bühne reichlich verspottete. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Vaterlandsliebe und Christenthum. Jeder Mensch liebt sein Vaterland. Diese Liebe ist ihm, wie die Liebe zu Vater und Mutter, von Natur ins Herz gepflanzt. Und das Christenthum hebt diese natürliche Liebe nicht auf, sondern bestätigt dieselbe. „Suchet der Stadt Bestes", ist ein Gebot Gottes an alle Kinder Gottes. Sein Vaterland soll daher dem Christen über alle andern Länder gehen. Wir Amerikaner singen: "O Columbia, the gem of the ocean": die Deutschen: „Deutschland, Deutschland uber alles." Aber die natürliche Gutherzigkeit und das Christenthum fordern, daß wir auch andern zugestehen, was wir für uns selbst fordern. Auch in andern Völkern sollen wir Vaterlandsliebe ehren und anerkennen. Es ist daher roh und unchristlich zugleich, wenn Amerikaner, wie das jetzt häufig in politischen Zeitungen geschieht, über die Vaterlandsliebe der Engländer, Deutschen, Franzosen, Spanier ꝛc. spotten. Christen sollen sich von solchem Wesen fernhalten. F. P.

Kirche und Prohibition. In Canada hat kürzlich eine Abstimmung über die Einführung der Prohibition stattgefunden. Aus dieser Veranlassung ist die Prohibitionsfrage auch wieder in kirchlichen Blättern erörtert worden. Es ist festzuhalten, daß die Frage die Kirche gar nichts angeht, wenn die Prohibition als eine staatliche Maßregel zum Besten der bürgerlichen Ordnung ins Auge gefaßt wird. Ob die Prohibition die bürgerliche Ordnung fördert oder schädigt, ist eine Frage, die aus der Vernunft und menschlichen Erfahrung beantwortet werden muß. Diese Frage geht daher die Theologie, die nur aus und nach Gottes Wort urtheilt, gar nichts an. Theologisch oder kirchlich wird die Frage erst dann, wenn man das Trinken geistiger Getränke als in Gottes Wort verboten darstellt, weil dann etwas zur Sünde gemacht wird, was Gottes Wort unverboten läßt. F. P.

Die „Wissenschaft" in den Sonntagsschulen der „Freisinnigen". Das „Lutherische Kirchenblatt" schreibt: „In verschiedenen Städten unsers Landes haben die sogenannten ‚Freidenker' (Atheisten) ‚freisinnige' Sonntagsschulen gegründet. Sie wollen die Jugend von den kirchlichen Sonntagsschulen, in welchen die Kinder ja nur alte Ammenmärchen hören und ‚verdummt' werden, weglocken. Um die geknechtete Menschheit endlich ‚geistig frei' zu machen, muß schon bei der Jugend angefangen werden. In diesen ‚freisinnigen' Sonntagsschulen darf das Wort ‚Gott' nicht erwähnt werden; die Kinder lernen auch die zehn Gebote nicht mehr; das ist ja veraltet und paßt nicht mehr in das ‚aufgeklärte' 19. Jahrhundert. — Man muß aber doch auch in den ‚freisinnigen' Sonntagsschulen die Kinder ‚etwas' lehren, ihnen einen ‚Lernstoff' geben und vorsetzen. Nun, diese ‚freisinnigen' Lehrer und Gelehrten (Vorschreier und Nachplapperer) docciren vor den Kindern die ‚moderne Wissenschaft'. Um nun den Lesern des ‚Kirchenblattes' zu zeigen, was und wie in diesen Sonntagsschulen gelehrt wird, wollen wir einige Proben geben. Ein Herr L. Silberstein hat einen ‚freisinnigen Katechismus' zusammengeschrieben, nach welchem die Kinder unterrichtet werden sollen. Dieser Katechismus lehrt Folgendes: Es gibt keinen Schöpfer des Himmels und der Erde. Alles, alles hat sich aus dem ‚Urstoff' entwickelt, und dieser Urstoff existirt von ewig her. Das Leben entsteht nicht neu, sondern pflanzt sich fort aus dem alten. Nur ein einziges Mal" (das ist doch merkwürdig! L. u. W.) „entstand das organische Leben ganz neu, nämlich aus dem Urstoffe. — Die Natur hat nur einmal den Lebenskeim aus ihrem Schooße hervorgebracht." (Wie gescheit so eine „Natur" sein kann!) „Als sich die geeigneten Stoffe am geeigneten Orte zu geeigneter Zeit begegneten, entstand der erste Lebenskeim und wucherte fort nach den Gesetzen der Natur. — Das sind nur einige Mustersätze aus dem Katechismus des Herrn Silberstein. Die armen Kinder, welche der geistigen Führung solcher Wirrköpfe anvertraut sind oder ihnen so zufällig in die Hände fallen, müssen nun diese ‚Glaubenssätze' auswendig lernen."

Ueber den Darwinismus schreibt F. Better: „Daß diese Theorie in Widerspruch mit der Geologie und Paläontologie steht, erkennen immer mehr auch unchristliche Naturforscher wie Vogt, Virchow, Dr. R. Müller u. a. Schon ein vorurtheilsfreier Blick genügt, den Irrthum des Darwinismus zu erkennen. Wie und warum hat sich aus derselben Urzelle die fast unendliche Zahl der oft in demselben Boden, demselben Klima und derselben Wärme- und Regenmenge aufgewachsenen Pflanzenarten entwickelt? Wie kommen bei im Ganzen gleichen Lebensbedingungen die Insecten, die Vögel und Vierfüßler, diese scharf getrennten Familien, zur Entstehung? Ueberhaupt, wenn Gott einst eine Urzelle geschaffen und mit Evolutionskräften begabt hat, warum hat sie sich nicht mit unbedeutenden Variationen regelmäßig entwickelt, so, daß es einst Jahrtausende im Meere nur Schwämme, auf dem Lande nur Regenwürmer, darauf nur Amphibien, endlich Vierfüßler, dann lange Zeit hindurch nur Millionen von Affen und jetzt nur Menschen gibt? Warum immer noch überall diese Fülle von alten ursprünglichen und doch nicht evolvirten Formen? Denn selbst Bacillen und Microbenarten gehen nicht ineinander über, sondern existiren, wie immer mehr erkannt wird, streng abgesondert fort. Aber noch stärker ist der Gegenbeweis, den das Tiefseeleben liefert. Dort sind die Lebensbedingungen absolut einfach, überall dieselben und seit Jahrtausenden keinem Wechsel unterworfen, so gänzliche Finsterniß, eine ewig gleiche Kälte von —2°, ein ewig gleicher colossaler Wasserdruck und als Lebensmedium ein und dasselbe Salzwasser. Es sollte also dort nur eine Thierform existiren und zwar ohne Abarten; denn was konnte solche hervorrufen? Aber statt dessen sehen wir eine geradezu verblüffende Hülle und Fülle der verschiedensten und sonderbarsten Arten und Formen! Wo bleibt da noch die angebliche, Arten und Abarten schaffende, verändernde und vernichtende Macht der Umgebung? . . . Ein solches Verkennen des Grundgesetzes der Schöpfung, eine so directe Verneinung des nicht absichtslos zehnmal am Eingang der Schöpfung wiederholten göttlichen Wortes ‚ein jegliches nach seiner Art‘ und eine solche Elimination des Schöpfers aus seiner Schöpfung, wie sie der Darwinismus uns bietet, können nur verderblich wirken und haben es auch gethan.“ Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ bemerkt im Anschluß an das Wort des Schöpfungsberichts, „ein jegliches nach seiner Art“: „Man sollte denken, ein Theolog müßte sich von vornherein um dieses Schriftwortes willen tausendmal bedenken“ (bloß tausendmal bedenken?), „dem Darwinismus beizustimmen. Aber freilich, vielen unter den Theologen ist ja der ganze christliche Gottesbegriff, die Heilige Schrift und das Christenthum entstanden auf dem Wege der Entwickelung.“ Dem Schreiber im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ nicht auch? Oder verwirft er die Lehre der modernen lutherischen Theologen, daß die Heilige Schrift das Product von zwei Autoren sei, nämlich Gottes und der menschlichen Schreiber?

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Theologie und Predigt. Der "Lutheran" schreibt: „Theologische Ausdrücke und Definitionen sind ganz gut an ihrem Platze, aber wenn man es mit den Seelen zu thun hat, so thut der Pastor am besten, einfach und geradezu zu reden (simplicity and directness are the pastor's best weapons). Die Wahrheit muß concret, nicht abstract vorgetragen werden. Die Wahrheit soll zu Herzen dringen, nicht verwirren. Das ‚Wie' und das ‚Warum' der Theologie muß im Hintergrund bleiben, und das ‚So spricht der HErr' muß dem Herzen und Gewissen eingeprägt werden." Was hier in Bezug auf die rechte Weise der Predigt gesagt wird, ist völlig richtig. Es ist geradezu ein Verbrechen, wenn ein Prediger in der Predigt „theologische Ausdrücke" oder irgendwelche Ausdrücke gebraucht, von denen er voraussetzen muß, daß sie den Zuhörern unverständlich sind. Wer bei der Predigt noch nicht den theologischen Apparat, der nur dem Theologen geläufig ist, bei Seite lassen kann, ist noch nicht fähig, als Prediger vor einer christlichen Gemeinde aufzutreten. Der soll vorläufig noch den Mund halten, und zwar so lange, bis er gelernt hat, zu Gottes Volk verständlich zu reden. Es ist eine Beleidigung einer christlichen Gemeinde, wenn man vor sie als Lehrer hintritt und dann in einer ihr unverständlichen Sprache und Weise redet. Aber die Andeutungen, welche der "Lutheran" über Wesen und Zweck der Theologie zu geben scheint, sind irreführend. Man könnte darnach meinen, daß es die eigentliche Art der „Theologie" sei, nicht concret, sondern abstract zu reden, und daß die Theologie nicht die christliche Lehre selbst auf Grund des „So spricht der HErr" vorzulegen, sondern über das "how" und "why" der christlichen Lehren zu speculiren habe. Die wahre christliche Theologie ist sehr concret und legt die christlichen Lehren selbst nur auf Grund des „So spricht der HErr" nach Inhalt und Zusammenhang vor. Quod non est biblicum, non est theologicum. Alle "how's" und "why's", die nicht durch ein „So spricht der HErr" beantwortet sind, weist der christliche Theologe ab. Die Beschäftigung mit diesen zur eigentlichen Aufgabe der Theologie zu machen, kennzeichnet die moderne Aftertheologie. Nach dieser besteht die Dogmatik aus lauter „Zusammenhängen" ohne Inhalt. F. P.

Eine allgemeine lutherische Conferenz bei der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 schlägt Pastor R. E. McDaniel im "Lutheran" vor. Er sagt: „Da viele Lutheraner im Jahre 1900 nach Paris reisen werden, um die Weltausstellung zu besuchen, so würde dies eine gelegene Zeit sein, in einer lutherischen Kirche in Paris während der Ausstellung eine allgemeine Conferenz von lutherischen Theologen, Gelehrten und hervorragenden Arbeitern abzuhalten." McDaniel meint von einer solchen Conferenz, daß sie möglich sei und gute Früchte für die lutherische Kirche in America und in der ganzen Welt bringen werde. Der Nutzen der Conferenz würde doch ganz davon abhängen, womit die Conferenz sich etwa zu beschäftigen gedächte. F. P.

Die hiesigen Unirten und die Palästinafahrt des deutschen Kaisers. In einem Wechselblatt finden wir die Notiz: „Der Generalconferenz der deutsch-evangelischen Synode von Nord-America, welche seit einigen Tagen in Quincy, Ill., tagt, ging am 23. September eine Einladung seitens des Ober-Kirchenraths in Berlin zu, einen Vertreter zu der Einweihung der Erlöser-Kirche in Jerusalem durch Kaiser Wilhelm zu entsenden. Die Einladung wurde mit großer Begeisterung angenommen und P. Paul L. Menzel zum Vertreter der Synode erwählt."

Die Trennung von Kirche und Staat haben New Yorker Juden — wie auch manche andere Leute — offenbar noch nicht begriffen. In einem kirchlichen Blatt finden wir die Notiz: „In New York hatte ein jüdischer Speisewirth seine Restauration offen und 30 Mann Polizisten mußten herbei, um den Judenhaufen im Zaume zu halten, der fanatisch das Essen verbot. Moritz Leitner, der dort frühstückte, wurde von den fanatischen Sabbathheiligen überfallen und die Polizei mußte ihn mit ihren Knüppeln erretten. Meyer Goldberg, Louis Weinstein, Louis Botchatesky und Jakob Goldmann wurden arretirt. Magistrat Brann las den Leuten die Leviten und sagte ihnen, sie dürften in diesem freien Lande niemand am Essen hindern, und jeder mußte $5.00 Strafe zahlen. Max Feuerstein wollte den jüdischen Eishändler Isaak Wolf vom Wagen werfen, weil er am Freitag mit dem Eiswagen zu seinen Kunden fuhr."

Die Beschlüsse des diesjährigen deutsch-americanischen Katholikentages lauten wie folgt: „1. Wir, auf dem neunten Katholikentage zu Milwaukee versammelte deutsche katholische Männer der Vereinigten Staaten, erneuern hiermit öffentlich mit Dank gegen Gott und aus vollbewußter Ueberzeugung das Bekenntniß unsers heiligen katholischen Glaubens" (daß dies nicht der christliche Glaube, sondern der Glaube an den Pabst und die Bischöfe sei, bekennen die armen Menschen im Folgenden selbst) „und das bei unserer Taufe abgelegte Gelübde und versprechen, demselben in Allem getreu nachzuleben. 2. Wir geloben insbesondere unverbrüchliche Liebe und Treue gegen den obersten Hirten unserer heiligen Kirche, unsern glorreichen regierenden heiligen Vater, Pabst Leo XIII., und Ehrerbietung und Gehorsam gegen die von ihm uns vorgesetzten Hochw. Bischöfe. In wohlverstandener (!) Kindespflicht wollen wir fortfahren, unausgesetzt für unsern heiligen Vater zu beten, gegen den ruchlosen Raub der ihm von der göttlichen Vorsehung zugewiesenen weltlichen Herrschaft zu protestiren und, vollkommene und unbehinderte Freiheit für ihn in der Ausübung seines weltumfassenden Hirtenamtes zu verlangen. 3. Zur Forterhaltung und Ausbreitung unsers katholischen Glaubens erkennen wir für unsere Zeitlage drei Dinge als besonders nothwendig an: die katholischen Pfarrschulen, die katholischen Vereine und die katholische Presse. a. In vollster und überzeugungstreuester Hingebung an die so oft ausgesprochenen Lehr- und Mahnworte unsers heiligen Vaters und unserer Hochw. Bischöfe über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit katholischer Pfarrschulen geloben wir jeder Zeit und überall und mit all unsern Kräften einzutreten für die Gründung, Erhaltung und Förderung derselben. Darum begrüßen wir auch die Gründung eines katholischen Lehrervereins mit hoher Freude und erflehen demselben baldiges Wachsthum und ersprießliches Gedeihen im Interesse unserer katholischen Jugenderziehung. b. Auf dieselbigen Autoritäten gestützt empfehlen wir eine allseitige und kraftige Förderung des katholischen Vereinswesens. Unter den katholischen Vereinen heben wir besonders die Unterstützungsvereine hervor und unter diesen mit Nachdruck die älteren und erprobten, sowie alle, die auf gleicher oder ähnlicher Grundlage aufgebaut sind. Auch empfehlen wir den Anschluß aller derartigen Vereine an den alten, bewährten, ruhm- und glorreichen D. R. K. Central-Verein. Mit gleichem Nachdruck befürworten wir die Bildung katholischer Jünglings-Vereine und Anschluß derselben an den Centralbund der D. R. K. Jünglings-Vereine. In der Bildung dieses Centralbundes, der heute unter so kräftiger Oberleitung in so hoher Blüthe steht, erblicken wir mit gerechtem Stolz einen der hoffnungsvollsten Erfolge unserer bisherigen Katholikentage. Wir warnen gegen den Beitritt solcher sich katholisch nennenden Vereine, die durch Ge[illegible]

den Titel eines guten Katholiken keinen Anspruch machen', geloben wir, unsere guten katholischen Zeitungen nach allen Kräften zu unterstützen; nicht bloß sie selbst zu halten, sondern denselben auch Anzeigen und Mittheilungen zukommen zu lassen, sowie für ihre möglichste Verbreitung thätig zu sein. Gleichzeitig protestiren wir in aller Form gegen die schmutzige Sensationspresse, die mit ihrer Gott- und Sittenlosigkeit die Religion verlästert, die Sittlichkeit verpestet, alle Autorität untergräbt und besonders unsere Jugend vergiftet. 4. Wir protestiren fest gegen alle Bestrebungen, die unsere heiligsten, geistlichen Erbgüter, die Religion und Muttersprache, antasten, und gegen alle Versuche, uns der andern von der Constitution gewährleisteten Freiheiten zu berauben, besonders gegen alle Attentate, die Freiheit der Einwanderung zu beschränken. Wir geloben auch, bei den Wahlen für die engeren und weiteren Gesetzgebungen nach Kräften mitzuwirken, daß nur solche Männer gewählt werden, von denen wir eine kraftvolle Vertretung unserer berechtigten Ansprüche erwarten dürfen. 5. Mit hoher Genugthuung erklären wir, daß wir in unserer lieben deutschen Muttersprache ein unschätzbares geistiges Erbgut besitzen, und mit und in ihr viele andern unschätzbaren Güter, um die uns selbst die Nachkommen der meisten Ansiedler dieses Landes beneiden. Darum wollen wir nicht nur selbst neben der Landessprache die deutsche Muttersprache lieben und üben, sondern stets nach allen unsern Kräften dafür sorgen, daß dieselbe auch in unsern Familien, Vereinen und Schulen gepflegt wird."

II. Ausland.

Ueber die Breslauer Synode theilen wir aus dem Bericht des Ober-Kirchen-Collegiums Folgendes mit. Der Bericht ist um so interessanter, als er mit dem Bericht über die Gegenwart auch einen Rückblick auf die Vergangenheit verbindet. Und wenn wir unsererseits einige kritisirende Bemerkungen hinzufügen, so geschieht das nicht aus Tadelsucht, sondern der Wahrheit zu Liebe. Wir erkennen gerne den christlichen Ernst an, der in dem Bericht des Ober-Kirchen-Collegiums zum Ausdruck kommt. Es heißt in dem Bericht u. A.: „Freilich vor Menschenaugen ist die lutherische Kirche in Preußen nur ein sehr kleines und verachtetes Häuflein geblieben. Sie muß mit jenem Psalm bekennen: Wir sind sehr voll Verachtung. Wenn sie ja einmal anfing, zu größerer Zahl und zu höherem Ansehen zu gelangen, traten auch alsbald wieder Zeiten der Demüthigung für sie ein. Wir gedenken heute jener General-Synode vor fünfzig Jahren, welche als die schönste und hoffnungsreichste aller unserer Synoden bezeichnet wird. Damals richteten sich die Blicke vieler treuen Lutheraner der Landeskirchen auf unsere Kirche; die pommersche Bewegung hatte ihr eine Reihe der tüchtigsten, geistgesalbten Kräfte zugeführt, Männer wie Löhe, Harleß sahen in ihr die lutherische Kirche der Zukunft, und man erwartete von ihr die Führerschaft in dem allgemein für nöthig erachteten Kampf gegen alle falsche Union. Aber wenige Jahre darauf entbrannte in unserer Mitte der verhängnißvolle Streit um das Kirchenregiment und schlug der lutherischen Kirche schmerzliche Wunden, an denen sie noch heute blutet." (Die eigentliche Wunde schlug man sich selbst dadurch, daß man eine Theorie vom Kirchenregiment unter sich aufkommen ließ, nach welcher ein Kirchenregiment über Gottes Wort hinaus Gewalt haben soll. F. P.) „Noch immer bildet der damals entstandene Riß für die Lutheraner der Landeskirche einen Anstoß und einen Beweggrund, die freikirchliche Gestalt der lutherischen Kirche zu verwerfen. Auch unsere berechtigten Forderungen dem Staat gegenüber erlitten dadurch eine schwere Schädigung. Fehlte es doch auch bei den letzten Verhandlungen über unsere Petition im Landtag nicht an einem Hinweis des Ministers auf die erfolgte Spaltung: ‚Man wisse ja nicht, welche der streitenden Parteien eigentlich den Anspruch auf den Namen und die

Rechte der lutherischen Kirche erheben könnte.' Doch haben wir auch bei der erfahrenen Demüthigung die gnädig lenkende Hand Gottes zu erkennen und zu preisen, welche unsere Kirche tiefer in die Erkenntniß der Wahrheit hineinführte und sie auch in Bezug auf die Lehre von der Kirche durch die Anfechtung recht aufs Wort merken ließ." (Doch ist die unbiblische Lehre vom Kirchenregiment noch immer nicht widerrufen. F. P.) „Es wird die Aufgabe unserer Kirche sein, die durch Gottes Gnade gemachte Erfahrung in unserer Kirche in rechter Treue zu bewahren und bei dem Ausbau ihrer Verfassung zu verwerthen. Mit Dank für Gottes Gnade dürfen wir auch aussprechen, daß wenigstens der Zahl nach der durch die Diedrichsche Secession entstandene Verlust an Pastoren und an Gemeindegliedern wieder ersetzt worden ist. Insbesondere hat unsere Kirche in der letzten Synodalperiode durch den unerwarteten Zutritt einer großen Gemeinde des westphälischen Industriebezirks eine bedeutende Vermehrung der Seelenzahl erfahren. Wies die Statistik des Jahres 1894 eine Gesammt-Seelenzahl von 44,680 auf, so ergibt die diesjährige Statistik 51,644 Seelen. Waren es im Jahre 1894 59 Pastoren und 4 Hülfsprediger, so zählen wir jetzt 65 Pastoren und 5 Hülfsprediger, und 134 Kirchen und Capellen, deren 54 Eigenthum sind im eigenen Besitz unserer Gemeinden, während außerdem noch in einer Anzahl gemietheter Kirchen oder Säle lutherischer Gottesdienst gehalten wird. Das sind doch gewiß Zahlen, die uns zum Dank gegen Gott verpflichten. . . . Aber wir können uns dabei doch nicht verhehlen, daß dem äußeren Wachsthum unserer Kirche und dem Reichthum der empfangenen Gaben das Wachsthum des inneren Lebens nicht entspricht. Viele Kirchenberichte klagen über das Ueberhandnehmen der Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, des weltförmigen Wesens, ja, der offenbaren Sünden der Unzucht, des Diebstahls, der Trunksucht und des Geizes. Nicht selten werden kleine Gemeinden, deren Glieder doch um so fester zusammenhalten sollten, durch ärgerliche Familien oder Parteistreitigkeiten zerrissen. Besonders aber gibt die Entfremdung der Jugend von dem Glauben der Väter und die zunehmende Gleichgültigkeit derselben den Seelsorgern Anlaß zu vielen Seufzern. Und wenn gegen diese Sünden die Mittel seelsorgerlicher Ermahnung und ernster Kirchenzucht streng angewandt werden, so entziehen sich nur zu häufig die Gemeindeglieder dann der Kirche zur Landeskirche dem treuen Wort der Kirche. So haben wir ganz besondere Ursache zu dem Gebetsrufe: Sei uns gnädig, sei uns gnädig, o HErr! Denn es steht zu befürchten, daß um solcher Versündigungen willen an manchen Orten der Leuchter des Evangeliums, der dort mehr als zwei Menschenalter hindurch sein Licht strahlen ließ, wieder umgestoßen wird und das Wort unsers Vaters Luther sich erfüllt: ‚Ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr Gottes Wort und Gnade ewig haben werdet; der Undank und die Verachtung wird es nicht lassen bleiben.' . . . Wenn in der Gegenwart auch selbst solche, die ernstlich nach der Seelen Seligkeit trachten, nur selten den Weg zur lutherischen Kirche finden, so müssen wir die Ursache dafür nicht bloß in der verführerischen Macht der Irrlehre, sondern auch in unserer eigenen Schuld erkennen, daß eben unsere Kirche es vielfach an Beweisung des Geistes und der Kraft hat fehlen lassen. Dazu kommt auch noch, daß in unserer Kirche es leider oft an der rechten Liebe und gegenseitigem Vertrauen mangelte. Obwohl wir durch Gottes Gnade in der letzten Synodalperiode vor Lehrstreitigkeiten in unserer Mitte gänzlich bewahrt blieben, so hat doch der Geist des Mißtrauens hie und da die Herzen einander entfremdet und uns die Führung unsers Amtes erschwert. Gegenüber all diesen inneren Nöthen ist es für unsere Kirche ein Geringes, daß ihr auch in dieser Synodalperiode die Anerkennung als öffentlich aufgenommene Kirche von Seiten der Staatsbehörden versagt blieb. Wir haben diese Anerkennung" (unter zum Theil irrigen Voraussetzungen) „nun seit 68 Jahren hindurch wiederholt erbeten, nicht als ob wir ihrer zum Bestehen unserer

Kirche unbedingt bedürften. Die lutherische Kirche hat in der Anfechtung einer zehnjährigen Verfolgung und sodann in der langen Zeit des Friedens durch die That bewiesen, daß ihr Bestand auf dem Grunde der Bekenntnisse der Väter möglich ist, auch ohne daß sie von Seiten des Staates als die berechtigte Fortsetzung der alten lutherischen Kirche anerkannt wird. Aber wir mußten jenen Anspruch auf Anerkennung immer wieder erneuern, einerseits um des guten Rechtes willen, welches die Kirche der Reformation in unserm Vaterland auf den Namen und die Stellung einer öffentlichen Kirche hat", (wie in aller Welt soll der „Staat" dahinter kommen, daß die Breslauer Synode „die berechtigte Fortsetzung der alten lutherischen Kirche" ist?) „anderseits um der vielfachen Unzuträglichkeiten willen, welche sich für die Rechtsverhältnisse unserer Gemeinden aus der so unklaren und verschiedener Auslegung unterworfenen Generalconcession von 1845 ergaben. Bleibt uns die Erfüllung unserer Forderung versagt, haben wir auch für die Erhaltung unserer Pfarrstellen und Gemeinden auf keine irdische Staatsunterstützung zu rechnen" (man sollte nie den Antrag auf eine solche Unterstützung stellen), „ja, mußten wir sogar die zugesagte ‚wohlwollende Berücksichtigung' unserer Wünsche von Seiten der Staatsbehörden in den letzten Jahren vielfach vermissen, so wird uns dies nur um so mehr Anlaß geben, unsere Augen allein auf den HErrn, der im Himmel sitzet, zu richten, und von ihm zu erbitten, wessen seine Kirche zu ihrem Bestand auf Erden bedarf." Wir fügen hinzu: Dazu verleihe Gott Gnade. Hoffentlich kommen die Breslauer noch ganz von der Staatsanerkennung und Staatsunterstützung los, sowie von ihrem der Kirche angeblich eingestifteten Kirchenregiment. F. P.

Trost Rom gegenüber. Im Jahresbericht der Basler Mission heißt es: „Was wir im letzten Jahr bezüglich des Vorgehens Roms erlebt haben, hat den weltlichen, ungeistlichen Character der Pabstkirche mit dem in ihr mächtigen jesuitischen Einfluß und die tiefe Unsittlichkeit des bei ihrer Propaganda befolgten Systems in ein ebenso helles, wie trauriges Licht gestellt und gezeigt, daß diese Kirche, weil ihr jedes Mittel recht ist, allerdings über viele Mittel gebietet." (Verwunderlich ist hierbei nur, daß einigermaßen unterrichtete evangelische Christen Rom einen andern als „weltlichen, ungeistlichen Character" überhaupt zutrauen. F. P.) „In Kiautschou hat die Macht des Deutschen Reiches den Jesuiten dienstbar werden müssen, um die Chinesen zum Bau katholischer Kirchen zu zwingen. Und selbst der Fluch Westafricas, der Branntwein, wird katholischen Missionaren in Kamerun zum bequemen Mittel, sich Einfluß zu verschaffen. Mögen die armen Negerstämme dadurch ruinirt werden, wenn sie nur zugleich der Herrschaft Roms unterworfen werden. Wir dürfen uns den Ernst der Lage, den die Anstrengungen Roms schaffen, nicht verbergen; wir müssen in Rechnung ziehen, daß wir es nicht nur mit dem Heidenthum, sondern mit allerlei offenen und verborgenen Einflüssen Roms zu thun haben. Der Kampf wird dadurch vermehrt und die Arbeit erschwert; wir werden auf den bedrohten Punkten zu größeren Anstrengungen genöthigt. Aber muthlos soll uns das nicht machen! Wir wollen ruhig und geduldig weiterarbeiten und nur desto fleißiger das Wort Gottes treiben unter Jung und Alt. Dann wird es trotz Rom Siege des Evangeliums und der Wahrheit geben und es wird nicht fehlen an Vielen, die ihre Kniee nicht vor dem Pabst und den Heiligenbildern, sondern vor dem HErrn Christus beugen." Das ist ganz recht. Rom ist stark, der Teufel ist stark, aber der HErr Christus ist noch stärker. Wer Sein Wort predigt, wird über Rom und den Teufel siegen. Möchten die Basler Missionare durch die Opposition dahin getrieben werden, alle Menschenfündlein bei Seite zu lassen und nur Gottes Wort zu predigen. F. P.

Ueber die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich schreibt das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt": „Wiederum durchgellt die Welt bis in das einsamste Dorf die Kunde von einer schauderhaften That: ‚Die Kaiserin von Oesterreich, von einem

italienischen Anarchisten ermordet in Genf.' Und dazu: ‚Der Mord fällt unter das Strafgesetzbuch von Genf, welches eine Todesstrafe nicht kennt.' Da lernt man jene dem modernen Geschlecht fast unbegreiflichen Stellen aus den griechischen Tragikern und aus dem Alten Testamente verstehen von den Blutschulden, die auf einem ganzen Lande und Volke liegen können. Herrschte dieses Rechtsgefühl, dann müßte die Schweiz, speciell Genf, von den Großmächten gezwungen werden, zuletzt unter Androhung des Verlustes der Selbständigkeit, das Blut dessen zu vergießen, der so frevelhaft Blut vergossen." Nur nicht sofort die Besinnung verlieren! Es gehört allerdings dem modernen Humanitätsdusel an, wenn ein bürgerliches Gemeinwesen die Todesstrafe abschafft. In Genf und anderswo haben sie in dieser Beziehung den gesunden Menschenverstand verloren. Aber darum den „Großmächten" zu rathen, solche Staaten, die die Todesstrafe abgeschafft haben, zur Einführung der Todesstrafe zu zwingen, heißt beträchtlich über das Ziel hinausschießen. Hätten fremde Staaten Recht und Macht, in die Rechtspflege oder überhaupt die Verwaltung eines andern Staates einzugreifen, wenn da etwas nicht in Ordnung ist oder zu sein scheint, so würde das zu endlosen Kriegen führen. Fast immer liegt in dem einen oder andern Staat eine offenbare Rechtsverletzung, resp. ein offenbarer Mangel in der Rechtspflege vor. So gegenwärtig in Frankreich, Rußland, der Türkei, America, England, Deutschland. Aber was sollte daraus werden, wenn nun diese Delinquenten nach einander sich gegenseitig zur gehörigen Rechtspflege zwingen wollten! Die Sache steht doch so: jedes bestehende Staatswesen hat eine von Gott ihm verliehene Selbständigkeit, Röm. 13, 1. ff. Apost. 17, 26. Beladet Frankreich oder Spanien oder England durch seine innere Rechtspflege sich mit Blutschuld, so geht das die andern Staaten zunächst gar nichts an. Andere Staaten haben erst dann Recht und Pflicht, sich einzumischen, wenn ihre eigenen Bürger ungerecht behandelt oder geschädigt werden. Der internationale Verkehr bringt noch reichlich Schwierigkeiten und Verwickelungen mit sich, wenn man diesen richtigen Grundsatz festhält. Aber was sollte erst werden, wenn ein Staat oder mehrere sich von vornherein berufen fühlten, in die Rechtspflege der anderen Staaten einzugreifen! Wir hoffen daher, daß der Redacteur des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes" seinen Rath zurücknehmen, jedenfalls anders begründen wird, damit die „Großmächte" nicht irregeführt werden. F. P.

Frankreich der officielle Beschützer der Katholiken im Orient. Die „A. E. L. K." schreibt: Aus Besorgniß, Kaiser Wilhelm könnte seine Palästinareise dazu benutzen, sich das Recht des Protektorats über die deutschen katholischen „Missionäre" und Niederlassungen im Orient zu sichern, unterbreitete Cardinal Langénieux dem Pabst die Idee, ein französisches Committee zu gründen zur Wahrung und Vertheidigung des französischen Protektorats, dessen Untergang ein Unglück für Frankreich sein würde. Der Pabst richtete hierauf am 20. August ein Schreiben an Langénieux, das zur Veröffentlichung bestimmt war. Der Pabst überließ es jedoch dem Cardinal, den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu wählen. Der Brief des Pabstes besagt, Frankreich habe im Orient die Mission, welche die Vorsehung ihm anvertraute, und welche bestätigt sei durch die internationalen Verträge und anerkannt von der Congregatio de propaganda fide durch die Erklärung vom 22. Mai 1888. Leo XIII. bestätigt besagtes Circular feierlich, welches erklärt, daß der Schutz Frankreichs, wo er in Kraft sei, gewissenhaft aufrecht erhalten werden müsse, und welches die „Missionäre" ausdrücklich anweist, im Falle der Noth sich an die französischen Consuln und Agenten zu wenden. Hiermit erkannte der Pabst zum ersten Mal persönlich in einem öffentlichen Act das ausschließliche Recht Frankreichs an, „Missionäre" und Niederlassungen des lateinischen Katholicismus im Orient zu schützen.

Ueber die zionistische Bewegung schreibt die „Freikirche“: Der zweite Zionistencongreß hat vom 28. bis 31. August in Basel getagt. Und es ist dabei ein ungeheures Anwachsen der zionistischen Bewegung constatirt worden. Die Zionisten (welche jetzt 913 Vereine zählen) wollen die Juden als Nation zusammenfassen und wo möglich nach Palästina zurückführen. Sie knüpfen da an, wo Barkochba (der unter Kaiser Hadrian im Anfang des zweiten Jahrhunderts auftretende falsche Messias) es gelassen hat, nur daß sie es nicht mit Gewalt, sondern mit Bankgründungen, Handelsverbindungen und Colonisation hinauszuführen gedenken. Sie wollen, ohne für ihre schreckliche Sünde, die Verwerfung und Kreuzigung des Sohnes Gottes, Buße zu thun, Gottes Volk sein und wo möglich auch das Land besitzen, aus dem sie Gott nach seinem gerechten Gericht vertrieben hat. Daß sie sich in den nahezu zwei Jahrtausenden ihrer Verbannung nicht mit den andern Völkern vermengt haben, sondern heute noch Juden sind und Juden sein wollen, das geschieht nach dem Worte des HErrn, Matth. 24, 34.: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe.“ Daß sie aber nach Palästina als Volk zurückkehren und Herren des Landes werden sollten, davon wird, obgleich selbst Christen diese „Hoffnung“ theilen und nähren durch die Behauptung, die Bibel lehre das, das Wort des Propheten gelten, Jes. 8, 10.: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus, beredet euch und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel.“ Weil sie an diesem, dem auserwählten Eckstein in Zion, sich gestoßen haben, so sind sie gefallen und verstoßen. Und ob auch von ihnen noch ein heiliger Same, ein Rest selig wird durch wahre Buße und Glauben an den Gekreuzigten, so bleibt's doch dabei, daß das heilige Land zertreten bleiben muß von den Heiden (Türken), bis die Fülle der Heiden eingeht, das ist, bis ans Ende der Welt, „und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird“ (Dan. 9, 27.).

Die Russificirung von Dorpat. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Der Professor der Theologie Dr. Volck in Dorpat (Jurjew) ist dieser Tage verabschiedet worden. Damit ist aus der theologischen Facultät Dorpats der letzte der Universitätslehrer ausgeschieden, welche vor einigen Jahrzehnten den Ruf dieser Hochschule weit über die Grenzen der Ostseeprovinzen und Rußlands mit verbreitet haben. Als Grund der Verabschiedung ist angegeben: ‚nach Ausdienung der Jahre‘. Die Professoren müssen, wenn sie 25 Jahre in ihrem Amte thätig waren, aufs neue vom Minister der Volksaufklärung bestätigt werden. In Dorpat hatte, seitdem die Universität officiell den Namen ‚Jurjew‘ führte, die Regierung die Praxis zur Anwendung gebracht, daß die deutschen Professoren nach Ablauf der 25jährigen Lehrthätigkeit lediglich ein oder höchstens zwei Jahre ihr Lehramt weiterführen durften. Dann erfolgte in der Regel die Pensionirung. Dieses Schicksal hat jetzt Prof. Volck getroffen, einen der besten Kenner der semitischen Sprachen. In gleicher Weise wurden bereits vor einigen Jahren die Professoren Mühlau und Alexander von Oettingen entfernt, welche ebenfalls zu den Leuchten der Universität gehörten und in keiner Weise durch Alter behindert wurden. In die theologische Facultät können Russen freilich nicht berufen werden, aber das Ministerium fand für angemessen, aus politischen Gründen die hervorragenden Professoren, welche allgemein als Träger deutscher Cultur und deutscher Wissenschaft betrachtet wurden, rasch und rücksichtslos zu beseitigen. — Als außerordentlicher Professor für semitische Sprachen ist an seine Stelle der bisherige Privatdocent Mag. theol. A. v. Bulmerincq ernannt worden.“ Leider war auch die theologische Facultät von Dorpat längst ein dummes Salz geworden. Gerade Volck und Mühlau haben sich als Leugner der Inspiration der Heiligen Schrift hervorgethan. Eine Kirchengemeinschaft, die ihre Schuldigkeit thut, hätte einem Volck und Mühlau längst das Lehren untersagt. F. P.

Evangelisch-Lutherische Homiletik.

Nach der Erläuterung über die Praecepta Homiletica von Dr. J. J. Rambach

bearbeitet von

A. Pieper,

Professor der Theologie am Concordia-Prediger-Seminar zu Springfield, Ill.

Preis: Halbfranzband $2.00 portofrei.

Meyers

Hand-Lexicon des allgemeinen Wissens.

In Einem Band.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

In Halbfranz gebunden: $2.00, Porto 30 Cts.

Der Ladenpreis dieses Buches beträgt $3.35 und liefern wir dasselbe, so weit der Vorrath reicht, zu obigem bedeutend herabgesetzten Preis.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Denn wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug, [illegible] und sie verwaret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie selbst gern, daß sie fein fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.

44. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1918.

Inhalt.

	Seite
Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben	321
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."	328
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen	335
Einige den Beruf zum Predigtamt betreffende Fragen	339
Vermischtes	341
Literatur	344
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	344

Aufforderung zur Subscription.

„Schriftgemäße und erbauliche Erklärung der Offenbarung St. Johannis von G. Größwein." „Der Brief St. Pauli an die Epheser in Predigten gehalten vor der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Brooklyn, N. Y., von J. P. Beyer, Pastor." Dies sind die Titel zweier Manuscripte, welche von deren Verfassern behufs Veröffentlichung dem unterzeichneten Directorium übergeben worden sind. Dasselbe möchte aus finanziellen Gründen sich zunächst eine genügende Anzahl von Subscribenten sichern. Die Facultät des hiesigen theologischen Seminars hat diese Schriften durchgesehen und ihren Druck gutgeheißen, mit dem Bemerken, daß ihr Inhalt erbaulich sei und dem Vorbild der reinen Lehre entspreche. Was die erwähnte Auslegung der Offenbarung St. Johannis betrifft, so beruhe dieselbe auf eingehendem Studium der alten rechtgläubigen Commentare. Wer daher auf die genannten Schriften oder auf eine derselben abonniren will, ist gebeten, dies dem Agenten unserer Synodaldruckerei, Herrn M. Tirmenstein, zu melden.

St. Louis, 10. November 1898.

Das Directorium des Concordia Publishing House.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. November 1898. No. 11.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben.

(Fortsetzung.)

Der Glaube der Christen äußert seine Kraft in allerlei guten Werken, in der Heiligung. Die guten Werke sind die rechtschaffenen Früchte der Buße oder Bekehrung. Das schließt aber in sich und setzt voraus, daß, die zum Glauben gekommen sind, auch im Glauben verharren. Auf das Gläubigwerden folgt der Glaubensstand. Der rechte Glaube ist ein continuum. Wie der Anfang des Glaubens, wie die Heiligung, die aus dem Glauben folgt, so ist aber auch der Fortgang und Bestand des Glaubens Gottes Werk und Wirkung. Die Bekehrung ist, wie anderwärts gezeigt ist, eine Neuschopfung. Und mit der neuen Creatur verhält es sich nun ähnlich, wie mit der ersten Creatur. Beides ist Sache des Schöpfers, das Schaffen und die Erhaltung des Erschaffenen. Die Erhaltung der Welt ist, wie die Alten mit Recht sagen, ein creatio continua oder ein productio continuata. Die schöpferische Kraft, die alle Dinge aus Nichts gemacht hat, wirkt sie fort und fort noch wirksam in den Werken der Schöpfung und garantirt den Bestand derselben. Es ist so, wie Quenstedt schreibt: Conservatio divina est actus positivus et directus, quo Deus in causas efficientes rerum conservandas influxu vero et reali influit, ut in natura, proprietatibus et viribus suis persistant ac permaneant. Wenn Gott auf einen Augenblick seine allmächtige Hand, seinen Lebensodem von der Creatur abzöge, so würde dieselbe alsbald wieder in das Nichts zurücksinken. So hält Gott den gläubigen Christen, die da geschaffen sind in Christo JEsu, ohne Unterlaß durch Wort und Geist neue Lebenskräfte erhält und setzt, schafft, producirt fort und fort, immer von Neuem, was er in dem Stündlein der Bekehrung producirt hat. Nur daß dies keine gemeinte, immer wieder absetzende und einsetzende Acte sind, sondern eben productio continuata. Wenn Gott nur einen Augenblick uns Kraft und Geist entzöge, so würden wir sofort in die alte Finsterniß, in den geistlichen Tod zurücksinken. Der Apostel bezeugt den Christen Eph. 1, 19.: „daß

ihr erkennen möget, welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke — εἰς ἡμᾶς τοὺς πιστεύοντας". Sowohl daß wir zum Glauben gekommen sind, als daß wir jetzt im Glauben stehen und beharren, das verdanken wir einzig und allein der Wirkung der überschwänglichen Kraft und Stärke des allmächtigen Gottes. Unser Glaube ruhet und bestehet, fort und fort, in und auf der Kraft Gottes. 1 Cor. 2, 15.

Die Erhaltung des von Gott geschaffenen Lebens schließt Wachsthum in sich. Eine neue Geburt hat uns zu dem gemacht, was wir jetzt als Christen sind. Und mit der neuen, geistlichen Geburt verhält es sich ähnlich, wie mit der leiblichen Geburt. Der Mensch wird als Kind zur Welt geboren, und das Kind wächst, nimmt zu und wird zum Mann, indem Gott in Gnaden das Leben schützt und erhält. Der neue Mensch, der aus der Wiedergeburt hervorgegangen, ist auch zunächst ein zartes, schwaches Kindlein, soll aber wachsen und wächst, das neue, geistliche Leben erstarkt unter dem fortwährenden Einfluß, unter der Einwirkung der Gnade und Kraft Gottes, und je mehr es erstarkt, desto reichere Früchte treibt es hervor. Und insonderheit wird nun auch das Wachsthum im Glauben, das mit dem Glaubensstand zusammenfällt, von der Schrift auf Gott als die alleinige causa efficiens zurückgeführt.

Die Schrift redet am häufigsten von einem Fortschritt in der Erkenntniß und meint da immer heilsame Erkenntniß, an der auch das Herz betheiligt ist, betrachtet solche Erkenntniß als integrirenden Theil des wahren Glaubens oder als mit dem Glauben selbst identisch. Und diese fortschreitende Erkenntniß der Gläubigen beschreibt sie als Gabe Gottes, als Erleuchtung von Seiten Gottes. Instructiv ist hier der 119. Psalm. Derselbe enthält einen Lobpreis des Worts Gottes. Das Gesetz des HErrn, von dem hier die Rede ist, die Befehle, Zeugnisse, Rechte des HErrn umfassen nicht nur die Gebote Gottes, welche das Verhalten des Menschen regeln, sondern auch die tröstlichen Zusagen und Verheißungen des HErrn, welche das Herz beleben und erquicken, also das ganze Wort Gottes. Vgl. V. 32. 50. 88. 116. Von diesem Wort rühmt der Psalmist, indem er im Namen, aus der Seele aller Frommen redet: „Dein Wort macht mich klug." „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." V. 104. 105. Das hat er schon an seinem Theil erfahren, daß das Wort des HErrn die Albernen weise macht, daß die Satzung des HErrn die Augen erleuchtet. Ps. 19, 8. 9. Darum hat er das Gesetz des HErrn so lieb, darum redet er von den Zeugnissen des HErrn. Vom Wort des HErrn erleuchtet, begehrt er aber auch immer tiefer in die himmlische Wahrheit und Weisheit einzudringen. Und da nimmt er denn das Licht nicht aus dem eigenen Herzen und Verstand, nimmt auch nicht selbst das Licht aus dem Wort heraus, sondern, indem er sich die Zeugnisse des HErrn vor Augen gestellt hat, wendet er seinen Blick nach Oben und er-

bittet sich von Gott Erleuchtung. Durch den ganzen Psalm gehen Gebetsseufzer, wie diese: „Unterweise mich den Weg deiner Befehle!“ „Unterweise mich, daß ich deine Gebote lerne!“ „Unterweise mich nach deinem Wort.“ „Zeige mir, HErr, den Weg deiner Rechte!“ „Lehre mich deine Rechte!“ „Lehre mich heilsame Sitten und Erkenntniß!“ „Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht!“ „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“ Vgl. Ps. 119, 18. 27. 34. 64. 68. 73. 108. 135. 144. 169. Solch Begehr und Gebet der Frommen klingt auch aus andern Psalmen heraus: „HErr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige.“ Ps. 25, 4. Und dies Seufzen und Bitten wird auch gewißlich von Gott erhört. Den bußfertigen, begnadigten Sündern hat der HErr ausdrücklich verheißen: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.“ Ps. 32, 8. „Der HErr ist gut und fromm: darum unterweiset er die Sünder auf dem Wege.“ „Wer ist der, der den HErrn fürchtet? Er wird ihn unterweisen den besten Weg.“ Ps. 25, 8. 12. Ja, Gott lehret und unterweiset die Gottesfürchtigen, unterweiset sie in seinen Zeugnissen, lehrt sie das immer besser verstehen und erkennen, was sie schon gelernt und erkannt haben, öffnet ihnen die Augen, thut ihnen die Augen ihres Verständnisses immer weiter auf, daß sie in die im Wort ihnen vorgehaltenen göttlichen Wunder und Geheimnisse immer tiefer hineinschauen. Und so werden die Frommen, durch Gottes Belehrung und Erleuchtung, immer weiser und klüger und können rühmen: „Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind.“ „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer.“ „Ich bin klüger, denn die Alten.“ Ps. 119, 98—100.

Wie der HErr die Seinen Schritt für Schritt in der Erkenntniß der Wahrheit weiterführt, zeigt am deutlichsten das Exempel der Jünger JEsu. Diese hatten erkannt und geglaubt, daß JEsus Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes. Das hatte ihnen aber nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern der Vater im Himmel. Matth. 16, 17. Gott selbst hatte diese heilsame Erkenntniß, dieses Licht des Glaubens in ihren Herzen angezündet. Freilich waren die Jünger auch jetzt noch in vielen Stücken recht unwissend und unverständig. Nachdem Petrus im Namen der Zwölfe sein herrliches Bekenntniß abgelegt, begann JEsus sie über sein bevorstehendes Leiden, Sterben und Auferstehen zu unterweisen. Dies Wort war ihnen aber zunächst noch ganz verborgen, sie konnten es nicht fassen, ja, ärgerten sich daran. Sie kannten zwar gar wohl die Schrift Israels, die Weissagung der Propheten von dem Leiden des Messias und der Herrlichkeit danach. Aber sie verstanden diese Schrift noch nicht. Auch nachdem die Weissagungen der Propheten und die Selbstverkündigung Christi sich erfüllt hatte, war ihre Seele noch unbußfertig. Nach dem Tode ihres Meisters war ihre Hoffnung, daß er der sei, der Israel erlösen sollte, schier erloschen. Der Wolfahrt des Tempels und der Frauen von seiner Auferstehung glaubten sie nicht. Da hat denn der HErr in den vierzig Tagen zwischen Ostern und

Himmelfahrt sich der Schwachheit seiner Jünger noch treulich angenommen, hat sie an das erinnert, was er ihnen über seinen Ausgang zuvor gesagt, alle Schriften der Propheten ihnen ausgelegt und gezeigt, daß Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte, daß auf diese Weise der Rath der Erlösung hinausgegangen sei. Jetzt ging die Lehre Christi ihnen ins Herz ein, jetzt verstanden sie die Schrift. Aber eben dies war auch Werk und Wirkung des Auferstandenen. Er öffnete ihnen die Schrift, den rechten Sinn der Schrift, er öffnete ihren Verstand, daß sie den Sinn und Verstand der Schrift faßten und in sich aufnahmen. Luc. 24, 32. 45. Indeß auch der Unterricht des Auferstandenen hatte noch nicht alles Dunkel aus ihrem Herzen entfernt. Noch bei der Himmelfahrt JEsu äußerten die Jünger dieselben thörichten Gedanken und Vorstellungen von dem Reiche Christi, die sie schon vordem öfter verrathen hatten. Von der geistlichen Art und Beschaffenheit des Reichs Christi hier auf Erden, von der himmlischen Art des zukünftigen Reichs hatten sie immer noch keinen rechten Begriff. Sie hofften immer noch auf eine Art weltliches Messiasreich. Als aber der Tag der Pfingsten gekommen war, als der Geist aus der Höhe über sie ausgegossen war, da erfüllte sich die Verheißung des HErrn von dem andern Tröster und Beistand. Da hat der Heilige Geist die Jünger Christi an alles das erinnert, was JEsus ihnen gesagt, hat sie gelehrt, innerlich gelehrt, das verstehen gelehrt, was JEsus sie schon gelehrt, hat die Lehre Christi in ihren Sinn, Herz und Verstand eingeschrieben, hat Christum, Christi Person und Werk in ihnen verklärt, hat sie, ihre Sinnen und Gedanken, in alle Wahrheit geleitet, in das volle Verständniß der ganzen göttlichen Wahrheit eingeführt. Joh. 14, 26. 16, 12—14. Und so haben sie dann auch der Welt, Juden und Heiden, den ganzen Rath Gottes verkündigt. Und was nun der Vater im Himmel, was der erhöhte Christus, was der Heilige Geist an den ersten Jüngern gethan, das wirkt er heute noch in gleicher Weise an und in allen gläubigen Christen.

So kommen denn auch die Apostel JEsu Christi in ihren Briefen wiederholt auf dieses Thema zu reden. Sie ermahnen die Christen: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.“ 2 Petr. 3, 18. Aber sie bezeichnen und beschreiben zugleich dieses Wachsthum in der Erkenntniß als Gnade und Gabe Gottes. St. Paulus schreibt Eph. 1, 15—18.: „Darum auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben bei euch an den HErrn JEsum, und von eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf zu danken für euch, und gedenke euer in meinem Gebet, daß der Gott unsers HErrn JEsu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung in seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verständnisses.“ Der Apostel dankt hier zunächst Gott für den Glauben und die Liebe seiner christlichen Leser, die eben ihren Glaubensstand Gott verdanken, und bittet Gott, er möge ihnen geben, es ist eben Gottes Gabe, den Geist der Weisheit und

Offenbarung, daß derselbe Gott und die göttlichen Geheimnisse ihrem inneren Blick immer völliger erschließe, er möge ihnen geben erleuchtete Augen ihres Verstandnisses. Und Gott gibt das auch. Etwas Aehnliches hat Gott an den Christen gleich bei dem Beginn ihres Christenstandes gethan. Das geschieht in der Bekehrung, daß Gott die Augen der Heiden, der Sünder öffnet, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, daß Gott einen hellen Schein in ihre Herzen gibt und die Erkenntniß der Klarheit Gottes auf dem Angesicht JEsu Christi in ihnen anzündet. Apost. 26, 18. 2 Cor. 4, 6. Dieses Werk Gottes hat aber seinen Fortgang durch das ganze Christenleben hindurch. Die einmal erleuchtet sind, erleuchtet Gott fort und fort und gibt immer mehr Licht und Klarheit in die Seele. Alle einzelnen Stücke der rechten, christlichen Erkenntniß reicht Gott den gläubigen Christen dar, er erleuchtet ihre Sinnen und Verstand, daß sie die Herrlichkeit ihres künftigen Erbes, Werth und Wunder des gegenwärtigen Glaubensstandes, dieses Wunderwerks der göttlichen Allmacht, die hohe Ehre der Gemeinde Gottes, der sie zugehören, recht erkennen, immer besser erkennen. Eph. 1, 18—23. Solche Augen, die Gott geöffnet hat und offen hält, die Gott helle gemacht hat und von Tage zu Tage immer heller macht, sehen dann auch, was zu einem heiligen, göttlichen Leben und Wandel gehört. Die Fürbitte des Apostels lautet speciell auch dahin, daß die Christen „erfüllet werden mit Erkenntniß des Willens Gottes in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand", damit sie dann wurdiglich dem HErrn zu allem Gefallen wandeln. Col. 1, 9. 10. Und Phil. 1, 9. 10. lesen wir: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, πάσῃ αἰσθήσει, daß ihr prufen möget, was das Beste sei, τὰ διαφέροντα, auf daß ihr seid lauter und unanstoßig bis auf den Tag JEsu Christi." Solch Gebet findet immer Erhorung. Gott mehrt in den glaubigen Christen die Erkenntniß, gerade auch die Erkenntniß seines Willens, und gibt ihnen ein feines, immer feineres Gefuhl, ein zartes und immer zarteres sensorium für Alles, was ihm gefallig und für Christen schicklich ist, daß sie die Unterschiede recht prufen und sofort inne werden und herausfuhlen, welches von den Dingen, die ihnen taglich unter die Hände kommen, gut, heilsam, ehrbar, Lob und Tugend ist, was sich dagegen fur Christen nicht geziemt. Wenn so viele Christen in dieser Hinsicht noch so gar kurzsichtig und stumpfsinnig und unfahig sind, die Unterschiede zu erkennen, so zeigt das ihr eigenes Unvermogen und kommt daher, daß sie noch so blöde und trage sind, ihren Gott um Licht, Weisheit und Verstand anzurufen.

So stammt also alles Licht, das sich in den Christen findet, von Oben, von dem Vater der Lichte. Gerade die Christen beten und singen: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhullet, wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfullet." Wie wenig sie selbst im Stande sind, von sich selbst etwas Gutes zu dichten oder zu denken, lehrt das Beispiel der

Jünger JEsu. Freilich ist diese fortgehende Erleuchtung so wenig, wie die erstmalige, ein mechanischer Vorgang. Sie geschieht ja durch das Wort, das der 119. Psalm rühmt, und das Wort wendet sich zunächst an den Verstand, das Denkvermögen des Menschen. Der Geist des Menschen ist hierbei in Bewegung und Thätigkeit. Wir erinnern an das zurück, was wir früher, Jahrgang 1897, S. 294, von der erstmaligen Erleuchtung, die mit der Bekehrung zusammenfällt, bemerkten. Es gibt ein rein natürliches Hören, Lernen, Suchen, Forschen, Bedenken, Betrachten, welches für das Werk des Heiligen Geistes die Voraussetzung bildet und dessen eben auch ein unbekehrter Mensch fähig ist. Ein solcher kann gar wohl den Wortverstand der Schrift einigermaßen fassen. Der Geist Gottes wirkt eben dann durch das Wort auf den Menschen ein, wenn das Wort in Fluß und Uebung ist, von Menschen gepredigt, gelehrt, gehört, gelernt, betrachtet wird. Dieses natürliche Hören, Lernen, Bedenken hält auch nach der Bekehrung noch an. Auch ein bekehrter, erleuchteter Christ hört und lernt noch Gottes Wort, prägt die Worte der Schrift seinem Gedächtniß ein und denkt dem nach, was dieselben bedeuten, braucht seine natürlichen Gaben und Kräfte, braucht alle natürlichen Mittel, um den Sinn der Schrift zu erforschen. Allerdings kommt bei dem Christen zu dieser natürlichen, äußerlichen Beschäftigung mit dem Wort noch eine ganz andere Art von Betrachtung hinzu. Es ist ja eben ein großer Unterschied zwischen einem Christen und Unchristen. Ein Unchrist, ein unbekehrter Mensch ist in geistlichen, göttlichen Dingen ganz blind und finster, und all sein Lernen, Forschen und Bemühen bringt ihn keinen Schritt näher zu Gott und Christo. Ein gläubiger Christ hingegen hat erleuchtete Augen des Verständnisses, einen geistlichen Blick, geistliches Urtheil, er hat durch Gottes Gnade Gott und Christum erkannt, zunächst wenigstens die Hauptstücke der göttlichen Wahrheit erkannt und persönlich sich zugeeignet. Es ist ihm das innere Auge und Ohr für die unsichtbare Welt geöffnet. Und nun übt und braucht er auch die von Gott ihm geschenkten geistlichen Gaben und Kräfte, sinnt, meditirt, betet über dem Wort und hat seine Lust an dem Gesetz des HErrn, schaut seine Lust an den Wundern und Geheimnissen Gottes. Aber auch diese geistliche Erwägung und Betrachtung des Worts ist in keiner Weise Ursache, auch nicht etwa neben der belehrenden, erleuchtenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes Mitursache oder Nebenursache des Fortschritts und Wachsthums in der christlichen Erkenntniß. Die erleuchteten Augen eines Christen sehen keinen Deut weiter, als Gott ihm die himmlischen Dinge bereits in sein Herz eingeschrieben hat. Sie haften an den Objecten, die schon sein geistiges und geistliches Eigenthum geworden sind. Ein Christ kann unmöglich aus dem geistlichen Besitz, den er in sich trägt, neues Capital herausschlagen. Es ist Thorheit, wenn die neueren Theologen wähnen, sie könnten aus ihrem christlichen Ich das ganze System der christlichen Wahrheit herausspinnen. Das christliche, erleuchtete Ich vermag auch nicht selbst

aus dem Wort, das es vor Augen hat, ein einziges Fünklein Lichts herauszuschlagen. Nein, jede neue Erkenntniß, jeder Fortschritt der Erkenntniß wird ihm von Gott dargereicht. Indem ein Christ sich der von Gott ihm bereits geschenkten Erkenntniß freut und seinem Gott dafür dankt, indem er nach besserer, tieferer Erkenntniß verlangt, während er in dem Worte sucht und forscht und darüber betet, sein Herz zu Gott erhebt und ihn um Licht und Weisheit bittet, legt ihm der Heilige Geist ein neues Stück der göttlichen Wahrheit, das ihm erst verborgen war, in die Seele, macht dieses oder jenes Gotteswort, das er erst nicht verstand, in seinem Innern licht und klar, kräftig und lebendig, und schafft zugleich das Organ in ihm, das diese neue Wahrheit faßt, thut ihm die Augen weiter auf, schärft seinen Blick, daß er jetzt weiter sieht, als er vorher gesehen hat. So führt er ihn Schritt für Schritt immer tiefer in die Wahrheit ein und leitet ihn in alle Wahrheit. Jede neue Erkenntniß ist ein Lichtstrahl aus der Höhe. Freilich sind es keine abgerissenen Blitzstrahlen, die gleichsam hin und wieder einmal die Seele durchzucken, sondern es ist Ein heller, stetig zunehmender Glanz und Schein, mit dem des Geistes Hand des Christen Herz erfüllt. Die Erleuchtung ist ein continuum. Jede neue Erkenntniß knüpft an die vorhandene Erkenntniß an und erweitert dieselbe. Ein Christ hat allezeit Gottes Wort vor Augen und im Herzen, verliert es auch nicht aus dem Herzen, wenn er schläft, ißt, trinkt, sein irdisch Tagewerk vollbringt, und so fällt aus dem Worte fort und fort, so gibt Gott durch sein Wort fort und fort Licht und Leben in die Seele. Einem gläubigen Christen leuchtet ununterbrochen, Tag und Nacht das heilige, gnadige, freundliche Angesicht Gottes und senkt seinen Wiederschein und Abglanz immer tiefer in sein Herz hinein, so daß Herz, Sinnen und Gedanken immer völliger von dem himmlischen Licht durchdrungen werden. Allerdings kommt auch der erleuchtetste Christ in diesem Leben nimmer über die Grenze hinaus, die der Apostel 1 Cor. 13, 12. aufgezeigt hat: „Jetzt erkenne ich es stückweise.“ Erst hernachmals werden wir erkennen, wie wir erkannt sind.

Das Wachsthum in der Erkenntniß hängt und fällt aber mit dem Wachsthum des geistlichen Lebens überhaupt zusammen. Und da erscheint denn in der Schrift das Wachsthum des ganzen geistlichen Lebens, das Erstarken des innerlichen Menschen, insonderheit das Erstarken und Festwerden im Glauben und in der Liebe als Object des Gebets, der Fürbitte, der Danksagung, somit als Gabe und Segen Gottes, als Wirkung der Allesvermögenden Kraft und Gnade Gottes. Der Apostel spricht: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, . . . daß ihr gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Col. 1, 11. „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist

am inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden." „Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Eph. 3, 14—18. 20. 21. Ja, der ganze Leib, da ein Glied an dem andern hanget, die ganze Gemeinde wächset nach Eph. 4, 15. 16. in allen Stücken an den hinan, der das Haupt ist, und dies Wachsthum geht auch aus von dem Haupt, von Christo, ἐξ οὗ V. 16., welcher eben den ganzen Leib bewegt und regiert, von welchem ohne Unterlaß Kraft und Leben in den Leib und alle seine Glieder überfließt. David ruft, nachdem er von Herzen und gründlich Buße gethan hat und wieder ein Mann nach Gottes Herzen und Wohlgefallen geworden ist, Gott an, daß er ihm einen neuen, festen, gewissen Geist gebe, daß er ihn mit einem Geist der Willigkeit, der zu allem Guten willig und freudig ist, stützen und stärken möge. Ps. 51, 12. 14. Als Mittel der göttlichen Wirksamkeit wird auch hier das Wort Gottes, das Evangelium genannt. „Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet." 1 Petr. 2, 2. Die aus dem Wort geboren, wiedergeboren sind, nehmen nun auch fort und fort aus dem Wort Nahrung und Stärkung des inwendigen Lebens. Das ganze geistliche Leben concentrirt sich im Glauben, es ist ein Glaubensleben. Durch das ganze Christenleben zieht sich die Bitte: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!" Marc. 9, 24. „Stärke uns den Glauben!" Luc. 17, 5. Und Gott erhört dieses Gebet, und so gehet es bei dem Christen aus Glauben in Glauben.

G. St.

(Schluß folgt.)

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Fortsetzung.)

2. Das Verhältniß der einzelnen Weltkörper zu einander.

Es handelt sich hier um das kopernikanische Weltsystem. Ist dies System als Wahrheit erwiesen? Fast alle Welt nimmt das heutzutage an und weiß nicht, was sie mit den Leuten anfangen soll, die zu „bornirt" oder zu „starrköpfig" sind, um es auch anzunehmen.

Nun haben wir aber gerade beim Kopernikanismus wieder ein Beispiel von der Art der Entstehung wissenschaftlicher Glaubenssätze. Erst wird die

Theorie aufgestellt und hinterher sucht man die Beweise dafür. Kopernikus hat auch selbst sein System nur als Theorie angesehen, was auch "Chambers' Encyclopedia" zugibt. Die Vertreter der kopernikanischen Idee sind meistens Nachbeter. Wie viele gerade auch unter denen, die die populären Handbücher über Astronomie schreiben, haben wohl selber die Sache gründlich erforscht? Wer ist aber wohl unter den Laien, der auf Grund selbständiger Prüfung ein Kopernikaner von Ueberzeugung wäre?

Doch laßt uns das kopernikanische System auf einige Einzelheiten hier prüfen. Es hält nicht schwer für den Unbefangenen, zu erkennen, wie schwach es mit den Beweisen dafür bestellt ist.

Die Erde soll sich nach der Theorie um ihre Achse drehen. Ist das wirklich bis zur Evidenz erwiesen, so daß jede andere Annahme unbedingt verworfen werden müßte? Hören wir, was darüber ein Professor der Astronomie sagt. (Elements of Astronomy by *Robert Stawell Ball*, L. L. D., F. R. S., Andrews Professor of Astronomy in the University of Dublin, Royal Astronomer of Ireland. D. Appleton & Co., N. Y., 1880.) Er schreibt wortwörtlich: "The apparent diurnal motion of the heavens might be, no doubt, explained by the hypothesis that the celestial bodies were all attached to the interior surface of a colossal globe, of which the earth was the centre, and that this globe revolved around one of its diameters once in every sidereal day. There is, however, another method of explaining the diurnal motion which demands our careful attention. The earth itself is, as we have seen, an isolate body in the universe, and is attached to no other body. What is there then to prevent the earth being actually in motion? . . .

"We may suppose that the celestial sphere is revolving around the earth from east to west, while the earth is at rest; or we may suppose that the celestial sphere is at rest, and that the earth is revolving from west to east, and thus produces the apparent motion. Which of these two solutions are we to adopt? We shall see hereafter that many of the celestial bodies are vastly larger than the earth, that they are situated at very great distances from the earth, and that some of these distances are very much greater than others. It therefore seems much more reasonable to suppose that the earth, which is a comparatively small body, should be in a condition of rotation rather than that the vast fabric of the universe should all be moving round the earth once every day. Astronomers, therefore, now universally admit that the true explanation of the apparent diurnal motion of the heavens is to be found in the fact that the earth revolves on its axis once every sidereal day from west to east.

"A remarkable confirmation of this conclusion is presented by the shape of the earth." (S. 74—76.)

So weit unser Gewährsmann, der Professor der Astronomie an der Universität Dublin und Royal Astronomer of Ireland. Wir fragen unwillkürlich: Ist das alles, was man für die Theorie aufbringen kann? Da erklärt also ein Koryphäe dieser „Königin der Wissenschaften" offen, man könne die Bewegungen der Himmelskörper ganz wohl auf die eine oder andere Weise erklären. Die Astronomie entscheide sich für die Rotation der Erde, weil — ja, weil diese Annahme eher glaublich sei in Anbetracht der großen Entfernungen der Himmelskörper und ihrer die „kleine" Erde so weit übertreffenden Größe. Nun, wir kommen später noch auf diese „Größen" und Entfernungen zu reden. Sie sind der weite Mantel, womit die heutige Astronomie in zärtlicher Liebe alles einhüllt und zudeckt, was das Licht der Prüfung nicht besteht. Und wir werden dann zur Genüge erkennen, was davon zu halten ist. Daß die gefundene Abplattung der Erdpole eine „merkwürdige" Bestätigung für die Umdrehung der Erde sei, ist allerdings ganz richtig, so weit das „Merkwürdige" dabei in Betracht kommt. Nämlich es ist äußerst merkwürdig, daß die Erde in Folge ihrer Rotation an den Polen abgeplattet sein soll — was übrigens auch noch erst besser zu beweisen ist —, während das bei andern Himmelskörpern (z. B. der Sonne), die doch auch rotiren, nicht der Fall ist. (''The most careful observations have not afforded reliable indications of any ellipticity in the figure of the sun.'' Derselbe Autor, l. c., S. 185.)

Unser Gewährsmann verschweigt die Argumente, die man sonst wohl noch gebraucht und die sich gründen auf die Versuche mit Pendeln ꝛc. Warum?

Wir gehen nun über von der Betrachtung der täglichen Umdrehung der Erde (Rotation) zur jährlichen (Revolution), um zu sehen, ob da die Beweise für den Kopernikanismus besser sind. Ich lasse auch da wieder den Astronomen Ball selbst reden. Er schreibt a. a. O., S. 189: ''It is equally easy to explain the apparent movements of the sun by the hypothesis that the sun is at rest in the focus, and that the earth moves around the sun in an ellipse, or by the hypothesis that the earth is at rest in the focus and that the sun moves round the earth in an ellipse. It is indeed easy to see that on either supposition the law of the description of equal areas in equal times will be fulfilled. To decide which of these two hypotheses we shall accept we must introduce other considerations.'' Man kann also die jährlichen Bewegungen der Weltkörper gleich gut nach beiden Annahmen erklären. Wo bleibt da die Alleinberechtigung des Kopernikanismus?

Doch vielleicht hat unser Astronom gewichtige Gründe vorzubringen, die uns doch zwingen müssen, unter den zwei Theorien dem Kopernikanismus das Feld zu lassen. Dies sind seine ''other considerations'', die entscheiden sollen, welche der beiden Hypothesen wir annehmen müssen: 1. Die Sonne ist so gewaltig, weil größer als die Erde, darum sei es natürlicher, daß die Erde um die Sonne sich drehe, als umgekehrt. 2. Die

andern Planeten, Venus, Mercur ꝛc., drehen sich nachweislich um die Sonne; diese Analogie lege es nahe, daß auch die Erde es denen gleich mache. 3. "The beautiful phenomenon, known as the aberration of light" which "would be wholly inconsistent with the hypothesis that the sun revolves around the earth." 4. "The theory of universal gravitation affords so satisfactory an explanation of many most remarkable phenomena connected with the motions of the heavenly bodies, that not a doubt can remain of its truth in the mind of any person capable of understanding the subject. Yet the theory of universal gravitation is indissolubly connected with and identified with the theory that the earth revolves around the sun."

Das ist auch wieder alles, was man vorzubringen hat. Auch hier läuft schließlich alles wieder hinaus auf die „ungeheure Größe" und „Entfernung" der andern Himmelskörper, auch der Grund, hergenommen von der Analogie der andern Planeten (das ist ja gerade, was bewiesen werden soll, daß die Erde ein Planet ist wie Merkur ꝛc.); und der Grund, hergenommen aus den Attractionsgesetzen (die ja auch nur Theorie sind, gestützt durch Inductionsbeweise, wie aus den Worten des Autors selbst hervorgeht). Beweise sind die angeführten Angaben, selbst wenn sie richtig sind, nicht; im besten Fall nur Möglichkeits- oder Wahrscheinlichkeitsgründe. Aber ehe wir zur Besprechung jener Größen und Entfernungen kommen, womit so gern operirt wird, weil sich dahinter so viel verstecken läßt, muß auf Eins aufmerksam gemacht werden, was die ganze Theorie von dem jährlichen Umlauf der Erde über den Haufen wirft, was den Kopernikanern schon viel Kopfzerbrechens gemacht hat.

Die Sache ist diese. Nach der Theorie unbeweglich, beschreibt die Erde unter dem Fixsternenhimmel eine Bahn von 41,000,000 Meilen im Durchmesser. Hiernach müßten nun aber doch die Fixsterne zu verschiedenen Jahreszeiten auch eine verschiedene Stellung zur Erde einnehmen; man müßte sie doch zu verschiedenen Jahreszeiten unter einem andern Winkel sehen. Wenn ein Fixstern selber seinen Ort nicht ändert, wenn aber die Erde unter ihm in einem halben Jahr ihre Stellung zu ihm um 41,000,000 Meilen verändert, so müßte der Stern doch zu diesen verschiedenen Zeiten scheinbar an einem andern Ort stehen (man verwechsle hiermit nicht die tägliche Stellungsänderung), das heißt, wie man es in der Astronomie ausdrückt, es müßten sich Parallaxen der Fixsterne finden lassen. Aber das ist nicht der Fall. Zwar will man jetzt allerdings zugestandenermaßen nur von einigen wenigen Fixsternen Parallaxen gefunden haben; aber die sind, selbst bei den besten Instrumenten, so winzig klein — kaum eine halbe Secunde beträgt der größte der Winkel —, daß davon nichts zu halten ist, besonders wenn man noch die Monate in Betracht zieht, die noch jetzt, ja, jetzt mehr denn je die Berechnungen unsicher machen. Davon später. Man sieht, da ist also der Kopernikanismus auf eine böse Klippe

gerathen. Doch man fand einen Ausweg. Man stellte nämlich die Behauptung auf, die Fixsterne seien so unendlich weit von der Erde entfernt, daß bei dieser Entfernung die Erdbahn gleich einem Punkt sei. Fürwahr, ein ansehnlicher Punkt das, — dessen Durchmesser bloß 41,000,000 Meilen mißt. Aber wirklich, das behauptet man allen Ernstes und redet davon, als sei das ganz etwas Selbstverständliches. Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, mit welcher Leichtigkeit sich die Astronomen über die einstige Schwierigkeit hinwegsetzen. So schreibt z. B. Ball a. a. O., S. 194 ganz ruhig: "As the whole dimensions of the orbit of the earth are quite insignificant compared with the distances of the stars, the direction of the axis of rotation of the earth points always to the same point on the celestial sphere, i. e., to the point we have already determined as the celestial pole."

Natürlich mußte nun doch auch wenigstens versucht werden, diese Behauptung von den kolossalen Entfernungen zu beweisen. Und was sind die Beweise? Man berechnet selbstverständlich von der Erde aus die Entfernungen. Und alle Berechnungen der Entfernungen der Sterne und Planeten beruhen auf der Berechnung der Entfernung der Sonne von der Erde. Also muß zuerst diese festgestellt werden. Das ist aber keine so einfache Sache. Es muß auch hier zunächst die Parallaxe der Sonne gefunden werden. Da aber sagt uns Herr Ball S. 225 seines Werks: "There is one great difference between the parallax of the sun and the parallax of the moon. The former is so small a quantity as only to be detected by the most careful observations, while the latter is of very considerable amount, being in fact about 400 times greater than that of the sun." Man bedient sich darum künstlicher Mittel in seinen Entdeckungsversuchen. Das beliebteste, wenn auch, wie Ball sagt, nicht das zuverlässigste, ist die Gelegenheit eines Venusdurchgangs. Hören wir, was darüber "Chambers' Encycl." sagt: "The mean distance of the sun from the earth, as recently estimated and corrected by Mr. Hind from Le Verrier's determination of the solar parallax, is 91,328,600 miles. The determination of this distance has always been considered the noblest problem of astronomy, chiefly because upon this measure depends every other measure of dimension in astronomy excepting those relating to the moon. The dimensions of the sun and of every planet and satellite, and the distances of stars whose parallaxes are known, can none of them be determined without knowing our distance from the sun, and as the above recent determination gives this distance by nearly 4,000,000 of miles *less* than the hitherto received measure, it may be well to point out the probable cause of this discrepancy. . . . In proceeding to explain the method adopted for determining the sun's distance, it is *assumed* that the relative distances of the earth and the planet Venus

from the sun is known, and that these are as 100 to 72. The orbits of both planets being approximately circular, when Venus is between the earth and the sun, her distance from the earth will therefore on this scale be expressed by 28.'' Dann wird bei einem Venusdurchgang von zwei verschiedenen, entfernten Punkten der Erde aus die verschiedene Position der Venus auf der Sonnenscheibe beobachtet (man beobachtet den Zeitunterschied, wann von den verschiedenen Beobachtungspunkten der Planet an derselben Stelle gesehen wird). Daraus berechnet man dann den Winkel, den diese Distanz auf der Sonne zur Erde unterhält. Und mit Hulfe dieses Winkels bestimmt man nach dem angegebenen Verhältniß den Winkel, den der Erdhalbmesser zur Sonne unterhält.

Beachten wir nun: hiernach ruht die Berechnung der Entfernung der Sonne und dann auch aller andern Himmelskörper und auch die Berechnung ihrer Dimensionen, — kurz, die ganze Theorie von der ungeheuren Ausdehnung des Weltsystems auf der Annahme der relativen Entfernung zwischen Sonne, Venus und Erde. Und das nennt sich Wissenschaft, vor welcher die Bibel revoco sagen soll!

Ball gibt zwar in seinem Buche die Methode etwas anders an, aber auch er operirt mit ''if we assume'' 2c.

Man bedenke überhaupt, was alles bei solchen Berechnungen in Betracht zu ziehen ist zur Correctur etwaiger Beobachtungen, die Rotation der Erde, ihre jahrliche Fortbewegung mit einer angenommenen Schnelligkeit von achtzehn Meilen in der Secunde, die doppelte Schwankung der Erdaxe, die Bewegung der Planeten selbst, die Fortbewegung der Sonne, die Refraction der Strahlen durch die Atmosphäre, die Perturbationen durch Attraction, die Aberration des Lichts, die keineswegs mathematische Accuratesse in der Messung des Eiddurchmessers. Dazu die Fehler und Ungenauigkeiten, denen die Beobachtungen unterworfen sind durch die nie zu erreichende Vollkommenheit der Instrumente. Ueber diese errors of judgment and of workmanship and of eccentricity hat Ball ein eigenes Capitel. Was für Verlaß ist dann bei diesem allen auf das endliche Resultat eines Winkels von sieben oder acht Secunden? Darum schwanken denn auch die Berechnungen der Sonnenentfernung. Früher nahm man sie auf über 95,000,000 Meilen an, jetzt ist man schon ein wenig bescheidener geworden und nimmt bloß 91,000,000 Meilen an.

Mit dieser unsichern Entfernung der Sonne von der Erde als Basis bestimmt man also die Entfernungen, Größen 2c. aller andern Himmelskörper und rechnet dabei die ungeheuerlichen Dimensionen heraus, die, wie wir gesehen haben, das willkommene Mittel sind, den Kopernikanismus wahrscheinlich zu machen.

Aber wir müssen noch auf Eins zurückkommen. Es ist, was Ball nennt ''the beautiful phenomenon of the aberration of light''. Ach ja, die theologischen Astronomen sind schier in Ekstase gerathen bei dieser

wunderbaren Entdeckung, die ihnen in ihrer Theorie aus aller Noth geholfen hat. Ball sagt ja davon, it "would be wholly inconsistent with the hypothesis, that the sun revolves around the earth". Und "Chambers' Encycl." sagt, diese Theorie Bradleys "furnishes the only direct and conclusive proof we have of the earth's annual motion". (Art. Astronomy, S. 799.) Was ist es denn damit?

Der englische Astronom Bradley fand eine jährliche scheinbare Bewegung der Fixsterne in einem Kreise von circa 40" Durchmesser in entgegengesetzter Richtung zu dem Kreis, den eine etwaige Parallaxe beschreiben müßte. Diese Erscheinung war ihm ein Räthsel, bis er auf den glücklichen Einfall kam, sie als eine optische Täuschung zu erklären, die dadurch verursacht wurde, daß das Licht der Sterne um ihrer ungeheuren Entfernung willen lange Zeit brauche, um zu uns zu kommen, so daß, wenn wir den Stern sehen, sein Licht dasjenige von etwa einem Vierteljahre zuvor ist und er also um der Fortbewegung der Erde willen uns an einem andern Orte erscheint, als er erscheinen würde, wenn sein Licht uns ohne Zeitverlust träfe. Man beachte, auch diese Annahme gründet sich von vornherein auf die Voraussetzung der ungeheuren Entfernung. Aber auch abgesehen davon, was zwingt uns denn, für diese Erscheinung das als die einzig richtige Erklärung anzunehmen, daß die Erde sich unter dem Stern fortbewegt? Warum sollte diese Erscheinung nicht auch andere Ursachen haben können?

Aber Bradley hat seine Beobachtungen fortgesetzt und da fand er — noch einen andern Kreislauf, der Fixsterne, der sich in achtzehn Jahren und etwas darüber vollzieht. Diese Erscheinung wurde auf eine Schwankung der Erdachse zurückgeführt, so daß wir jetzt zwei solcher Schwankungen haben. Warum könnte nicht, da man jetzt eine solche Unzahl von allerlei Bewegungen der Erde und der Himmelskörper annehmen muß, auch diese beobachtete jährliche Bewegung der Fixsterne, wenn sie wirklich Thatsache ist, eine andere als die angegebene Ursache haben?

Und diese Theorie wäre ein Beweis, ja, „der einzig directe und ausschlaggebende Beweis" für den jährlichen Umlauf der Erde? Wie kann man da sagen: „Das kopernikanische System ist Wahrheit und ein Triumph des Geistes"!

Unser Resultat ist: Das kopernikanische System ist nichts weniger als erwiesen; alle Anstrengungen der Wissenschaft können nicht im Geringsten die biblische Anschauung von dem Verhältniß der Weltkörper zu einander in Zweifel ziehen, im Gegentheil, was man gefunden hat, trägt nur dazu bei, zu bestätigen, daß die Schrift auch in solchen Fragen die Wahrheit ist und daß sie sich auch da keineswegs etwa den irrigen Vorstellungen der Menschen anbequemt.

(Schluß folgt.)

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen.

(Fortsetzung statt Schluß.)

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an.

Es begann eine neue Zeit, in welcher das Theater selbst nicht mehr ein Mittelding heißen wollte, sondern mit dem Anspruche auftrat, der Hauptfactor im Culturleben der Menschheit zu sein, die Bildungsstätte für Fürsten und Völker, das Institut, welches tonangebende Macht für Staat und Kirche besitzt. Die Reform unternahm ein ungerathener Pastorssohn, der in Leipzig Theologie studiren sollte und indessen nach den eigenen Worten seines Vaters „niederträchtigen Umgang mit Komödianten und Freigeistern unterhielt". Gleich und gleich gesellt sich gern. Die Schauspieler galten nicht umsonst bei dem Volke noch immer für ehrlose Menschen, denen selbst rationalisirende Prediger um des Volks willen noch oft Communion und kirchliches Begräbniß verweigern mußten. „Verdorbene Studenten bildeten immer noch die Aristokratie des Standes." (Devrient bei Muff, a. a. O., S. 34.) Die Theaterfreunde machten alle üble Erfahrungen, so daß Friedrich II. im Jahre 1771 für Halle und Umgegend das Theater selbst verbot, „weil da kein Theater sein darf, wo junge Leute zu Staatsbürgern erzogen werden". (Ebendas. S. 36.) Sogar Rousseau wies in einer eigenen Schrift vom Jahre 1758 das Verderbliche des Theaters für Politik, Moral, Gesundheitspflege und Oekonomie nach. Doch — der junge Lessing wollte es so weit bringen, daß Schauspieler noch mit schwerem Gelde aufgewogen werden sollten. Die Zeit war reif dafür. Er machte die Bühne, wie er selbst sagte, zu seiner Kanzel und bekam auch die Welt zu seiner Gemeinde, der er Humanität und Toleranz predigte. „Das Theater gilt für die vornehmste Bildungsstätte und soll die Kirche ersetzen oder verdrängen als das wahre Heiligthum, das niemand antasten darf, der nicht den Augapfel des Volkes antasten will." (Münkel, Bibl. 1863, S. 346.) Lessing konnte auch die Freigeister auf der Bühne durchhecheln, wenn er nach Goethes Ausdruck einmal „eine Pique" auf sie hatte, wie sonst auf die Juden und Pfaffen, und wenn er Theologen gerade gebrauchen konnte. Er wußte sich sogar das Vertrauen des Pastor Göze in Hamburg zu erschleichen, den er sich hernach zur Zielscheibe seines Spottes erlas. In Gözes Hause sprach er noch wider die Antilaer und hatte nichts dawider, daß dieser in öffentlicher Schrift wider Pastor Schlosser die Entlehnungen des Schauspielers billigte und es für ein Aergerniß und eine Schändung des Predigtamts erklärte, wenn Pastoren für die Theater arbeiteten. Wenn er ihn hernach lächerlich zu machen suchte, so wurde man solche schauspielerische Streiche eine Gemeinheit nennen, wenn's nicht „der edle Lessing" wäre. In seinen „Wolfenbüttler Fragmenten" hat er Christum als raffinirten Betrüger gelästert und mit seinem Drama „Nathan der

Weise" wollte er „den Theologen einen ärgern Possen spielen als mit zehn Fragmenten", um „schlechterdings nicht länger hinter dem Berge zu halten", wie er an Elise Reimarus schrieb; denn „Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen", bekannte er. In dem Drama aber werden Judenthum, Islam und Christenthum unter dem Bilde von drei Ringen als drei verschiedene Arten eines frommen Betrugs geschildert, worunter das Christenthum noch am schlimmsten wegkommt. Alle großen Geister Deutschlands mußten nun eine ähnliche Sprache führen. Nun wurden die Komödianten zu Pfarrern und die Pfarrer zu Komödianten. Die Evangelische Kirchenzeitung vom Jahre 1834 (S. 510) gedenkt eines Verbrechers, dem man im Zuchthause sein verlornes Leben vorhielt, das mit seinem Eintritt in den Schauspielerstand begonnen habe und um so sträflicher sei, als er der Sohn eines Pastors war. Er meinte aber, sein Vater sei viel mehr Schauspieler als er. Das war kein vereinzeltes Urtheil. Schiller schrieb auch an Körner, ein Mann von Geist, welcher der Predigt das Wort rede, müsse ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler sein. Die rationalistischen Prediger konnten bei der Welt keine Achtung behalten. Sie trugen selbst die Schuld, daß man sich an theatralischen Gebeten und an der Darstellung des Liturgischen und Sacramentalen auf der Bühne nicht mehr stieß. Die Welt fand überall Schwindel, mochte sie in die Kirchen oder in die Schauspielhäuser gehen. In der Göthe'schen Schule sprach man von einer selbständigen Theaterreligion und Theatermoral, und Schiller schrieb im Jahre 1784, daß die Religion vor Umsturz nur dann gesichert sei, wenn sie mit der Schaubühne in Bund trete; denn diese allein besitze die Wahrheit und den Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der Menschenseele. Nur im Theater hörten die Großen der Welt die Wahrheit; nur dieses übe einen beachtenswerthen Einfluß auf den Nationalgeist. „Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Canal, in welchen von dem denkenden bessern Theil des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in mildern Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Sie ist die Schule der Toleranz, und von ihr aus läßt sich eine vortheilhafte Wirkung auf die Erziehung erwarten." „Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsere einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsere Seele drücken, . . . so empfängt uns die Bühne. In dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg." Die Kirchenregimente hatten dagegen nichts mehr zu sagen, sondern drangsalirten nur die Pastoren, welche sich noch ein ungünstiges Urtheil über Schauspiele erlaubten. Nur der Staat mußte der Frechheit der Komödianten zuweilen noch einen Zügel anlegen, weil das Theater in alle revolutionären Umtriebe der Zeit verflochten war. Die Philosophen halfen noch mit, diesen eitlen und ehrsüchtigen „Künstlern" vorzureden, daß sie der Welt so nöthig seien als das tägliche Brod, und wenn der „hinter der Zeit zurückgebliebene"

Theologe Reinhard die Schauspiele jetzt zu den „erlaubten Vergnügungen“ rechnen wollte, so hieß es, damit sei der Wissenschaft bei Weitem keine Genüge gethan; die Schauspielkunst stehe als eine „ideale Macht“ neben der Religion und Moral und noch als die erste unter ihnen, und begehre als solche von der Kirche anerkannt zu werden. Da wußte nur ein Schleiermacher noch Rath, welcher entdeckte, daß die ideale Zusammengehörigkeit dieser drei geistigen Mächte allerdings ganz unbestreitbar sei, weshalb sie auch in herzlicher Freundschaft zusammenarbeiten müßten und sich nicht mehr verkennen dürften wie vor Alters. Er zog die dramatische Kunst in die Ethik hinein, auf deren Gebiet sie sich mit dem Cultus aufs innigste begegnen soll, weshalb jeder gebildete Theologe ein warmes Herz für sie haben müsse. Die moderne Schule folgte ihm; denn der Geist Gottes und der Weltgeist sind für sie in Eines verschmolzen, und Consistorialrath Meier, der von Luther gehört hat: „Wo der liebe Gott feiste Ochsen gibt, kann Martinus auch davon essen“, hält darum alle für „sauertöpfische, mönchische Geister, pietistische Sauerseher, frömmelnde Kopfhänger und hölzerne Heilige“, welche den Advocaten der Weltfreuden noch sagen: Ihr habt einen andern Geist!

Als sich am Anfange unsers Jahrhunderts wieder Leben auf den Kirchhöfen regte, ließ sich allerdings die alte Warnung wieder hören. Tholuck ließ im Jahre 1824 einen eigenen Tractat gegen die lose Schauspielkunst erscheinen, welche der Lüge und Heuchelei diene, weshalb kein Christ Spieler oder Zuschauer dabei sein könne. Man bezeugte es den Christen wiederholt, daß sie alles, was sie thun, im Namen JEsu thun müssen; in JEsu Namen könne man aber nicht ins Theater gehen. Köstlich ist die im Homil.-lit. Corresp.-Blatte vom Jahre 1831, S. 567 ff., abgedruckte seelsorgerliche Warnung eines Pastors an ein Fräulein, das Schauspielerin werden wollte. Der Pastor sagte: „Sie können dabei merken, daß selbst im Innersten Ihres Herzens sich etwas gegen diesen Stand regt, welches nur durch Täuschung kann beschwichtigt werden. Es kann auch nicht anders sein; wer noch einiges Gefühl für das, was heilig oder gemein ist, hat, der kann unmöglich einen Stand achten, der nur der Lust der Welt geweihet ist. ... Kann ein solcher Stand sich vereinen mit dem Rufe, der in der heiligen Taufe auch an Sie ergangen ist, eine Jüngerin JEsu Christi, ein Kind Gottes, ein Tempel des Heiligen Geistes und eine Erbin des ewigen Lebens zu werden? ... Es ist aber unmöglich, daß Gott jemand bestimmt habe zu einem Stande, der in sich sündlich ist, das heißt, der sich mit dem Berufe eines Christen nicht vereinigen läßt. Sie müssen als Schauspielerin alle möglichen Gefühle und Leidenschaften, die Sie nicht haben, und die manchfaltigsten Verhältnisse, in welchen Sie nicht sind, darstellen. Der Mensch aber ist keine Maschine, sondern ein lebendiges Wesen, bei dem das innere und äußere Leben in einer beständigen Wechselwirkung steht. Der Schauspieler gewöhnt in sittlicher Hinsicht sein Inneres, weil er immer etwas

scheinen muß, was er nicht ist, und die tiefsten, heißesten und heftigsten Gefühle des menschlichen Herzens spielen muß. . . . Sie müssen also mit der Sünde selbst, vor der wir nie genug Abscheu haben können, spielen und mit ihr vertraut werden; aber nicht das allein. Sie müssen sogar mit dem Allerernstesten, . . . mit dem Tode, ein Spiel, ja, mit dem Heiligsten, mit dem Gebet, also mit Gott selbst, einen Scherz treiben, zur Unterhaltung, Ergötzung und Belustigung des Publicums. Ein Stand aber, in dem die Sünde genährt, der Lust der Welt allein gedient und mit dem Ernstesten, mit dem Tode, und mit dem Allerheiligsten, mit Gott, gespielt wird, ein solcher Stand kann mit der Kirche Gottes nicht bestehen. Das ist eine Laufbahn, die niemand ohne Verblendung betreten, niemand ohne Sünde wandeln kann und die jeden, der sie bis zu Ende geht, in den Abgrund des ewigen Verderbens hinabstürzt. . . ." In solchen Worten ließ sich der Geist der ersten Zeugen wieder vernehmen. Die „Evang. Kirchenzeitung" hat auch zuweilen ihre Stimme erhoben und besonders darauf hingewiesen, daß der Schauspielergeist die Grundlagen von Staat und Kirche unterwühlt. Im Jahrgang 1837, S. 26 ff., ließ sie eine adelige Mutter zu Wort kommen, deren achtzehnjähriger hochbegabter Sohn sich vom Theater die Träumereien holte, worüber er zum Selbstmörder wurde. Diese Mutter schrieb: „Liebende Eltern gewähren ihren Kindern nur zu gern das Vergnügen des Theaters, und es gibt fast kein anderes, was die jungen Gemüther in einen solchen Zustand des Entzückens versetzt; aber es ist ein süßes Gift, was diesen Rausch hervorbringt. Die Phantasie der Kinder wird leicht überreizt; die einförmige Wirklichkeit kleiner Freuden erscheint ihnen traurig und öde gegen diese wechselnde Theaterwelt. Entwickelt sich bei den Kindern später und selbständiger die Vernunft, so haben die Theaterstücke der neueren Zeit noch einen weit verderblicheren Einfluß auf den werdenden Menschen. Das Fatum der neueren Roman- und Theaterhelden ist die Leidenschaft in der eigenen Brust; der Kampf mit ihr kommt wenig zur Sprache; der Zuschauer ist nur da, um ihren Sieg mit anzusehen. . . . In dem beschönigenden Nebelkleide der Romantik erscheinen auf der Bühne die größten Verbrecher und vergiften den reinen Himmel des Kinderherzens mit trüben, mißverstandenen Lebensansichten, mit falschen Hoffnungen und mit verkehrten Maximen. Die neueren Lustspiele geben Kindern fast nur Langeweile, üben aber auf Erwachsene auch einen sehr nachtheiligen Einfluß aus, indem sie, der Frivolität huldigend, Laster und Verbrechen nur als lächerliche Thorheiten oder nur als Vorurtheile der Menge schildern." So fern diese Dame der christlichen Erkenntniß auch noch stand, so hat sie doch wie Rousseau aus den Früchten der Schauspiele ihre Verderblichkeit eingesehen — Christen zur Schmach, die sich allmählich immer mehr mit dem Theater aussöhnten. Das alte Zeugniß dagegen verstummte je länger, je mehr. Die Zeit schritt darüber hin und brachte das Christenthum von Laodicea empor, das sich über die

Urtheile der Alten entsetzt. „Es fragt sich nicht mehr, ob es dem Christen oder dem Geistlichen erlaubt sei, Schauspiele zu lesen oder zu sehen oder zu schreiben, sondern wie weit das Interesse an der dramatischen Kunst von ihm zu fordern sei, insofern er auf geistige Bildung Anspruch machen und selbst wieder bildend auf die Zeit einwirken wolle.“ (Hagenbach in Herzogs Realencykl., Bd. 21, S. 267.) Das geben nun auch die sogenannten Gläubigen unserer Zeit zu; und wenn sie noch ein wenig dagegen schreiben, so haben doch ihre vermeintlichen Zeugnisse weder Hand noch Fuß.

(Schluß folgt.)

Einige den Beruf zum Predigtamt betreffende Fragen.

Die Besprechung der folgenden Fragen ist gewünscht worden:

1. Wie verhält sich der Beruf zu zeitweiliger Aushülfe im Predigtamt zu dem sogenannten temporären Beruf? Der Beruf zu zeitweiliger Aushülfe kommt in mannigfacher Form unter uns vor. Ist ein Pastor durch eintretende Krankheit zeitweilig gänzlich an der Verwaltung seines Amtes gehindert, oder ist er doch in Folge von Leibesschwachheit oder durch Ueberladensein mit Geschäften (z. B. durch Uebernahme des Districtspräsidiums) nicht im Stande, alle mit dem Amte verbundene Arbeit zu verrichten, so beruft die Gemeinde wohl eine Hülfe für das Predigtamt, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Beruf nur eine zeitweilige Geltung haben soll, nämlich nur so lange, als die Krankheit oder die Leibesschwachheit oder das Ueberladensein mit Arbeit eine Hulfe nothwendig macht. Die Frage ist nun die: Ist eine Gemeinde berechtigt, einen solchen Beruf auszustellen, oder ist ein solcher Beruf ebenso verwerflich, wie der sogenannte temporäre Beruf? Darauf ist zu antworten: Der Beruf zu zeitweiliger Aushulfe hält sich innerhalb der göttlichen Ordnung und hat **mit dem verwerflichen „temporären“ Beruf nichts gemein.**

Das Wesen des „temporären“ Berufs besteht nicht darin, daß ein Beruf überhaupt zeitlich beschränkt ist, sondern darin, daß Menschen nach ihrer Willkur einen Beruf zeitlich beschränken, das heißt, bestimmen wollen, wie lange ein Pastor an einem bestimmten Ort thätig sein solle. Dies widerspricht allerdings der Göttlichkeit des Berufes zum Predigtamt. Das Predigtamt ist nicht bloß in dem Sinne göttlich, daß Gott es ein für alle Mal geordnet hat, sondern auch in dem Sinne, daß Gott bis ans Ende der Tage die Personen, die ihm im Predigtamt dienen sollen, an den einzelnen Orten setzt und die Zeit bestimmt, wie lange sie an einem Ort thätig sein sollen. Die Gemeinden sind nur Werkzeuge der göttlichen Setzung und Verfügung. Apost. 20, 28. heißt es von den mittelbar berufenen Aeltesten zu Ephesus, daß der Heilige Geist sie zu Bischöfen

daselbst gesetzt habe. Hat Gott sie aber gesetzt, so dürfen Menschen sie ihm nicht nach ihrer Willkür versetzen. Wie die Setzung, so hat Gott sich auch die Versetzung der Kirchendiener vorbehalten. Die Gemeinden, welche Prediger versetzen oder entsetzen, dürfen nur Gottes Versetzung oder Entsetzung ausführen. Die Versetzung regelt sich nach der göttlichen Vorschrift: „In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen", 1 Cor. 12, 7.; die Entsetzung nach den Schriftstellen, die da sagen, welche Personen Gott nicht zu Predigern haben will, Hos. 4, 6. Röm. 16, 17. 1 Tim. 3, 2—7. 2c. Wenn nun eine Gemeinde einen sogenannten temporären Beruf ausstellt, das heißt, von vorneherein nach ihrer Willkür bestimmt, daß der von ihr Berufene nach ein, zwei, drei oder vier Jahren 2c. sein Arbeitsfeld zu verlassen habe, so macht sie sich eines Eingriffs in Gottes Amt und Werk schuldig. Dr. Walther sagt: „Weder ist eine Gemeinde berechtigt, einen solchen Beruf auszustellen, noch ein Prediger befugt, denselben anzunehmen. Ein solcher Beruf . . . streitet wider die in Gottes Wort klar bezeugte Göttlichkeit eines rechten Berufs zu einem Predigtamt in der Kirche." [1])

Hiermit hat nun aber, wie bereits bemerkt, der oben beschriebene Beruf zu zeitweiliger Aushülfe nichts gemein. Es fehlt bei ihm das Moment der menschlichen Willkür. Krankheit, Schwachheit, Ueberladensein mit Geschäften, zeitweilige, nothwendige Abwesenheit 2c. schickt Gott zu. Und die Gemeinde, welche für das voraussichtlich zeitweilige Bedürfniß eine zeitweilige Aushülfe bestellt, geht nicht eigene Wege, sondern gerade die Wege, welche Gott sie führt. Die Gemeinde, welche einen solchen Beruf ausstellt, handelt daher vollkommen recht, und ebenso handelt der also Berufene recht, wenn er einen solchen Beruf annimmt. Und der zeitweilig zur Aushülfe Berufene dient Gott nicht minder im öffentlichen Predigtamt, als der zum bleibenden Dienst an der Gemeinde Berufene. Es darf daher auch, wenn keine andern Hindernisse für die Annahme des Berufs vorliegen, kein zum Amt Tüchtiger sich weigern, einen Beruf zu zeitweiliger Aushülfe anzunehmen.

2. Hat Jemand, der keinen Beruf von einer Ortsgemeinde hat, sondern, etwa von einer Synode, nur zur Missionsarbeit berufen ist, das Recht, in Ortsgemeinden zu predigen und die Sacramente zu verwalten? Die Synode hat kein Recht, Ortsgemeinden Prediger zu setzen, weder für immer, noch für längere oder kürzere Zeit, noch auch zur Vollziehung einzelner Amtshandlungen. Wenn daher solche Personen, welche nur einen Beruf zur Missionsarbeit haben, aushülfsweise auch Ortsgemeinden bedienen, so geschieht dies, weil sie hierzu von den Ortsgemeinden berufen werden. Wenn nämlich eine Ortsgemeinde — sei es direct durch Gemeindebeschluß, sei es durch ihren Pastor, dem sie die eventuelle Besorgung

---

1) Pastorale, S. 41.

eines Stellvertreters überlassen hat — einen Missionar ersucht, ihr mit einzelnen Predigten oder mit einzelnen Amtshandlungen zu dienen, so beruft sie hiermit den Missionar zu den Aushelferdiensten. — Hiermit ist auch die Frage beantwortet, in wie fern Studenten der Theologie Beruf und Recht haben, in Ortsgemeinden zu predigen. Der Ausdruck, daß Studenten „einen Beruf der Liebe" haben, besagt nicht Alles. Zum Beruf der Liebe muß, wenn es sich um das Predigen in einer bestehenden Ortsgemeinde handelt, noch dies kommen, daß die Gemeinde einen solchen Liebesdienst begehrt. In unserer Synode ist es in den meisten Gemeinden Brauch, daß Studenten auf die Aufforderung des Ortspastors hin predigen. Der Ortspastor aber kann Studenten zum Predigen auffordern, weil und insofern ihm von der Gemeinde die Besorgung eines Stellvertreters überlassen ist. F. P.

Vermischtes.

Ueber einen Fall von Menschenfresserei in Africa, und zwar im Hinterlande von Kamerun, berichtet der Lieutenant Dominik Folgendes: Als ich am 15. Juni das Balingagebiet (am rechten Ufer des Mbam) betrat, fiel mir sofort die Unsicherheit sämmtlicher mit der Expedition in Verkehr tretenden Eingeborenen auf, namentlich wußte der Häuptling selbst kaum etwas zu sagen. Auffallend bestürzt aber war er, als er erfuhr, daß ich auch den Wutehäuptling Ngutte wieder aufsuchen wollte. Als ich an demselben Tage auf Watave marschirte, sandte ich den kleinen Sohn Ngutes und zwei Haussas zu Ngutte, um diesen über mein Vorgehen gegen Watave aufzuklären. Am 19. Juni kamen meine Boten mit mehreren Großen Nguttes und dem Haussaältesten der dortigen Handelsniederlassung im Lager der Expedition wieder an und meldeten, daß drei Haussahändler und drei Leute Nguttes, die im Mai in Yaunde gewesen waren und große Posten Elfenbein in den Faktoreien verkauft hatten, von dem Balingahäuptling gefangen, all ihrer Habe beraubt, geschlachtet und verzehrt worden waren. Balinga war seit dem Eintreffen der Ngutteleute unsichtbar. Durch einen Sklaven erfuhr ich sein Versteck, eine Insel in Mbam, und es gelang mir noch in derselben Nacht, seiner habhaft zu werden. Balinga war geständig, er und sein Bruder Edange hätten die Leute schlachten lassen, ein großes Volksfest veranstaltet, bei dem sämmtliche sechs Mann bis auf die Knochen verzehrt worden wären. Dieser Fall von Cannibalismus ist um so auffallender, weil Balinga selbst, wie alle seine Angehörigen, englisch spricht, und durch den langen Verkehr mit der ehemaligen Station recht cultivirt erschien. Auf dem Schauplatz des grausigen Mahles ließen sich noch fast sämmtliche Knochen der unglücklichen Opfer, die weithin verstreut lagen, zusammenfinden, und die Haussas hielten eine große Begräbnißfeier

ab, bei der ich Balinga sein Todesurtheil verkündete. Ich sandte ihn am 21. Juni mit zwölf Soldaten zu Ngutte, damit dieser und die Haussas sähen, wie Händler, die unter dem Schutze der Regierung reisen, nicht ungestraft ermordet werden dürften. Am 26. Juni traf ich in der Wutestadt Ndemwe die vorausgesandten zwölf Soldaten mit vielen Ngutteleuten wieder. Balinga war unterwegs von einem Soldaten erschossen worden, da er einen Fluchtversuch gemacht hatte.

Was der heilige Antonius von Padua alles kann. Die „A. E. L. K." berichtet: „Vor einiger Zeit verlor eine protestantische Dienstmagd in München ihr Portemonnaie. Um wieder in Besitz desselben zu gelangen, wurde ihr von ihrer katholischen Herrschaft gerathen, zum heiligen Antonius von Padua zu beten und ihr dabei ein mit ‚oberhirtlicher Bewilligung' gedrucktes Formular eingehändigt, welches den Titel führt: ‚Responsorium des heiligen Bonaventura zu Ehren des heiligen Antonius zu Padua.' Das Responsorium, im Format einer Postkarte, enthält auf der Vorderseite die Abbildung der St. Antoniuskirche der P. P. Capuziner in München; auf der Kehrseite in gebundener Rede die Aufzählung aller Anliegen, die man dem Heiligen vorbringen kann. Wir lesen über die Macht, die dem Heiligen zugeschrieben wird:

‚Um was ihr fleht, gewähret euch
Antonius an Wundern reich;
Noth, Aussatz und des Irrthums Nacht,
Die Hölle selbst weicht seiner Macht,
Der Kranke steht auf sein Gebot
Vom Lager auf, es flieht der Tod.
Er stillt des Meers empörte Fluth,
Er schafft herbei verlornes Gut,
Die harte Fessel bricht entzwei,
Das kranke Glied wird schmerzensfrei;
Wer zu ihm rufet, Alt und Jung,
Fühlt Trost durch ihn und Linderung',

und so geht es noch einige gereimte Zeilen weiter fort, und nach einem Gebet heißt es zum Schluß: 100 Tage Ablaß jedesmal; wer dieses Responsorium einen ganzen Monat hindurch täglich betet, kann an einem beliebigen Tage des Monats einen vollkommenen Ablaß gewinnen, unter den üblichen Bedingungen: Beichte und Communion, Kirchenbesuch und Ablaßgebet. Pius IX., 25. Januar 1866. Bedeutsam ist es, daß die römische Kirche sich stets nach neuen Mitteln zur Förderung der Andacht nach ihrer Weise umschaut. Und diese Andacht richtet sich auf Heilige, deren Cultus zugleich eine ergiebige Erwerbsquelle für die Kirchen und Klöster bildet, wohin die abergläubige Menge durch die Hoffnung auf wunderbare Hülfe sich gezogen fühlt. Einmal der heilige Joseph, dann die ‚unbefleckte Empfängniß' von Lourdes, oder das allerheiligste Herz Jesu, so auch nun der heilige Antonius von Padua. Dieser Heilige genießt auch neuerdings in Paris einen

außergewöhnlichen Zulauf. In der Straße rue François Ier hat ein P. Hippolytus eine Art Agentur errichtet, an welche jedweder Gläubige die Anliegen richten kann, die er dem Heiligen vorgetragen zu haben wünscht, wobei aber, wohl gemerkt, auch ein Honorar, welches zwischen zwei Francs und zwanzig Francs wechselt, beigelegt werden muß. Denn der Heilige läßt auch mit sich handeln, wenn seine Kundschaften sich in Noth befinden und die volle Gebuhr von zwanzig Francs nicht bezahlen können. Ein katholisches Blatt ‚le Pélerin' enthält in seiner Nummer vom 21. August d. J. eine Art Preisverzeichniß dieses Gebetserhörungsgeschäftes der rue François Ier. Da schreibt ein braver Jüngling aus dem Departement de l'Aude: Ich habe zehn Francs dem heiligen Antonius versprochen, falls ich meine Examina bestände. Bin durchgekommen. Danke. Desgleichen folgen mehrere andere Danksagungen, mit Angabe des versprochenen Beitrages ‚für das Armenbrod des heiligen Antonius'. Darunter auch ein recht karger Verehrer; denn obwohl bei mehreren Concursen glücklich durchgekommen, gab er nicht mehr als die versprochenen zwei Francs. Aber nicht bloß bei den Examina ist Antonius behülflich, ihm dankt ein Deputirter aus der Vendée seine Wahl. Dem ‚Pélerin' schreibt dieser Herr: Vielen Dank dem heiligen Antonius für eine gute Wahl, habe zwei Francs versprochen, zahle meine Schuld. Andere wieder haben so viel Procent für das Gelingen eines Geschäfts gelobt und beweisen dementsprechend ihren Dank. Das Blatt ‚le Signal' geißelt diesen Sumpf von Aberglauben, verbunden mit unwürdiger Profitsucht, durch verdienten Spott und nennt den Antonius einen Heiligen fin de siècle. Aber mit dem Spott eines Voltaire wird dem römischen Aberglauben noch nicht zu Leibe gegangen. Armes Frankreich! Hingezerrt zwischen dem Atheismus der Freidenker und einem abergläubigen Heiligencult, wo soll es nun enden? Und wenn einmal die Hoffnungen des Krefelder Katholikentages sich erfüllen sollten, wird uns nicht Aehnliches in Deutschland geboten werden? In München hat bereits, wie oben gesagt, der heilige Antonius von Padua seinen ergiebigen Cultus." Darum soll man aber auch in Deutschland vor allen Dingen darauf aus sein, das reine Evangelium zu lehren. Dadurch allein kommen die Gewissen vom Pabst und den Heiligen los und wird Gott in Christo als der alleinige Helfer in aller Noth erkannt. Denn ob die Münchener und die übrigen Deutschen auf den heiligen Antonius von Padua oder auf sich selbst und anderer Menschen Kunst und Witz vertrauen, kommt auf eins hinaus. Beides ist Götzendienst. Nur das Evangelium macht wahre Gottesanbeter.

F. P.

Literatur.

Die biblische Geschichte des Neuen Testaments. Kurze Auslegung der Evangelien und Apostelgeschichte. Von G. Stöckhardt, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. XV und 408 Seiten. Geb. Preis: $1.75.

Diese biblische Geschichte des Neuen Testaments bietet Pastoren, Lehrern und allen in der Schrift suchenden Christen wirklich eine meisterhafte „Kurze Auslegung der Evangelien und Apostelgeschichte". Die Auslegung vollzieht sich in der Weise, daß zunächst der Bericht der Heiligen Schrift in seinen Hauptpunkten wiedergegeben wird, aber so, daß diesem Bericht sofort die nöthigen Wort- und Sacherklärungen eingefügt sind. Sodann folgt immer als zweiter Theil der Auslegung die Anwendung der biblischen Geschichte auf die Kirche aller Zeiten, das heißt, es wird immer kurz nachgewiesen, welche Lehre, Mahnung, Strafe und Trost in dem in der Schrift Geschriebenen für die einzelnen Christen und die ganze Kirche enthalten sei. Daß diese Anwendung in jeden rechtschaffenen Commentar hineingehöre, versteht sich für Jeden von selbst, der die Schrift als das für alle Zeiten gegebene Wort Gottes (Röm. 15, 4. 2c.) gelten läßt. Daß in neueren Commentaren diese Anwendung fast ganz fehlt, kommt daher, daß man die Schriftauslegung als eine Art Antiquitätenforschung auffaßt. Noch auf Eins müssen wir hinweisen. In dieser „Kurzen Auslegung" tritt der gelehrt-theologische Apparat gänzlich zurück. Aber jeder Sachkenner merkt sofort, daß derselben das sorgfältigste Studium unter Anwendung des ganzen exegetischen Apparats zu Grunde liegt. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ohio-Synode. Der "Lutheran Standard" vom 5. November enthält einen Angriff auf die Missouri-Synode aus der Feder Dr. Loys. Loy schreibt: "We heartily deplore the division of Missouri from the fundamental principles of justification by faith, and the substitution of the human figment of a divine sovereignty that secures its purpose by omnipotent power without regard to faith." Loy ist ein alter Mann, und man ist natürlicher Weise abgeneigt, ihn öffentlich zu strafen und zu beschämen. Aber man darf es auch alten Leuten nicht hingehen lassen, wenn sie verleumden und noch dazu durch solche Verleumdungen die göttliche Wahrheit in Verruf bringen wollen. Beides aber thut Dr. Loy in den oben angeführten Worten. Weil die Missouri-Synode lehrt, daß der Glaube allein von Gottes Gnadenwirkung im Wort, und nicht auch von des Menschen gutem Verhalten abhängt, deshalb erhebt er gegen die Missouri-Synode die unsinnige Beschuldigung daß sie von den "fundamental principles of justification by faith" gewichen sei. Der „Doctor der Theologie" Loy gehört zu der großen Gesellschaft von Altertheologen, die das „gute Verhalten", die „Selbstentscheidung" 2c. des Menschen zum untersten, ausschlaggebenden Grunde des Heils machen und alle diejenigen als Calvinisten verschreien, die bei dem sola gratia bleiben. Daß Dr. Loy nicht bloß indirect, sondern direct und mit ausdrücklichen Worten das „allein aus Gnaden" leugnet, geht aus den folgenden Worten des "Lutheran Standard" vom 28. Februar 1891 hervor: "According to the revealed order of salvation the actual final result of the means of grace depends not only on the sufficiency and efficacy of the means themselves, but also upon the

conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call.'' Loys Lehre ist also die, daß die in den Gnadenmitteln wirksame Gnade Gottes zum Zustandekommen der Bekehrung und zur Erlangung der Seligkeit nicht genüge. Des Menschen gutes Verhalten ist das letzte und unterste Fundament der Seligkeit. Wir geben nur noch der Hoffnung Ausdruck, daß Dr. Loy für seine Person nicht glaubt, was er öffentlich lehrt und wozu er Andere durch seine Lehre bereden will. Gott verleihe ihm und uns allen Gnade, daß wir — sonderlich bei unserm Abscheiden aus dieser Welt — unsere Seligkeit allein auf Gottes Gnade, und nicht auf unser „gutes Verhalten", auf unsere ''passiveness and submissiveness'' gründen.

F. P.

Englische Gottesdienstordnung der schwedischen Augustana-Synode. Im Philadelphier Kirchenblatt lesen wir: „Die schwedische Augustana Synode hat ein eigenes Kirchenbuch für ihre englischen Gemeinden hergestellt, das nun fertig ist und in Gebrauch genommen wird. Daß diese Synode, die zum General-Concil gehört, hierin ihren eigenen Weg geht und ihre schwedische Gottesdienstordnung auf diese Weise in englischer Gestalt in ihren Kreisen zu einer bleibenden zu machen sucht, anstatt des vom General Concil hergestellte und empfohlene englische Kirchenbuch zu gebrauchen, wird in den englischen Kreisen des General Concils nicht mit sonderlichem Wohlgefallen aufgenommen, wie jüngst ein Artikel im ‚Lutheran' zeigte. In diesem Artikel wird die Meinung ausgesprochen, daß die im Lande geborenen englisch redenden jungen Schweden sich in die Gottesdienstform des vom General Concil hergestellten Kirchenbuchs ebenso leicht gefunden haben würden, als in die der schwedisch-lutherischen Kirche. Das mag in einem gewissen Maße wahr sein, aber man wird in den lutherischen Schweden doch nicht verargen können, wenn sie an der Weise und an den Gesängen, die sich bei ihnen durch langen Gebrauch eingelebt haben und mit ihrem Kirchenwesen verwachsen sind, mit ihren Nachkommen festhalten wollen." Auch die Frage, welche englische Gottesdienstordnung eine Gemeinde annehmen sollte, die sich aus früher deutsch oder schwedisch redenden Elementen zusammensetzt, sollte lediglich darnach entschieden werden, was den Gemeinden am besten dient. Sind die englisch redenden jungen Schweden noch mit der alten Gottesdienstordnung bekannt, so wäre es sicherlich nicht wohlgethan, ihnen, weil sie in der Sprache englisch geworden sind, nun auch eine neue Gottesdienstordnung zumuthen. Es gibt bei einem Wechsel der Kirchensprache ohnehin des Neuen und Ungewohnten genug. Man braucht die Neuheiten nicht noch zu mehren. Man behalte möglichst die alt gewohnten Ordnungen bei, damit man sich trotz der geänderten Kirchensprache möglichst zu Hause fühle. Was von den Schweden gilt, gilt natürlich auch von den Deutschen, wenn diese schon früher zu Gemeinden mit einer bestimmten Gottesdienstordnung gehörten. F. P.

Die Chicagoer Universität, welche erst vor wenigen Jahren gegründet wurde, hat ihre [illegible] Versammlung abgehalten. Aus dem Berichte des Präsidenten Dr. Harper mögen hier einige Notizen Platz finden. Das Collegium der Universität [illegible] zählt gegenwärtig 70 Lehrern. Die Zahl der Studenten ist von 1892 im Jahre 1894 auf 1421 im verflossenen Semester gestiegen und nimmt beständig zu. Die Einnahmen der Universität im vergangenen Jahre betrugen $[illegible] und die Ausgaben $[illegible]. Am 1. Juli betrug das Vermögen der Stiftungen $[illegible], alle Schulden [illegible]. Die Universität soll noch immer erweitert werden. Besonders interessant ist, daß Dr. Harper, der herrschende Präsident, zuletzt namentlich empfahl: eine gründliche Reform in der Lehrmethode der theologischen Seminare, die jetzt [illegible].

welche der Aufgabe gewachsen sind, das Christenthum unter den ganz neuen Verhältnissen und Anschauungen aufrecht zu erhalten. Ungeheuerliches Compliment! Gründliche Reform im Sinne eines vielgerühmten Harper bedeutet eine Theologie, die, wie jetzt schon vielfach, dann aber erst recht eine wahre Pestilenz ist und sein muß. Bekanntlich nennt Luther solche Universitäten und hohe Schulen Mordgruben und große Pforten der Hölle. W.

Die fünfte Versammlung des "Liberal Congress of Religion", welche in den letzten Octobertagen dieses Jahres in Omaha, Nebr., abgehalten wurde, hat zwei Vorträge angehört und zwei Beschlüsse gefaßt. Die theologischen Redner stammten aus Wisconsin. Der eine heißt John Faville und ist ein Ph. D.; seine Postsachen läßt er sich nach Appleton, Wis., adressiren. Der andere „Theologe" ist J. W. Frizzell von Eau Claire, Wis. Der erste Redner, wie die "Chicago Tribune" berichtet, "presented a paper on 'The Problem of Authority in Religion.' The Bible alone is not the final authority, he said, because those who insist most strongly on its claim recognize a co-ordinate authority in the Holy Spirit. Even Christ without the Bible would find great difficulty in establishing His claim, he declared. The final and infallible authority, he argued, does not rest alone in the church, the Bible, or Jesus Christ." Wo denn? Natürlich im souveränen Menschengeist, sonderlich im „wissenschaftlich" gebildeten. Damit hat der gelehrte Herr ein Fundament unter den Füßen, das so stark ist, daß es drei Fliegen bestimmt tragen kann. Wie leicht doch manche Leute befriedigt sind, wenn sie gelehrte Vorträge über Religion hören! Wie wahr ist, was Luther sagt: „Wer nicht Schrift hat, der muß seine Gedanken haben; wer nicht Kalk hat, der mauert mit Dreck." (XX, 1022.) Womit Herr Faville gemauert hat, liegt auf der Hand. Ueber den zweiten Vortrag heißt es in der genannten Zeitung so: "The Rev. J. W. Frizzell of Eau Claire, Wis., spoke on 'Our Great Theological and Social Problem.' Every age has some questions to decide for itself and for succeeding generations, said he, and each age contributes something of good and bad to humanity. The good has been gaining over the bad, but there are certain theological and social problems which the individual and the race must face." Wenn man dem klugen Menschengeist nur Zeit läßt, wird er schließlich schon alles in Ordnung bringen! Denn "the good has been gaining over the bad". Unser Heiland aber sagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Luc. 18, 8. Auf Frizzell und Seinesgleichen paßt ein Wort Luthers. Es lautet also: „Das muß auch folgen, wo Glauben und der wahre Geist nicht ist, da gibt der Teufel ein den irrigen Geist, und führet sie mit hübschen gefärbten Lehren und Werken, daß sie sich dünken lassen, sie sind zumal geistlich. Aber weil die Lehre nicht aus der Schrift fließt, kann sie niemand anders denn des Teufels sein." (XIX, 719, § 17.) Und: „Alles, was man in der Kirche (welche ist Gottes Volk) lehret, ohne Gottes Wort, das ist gewißlich erlogen und unchristlich." (XIX, 2250.) Die Resolutionen betreffen das officielle Organ, "The New Unity", und "a resolution recognizing the need of a fund of $50,000 to carry forward the works of the congress". Aug. Schüßler.

II. Ausland.

Deutschthum und Ultramontanismus. Die „A. E. L. K." schreibt: „Am 12. October hat der Kaiser seine Reise nach Jerusalem angetreten, und eine Wolke von Erfindungen der auswärtigen Presse hüllt ihn dabei ein. Unsere Nachbarn können sich eben gar nicht denken, daß der öffentlich angegebene Zweck des Be-

suchs der heiligen Stätte auch der wahre sei; in ihrer Vorstellung verbinden sich damit alle möglichen unheimlichen politischen Pläne, und über diese regt man sich auf, ohne daß dazu der mindeste thatsächliche Anlaß geboten wäre. Ernsthaft ist freilich nur eins zu nehmen: die von den Franzosen ausgehende und im Vatican durch den Cardinal Staatssecretär Rampolla eifrig unterstützte ‚Legende', daß sich die Kaiserreise vornehmlich gegen den Einfluß Frankreichs im Orient richte; hatte dies den Pabst schon vor einiger Zeit dazu bewogen, an den Cardinal Langenieux einen Brief zu schreiben, in welchem er sich für die ‚Aufrechterhaltung' des französischen Schutzrechts über die Katholiken im Osten erklärte, so ist er in einer kürzlich gehaltenen Ansprache an französische Pilger noch deutlicher geworden, und hat sich Aeußerungen erlaubt, die man auf deutscher Seite nicht mehr ruhig hingehen lassen konnte. Der preußische Gesandte beim päbstlichen Stuhl, v. Bülow, ist deshalb abberufen und in den Ruhestand versetzt worden. Die Ernennung eines Nachfolgers aber wird von der Haltung der Curie abhängig gemacht werden, die sich durch den Uebereifer Rampollas in eine sehr unangenehme Lage gesetzt sieht: mit Frankreich möchte man sich auf keinen Fall verfeinden, schon weil der ‚Peterspfennig' zum größten Theile von dort stammt, auch Deutschland aber muß, wenn es darauf besteht, der vielen Katholiken wegen rücksichtsvoll behandelt werden. Wie läßt sich das vereinigen? Bisher hat sich Deutschland freilich viel gefallen lassen, kein Wunder also, daß Cardinal Rampolla es auch in dem vorliegenden Falle für unnöthig befunden hat, Vorsicht zu üben. Auch jetzt hatte die Curie es übrigens nicht schwer, aus der Verlegenheit herauszukommen. Man geht auf unserer Seite so schonend als irgend möglich vor und möchte Rom gern ‚goldene Brücken bauen'. Fürs erste steht die Centrumspresse der Hauptsache nach für das Recht Deutschlands ein, seine katholischen Angehörigen im Orient selber zu schützen. Wenn sich der Streit aber verschärfte, würde sich das Bild wahrscheinlich ändern, und das sucht man in Berlin durchaus zu vermeiden. Auch das ist, wie wir leider zugeben müssen, echt ‚deutsch'. In keinem andern Lande hatte die Regierung Derartiges zu besorgen." Letzteres ist kaum richtig. Schließlich halt's jeder gute Katholik, wenn er zwischen der Landesobrigkeit und dem Pabst wählen muß, mit dem letzteren. Und da der Rabe prinzipiell und thatsächlich immerfort in das Gebiet der weltlichen Obrigkeit übergreift, so ist es für jeden Staat äußerst gefährlich, eine größere Anzahl von Katholiken unter seinen Bürgern zu haben. F. P.

Wird es wirklich zu einer Separation kommen? Die „A. E. K. K." schreibt: „Auf der Generalversammlung der ‚rheinisch-westfälischen Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses', welche am 12. October in Herford tagte, wurde zur Sprache gebracht, daß das Consistorium zu Coblenz dem Pfarrer und Superintendenten Hollenberg, welcher in seiner Schrift ‚Die Religion Jesu Christi' sich offen vom Glauben an Christum losgesagt und den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben geradezu verworfen hat, auch nicht einmal einen Verweis ertheilt habe. Ferner habe das Consistorium die fünf Presbyterien der Agger Synode, welche gegen den Superintendenten Hollenberg Beschwerde eingereicht hatten, abgewiesen. Es wäre vielleicht nicht unnützlich gewesen, wenn ein Mitglied des Rheinischen Consistoriums hätte zugegen sein können, um zu vernehmen, wie man in Mindenscher Ravensberg über eine solche Haltung einer kirchlichen Behörde denkt. Sollte der Evangelische Oberkirchenrath, an den jene Presbyterien appellirt haben, sich ebenso stellen wie das Consistorium, so ist so gut wie sicher, daß es in der Agger-Synode zu einer Separation kommt. Und nicht nur das, sondern es wird sich in den bekenntnistreuen Kreisen Rheinlands und Westfalens ein Sturm der Entrüstung erheben. Wie dann diese Sache endlich auslaufen wird, ist noch nicht abzusehen."

Wenn der Oberkirchenrath sieht, daß der Kirchenfriede ernstlich gestört werden könnte, falls Pfarrer Hollenberg ganz ohne Verweis davon käme, so wird er schon mit dem nöthigen Verweis zur Hand sein. Da aber auch die Gesinnungsgenossen Hollenbergs, die Ungläubigen, als wesentlicher Bestandtheil zu einer modernen Staatskirche gehören und geschont werden müssen, so wird der Verweis im Interesse des Kirchenfriedens so eingerichtet sein, daß er zwischen Glaube und Unglaube geschickt vermittelt. Und da auch die „gläubigen" staatskirchlichen Pfarrer ein großes Interesse daran haben, daß es zu keiner Separation kommt, die eine Separation von der Staatskrippe in sich schließt, so ist — nach den bisherigen Erfahrungen — leider! „abzusehen, wie diese Sache endlich auslaufen wird". F. P.

Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes fand dieses Jahr am 4. und 5. October zu Magdeburg statt. Die Versammlung trug den Character der früheren. Auf der einen Seite erkennt man wenigstens in etwas die Gefahren, welche Kirche und Staat von Seiten Roms drohen; der Evangelische Bund ist in diesem Stücke weiter, als der große Haufe der Landeskirchlichen. Auf der andern Seite aber geht doch auch diesem Bunde die rechte Kenntniß der Mittel ab, durch welche allein Rom erfolgreich bekämpft wird. Die Reformation sieht man nicht sowohl als eine That Gottes zur Rettung der Kirche, als vielmehr als eine tapfere That des deutschen Volkes zu seiner Selbstbefreiung an. Ueber manche Aeußerungen der Redner freut man sich von Herzen. Aber gewöhnlich folgen bald darauf Worte, die einem die ganze Freude wieder verderben. So sagte z. B. Prof. Sieber-Stuttgart u. a.: „Das Evangelium ist uns auch im Wechsel der Jahre Bürgschaft und Quelle ewiger Jugend. Die Reformation hat dieses Evangelium uns neu geschenkt." Daß der Redner aber nicht wußte, weder was Evangelium, noch was Reformation ist, geht daraus hervor, daß er unmittelbar hinzufügte: „Zugleich bleibt die Reformation für alle Zeit die größte That deutscher Wahrhaftigkeit und deutscher Tapferkeit." Die Reformation eine That „deutscher Wahrhaftigkeit" und „deutscher Tapferkeit"! Luther war wahrlich ein guter Deutscher. Aber trotz seines Deutschthums glaubte er, wie er selbst sagt, mit großer Andacht und Inbrunst alles, was zu Rom „erstunken und erlogen" war. Und trotz seines Deutschthums wäre er zeitlebens ein guter Papist geblieben, wenn ihn nicht der Heilige Geist durch das Wort des Evangeliums von Rom losgemacht hätte. Wann wird man endlich in Deutschland aufhören, aus dem Gotteswerk der Reformation eine nationale deutsche That zu machen! Im Einzelnen fielen bei der Versammlung zutreffende Bemerkungen. Wir theilen aus den gehaltenen Reden nach dem Bericht der „Magdeburger Zeitung" Einiges mit. Ueber die preußische Gesandtschaft beim Vatican sagte Prof. Mirbt-Marburg: „Was hat die preußische Gesandtschaft beim Vatican geleistet? Hat sie den Frieden zwischen Staat und Kirche zu bewahren verstanden, hat sie bewirkt, daß die Päbste ihr Urtheil über uns evangelische Ketzer änderten oder aufhörten, durch beleidigende Kundgebungen uns zu verwunden? Wo liegen dann aber die Verdienste dieser Gesandtschaft? Das Urtheil der Geschichte lautet nicht günstig. Die rechtliche Zulässigkeit einer preußischen Gesandtschaft steht außer Frage. Ist sie aber wünschenswerth? Zu Gunsten der Gesandtschaft hat Bismarck 1872 die Nothwendigkeit betont, die römische Curie jederzeit und gut über die Absichten der deutschen Regierungen zu unterrichten. Aber aus demselben Munde kam 1874 die treffende Gegenbemerkung, daß zu derartigen Informationen auch die bereits in Rom vorhandenen Diplomaten ausreichen. Im Jahre 1882 führte ein Regierungscommissär als Grund das Bedürfniß nach einer rascheren Erledigung der Geschäfte an. Als ob die Curie bei der Entscheidung über das Tempo ihrer Verhandlungen durch die Anwesenheit oder Abwesenheit eines Gesandten sich be-

stummen ließe! Daß unsere Regierung durch den Gesandten über den Stand und die Richtung der päpstlichen Politik nicht auf dem Laufenden gehalten wird, zeigt das Beispiel Niebuhrs. Viele Staatsmänner haben die Hoffnung, in Zeiten des Conflicts den Papst gegen eine aufsässige Geistlichkeit oder eine unbequeme parlamentarische Opposition ausspielen zu können. Aber die Täuschungen sind niemals ausgeblieben. Entweder versagt die Curie ihre Mitwirkung, oder die Anweisung des Papstes bleibt unbeachtet, wie bei der Septennatsvorlage. Ein dauerndes Bündniß der Curie mit einer katholischen Regierung kennt die Geschichte nicht; ein **dauerndes Bündniß der Curie mit einer ketzerischen Regierung ist ein Unding.** Jedes solches Bündniß ist aber gefährlich, denn es schließt in sich die Aufforderung an den Papst, in den inneren Angelegenheiten unsers Landes mitzusprechen. ‚Der Papst ist eine moralische Macht', hat der Abgeordnete Reichensperger im Jahre 1872 gesagt. **Was folgt daraus? Wo in der Welt unterhält ein Staat diplomatischen** Verkehr mit einer moralischen Macht? Windthorst verlangte die Gesandtschaft, weil der Papst das Oberhaupt der römischen Kirche ist. Darauf hat Bismarck am 5. December 1874 geantwortet: ‚Die Eigenschaft, das Haupt einer Confession zu **sein, die in Deutschland Bekenner hat, ist noch kein Grund, einen diplomatischen** Vertreter bei einem solchen Haupte zu haben. Ich wüßte auch nicht, daß der Kaiser von Rußland bei dem armenischen Patriarchen eine diplomatische Vertretung unterhielte.' Keiner der für die Gesandtschaft geltend gemachten Gründe ist somit durchschlagend, wohl aber sind schwere Bedenken dagegen geltend zu machen. Alle Aufmerksamkeiten, die dem Oberhaupte der römischen Kirche gespendet werden, deutet man als Huldigungen in seine Herrscherstellung." (Sehr wahr!) „Behandelt man ihn dagegen als weltlichen Regenten, so verkündet er jammernd und fluchend, daß die Kirche mit Füßen getreten werde." (Sehr wahr!) „Thatsächlich ist die Annexion des Kirchenstaates für das Papstthum die größte Stärkung gewesen; denn jetzt ist **es unangreifbar. Preußen aber hat kein Interesse daran, dieses System zu unter**stützen. Das Papstthum steht stets auf Seiten der Gegner Deutschlands; es haßt uns als das Volk Luthers. Jede Steigerung des Ansehens und der Macht des Papstes bedeutet eine weitere Schwächung unsers Episcopats, des deutschen Klerus." (?) Kann es im staatlichen Interesse liegen, diese Entwicklung zu unterstützen? Als auf dem vaticanischen Concil den Synodalen eine Vorlage gemacht wurde, die den Protestantismus als pestis bezeichnete, ließ Bismarck der Curie mittheilen, daß, wenn das Bekenntniß des Königs von Preußen beleidigt würde, er den Gesandten abberufen und die preußischen Bischöfe auffordern werde, in ihre Diöcesen zurückzukehren. Und die Curie hat den beanstandeten Ausdruck zurückgezogen. Hat auch 1897 der preußische Gesandte gegen die Canisiusbulle protestirt? Die Curie duldet die Gesandtschaft, obwohl ihr verwehrt ist, einen Nuntius nach Berlin zu schicken. Sie muß also doch wohl bei dieser Gesandtschaft auf ihre Rechnung kommen. Eine Aufhebung der Gesandtschaft hätte aber für uns nur dann Werth, wenn Preußen eine evangelische Politik im großen Stil begänne." (!) „Eine solche Politik müßte von der Bevölkerung gefordert und unterstützt werden. Was wechselnde Parlamentsmehrheiten bedeuten, hat Preußen erfahren. Nicht nur durch sein Ungeschick in der Behandlung kirchlicher Dinge, sondern auch durch den Wankelmuth der politischen Parteien ist es gezwungen worden, den letzten großen Kampf mit der römischen Kirche anders zu schließen, als er eröffnet worden war. Eine evangelische Politik fordern wir daher nicht, aber eine Politik streng durchgeführter Parität, und eben darum die Aufhebung der Gesandtschaft an dem Hofe, der die Parität grundsätzlich verwirft. Tief ins Herz soll uns das Wort Bismarcks aus dem Jahre 1854

auf dem Wege der Nachgiebigkeit gegen ultramontane Bestrebungen jemals zu einem Punkte zu gelangen, auf dem sie des Friedens und einer aufrichtigen Mitwirkung von jener Seite sicher sein könnte.' Und Niebuhr, der preußische Gesandte beim Vatican, sagte einem englischen Staatsmanne gegenüber: ‚Thut für Eure Katholiken so viel Gutes, als ihr könnt. Weist ihrem Klerus Gehalt an und erzieht ihn gut zu Hause; aber haltet nie einen Gesandten in Rom!' Graf v. Wintzingerode-Bodenstein nahm das Wort und führte u. a. Folgendes aus: Er freue sich, den Evangelischen Bund in seiner Heimathprovinz begrüßen zu können, in dem deutschen Kernlande, das in seinen Theilen zwar die mannigfachste Entwicklung aufweist, dessen Erinnerungen aber nicht minder weit zurückreichen und nicht weniger verflochten sind mit unserer großen Volksgeschichte, wie die eines andern deutschen Gaues. Die Provinz Sachsen umschließt die Stätten, wo Luthers Wiege, wo seine Bahre stand, wo Staupitz und Melanchthon ihm halfen. Von hier aus hat das wiedergewonnene Evangelium seinen Siegeszug angetreten hinaus in die weite Welt. Und die Stadt Magdeburg ist vorbildlich geworden im mannhaften Widerstehen wie im Dulden. Inmitten des gewerblichen Wetteifers stehen in Magdeburg die Kirchen nicht leer und begegnen alle Werke christlicher Liebesthätigkeit der bereitwilligsten Förderung. Der Kampf für das lautere Evangelium ist recht eigentlich Sache der deutschen Stämme. Deutschlands Geschichte bestätigt den Satz, daß die Bedeutung der Epochen der Weltgeschichte doch schließlich von dem Maße abhängt, in dem die religiösen Triebkräfte zur Wirksamkeit gelangen. Das neue deutsche Kaiserreich unter hohenzollernschem Scepter ist eine Errungenschaft des evangelischen Christenthums im Gegensatz zur römischen Welt. Casca il mondo rief der Cardinal Antonelli bei der Nachricht vom Siege bei Königgrätz, und römischer Einfluß hat der Unentschlossenheit Napoleons die Waffen in die Hand gedrückt. An diesem Wendegange ändert es nichts, daß deutsche Katholiken mit den Evangelischen zusammengewirkt haben, das protestantische Kaiserthum zu schaffen. Wir sind nur um wenige Monate von dem Augenblick entfernt, wo der letzte der Herren, die das neue deutsche Reich aufrichten halfen, heimgerufen wurde. Er gehörte wie Luther dem ganzen Deutschland, er gehörte der Welt, und auch seine Wiege stand in der Provinz Sachsen. Man hat Bismarcks Stellungnahme gegenüber dem Papstthum vielfach verurtheilt, und in dem Rückzuge vor den Centrumsstreitern hat ja auch der Regierungspolitik die Besonnenheit gefehlt, die allein den evangelischen Theil der Bevölkerung vor dem Uebermuth der Gegner hätte bewahren können. Ist doch durch die Wiedereinrichtung der Gesandtschaft in Rom, durch die Uebertragung des Schiedsrichteramts in der Carolinenfrage dem römischen Papste eine politische Bedeutung zuerkannt, die er für uns nicht haben darf. Die Opportunitätspolitik, die im gegebenen Augenblick ihre volle Berechtigung haben kann, ist als das höchste Maß der Staatsweisheit dem Centrum gegenüber zu einem verderblichen System geworden. Aber Fürst Bismarck hat sich nicht gescheut, seinen Irrthum einzugestehen, daß er zu weit gegangen und auf das eigentlich religiöse Gebiet herübergegriffen hatte. Das Ergebniß seiner kirchenpolitischen Erfahrungen hat er 1885 in den Worten niedergelegt: ‚Ich habe das gelernt in den letzten Jahren, daß mit den Grundsätzen der Politik des Centrums weder das deutsche Reich noch der preußische Staat auf die Dauer existiren kann. Ich habe gelernt, daß ein Bund mit den Herren nicht zu flechten ist, ohne die Existenzbedingungen der preußischen Monarchie aufzugeben.' Erst allmählich bricht sich die Erkenntniß in unserm Volke wieder Bahn, was Ultramontanismus bedeutet, welche Gefahr in diesem System für den Frieden, die sittliche Kraft und die Wohlfahrt der Völker liegt. Professor Nippold sagt in der Einleitung zu einem neuen Buche: ‚Der Vaticanismus ist heute

nicht nur im deutschen Reichstage, sondern von Land zu Land Trumpf. Nur derjenige, welcher den ganzen Ernst dieser Lage erfaßt, kann an wirklicher Reform mitarbeiten.' — Nippold mahnt, von der vaticanischen Politik vor Allem Eins zu lernen, nicht bloß von heute auf morgen zu rechnen, sondern mit den Keimen und Saaten, die in Jahrzehnten und Jahrhunderten aufwachsen. Nun, das wollen wir uns gesagt sein lassen, auch in dem Sinne, daß die Saat, welche bei trübem Wetter in der Schöpfung des Evangelischen Bundes dem Boden unsers Volkes anvertraut wurde, von uns treu gehegt und unermüdlich gepflegt werden soll. Wir rechnen dabei auf Gottes Segen. Wir dienen damit dem Werke der Reformation und arbeiten an der Sicherung und Erhaltung des vaterländischen Erbes, welches der nunmehr entschlafene Bismarck uns hinterlassen hat. Mögen seine irdischen Reste unter den Eichen des Sachsenwaldes in Frieden ruhen, möge sein Auge vom Himmel hernieder auf ein Geschlecht nicht von schwächlichen Epigonen, sondern von Deutschen sehen", (!) „die von dem Willen und mit Gottes, des Allmachtigen, Hülfe, von der Kraft beseelt sind, zu halten, was sie haben, daß niemand ihre Krone nehme!" Der Redner forderte dann die Versammlung auf, sich zur Ehrung des großen Kanzlers von ihren Plätzen zu erheben, und erbat sich die Erlaubniß, am Sarge des Fürsten Namens des Bundes einen Kranz niederlegen zu lassen. F. P.

Einen Fall crassen römischen Aberglaubens berichtet die „A. E. L. K." aus Kaufbeuren in Oberschwaben. Der Fall hat um so größeres Aufsehen erregt, als derselbe zu einer Klage vor dem weltlichen Gericht geführt hat. Die „A. E. L. K." berichtet: „Ein katholisches Ehepaar Kottrisch in Kaufbeuren, einer zu einem Drittel evangelischen Stadt, ließ sich über drei Jahre lang von einer kranklichen, jungen Frauensperson und deren Eltern in der unerhörtesten Weise beschwindeln, bis es um etwa 8000 Mark betrogen war. Die Veranlassung dazu bot der 1892 erfolgte Tod einer Tochter der Eheleute Kottrisch. Die Betrüger gaben erst vor, die Verstorbene müsse aus dem Fegfeuer erlöst werden, wozu 300 Mk. nöthig seien. Als diese gespendet und die Erlösung vollzogen war, verheirathete sich die nunmehr Befreite ‚droben' mit dem Erzengel Gabriel. Es mußte ihr Heirathsgut, 1000 Mk. Aussteuer und ein Hochzeitsgeschenk hinaufgeschickt werden. Dann kam nach längerer Zeit die Nachricht von der Entbindung der glücklich Verheiratheten, was wieder ein Geldopfer erheischte. Dann brauchte der Erzengel Gabriel ein neues goldenes Schwert, da ihm das seine bei einem Kampfe mit dem Teufel verloren gegangen war. ‚Gott Vater werde sehr unwillig sein, wenn er es erfahre.' So wurde denn Geld zur Anschaffung eines neuen Schwertes abgeschickt. Ein andermal schrieb die Mutter Gottes um ein Darlehen von 2500 Mk. gegen gute Verzinsung zur Ausschmückung der Himmelsräume, Errichtung von Altären 2c. Aber nicht nur Geld, sondern auch Nahrungsmittel wurden in den Himmel geschickt. Die Empfänger [illegible] sandten prompt Danksagungen, Geburtstagsgratulationen, sogar eine Uhr und ein Sofa. Nicht weniger als 52 Briefe wurden gefunden, von denen die von Maria und Joseph abgefaßten mit lateinischen Buchstaben, die der verstorbenen Tochter mit deutschen geschrieben waren. Als den Kottrisch's das Geld ausging, opferte die Ehefrau einmal für 5 Mk. Wachskerzen, damit ihre noch im Besitz von Vermögen befindliche Großmutter sterbe. Schon zuvor hatte ein Brief Marias angekündigt, daß sie diese Großmutter bald zu sich nehmen werde, dann komme man wieder zu Geld, und die Mutter der jungen Betrügerin hatte gerathen, der alten Frau Wein zu geben und etwas hinein zu thun, so erreiche man schneller seinen Zweck. Man wird nicht fehl gehen, wenn man in dieser fast unglaublichen Geschichte nicht nur ein Zeugniß einer außergewöhnlichen Beschränktheit, sondern mehr noch eine Frucht jenes Treibens erblickt, welches das Gemüth

des Volkes mit Marienmärchen und Lourdesgeschichten erfüllt, ihm damit den Heiland immer mehr aus dem Mittelpunkt der religiösen Verehrung rückt und es empfänglich macht für die abenteuerlichsten und abgeschmacktesten Wahngebilde."

Ein wie verkehrtes Ding es ist, wenn ein Landesherr oder eine Staatsregierung zugleich der Schutzherr und Gönner der Kirche, als Kirche, sein will, tritt wieder bei der Reise des deutschen Kaisers nach Palästina klar zu Tage. Der deutsche Kaiser ist Protestant, und wie man annehmen darf, von Herzen Protestant, so weit seine Erkenntniß reicht. Zugleich aber hält er es auch als Schutzherr seiner katholischen Unterthanen für seine Pflicht, diesen gelegentlich die Mittel zu ihrem Götzendienst zu liefern. So hat er „die Wohnung der heiligen Jungfrau", die er als Geschenk vom Sultan erhalten hatte, den deutschen Katholiken geschenkt. Der Kaiser sandte an den Pabst die folgende Depesche: „Es freut mich, Eurer Heiligkeit" (dem großen Antichrist) „mittheilen zu können, daß ich dank der gütigen Vermittelung" (des kleinen Antichrists) „Sr. Majestät, des Sultans, welcher nicht zögerte, mir diesen Beweis seiner persönlichen Freundschaft zu geben, im Stande gewesen bin, in Jerusalem die Behausung der heiligen Jungfrau in Besitz zu bekommen. Ich habe beschlossen, diesen durch so viele fromme Erinnerungen geheiligten Grund und Boden meinen katholischen Unterthanen zur Verfügung zu stellen. Es thut meinem Herzen wohl, damit beweisen zu können, wie theuer mir die religiösen Interessen der Katholiken sind, welche die göttliche Vorsehung meiner Fürsorge anvertraut hat. Ich bitte Eure Heiligkeit, die Versicherung meiner aufrichtigsten Ergebenheit entgegenzunehmen." Der Pabst dankte dem Kaiser und drückte seine Freude über die Gabe aus, für welche die deutschen Katholiken sicher sehr dankbar sein würden. — Der Kaiser kann und soll, als Kaiser, seine katholischen Unterthanen nicht vom Mariendienst losmachen. Das kann allein mit Gottes Wort geschehen, und das ist ihm als Kaiser nicht befohlen. Aber seine katholischen Unterthanen im Mariendienst, der doch Götzendienst ist, bestärken, das heißt die Schutzherrschaft zu weit treiben und sich fremder Sünden theilhaftig machen. F. P.

Ueber die beste Art und Weise der Erhaltung des Weltfriedens hat sich der deutsche Kaiser am 7. September also ausgesprochen: „Der Friede wird nie besser gewährleistet sein als durch ein schlagfertiges, kampfbereites deutsches Heer, wie wir es in seinen einzelnen Theilen zu bewundern und uns darüber zu freuen die Gelegenheit haben. Gebe Gott, daß es uns immer möglich sei, mit dieser schneidigen und gut erhaltenen Waffe für den Frieden zu sorgen."

Ueber die neue evangelische Kirche in Jerusalem berichtet die „A. E. L. K.": Die neue Christuskirche in Jerusalem, die am 31. October d. J. in Gegenwart des Kaisers geweiht worden ist, steht auf altem deutschen Grund und Boden, auf dem Muristân, dem einstigen Besitz der deutschen Johanniter. Saladin hatte späterhin an derselben Stelle ein Irrenhaus, arabisch Muristân, errichten lassen. Dasselbe ging bald ein und eine wüste Trümmerstätte, im Besitz der Jerusalemer Familie El Alami, bezeichnete den Ort, wo einst der blühende deutsche Orden in Wohlstand und Kraft gehaust hatte. 1869 erhielt Kronprinz Friedrich vom Sultan den Muristân als Geschenk für die preußische Krone. Spät ist der von Anfang an gehegte Plan ausgereift, dort einen evangelischen Dom zu errichten. Die Kirche ist in dem alten bekannten (normännisch-gothischen) Stil der Kreuzfahrerbauten gehalten, in mäßiger Größe, aber einfachen, würdigen Formen: eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit schlankem Thurm und zierlicher Dachkuppel. Die deutschen Gewerke und Künste haben gewetteifert, das Beste zu bieten. Die Maurer von Bethlehem haben die Steine gesetzt. Gegenwärtig wird der innere Ausbau mit der Ausschmückung der Wände vollendet.

Lieder-Perlen.

Eine Sammlung

von

Liedern geistlichen und gemischten Inhalts.

Größere Ausgabe,

theils in vierstimmigem Satze, theils mit freier Clavierbegleitung,
für das christliche Haus.

Preis: $2.00.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Die biblische Geschichte

des

Neuen Testaments.

Kurze Auslegung

der

Evangelien und Apostelgeschichte.

Von

G. Stöckhardt,

Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

408 und XV Seiten Großoctav in Halbfranzband. Preis: $1.75.

Das Buch des HErrn und seine Feinde.

Von

H. Wefeloh,

Pastor der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Cleveland, O.

151 Seiten. Octav. Preis: 80 Cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

In Deutschland zu beziehen durch den ev.-luth. Schriften-Verein,
Mittelstraße 24, Zwickau, Sachsen.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-Zeitgeschichtliches Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Kollegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Nun [illegible] auch nicht allein weiden, also, daß er die Schafe [illegible] verwahre, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe [illegible] dann der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predigt. [illegible] Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht [illegible] und verwahret, daß nicht die Wölfe kommen [illegible] wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

14. Jahrgang. — December.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

	Seite
Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben	353
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben.“	364
Die Stellung unserer Kirche zu den Schauspielen	375
Litteratur	380
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	382
Corrigenda	384

Aufforderung zur Subscription.

„**Schriftgemäße und erbauliche Erklärung der Offenbarung St. Johannis** von G. Größwein.“ Preis: $1.75. — „**Der Brief St. Pauli an die Epheser** in Predigten gehalten vor der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Brooklyn, N. Y., von J. P. Beyer, Pastor.“ Preis: $1.50. Dies sind die Titel zweier Manuscripte, welche von deren Verfassern behufs Veröffentlichung dem unterzeichneten Directorium übergeben worden sind. Dasselbe möchte aus finanziellen Gründen sich zunächst eine genügende Anzahl von Subscribenten sichern. Die Facultät des hiesigen theologischen Seminars hat diese Schriften durchgesehen und ihren Druck gutgeheißen; mit dem Bemerken, daß ihr Inhalt erbaulich sei und dem Vorbild der reinen Lehre entspreche. Was die erwähnte Auslegung der Offenbarung St. Johannis betrifft, so beruhe dieselbe auf eingehendem Studium der alten rechtgläubigen Commentare. Wer daher auf die genannten Schriften oder auf eine derselben abonniren will, ist gebeten, dies dem Agenten unserer Synodaldruckerei, Herrn M. Tirmenstein, zu melden.

St. Louis, 10. November 1898.

Das Directorium des Concordia Publishing House.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Kollegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

Vierundvierzigster Band.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

Inhalt.

Januar.

Verwert 1
Welches ist die einzige Weise, Zertrennung in der Christenheit zu verhüten und zu heilen? 5
Vermischtes 13
Literatur 20
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 21
Eingesandte Literatur 32

Februar.

Die Herrlichkeit des Studiums der Theologie und des Predigtamts 35
Welches ist die einzige Weise, Zertrennung in der Christenheit zu verhüten und zu heilen? 38
Modern-theologische Fortbildung der lutherischen Abendmahlslehre 46
Carl Freiherr von Richthofen, ehemaliger Domherr zu Breslau 52
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 58
Eingesandte Literatur 64

März.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 65
Findet wirklich eine richtige Reaction statt in der modernen deutschen Bibelkritik? 71
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 76
Vermischtes 83
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 89

April.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 97
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 105
Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung 108
Vermischtes 117
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 118
Corrigendum 128

Mai.

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 129
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 135
„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung." 139
Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung 150
Literatur 154
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 156

Juni.

Seite

Gerathen Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 161
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 167
„Die Grundbegriffe christlicher Weltanschauung." 171
Kirchenregimentliches im Anschluß an die Geschichte der schwedischen Kirchenverfassung 182
Literatur 187
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 188

Juli und August.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 193
Moderne alttestamentliche Bibelkritik und Hommels „Altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung" 206
Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 220
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 232
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 243
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 250

September.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 257
Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 265
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 273
Vermischtes 279
Literarisches 281
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 282

October.

Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Capiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte? 289
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 297
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 305
Vermischtes 311
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 314

November.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 321
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 328
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 335
Einige den Beruf zum Predigtamt betreffende Fragen 339
Vermischtes 341
Literatur — Kirchlich-Zeitgeschichtliches 344

December.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben 353
„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben." 364
Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen 375
Literatur 380
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 382
Corrigenda 384

Lehre und Wehre.

Jahrgang 44. December 1898. No. 12.

Von der Heiligung und Erhaltung im Glauben.

(Schluß.)

Das Beharren im Glauben ist wesentlich Standhalten, Widerstand gegen contrare Mächte. Ein gläubiger Christ ist in diesem Leben von lauter Feinden umringt, die ihn vom Wort und Glauben abwenden wollen. Er hat noch Fleisch und Blut an sich, und das ist zum Glauben blöde und träge. Der Glaube geht stracks wider unsere Natur, und es ist auch nicht an dem, daß sich unsere Natur mit der Zeit an den Glauben gewöhnt. Die Christen führen ihren Wandel in einer argen Welt, welche sie mit ihrer schnöden Lust zu bethören oder, wenn ihr das nicht gelingt, mit Drohen und Schelten einzuschüchtern sucht. Der Welt Haß, der Christum traf, trifft auch die, welche Christo angehören. Und wir haben nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern auch mit den Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Hinter der Welt steht der Fürst der Welt. Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und sucht gerade die Christen zu verschlingen, ihnen das Kleinod des Glaubens zu rauben, indem er ihnen den Betrug der Sünde vorspiegelt oder Trübsal und Verfolgung erweckt oder seine feurigen Pfeile ins Gewissen schießt, ihre Seelen mit Angst und Schrecken der Hölle erfüllt. Gott aber gibt, die er liebt, eine Weile in die Versuchung dahin. Der Glaube wird geprüft und erprobt, wie das Gold durch das Feuer. So gilt es unter allerlei Anfechtung von außen und von innen den Glauben festhalten und behaupten.

Die Schrift stellt zunächst das Beharren im Glauben, gerade in der Widerwärtigkeit, als Erfordernis zur Seligkeit hin, daß man des Heils in Christo nicht wieder verlustig gehe. Wo der Herr seinen Jüngern die Trübsale der letzten Zeit vorausverkündigt, spricht er: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.“ Matth. 24, 13. Es heißt Hebr. 3, 14.: „Wir sind Christi theilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis an das Ende fest behalten.“ Und 2 Tim. 2, 5.: „Und so

Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht." Ohne Kampf keine Krone. Und nun gehen durch die ganze Schrift eindringliche Warnungen vor Abfall und Mahnungen zur Treue und Beständigkeit. Der Apostel erinnert die Christen an das Israel, das aus Egypten gezogen war und dann in der Wüste niedergeschlagen wurde, weil es sich des Bösen hatte gelüsten lassen, und warnt sie dann: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie Jener Etliche wurden" 2c. „Lasset uns nicht Hurerei treiben, wie Etliche unter Jenen Hurerei trieben" 2c. „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie Etliche von Jenen ihn versuchten" 2c. „Murret auch nicht, gleichwie Jener Etliche murrten" 2c. 1 Cor. 10, 5—10. Desgleichen stellt er Hebr. 3, 4. das abtrünnige Israel als Warnexempel auf und schärft den Christen ein: „Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott." Hebr. 3, 12. Solchen Warnungen laufen positive Mahnungen zur Ausdauer parallel. Josua beschwor sein Volk, nachdem er dasselbe zur Ruhe gebracht: „So seid nun sehr getrost, daß ihr haltet und thut Alles, was geschrieben steht im Gesetzbuch Mose, daß ihr nicht davon weichet, weder zur Rechten noch zur Linken, . . . sondern dem HErrn, eurem Gott anhanget, wie ihr bis auf diesen Tag gethan habt." Jos. 23, 6. 8. Christus vermahnt seine Jünger: „Bleibet in mir!" „Bleibet in meiner Liebe!" Joh. 15, 1—10. Desgleichen schreibt sein Apostel seinen geistlichen Kindern: „Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm!" 1 Joh. 2, 28. Barnabas ermahnte die Antiochener, die sich eben zum HErrn bekehrt hatten, „daß sie mit festem Herzen an dem HErrn bleiben wollten". Apost. 11, 23. Wiederholt fordern die Apostel in ihren Briefen die Christen zum Kampf auf. So in der geharnischten Epistel Eph. 6, 10. ff., ferner 1 Cor. 9, 24. ff. Und 1 Tim. 6, 12. lesen wir: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu auch du berufen bist." Wo St. Petrus vor dem Widersacher, dem Teufel warnt, da schreibt er auch: „Dem widerstehet fest im Glauben!" 1 Petr. 5, 9. Den corinthischen Christen ruft St. Paulus am Schluß seines ersten an sie gerichteten Sendschreibens zu: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich!" „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!" 1 Cor. 15, 58. 16, 13. Und seinem Sohne Timotheus: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken." 1 Tim. 4, 16. „Ich gebiete dir vor Gott, . . . daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers HErrn JEsu Christi." 1 Tim. 6, 13. 14. „Halte an dem Vorbild der heilsamen Worte. . . . Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet." 2 Tim. 1, 13. 14. „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist." 2 Tim. 3, 14. Den treuen Gemeinden von Smyrna und Philadelphia, die bisher in allen Versuchungen Stand gehalten, bezeugt der erhöhte Christus: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Offenb. 2, 10. „Halte, was du

hast, daß Niemand deine Krone nehme." Offenb. 3, 11. Solche treu und ernst gemeinte Vermahnungen finden bei den rechten Christen eine gute Statt. Diese geloben Gott Treue und sprechen mit dem Psalmisten: „Ich schwöre und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will." Ps. 119, 106. Und sie halten factisch Gott Treue. Jeder wahre Christ bekennt am Ende seiner Laufbahn mit St. Paulo: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. **Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.**" 2 Tim. 4, 7. 8.

Diese Aussprüche über die Nothwendigkeit des Beharrens, diese Warnungen vor Abfall und Mahnungen zur Treue, diese Aussagen, in denen von dem Menschen, dem Christen prädicirt wird, daß er kämpft, Treue und Glauben hält, besagen aber keineswegs und schließen nicht in sich, daß es in des Menschen Hand und Macht steht, Stand zu halten, dem Bösen zu widerstehen. Der Mensch, eben der Christ existirend hiernach nur als das Subject, das da glaubt und im Glauben beharrt bis ans Ende. Wie er dazu kommt, das ist eine Frage für sich. Und da bezeugt denn die Schrift auswärts, daß auch die Beständigkeit des Glaubens allein Gottes Werk und Wirkung ist, daß Gott als die causa efficiens gerade auch die fides finalis im Menschen hervorbringt. Und so reden wir mit Recht von der Erhaltung im Glauben und mit Augustin von dem donum perseverantiae.

Schon die alttestamentlichen Frommen schauten im Gefühl ihres eigenen Unvermögens zu Gott auf und seufzten: „Erhalte mich durch dein Wort!" Ps. 119, 116. „Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte!" Ps. 86, 11. Und schon Israel, das gläubige Israel hatte von Gott die Verheißung und Zusicherung: „Und du Israel, mein Knecht, Jakob du, den ich erkoren, Same Abrahams, der mich liebte, du, den ich erfaßt von den Enden der Erde und von ihren Winkeln gerufen, und sprach zu dir: Mein Knecht bist du, ich habe dich erkoren und nicht verschmäht — fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, bange nicht, denn ich bin dein Gott; ich habe dich fest erwählt, auch helf ich dir, auch halt ich dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit." Jes. 41, 8—10. Gott hatte sein Israel von Anbeginn sich erkoren und dann zu seiner Zeit von den Winkeln der Erde gerufen, erfaßt und zu seinem Knecht, zu seinem Volk und Eigenthum gemacht. Das war unverdiente Liebe, unfaßbare Gnade. Israel war gar unfindbar und ohn alles Verdienst, Gott hätte es wohl verschmähen mögen. Und weil Gott einmal dies Volk aus eitel Gnade sich erkoren und festiglich erwählt hat, so will und muß er's auch festhalten, daß es ihm nimmer verloren geht, will es halten mit seinem starken Arm, ja, mit der Rechten seiner Gerechtigkeit. Der Gott Israels ist ein gnädiger und auch gerecht, das heißt, er handelt nach der Norm, die er sich selber gesetzt hat, und das ist hier seine Gnade und Liebe. Er bleibt sich selber treu und wird weiter an seinem Volk thun, wie er ihm von Anfang gethan, und Israel halten und bewahren, daß es in Ewigkeit sein Volk ist und bleibt.

Darum braucht sich Israel nicht zu fürchten, soll nicht bangen und vor keinem Feind erschrecken.

Aehnliche Verheißungen sind dem neutestamentlichen Gottesvolk in Fülle gegeben. Christus sagt von seinen Schafen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Joh. 10, 27. 28. Der HErr redet hier von seinen Schafen, das ist von den theuren Seelen, die der Vater ihm von Ewigkeit her zu eigen gegeben hat. Die hat er dann in der Zeit zu sich gezogen aus eitel Liebe, sich ihnen als ihren HErrn und Heiland zu erkennen gegeben, er kennt sie und sie kennen ihn, sie glauben an ihn, lieben ihn, hören auf seine Stimme und folgen ihm. Diesen seinen Schafen verheißt er nun das ewige Leben, und daß sie nimmermehr umkommen werden, sie sollen und können nicht verloren werden. So lange sie hier auf Erden wallen, sind sie freilich von feindlichen Mächten bedroht, die sie von ihrem Hirten und Heiland abwenden wollen. Aber das soll und wird diesen nimmer gelingen. „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Die Schafe Christi sind in der Hand ihres Hirten, in seinem Besitz und Gewahrsam, unter seiner Obhut und Fürsorge. Und keine feindliche Gewalt kann und wird sie aus ihres Hirten Hand, Arm und Schooß herausreißen. Das erschien wohl den Juden, vor deren Ohren JEsus diese Worte sprach, als eine lächerliche Anmaßung. JEsus stand vor ihnen als des Menschen Sohn. So verweist er weiter auf eine auch von den Juden anerkannte Macht, die hinter der seinigen steht. „Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alle, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ V. 29. In JEsu Hand sind die Schafe Christi zugleich in des Vaters Hand, der sie ihm gegeben hat. Und es ist unmöglich, daß sie Jemand aus des Vaters Hand reißt, denn der Vater ist größer, stärker, als alle ihre Feinde. Wer vermag etwas wider die Allmacht? Christus, wie der Vater, hält die Schafe in seiner Hand fest, gerade dann, wenn die Feinde sie ihm zu entreißen suchen. „Ich und der Vater sind eins.“ V. 30. Christus, des Menschen Sohn ist Gottes Sohn, und der Sohn und der Vater sind eins dem Wesen nach, wie der Macht nach, auch eins in der Liebe zu den Schafen auf Erden, und setzen ihre göttliche Kraft, Stärke, Allgewalt daran, die Schafe wider ihre Feinde zu schützen und zu bewahren. Wahrlich, das ist ein großer, starker Trost für alle angefochtenen Seelen. Die sind in ihres Hirten und ihres Vaters Hand, Arm und Schooß ganz sicher und geborgen und brauchen nichts zu fürchten. Noch ein Doppeltes ist hier zu beachten. Zum Ersten. Der HErr gibt uns hier Garantie, daß Niemand, Nichts, kein Feind, wo er sich auch finden, wie er auch genannt werden mag, uns aus seiner und des Vaters Hand reißen kann und wird. Den gefährlichsten Feind tragen wir Christen aber in der eigenen Brust. Das ist unser verderbtes Herz, unser eigener verkehrter Wille. Teufel und

Welt vermögen nichts wider uns, wenn nicht unser eigener Wille ihnen sich zuneigt. Und nun gibt Christus uns hier auch „Garantie gegen uns selbst", wie Hengstenberg treffend bemerkt. Wenn wir uns selbst der Hand Christi, der Hand Gottes entziehen möchten, dann hält Christus, dann hält Gott uns fest, und Gott ist größer, als unser Herz. Das ist ein besonderer Trost für uns Christen, wenn unser eigenes unzuverlässiges, unbeständiges Herz uns zu schaffen und um unsere Zukunft uns bange und besorgt macht. Zum Andern. Christus, der Vater halt uns indeß nicht mit Zwang und Gewalt fest. Wir sind in Christo, in des Vaters Hand durch den Glauben. Der Glaube beschließt uns in Gottes Hand, Gewahrsam und Obhut. Der Glaube aber ist und bleibt Willigkeit. Und so besteht das große Bewahrungswerk des Sohnes und des Vaters darin, daß er uns in seinem Wort und Glauben festhält, gerade dann, wenn Teufel, Welt und Fleisch uns anficht, daß er unser Herz nicht von des rechten Glaubens Trost entfallen läßt. Mit dieser seiner Verheißung steht im Einklang, daß Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet die Seinen, die der Vater ihm gegeben hat, dem Vater ans Herz, in seinen Arm legt und seinen Vater anruft, daß Er sie in seinem Namen erhalte, und vor der Welt, vor dem Argen bewahre. Joh. 17, 11. 15. **Das ist eben Gottes Sache.**

Eine Parallele zu Joh. 10, 28—30. ist der apostolische Ausspruch Röm. 8, 35—39.: „Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet für Schlachtschafe. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn." St. Paulus stimmt Röm. 8, 31. eine Art Siegeshymnus an. Er tritt muthig und siegesgewiß den Feinden seiner Seligkeit entgegen, indem er sich mit allen rechten Christen, mit allen Auserwählten zusammenschließt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?" „Wer will verdammen?" Und V. 35. ruft er nun aus: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?" *Τίς ἡμᾶς χωρίσει ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ Χριστοῦ.* Der Sinn dieser Frage ist offenbar: Niemand und Nichts wird uns scheiden, oder, wie es V. 39. heißt, **kann uns scheiden, von der Liebe Christi, oder, wie wir V. 39. lesen, von der Liebe Gottes in Christo.** Scheiden, Trennen, [illegible] jene Verbindung [illegible] Gemeinschaft, Nähe bringen, auch nicht Trübsal oder Angst. Der Apostel handelt in dieser ganzen ersten Hälfte des 8ten Capitels des Römerbriefs von dem Trost der Christen und redet für die Christen über die Leiden dieser Zeit. Und hier gibt er also den Christen den Trost, die Versicherung, daß

keine Trübsal sie von ihrem Gott und Heiland, von der Gnade in Christo losreißen kann. Philippi bemerkt hierzu, indem er zugleich die Parallele Joh. 10, 28. 29. heranzieht: „Wenn es auch wahr ist, daß Niemand und Nichts uns aus der Hand Gottes und Christi zu reißen vermag, weil ihre Allmacht und Gnade stärker ist, als alle irdischen Mächte: so schließt das doch keineswegs aus, daß wir uns selbst muthwillig und freiwillig dieser Hand entwinden können. Vermag auch nicht Trübsal, so vermag doch die Sünde uns von Gott zu scheiden.“ Diese Notiz wirft allen Trost, den der Apostel hier den angefochtenen Christen zuspricht, über den Haufen und bringt einen ganz ungereimten Gedanken. Es ist widersinnig, daß die Trübsal diejenigen, welche ihrerseits an der Liebe Christi festhalten, von Christo scheiden könnte, daß die Trübsal abgesehen von dem subjectiven Verhalten des Christen denselben von der Liebe Christi abwenden könnte. Die Gefahr, welche die Trübsal in sich birgt, besteht eben darin, daß sie darnach angethan ist, die Christen an der Liebe Gottes irre zu machen, ihnen angst und bange zu machen, ihren Glaubensstand zu erschüttern, sie in Sünde, Mißglauben, Verzweiflung zu stürzen. Und eben dieser Gefahr trotzt der Apostel keck und kühn und versichert, daß der Trübsal dies nicht gelingen wird und soll. Wir Christen sind mit Gott und Christo, mit der Liebe Gottes in Christo verbunden durch den Glauben. Durch den Glauben hangen wir an der Gnade Gottes in Christo. So geht die Meinung des Apostels dahin, daß Niemand, Nichts, keine Trübsal und Angst uns den Glauben rauben kann. St. Paulus führt nun etliche besondere Arten der Trübsal ein, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert und gibt den Christen zu bedenken, daß solch Kreuz und Leiden für sie unvermeidlich sei, indem er sich auf Ps. 44, 23. beruft: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag“ ꝛc. Die Christen, die den Namen Gottes und Christi tragen, ziehen damit auch den Haß und Zorn der christus- und gottfeindlichen Welt auf sich. Aber, so fährt der Apostel fort, in dem allen überwinden wir weit, reichlich, nicht nur zur knappen Noth, ὑπερνικῶμεν, durch den, der uns geliebet hat, διὰ τοῦ ἀγαπήσαντος ἡμᾶς. Wir überwinden alle die genannten Trübsale, so daß diese uns nicht von der Liebe Christi scheiden, aber nicht in eigener Kraft, sondern durch Christum, der uns geliebet hat. Christus hat uns geliebt. Der Apostel hat im Vorhergehenden an die Haupterweisungen der Liebe Christi und Gottes erinnert, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, daß Christus für uns gestorben und auferstanden ist, daß er jetzt zur Rechten Gottes ist und uns vertritt. V. 31—34. Er hat auf die ewige Liebe Gottes hingewiesen, daß Gott uns schon vor der Zeit der Welt sich zum Eigenthum erkoren hat, und hat betont, daß Gott die, welche er zuvor versehen, auch berufen, gerechtfertigt hat und sicher zur Herrlichkeit führt. Der ewige Vorsatz Gottes kann nicht fehlen. V. 28—30. Ja, die Liebe Gottes leidet es nicht, daß sie das Werk, das sie begonnen, an das sie schon so viel Mühe gewendet,

das ja schon in der Ewigkeit geplant hat, im Stiche lasse. Und eben darum, weil Christus uns geliebt hat, hilft er uns in unserm schweren Kampf, hilft uns streiten, der Trübsal widerstehen, ja er kämpft für uns, in uns, ist selber alles in dem Streite und gibt uns den Sieg. Durch ihn, durch ihn allein geschieht es, ihm allein haben wir es zu danken, daß wir überwinden und weit überwinden. Wir überwinden, bestehen, überstehen alle Trübsal und Angst durch Glauben und Geduld. Aber eben dieser die Welt und alle Noth und Angst der Welt überwindende Glaube ist Werk und Wirkung dessen, der zur Rechten Gottes sitzt und die ganze Welt, alle sein und unsere Feinde zu seinen Füßen hat. Christus flößt uns, wenn wir in der Trübsal an seiner und Gottes Liebe irre werden wollen, wenn der Glaube ins Wanken und Schwanken gerät, immer von Neuem Muth ein, durch Wort und Geist, versichert uns, daß wir dennoch geliebte Kinder sind und bei Gott in Gnade stehen, ja gibt uns Zuversicht, einen Heldenmuth ins Herz und bringt uns so weit, daß wir uns auch der Trübsale rühmen können. Und eben darum, weil Christus selber bei und in uns ist auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben, weil er uns gerade auch in schweren Nöthen und Aengsten den Glauben stärkt und erhält und uns in seiner Liebe festhält, darum ist es unmöglich, daß die Trübsal uns von ihm, von der Liebe Gottes in Christo losreißt. Daß die Trübsal uns nicht von der Liebe Christi scheiden wird, erweist der Apostel dann noch aus dem allgemeineren Satz, daß überhaupt keine Creatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. „Denn ich bin gewiß", so spricht er und redet auch hier im Namen aller Auserwählten Gottes, mit denen er sich gleich im Folgenden wieder in dem „uns" zusammenfaßt, fordert also alle Christen auf, ihm das nachzusprechen: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder der Schrecken des Todes, noch dieses Leben mit seinen vielen Gefahren und Versuchungen, auch nicht Engel, Fürstenthümer, ewige Gewalten; weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder die Gegenwart, die uns oft gar lästig ist, noch das Schwere, das die Zukunft bringen mag; weder Höhes noch Tiefes, keinerlei Machtwirkung aus der Tiefe der Hölle oben auf der Höhe, keine widrige Schickung von Oben, kurz keine Creatur uns wird scheiden, losreißen können von der Liebe Gottes in Christo JEsu. Die Alles überragende Macht und Liebe Gottes bürgt dafür. Ein ähnliches Bekenntniß, wie in diesen letzten Worten, legt der Apostel 2 Tim. 1, 12. ab, wenn er da schreibt: „Derhalb leide ich auch Solches, aber ich schäme mich nicht zu Schanden; denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag." Es liegt an nichts, daß wir unter dieser Beilage, [illegible], den Glauben verstehen, den der Apostel eben verbunden mit den Worten „Ich weiß, an welchen ich glaube" bekannt hat. Der HErr kann und wird ihm seinen Glauben, sein theures Gut, das er ihm anvertraut hat, unter allen Leiden bewahren bis an jenen Tag. Dessen ist er ganz gewiß und dessen soll jeder Christ gewiß sein. Und wie St. Paulus

Röm. 8, 37. bezeugt, daß wir durch Christum alle Widerwärtigkeit weit überwinden, so weist er auch anderwärts, wo er von dem Christenkampf handelt, z. B. Eph. 6, 10. ff. darauf hin, daß wir nur in dem HErrn, in der Kraft seiner Stärke, in der Waffenrüstung, die Gott uns darreicht, Stand zu halten vermögen. Hebr. 12, 1. 2. lesen wir: „Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ JEsus, der den Glauben in uns angefangen hat, wird denselben, und zwar gerade im Kampf und durch den Kampf, auch vollenden.

Die Apostel wenden aber auch in ihren Briefen den Trost der göttlichen Bewahrung direct den Christen zu und sagen ihnen, indem sie dieselben mit „wir“, „euch“ anreden, gleichsam auf den Kopf zu, daß Gott sie im Glauben erhalten werde. St. Paulus schreibt Phil. 1, 6.: „Und bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi.“ Er redet hier von dem guten Werk, das Gott „in euch“, in den Christen hat. Das ist der Glaube der Christen und das neue Leben des Glaubens. Der Glaube ist Gottes Werk, wie denn der Apostel in demselben Capitel, Phil. 1, 29., den Glauben als Gabe Gottes bezeichnet. Gott hat dieses gute Werk angefangen, den Anfang des Glaubens gewirkt, und der Anfang bürgt für den Fortgang und das Ende. Gott ist ja nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereute, daß er ein Werk, das er begonnen, unvollendet liegen ließe. Nein, das Werk, welches er in den Christen angefangen, führt er auch weiter und wird es vollenden, bis an den Tag JEsu Christi, wo er dann den vollendeten Glauben krönen wird. Aehnliche Verheißungen sind die folgenden: „Welcher (Gott) auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn.“ 1 Cor. 1, 8. 9. „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist, sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi“ — eigentlich: müsse vollkommen, unversehrt behalten werden, ὁλόκληρον τηρηθείη. „Getreu ist er, der euch rufet, welcher wird's auch thun.“ 1 Thess. 5, 23. 24. „Aber der HErr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ 2 Thess. 3, 3. In diesen drei Sprüchen beruft sich der Apostel auf die Treue Gottes. Gott hat uns berufen, durch die Berufung oder, was dasselbe ist, durch die Bekehrung zu dem gemacht, was wir jetzt sind. Er hat uns in die Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi versetzt. Und nun ist Gott getreu, sibi constans, er bleibt sich gleich, läßt sein Werk und Vorhaben nicht fallen. Nach seiner Treue sorgt er dafür, daß wir in dem Stand und Wesen bleiben, darein wir durch seinen Ruf versetzt sind. So setzt er nach seiner Treue der Versuchung Maaß und Ziel, läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, 1 Cor. 10, 13.,

verkürzt die Tage der Trübsal, Matth. 24, 22. Gott hat aber nicht nur die Dinge außer uns in seiner Hand und lenkt dieselben zu unserm Besten, sondern greift auch, weil er getreu ist, mit seiner starken Hand in unser Inneres, in unser Herz hinein und stählt, stärkt und hegt dasselbe, daß es der Versuchung Stand hält. Er bestätigt, befestigt uns, ἐστηρίζει, in dem, was wir sind, in unserm Christenstand, in der Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, hält uns, Herz, Willen, Sinnen und Gedanken in Christo Jesu fest, erhält uns den Glauben, der Christum faßt und hält. Er bewahrt dem Christen seine sittliche Zurechnung, daß derselbe nach Geist, Seele und Leib als Christ, als Gottesmensch wohlbehalten bleibt. Er behütet uns, φυλάξει, vor dem Argen, welcher mit allen Mitteln, und allen Kräften unsern Glaubensstand zu erschüttern sucht. Das thut Gott jetzt, fort und fort, und wird es weiter thun, wird uns gewißlich befestigen, behalten, bewahren bis ans Ende, so lange wir dessen bedürfen, bis wir dessen nicht mehr bedurfen. Und so werden wir dann an dem Tage unsers Herrn Jesu Christi unsträflich vor ihm dastehen. St. Petrus tröstet in seinem ersten Briefe die Christen, die erwählten Fremdlinge, über die mancherlei Anfechtungen, denen sie unterworfen sind, und weist sie sonderlich im Anfang und am Ende des Briefes auf das herrliche Ende der Leiden, auf die künftige Seligkeit hin, gibt ihnen aber da zugleich die Versicherung, daß Gott sie zur Seligkeit bewahren werde. Gott hat uns, so schreibt er 1 Petr. 1, 3. ff., wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, „zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten ist, τετηρημένην, im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbart werde zu der letzten Zeit". Wir Christen hoffen auf das künftige herrliche Erbe. Das ist uns sicher, das liegt für uns eben im Himmel bereit, ist uns dort aufbewahrt. Das Erbe, die Seligkeit kann uns nicht verloren gehen. Aber wir könnten dieses Erbe verlieren gehen? Denn wir leben noch in dieser bösen Zeit und Welt. Aber auch das nicht. Gott thut mehr, er bewahrt für uns unser Erbe im Himmel, und bewahrt uns selbst hier auf Erden, mitten in der Welt, für die künftige Seligkeit. Und zwar werden **wir bewahrt aus Gottes Macht durch den Glauben,** *τοὺς ἐν δυνάμει θεοῦ φρουρουμένους διὰ πίστεως*. „Es geschieht aber nicht", wie Hofmann treffend bemerkt, „auf zweierlei Weise, einerseits durch die von oben schützende Hand der Allmacht und unmittelbar durch sie in unmittelbar ergreifenden Glauben, sondern das *φρουρεῖσθαι διὰ πίστεως* geschieht, so sagt uns die Wortstellung, *ἐν δυνάμει θεοῦ*. Glaube ist das Mittel, wodurch es geschieht, und göttliche Macht ist das Thätige, was uns aufführt, daß es und zwar so geschieht." „Hier nun ist von einem Glauben gesagt, den Gott in uns wirkt, von einer wunderbaren Gewißheit, die er uns stetig erhält." Daß wir bewahrt werden zur Seligkeit, ist eine Machtthat Gottes. Freilich zieht uns Gott nicht an den Haaren in den

Himmel hinein. Durch den Glauben werden wir selig, indem wir im Glauben beharren bis ans Ende. Aber eben darin besteht nun die Machtwirkung Gottes, daß er uns den Glauben erhält und bewahrt, und uns also durch den Glauben zur Seligkeit bewahrt. Am Schluß des Briefes heißt es: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat für seine ewige Herrlichkeit in Christo JEsu, nachdem wir eine kleine Zeit gelitten haben, der wird euch vollbereiten, feststellen, kräftigen, gründen. Sein ist die Herrschermacht in alle Ewigkeit.“ 1 Petr. 5, 10. 11. Gott hat schon im Anfang, da er uns berief und durch seinen Ruf uns zu Christen machte, das selige Ziel uns festgestellt, daß wir nach den kurzen Leiden dieser Zeit seine ewige Herrlichkeit erlangen sollen. Und damit wir das uns gesteckte Ziel erreichen, wird der Gott aller Gnade uns vollbereiten, die Gemeinde fertig stellen, daß sie das, was sie sein soll, ganz und voll ist, wird uns feststellen, στηρίξει, daß wir nicht ins Wanken gerathen, stark machen, σθενώσει, daß wir jedem Anprall widerstehen, und wird uns gründen, θεμελιώσει, daß wir unentwegelich unsern Ort, die Gnade JEsu Christi, behaupten. Dies Vollbereiten, Festigen, Kräftigen, Gründen ist Gottes Sache. Den vier Prädicaten wird außer dem Subject noch das αὐτός, „er selbst“, vorangestellt. Gott selbst thut das, kein Anderer vermag es. Es ist Sein Werk, und so wird und muß es gelingen. Sein ist ja die Herrschermacht in alle Ewigkeit, er behält den Sieg über Alles, was wider ihn ist. In der Offenbarung St. Johannis gibt der erhöhte Christus der Gemeinde zu Philadelphia, die schon manche Versuchung siegreich bestanden, die da sein Wort behalten und seinen Namen nicht verleugnet hat, die Verheißung, daß er sie „bewahren werde vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis“. 3, 10. Auch erprobte, bewährte Christen können in den letzten Versuchungen, die noch über sie kommen, nur so Stand halten, daß Christus, der HErr, sie bewahrt. Nicht ihre langjährige Erfahrung, nicht ihre Bewährtheit, sondern allein Christi Macht und Gnade hilft ihnen dazu und bürgt dafür, daß sie im Glauben beständig bleiben bis ans Ende.

So erscheint also nach der Schrift der Glaube des Christen, wie seinem Anfang nach, so auch nach seinem Fortgang und seiner Vollendung in solidum als ein Werk Gottes. Der Abfall vom Glauben und dessen Folge, die Verdammniß, ist des Menschen Schuld. Dagegen unsere Seligkeit und was dazu gehört, der Glaube und gerade auch der beharrliche Glaube, steht ganz und gar in Gottes Hand. Dessen sollen wir ganz gewiß sein und gerade dann uns trösten, wenn uns Angst und Furcht ankommt, unser Glaubenslichtlein möchte schließlich noch erlöschen, unser Glaubensschifflein scheitern, ehe es noch das sichere Ufer erreicht hat. Die angeführten Verheißungen, die auf Erhaltung unsers Glaubens lauten, lauten so zuversichtlich, bestimmt und kategorisch. Es heißt nicht nur, daß Gott uns erhalten könne und wolle, sondern: Gott *wird* euch fest behalten bis ans Ende,

Gott wird auch vollbereiten, feststellen, kräftigen, gründen, Gott wird das gute Werk vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Niemand, Nichts wird uns scheiden von der Liebe Christi. Ja, es sind unveräußerliche, unbedingte Verheißungen. Sie finden hier kein Wenn und Aber beigefügt. Gott macht hier nicht sein Werk von irgend welchem Thun, von irgend welcher Tugend des Menschen abhängig. Es ist grundverkehrt und schriftwidrig und macht den ganzen Trost Gottes zu Schanden, wenn man hier etwa also räsonnirt: Gott hält uns Treue, wenn wir nur Gott treu bleiben; Christus hält uns fest, wenn wir nur ihn, unsern Heiland, festhalten und unser Herz ihm nicht entziehen; der Heilige Geist erhält uns im rechten Glauben, wenn wir nur dem Geiste Gottes bei uns Raum geben. Solche Glossen, welche absolut vom Menschen zu erfüllende Bedingungen in Gottes Verheißung und Gottes Verordnungen, sind vom Uebel und öffnen dem Zweifel und der Verzweiflung und der Hölle Thor und Thür. Ob es dies auch ein ganz unsinniges Wort sei. Wenn wir wirklich Gott treu bleiben, Christum, Christi Wort festhalten bis ans Ende, den Heiligen Geist allewege bei uns wohnen lassen, ja, dann ist ja die Sache gethan, dann liegt uns hinfort die Krone der Herrlichkeit bereit, dann braucht Gott nichts mehr an uns zu thun. Freilich ist es der Mensch, der Christ, der da glaubt und im Glauben bleibt, der an Christum fasst und festhält, der in der Anfechtung Stand hält, dem Satan, der Welt und seinem eigenen Fleisch Widerstand leistet, der da kämpft und ringt und bis aufs Blut widersteht, der an Gott Glauben und Treue hält bis ans Ende. Es sind das alles, wenn man so reden will, menschliche Vorgänge, die im Herzen, im Willen des Menschen, des Christen wurzeln. Es handelt sich hier durchaus um das subjective Verhalten des Christen. Wir lassen die oben zuerst verzeichnete Reihe von Schriftstellen in ihrem vollen Werth und Recht. Aber die zweite Reihe der citirten Schriftworte belehrt uns nun, daß Gott, Gott allein es ist, welcher eben diese ethischen Vorgänge, dieses subjective Verhalten des Christen wirkt. Wir glauben und bleiben im Glauben, aber Gott ist es, der uns stetig bei solchem Zustande des Glaubens erhält. Wir halten Gott Treue, aber Gottes Treue macht uns treu. Wir halten Stand, widerstehen dem Argen, aber Gottes Kraft macht uns standhaft. Wir halten Christum, unsern Heiland, fest, klammern uns mit allen Fasern unserer Seele an ihn an, aber Gottes starke Arm hält unsere Glaubenshand fest, die Christum fasst und hält. Wir kämpfen, ringen, streiten, aber Christus ist selber Alles in dem Streite und gibt uns den Sieg. Wir bewahren das Wort der Heiligen Schrift, aber eben auf die Weise, daß Gott uns in seinem Wort und Offenbarung stets behält bis ans Ende. Und wir Gott unserm Aufhalten und in alle Ewigkeit werden wir dann Gott allein Ehre, Lob, Preis, Ruhm, Anbetung geben, darum, daß Er es gethan hat, Er allein! Soli Deo Gloria!

G. St.

„Nachweis, daß die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften Glaubensartikel in keinem Fall umgestoßen, sondern in jedem Fall bestätigt haben."

(Eine Conferenzarbeit von W. M. Eingesandt auf Beschluß.)

(Schluß.)

Es bleibt nun noch übrig zur Erörterung

3. die Frage über das Alter der Erde.

Die Daten für die geologische Berechnung des Alters der Erde werden hergenommen aus den Veränderungen, die auf der Erdoberfläche vor sich gehen, aus den Gesteinsformationen und den darin enthaltenen Fossilien oder Versteinerungen.

Wie mangelhaft und unvollständig diese Daten sind, da man ja nur erst einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil der Erdoberfläche erforscht hat, davon haben wir früher gehört. Wir wollen sehen, was sich mit Sicherheit aus dem ergibt, was man bis jetzt gefunden hat. Wir gehen nicht weiter ein auf die Uneinigkeit der Geologen, auf die Widersprüche in ihren Systemen, auf die Kämpfe, die sie gegen einander führen; noch darauf, daß mitunter persönliche Rücksichten in ihren Argumenten mitspielen, wie davon Geikie ein Beispiel erzählt. (S. 656.) Halten wir uns an die Sache selbst, wie sie uns Geikie, dieser große Geologe, vorführt. Und was sagt er? Gleich zu Anfang seines schon oft citirten Werkes heißt es: "The age of our planet is a problem which may be attacked from the geological or physical side.

"1. The geological argument rests chiefly upon the observed rates at which geological changes are being effected at the present time, and is open to the obvious preliminary objection, that it assumes the existing rate of change as the measure of past revolutions, — an assumption which may be entirely erroneous, for the present may be a period when all geological events march forward more slowly than they used to do. The argument proceeds on data partly of a physical, and partly of an organic kind. (a) The physical evidence is derived from such facts as the observed rates at which the surface of a country is lowered by rain and streams, and new sedimentary deposits are formed. . . . If we assume that the land has been worn away, and that stratified deposits have been laid down nearly at the same rate as at present, then we must admit that the stratified portion of the crust of the earth must represent a very vast period of time. (b) On the other hand, human experience, so far as it goes, warrants the belief that changes in the organic world proceed with extreme slowness. Yet in the stratified rocks of the terrestrial crust we have abundant proof that the

whole fauna and flora of the earth's surface have passed through numerous cycles of revolution, — species, genera, families, orders, appearing and disappearing many times in succession. On any supposition it must be admitted that these vicissitudes in the organic world can only have been effected with the lapse of vast periods of time, though no reliable standard seems to be available whereby these periods are to be measured. The argument from geological evidence is strongly in favor of an interval of probably not much less than 100 million years since the earliest forms of life appeared upon the earth, and the oldest stratified rocks began to be laid down." (S. 54 ff.) Der Vollständigkeit und zugleich Curiosität halber sei der erste Satz über die physischen Argumente beigefügt. "The argument from physics as to the age of our planet is based by Sir Wm. Thomson upon three kinds of evidence: 1. the internal heat and rate of cooling of the earth; 2. the tidal retardation of the earth's rotation; and 3. the origin and age of the sun's heat." (Ibid.)

Es kommt auch hier an auf das Geständniß des Fachgeologen, daß der Schluß von den jetzigen Veränderungen auf frühere sehr anfechtbar ist, da er sich gründet auf die Annahme, die gänzlich irrig sein könne, daß der Veränderungsproceß immer dieselbe Zeit in Anspruch genommen habe. Darum sagt er denn auch, wenn man annimmt, daß die Erde abgekühlt worden ist, wenn die Sedimentbildung immer so vor sich gegangen ist, wie jetzt, dann müssen wir zugeben, daß der geschichtete Theil der Erdrinde eine sehr lange Zeitperiode repräsentirt. Bei diesem Zugeständniß — wer wer wollte wagen, es anzufechten? — waren wir eigentlich schon mit diesem Theil der Frage fertig. Denn ist damit nicht von vornherein die Unmöglichkeit eingestanden, irgend etwas Sicheres aus den geologischen Forschungen über das Alter der Erde zu bestimmen? Es fehlt ja in dem dann nöthigen Syllogismus jeder Beweis für eine Hauptprämisse. Beachten wir das wohl. Gerade diese Hauptsache wird meistens übergangen und es von vornherein als selbstverständlich angesehen, daß die Rate der Veränderung immer dieselbe gewesen ist, wie jetzt.

Hiernach werden wir denn auch solche wissenschaftlichen Berechnungen, wie sie z. B. mit besonderer Vorliebe über die Niagara-Fälle angestellt werden, beurtheilen und — bekämpfen können. Darüber sagt in allen Einzelheiten unser Autor: "The whole of this great ravine has unquestionably been cut out by recession of the falls. When the river first began to flow it may have found the excarpment running across its course and may then have begun the excavation of its gorge. . . . Bakewell, from historical notices and the testimony of old residents, inferred that the rate of recession of the falls is three feet in a year. Lyell, on no better kind of evidence, concluded that 'the average

of one foot a year would be a much more probable conjecture,' and estimated the length of time required for the excavation of the whole Niagara ravine at 35,000 years.'' (S. 377 f.) Man beachte hierbei noch, es sind Conjecturen, die man hat, und noch dazu wie verschieden in solcher einfachen Sache!

Aber wir wollen einmal annehmen, die Veränderungen auf der Erdoberfläche seien immer so vor sich gegangen, wie wir sie jetzt beobachten, was wären dann aus den jetzt vor sich gehenden Veränderungen für Schlüsse zu ziehen? Zunächst müßte — auf welche Weise, das wäre nicht leicht einzusehen — festgestellt werden, von wo an, von welcher Tiefe an die Veränderungen ihren Anfang nehmen. Dann fragen wir weiter, welcher Art sind die jetzt beobachteten Veränderungen, sind sie einheitlich, sind sie der Regel nach sehr langsam? Nichts von alledem. Hören wir.

Wie ungleich und oft schnell die Veränderungen an den Mündungen der Ströme sind, darüber sagt Geikie: ''The upper reaches of the Adriatic sea are being so rapidly shallowed and filled up by the Po, Adige, and other streams, that Ravenna, originally built in a lagoon like Venice, is now four miles from the sea, and the port of Adria so well known in ancient times as to have given its name to the Adriatic, is now fourteen miles inland, while on other parts of that coastline the breadth of land gained within the last 1800 years has been as much as twenty miles. . . . It (the Tiber) has long been adding to the coastline at its mouth at the rate of from 12 to 13 feet per annum. The ancient harbor of Ostia is now consequently more than three miles inland.'' (Footnote:) ''I accompanied the distinguished French geologist (Prof. Chas. Martins) on the occasion of his visit to Ostia in the spring of 1873, and was much struck with the proofs of the rapidity of deposit in favorable situations.'' (S. 390.)

Ueber die Bildung von Torfmooren: ''The rate of growth of peat varies within wide limits. An interesting example of the formation and growth of peat-moss in the latter half of the 17th century is on record. In the year 1651 an ancient pine forest occupied a level tract of land among the hills in the west of Ross-shire. The trees were all dead, and in a condition to be blown down by the wind. About 15 years later every vestige of a tree had disappeared, the site being occupied by a spongy green bog into which a man would sink up to the arm-pits. Before the year 1699 it had become firm enough to yield good peat for fuel. In a moor in Hanover a layer of peat from 4—6 feet thick formed in about 30 years. Near the lake of Constance a layer of 3—4 feet grew in 24 years. Among the Danish mosses a period of 250—300 years has been required to form a layer 10 feet thick.'' (S. 460.) ''From the treacherous

nature of their surface peat-mosses have frequently been the receptacles for bodies of men and animals that ventured upon them. As peat possesses great antiseptic power these remains are usually in a state of excellent preservation. In Ireland the remains of the extinct large Irish elk (Megaceros Hibernicus) have been dug up from many of the bogs. Human weapons, tools and ornaments have been recovered abundantly from peat-mosses; likewise crannoges, or pile (constructed in the original lakes that preceded the mosses), and canoes hollowed out of single trees.'' (S. 461.)

Ja, man hat Baumſtämme in ihrer natürlichen Stellung aufgerichtet gefunden in den Schichten, und zwar umgeben von Schichten verſchiedener Steinarten. Darüber leſen wir a. a. O., S. 495: ''Where, as in fig. 214, the trees actually grew on the spot where their stems remain, it is evident that the rate of deposit of the sediment which entombed them must have been sufficiently rapid to have allowed a mass of 20 or 30 feet to accumulate before the decay of the wood. . . . It occasionally happens that an erect trunk has kept its position even during the accumulation of a series of strata around it. (Fig. 215.) We can hardly believe that in such cases any considerable number of years could have elapsed between the death of the tree and its final entombment. From the decayed condition of the interior of some imbedded trees we may likewise infer that accumulation of sediments is not always an extremely slow process.'' Geikie geht auch ſonſt zu (S. 005, mit zur Bildung von Verſteinerungen eine ſchnelle Sedimentablagerung nöthig iſt. Das iſt auch ſehr plauſibel, während es ſchwer verſtändlich iſt, wie Pflanzen und Thiere in Verweſung übergehen können, wenn ſie ſehr langſam allmählich von unten herauf eingeſchloſſen werden. Da müßte ja der höhere Theil längſt verweſt und vergangen ſein unter dem Einfluß der Witterung, bis die Sedimente ſo weit heraufkommen könnten. Nun führt auch oft nur noch die Form der einſt eingeſchloſſenen Organismen.

Ueber die ähnliche Bildung von Kohlen aus Pflanzenmaſſen berichtet Geikie in ſeinem Buch S. 306: ''Some of the timber in a long disused level (in the Dorothea mines, Clausthal) filled with slate rubbish, and saturated with the minewater from decomposing pyrites, was found to have a leathery consistence when wet, but on exposure to the air hardened to a firm and ordinary brown coal, which had the typical brown color and external fibrous structure, with the internal fracture of a black glossy pitch-coal. This change must have been produced within less than four centuries — the time since the levels were opened. Daubree has produced from wood, exposed to the action of superheated water, drop-like globuler of anthracite which had evidently been melted in the transformations

and which presented a close resemblance to the anthracite of some mineral veins.''

Aehnlich bezeugt er die schnellen Veränderungen durch Sandanhäufungen (S. 322 ff.) und die schnelle Bildung der Stalaktiten. (S. 353.) Und wie schnell auch die beobachteten Hebungen und Senkungen vor sich gehen, davon haben wir früher gehört.

Das sind die thatsächlichen Befunde. Wir sehen: die Veränderungen, die man jetzt beobachtet, gehen mit verschiedener Schnelligkeit, aber in der Regel verhältnißmäßig schnell vor sich, so schnell wenigstens, daß auf Grund derselben keine solchen Millionen von Jahren herauskommen, wie die Geologen sie gerne wünschen. Das bekennt denn auch unser Gewährsmann, indem er von den Veränderungen durch Denudation sagt: ''Assuming Humboldts estimate of the mean height of the North American continent 748 feet we find that at the Mississippi's rate of denudation this continent would be worn away in about 4½ million years. The Ganges works still more rapidly. . . . It is not pretended that these results are strictly accurate. On the other hand they are not mere guesses. . . . But though some change may be made upon the ultimate results thus given, it is hardly possible to consider them attentively without being forced to ask whether these enormous periods which geologists have been in the habit of demanding for the accomplishment of geological phenomena, and more especially for the phenomena of denudation, are not in reality far too vast. If the Mississippi is carrying on the process of denudation so rapidly that at the same rate the whole of North America might be leveled in 4½ millions of years, surely it is most unphilosophical to demand unlimited ages for similar but often much less extensive denudations in the geological past. Moreover, that rate of erosion appears on the whole to be rather below the average in point of rapidity.'' (S. 444 f.)

So steht die Sache nach der eigenen Aussage eines berühmten Geologen; selbst wenn wir annehmen, daß die Veränderungen immer in gleichem Tempo vor sich gegangen sind. Indeß, wie in den Schlußworten des letzten Citats angedeutet ist, ist die Wahrscheinlichkeit die, daß die Veränderungen früher noch gar schneller gewesen sind als heutzutage. Das leuchtet auch ein. Denn je flacher und tiefer der Boden wird, den das Wasser abradiren soll, desto langsamer muß die Arbeit werden, wenn der Fall geringer ist. Wo bleiben da die sicheren Bestimmungen der Geologen über das Alter der Welt?

Aber vielleicht haben sie sonst aus den Gesteinsformationen etwas Sicheres in dieser Hinsicht zu Tage gefördert. Hören wir.

Abgesehen davon, daß, wie gesagt, alle Beobachtungen schon mehr für schnelle Bildung der Schichten sprechen, so haben wir ja schon früher gehört, daß die Classificirung der Steine viel Schwierigkeiten bietet und leicht Irr-

thümern unterworfen ist. Ferner finden sich viele Gesteinsarten (Marmor, Gyps) in allen Schichten. Man ist sich noch nicht klar uber die wirkliche Reihenfolge. Zudem wird noch mehr alles unsicher durch die Metamorphose, welcher die Steine ausgesetzt sind und wodurch sie ihre Art ändern. Auch sind die Grenzen der einzelnen Formationen oft schwer zu bestimmen, es herrscht daruber manche Uneinigkeit. Es herscht keine Uebereinstimmung in Bezug auf Zahl, Art und Reihenfolge der Lagen. Wir haben bereits fruher den Ausspruch Geikies gehört, "such schemes of classification are proposed only for convenience in systematic work, and that there are no corresponding hard and fast lines in nature." Das Einzige, was man thun kann in Bezug auf Reihenfolge der Gesteinsschichten ist: Die Formationen der verschiedenen Orte zusammenzunehmen und daraus die "order of superposition", wie man es nennt, herzustellen, das heißt, darzustellen, wie im Großen und Ganzen die Steine auf einander folgen. Aber wie schwierig und unsicher das ist, ja, wie **man thatsächlich aus den Steinen allein noch nichts beweisen kann**, darüber sagt uns unsere geologische Autorität am Schluß ihres Abschnitts über geological chronology: "Mere mineral characters are thus quite unreliable save within comparatively restricted areas."

Aber es gibt nun sogar Fälle, wo die Steine gerade in der umgekehrten Reihenfolge der festgesetzten Ordnung der Ueberlage vorkommen. Ueber diese Schwierigkeiten hilft man sich aber hinweg durch die Theorie, daß in diesen Fällen durch gewaltige Erderschütterungen die Steine unterst zu oberst gekehrt seien. Geikie, l. c. S. 500: "The only case where the apparent superposition may be deceptive is where the strata have been inverted, as in the examples cited from the Alps, where the rocks composing huge mountain masses have been so completely overturned that the highest beds appear as if regularly covered by others which ought properly to underlie them." Aber wo sind die Beweise fur diese Behauptung? Gesehen, beobachtet hat man solche Erderschutterungen, die solche Wirkungen hervorbringen, noch nicht, und die Geologie kann nach dem Zugeständniß Geikies sich diese angenommenen Catastrophen nicht erklären. Und vor solcher „Wissenschaft" soll dann die Bibel zu Kreuze kriechen, ja, das Feld gar raumen! Wir sagen: Im Gegentheil, wo der Feind so kämpft, da kann die Sache, die er bekämpft, nur gewinnen.

Doch der Knackpunkt soll nun gefunden sein in den Fossilien, den versteinerten Ueberresten von Pflanzen, Thieren u., die sich in den Schichten finden. Nach diesen sollen sich die Reihenfolge der Schichten und ihr Alter bestimmen lassen. Prüfen wir denn noch schließlich, wie es damit bestellt ist.

Zunächst sei darauf hingewiesen, wie mangelhaft die in den Schichten aufbewahrte frühere Flora und Fauna ist. Geikie sagt, wenn die Be-

dingungen in früherer Zeit dieselben waren, wie heutzutage, dann ist die Aufbewahrung von Organismen als Fossilien die Ausnahme, nicht die Regel (S. 604), denn, sagt er, das Naturgesetz sei sonst allenthalben "dust to dust". Weiter sagt er, die günstigsten Stellen für Fossilbildungen sind der seichte Meeresgrund am Rande des Meers, wo durch Flüsse und Strömungen vom Ufer her stets neue Sedimente sich ablagern. Und für die Bildung so tiefer Schichten nimmt man an (!) eine allmähliche Senkung des Bodens, so daß die Tiefe immer dieselbe bleibt und die Ablagerung auf derselben Ebene stets weiter geht. (S. 607 f.) Wenn nun aber überhaupt schon die Bildung von Fossilien die Ausnahme, nicht die Regel ist, so tritt die Unvollständigkeit der also aufbewahrten früheren Flora und Fauna noch deutlicher zu Tage, wenn man bedenkt, wie Geikie selbst sagt, daß es vorwiegend die harten Theile von Pflanzen und Thieren sind, die so am ehesten präservirt werden. Im Allgemeinen sagt er noch: "Fossil remains of marine forms of life far surpass all others in value. Among them there will necessarily be gradations in importance regulated chiefly by their possession of hard parts readily susceptible of preservation among marine deposits. . . . All organisms have not the same inherent capability of persistence. The longevity of an organic type has, on the whole, been in the inverse proportion to its perfection." (S. 611.) Endlich ist noch zu beachten, daß die aufgefundenen Fossilien keineswegs immer vollständig sind; in vielen Fällen ist die ursprüngliche Substanz gänzlich verschwunden und nur die äußere Form ist aufbewahrt geblieben; in sehr vielen Fällen sind es nur größere oder kleinere, mehr oder weniger vollständige Theile von Pflanzen und Thieren, die man gefunden hat (Blätter, Knochen, Insectenflügel u. dgl.). Ja, selbst die angenommenen Fußspuren, die die Thiere, und die Schlangenlinien, die kriechendes Gewürm auf den Steinen, als sie noch in weichem Zustande (!) waren, zurückgelassen haben, bilden Fossilien, aus denen man oft großes Capital schlägt. Aus diesen Ueberresten von Pflanzen und Thieren, aus diesen Fußspuren 2c. reconstruirt man die Organismen, von denen sie herrühren sollen. Was das für ein unsicheres Unterfangen ist, wird jeder leicht begreifen. Hören wir, was Geikie sagt über die Unvollständigkeit der geologischen Urkunden: "Since the fact was insisted upon by Darwin, geologists have more fully recognized that the history of life has been very imperfectly preserved in the stratified parts of the earth's crust. Apart from the fact that, even under the most favorable conditions only a small proportion of the total flora and fauna of any period could be preserved in the fossil state, enormous gaps occur where from non-deposit of strata no record has been preserved at all. It is as if whole chapters and books were missing from a historical work. But even where the record may originally have been tolerably full, powerful dislocations have

often thrown considerable portions of it out of sight. Sometimes extensive metamorphism has so affected the rocks that their original characters, including their organic contents, have been destroyed. Oftenest of all, denudation has come into play, and vast masses of strata have been entirely worn away as is shown not only by the erosion of existing land-surfaces but by the abundant unconformabilities in the structure of the earth's crust. . . . From all these facts it is clear that the geological record, as it now exists, is at least but an imperfect chronicle of geological history. In no country is it complete." (S. 620. 621.)

Da fragen wir denn mit Recht, was wird ſich wohl aus ſolch fragmentariſchem und dubiöſem Material viel beweiſen laſſen? Doch ſehen wir uns das Argument an, das hierauf aufgebaut wird. Geikie ſagt: "The solution of this problem" — nämlich der Beſtimmung der Reihenfolge der Schichten, die aus dem Character der Steine ſelbſt nicht beſtimmbar iſt —"was found and worked out for the secondary rocks of England by Wm. Smith at the end of the last century. It is supplied by organic remains, and depends upon the law that the order of succession of plants and animals has been similar all over the world." (S. 616.) Man beachte: die Beſtimmung der Reihenfolge der Schichten nach den Foſſilien beruht auf dem Geſetz der Aufeinanderfolge oder Entwicklung von Pflanzen und Thieren nach einander, die auf der ganzen Erde ſtets ähnlich geweſen ſein ſoll. Alſo wieder eine Vorausſetzung, mit der man anfangt und auf die man alles gründet. Aber wo iſt der Beweis für dieſe Vorausſetzung?

Alſo das Material — die Foſſilien ſelbſt — iſt ſehr fragmentariſch und dubiös, und die Vorausſetzung, von der man ohne Weiteres ausgeht, um mit dieſem Material etwas zu beweiſen, iſt wie aus der Luft gegriffen — es iſt kein Grund vorhanden zu der Annahme, daß die Flora und Fauna der Erde früher graduell oder überhaupt weſentlich verſchieden geweſen ſei von der heutigen —; was laſſen ſich denn da wohl für ſichere Reſultate erzielen über das angeblich hohe Alter der Erde, zumal wenn man noch bedenkt, daß die Foſſilien ſelbſt eine ſchnelle Zudeckung beweiſen? Eine Kette iſt nicht ſtärker als ihr ſchwächſtes Glied, wie aber gar, wenn alle Glieder ſchwach ſind?

Doch auch die weiteren Beweisführungen brauchen nur angeſehen zu werden und man erkennt alsbald ihre Nichtigkeit. Geikie bekennt zunächſt die Unſicherheit der Claſſificirung der Lagen nach den Foſſilien. Er führt ein Beiſpiel an, wie man lange Zeit ein gewiſſes Foſſil nur in Einer Schichte gefunden hatte; ſpäter aber fand man es auch in einer andern, die von der erſtern durch eine ziemliche Reihe von Schichten getrennt war. Davon ſagt er: "Such an example teaches the danger of founding too much on negative data." (S. 622.) Allgemein ſagt er: "The subdivisions

may only hold good for the region in which they have been made. They must not be assumed to be strictly applicable everywhere.“ Er zeigt, wie die characteristischen Fossilien einiger Schichten einzelner Gegenden in andern Gegenden in andern Schichten vorkommen. (S. 623.)

So können also auch die Fossilien, selbst bei der Annahme des obgenannten Gesetzes, keinen durchgreifenden Ausschlag geben. Was thut man nun da? Man greift zurück zu dem früheren Argument, hergenommen aus der Schichtung und Uebereinanderlage der Steine. Unsere geologische Autorität hatte zwar gesagt, daß sich daraus nichts Zuverlässiges erweisen lasse. Wir haben gesehen, dasselbe gilt auch von den Fossilien. Indeß man nimmt nun diese zwei ungewissen Potenzen zusammen und zieht daraus seine Resultate, die dann natürlich „wissenschaftlich“ gewiß sind. Und so wird's gemacht: “The solution” — siehe früheres Citat — “. . . all over the world. According to the order of superposition the fossils found in a formation must be older than those in the formation above, and younger than those in that below. This order, however, must be first accurately determined, for as far as regards organic structure or affinities, there may be no discoverable reason why a particular species should precede or follow another. Unless, for example, we know from observation or testimony that 'Rynchonella pleurodon' is a shell of the Carboniferous Limestone, and 'Rynchonella tetrahedra' is a shell of the Lias, we could not, from mere inspection of the fossils themselves, pronounce as to their real geological position. . . . For geological purposes, therefore, and indeed for all purposes of comparison between the faunas and floras of different periods it is absolutely essential first of all to have the order of superposition of strata rigorously determined. Unless this is done the most fatal mistakes may be made in palaeontological chronology.” (!) “But when it has once been done in one typical district, the order thus established may be held as proved” (!) “for a wide region where, from paucity of sections, or from geological disturbance the true succession of formations cannot be satisfactorily determined.

“The order of superposition having been determined in a great series of stratified formations, it is found that the fossils at the bottom are not quite the same as those at the top of the series. As we trace the beds upward we discover that species after species of the lowest platform disappears until perhaps not one of them is found. With the cessation of these older species others make their appearance. These in turn are found to die out and be replaced by newer forms. After patient examination of the rocks it is ascertained that every well marked formation is characterized by its own species or genera” (type fossils, Leitfossilien) “or by a general assemblage or

'facies' of organic forms. This can only, of course, be determined by actual practical experience over an area of some size. The characteristic fossils are not always the most numerous, they are those which occur most constantly and have not been observed to extend their range above or below a definite geological horizon or platform.'' Es werden nun Beiſpiele ſolcher Leitfoſſilien angeführt. Dann folgt eine Ausführung darüber, wie man nach dieſen Leitfoſſilien die Reihenfolge der Formationen beſtimmen kann, auch da, wo die Ordnung der Ueberlage wegen Mangels an einzelnen Gliedern im Stich läßt, ja **ſelbſt da, wo die Ordnung umgekehrt iſt** ''completely upside down.''

Man hat nun den geſchichteten Theil der Erdkruſte in Syſteme, Formationen, Gruppen oder Serien eingetheilt. Doch wiederholt der Verfaſſer, daß das nicht bloß nach lithologiſchen Gründen geſchehen kann; die Foſſilien müſſen den gludlichen Anhaltspunkt geben. Dann heißt es noch: ''The same general succession of organic types has been observed over a large part of the world though, of course, with important modifications in different countries. This similarity of successions has been termed 'homotaxis'— a term which expresses the fact that the order in which the leading types of organized existence have appeared upon the earth has been similar even in widely separated regions.

''It is evident that in this way a method of comparison is furnished whereby the stratified formations of different parts of the earth's crust can be brought into relation with each other.'' (S. 614—620.)

Alſo erſt ſucht man, für ein möglichſt weites Gebiet die Ordnung der Ueberlage feſtzuſtellen, was allerdings mit großen Schwierigkeiten und der Möglichkeit arger Irrthumer verbunden iſt. Dann nimmt man an, (!) dieſe Ordnung der Ueberlage oder Reihenfolge, die man für beſtimmte Gebiete feſtgeſtellt hat, gilt allgemein. Auf Grund der ſo aufgeſtellten theoretiſchen Reihenfolge der Geſteinsſchichten ordnet man ſodann die in denſelben gefundenen Foſſilien, das heiſt, man will beobachtet haben, daß den einzelnen Schichten gewiſſe Foſſilien characteriſtiſch ſind. Doch feſte Grenzen ſind auch da nicht aufzuweiſen, denn nur ''the same general succession of organic types has been observed over a large (!) part of the world, though, of course, with *important modifications* in different countries.'' So hat man denn die Grundlage gewonnen zur Beſtimmung der Reihenfolge aller geſchichteten Steine und zur Berechnung des hohen Alters der Erdkruſte; denn es hat natürlich (!) immer lange Perioden gedauert, bis auf eine Art von Organismen die andere folgte.

Alles was iſt nun das letzte Wort Geikies über die Frage betreffs Beſtimmung des Alters der Erde nach den geſchichteten Geſteinen und ihren

Fossilien? Er schreibt: "It was at one time believed, and the belief is still far from extinct, that groups of strata characterized by this community or resemblance of organic remains were chronologically contemporaneous. But such inference rests upon most insecure grounds." Er führt aus: Würde z. B. jetzt ein Theil von Süd- oder Mittel-Europa überschwemmt werden und dann wieder zum Vorschein kommen, so wären die darnach in den Sedimenten gefundenen Fossilien nicht wesentlich verschieden von denen etwa aus der Zeit Julius Cäsars, es sei denn, daß auch Werkzeuge 2c. mit vergraben gewesen wären. Also können zwischen homotaxial formations z. B. 2000 Jahre liegen (S. 617). Ferner gibt er auch zu bedenken die Vertheilung der lebenden Wesen auf der Erde. Es sind nicht an jedem Ort dieselben lebenden Wesen. Es mag sogar an einem Ort eine Art ausgestorben sein, während sie anderswo noch existirt 2c. Daraus folgert er, "while strict contemporaneity cannot be predicted of deposits containing the same organic remains, it may actually be true of deposits in which they are quite distinct (S. 618).... Similarity or identity of fossils among formations geographically far apart, instead of proving contemporaneity, may be compatible with great discrepancies in the relative epochs of deposit....

"In fine, in every country where the fossiliferous geological formations are well displayed and have been properly examined, the same general order of organic succession can be made out among them. Their relative age within a limited geographical area can be demonstrated by the law of superposition. When, however, the formations of distant countries are compared, all that we can safely affirm regarding them is that those containing the same or a representative assemblage of organic remains belong to the same epoch in the history of biological progress in each area. They are 'homotaxial;' but we cannot assert that they are contemporaneous unless we are prepared to include within that term a vague period of many thousand years."

Was Eingangs dieser Abtheilung gesagt worden ist, daß nämlich Bibel und Natur nicht gegen einander sein können, das bestätigt sich auch, sobald man prüft. Nicht die wirklichen Befunde der Forschungen auf wissenschaftlichen Gebieten sind wider die Bibel, sondern die Theorien und Speculationen solcher, die bereit sind, alles zu glauben, nur nicht das, was die Schrift sagt. Betrogen ist, wer solchen Irrlichtern folgt und das wahre Licht — die Offenbarung Gottes — aus den Augen verliert.

Kehren wir nun am Schluß dieser Arbeit noch einmal zurück zu einer Bemerkung, die zu Anfang derselben gemacht worden ist. Ja, es ist uns lieb, daß wir nachweisen können, daß die wahre Wissenschaft nicht, wie so viel behauptet wird, mit der Schrift im Widerspruch stehe. Allein, darauf

beruht nicht unser Glaube. Er soll unabhängig von dem allen einfach auf das Wort der Schrift, als des Wortes Gottes, sich gründen. Und der treue Gott gebe, daß es jetzt und immerdar auch aus unser aller tiefinnerstem Herzen gesprochen sei, was ein gewisser John Scott vor etlichen Jahren im "Churchman" bekannte: „Ich glaube, daß die Bibel Gottes Wort ist, nicht, daß sie Gottes Wort nur enthält. Ich bin bereit, alle Verachtung und allen Hohn auf mich zu nehmen, welche in diesem Zeitalter des Lichts und der Wissenschaft ein solches Bekenntniß auf mich bringen kann. Wie der Apostel glaube ich, darum rede ich, und wie er bin ich ein Narr um Christi willen. Ich bin darum nicht ein Nachfolger der ‚Kritiker' und glaube nicht an ihr Licht; ich glaube, daß ihr Licht Finsterniß ist. Ich kann nicht dem ‚Licht der Welt' den Rücken kehren, um ihnen nachzufolgen. Und es ist so klar, wie etwas sein kann, daß, wenn Er ein rechter Ausleger der Schrift war, diese Herren blinde Blindenleiter sind, welche ihre Nachfolger mit sich in die Grube führen. Darum habe ich nicht vor, von mir zu werfen, was sie meine Vorurtheile zu nennen belieben mögen, und will ich meine Meinung nicht nach dem umbauen, was sie sagen und setzen.... Es ist zwar noch eine Ruhe ‚vorhanden', zu der ich noch nicht eingegangen bin; aber eine gewisse Ruhe vor dem Streiten und Disputiren in meiner Seele habe ich gefunden und kann unbedenklich sagen: Ich weiß, an welchen ich glaube, und was ich glaube." (Citirt im „Lutheraner" 1893, S. 109.)

Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen.

(Schluß.)

So entschieden wie Dr. Walther in seiner Schrift: „Tanz und Theater" kommt kein angesehener neuerer Theologe mit der Sprache heraus: denn er würde „seinen Namen" verlieren. Am kräftigsten reden noch christliche Laien wie der von Walther S. 99—103 angeführte bekehrte Schauspieler J. Claasen, der Verfasser der Schrift: „Kunst und Schauspiel", vom Jahre 1883. Als eine rühmliche Ausnahme können wir noch Dr. Mumbel gelten lassen, obgleich er leider nicht im Zeugnisse, sondern im Kritisiren der schwachen Geister seine Hauptstärke bewies. In der Besprechung der Claasenschen Schrift schrieb er: „Er tastet nicht bloß die schreienden Verirrungen des Theaters an, sondern die Schauspielkunst selbst, in welcher er den Grund der Verirrungen erblickt. Der Bühnenheld versetzt sich mit Begeisterung und Leidenschaft so in die Sache und Person, welche er darstellt, daß er in dieselbe aufgeht, als wäre er sie selbst. Ist die Person und Sache, welche er spielt, eine edle und reine, so reißt er zu Bewunderung, zu Mitleid, zur Leidenschaft hin. Aber wohl gemerkt, es ist nur Spiel, und wenn es mit dem Spiele aus ist, so ist es mit allen edlen Rührungen auch aus, ohne daß edle Thaten darnach folgen. Schauspieler und Zuschauer wollen nur

spielen; aber das Spiel rächt sich. Wer aus dem Ernsten, Großen und Guten ein Spiel macht, der hat es herabgewürdigt und um seinen fruchtbringenden Eindruck gebracht. Eben deswegen verbannt ein richtiger Takt geistliche, göttliche Dinge, kirchliche Personen und Handlungen von der Schaubühne; denn sie stehen zu hoch für das Spiel und werden durch das Spiel entwürdigt oder auch lächerlich gemacht. Der Stoff des Schauspielers ist das ‚rein Menschliche', wenn er ein solches darzustellen vermag. — Denn recht übel steht es um den Schauspieler, wenn er Rollen von Verkehrten, Lüstlingen, Verschmitzten, Thronräubern, Tyrannen und ähnlichen Helden zu spielen hat. Die Kunst verlangt, daß er sich ganz in seinen Helden hineinversetzt, so denkt, urtheilt und empfindet wie er. Recht bedenklich wird das erst dadurch, daß er eine solche Darstellung nur erzeugen kann, wenn er die schlechten Eigenschaften und Leidenschaften in seinem Herzen weckt und zur Darstellung verwendet, weil sonst die Naturwahrheit und Lebendigkeit fehlen würde. Er muß also für das Mal ein heruntergekommener Mensch werden, sofern er es noch nicht ist, und das muß er abermals als bloßes Spiel behandeln, was schneidender Ernst sein sollte. Es erwächst daraus eine sittliche Abstumpfung und Gleichgültigkeit, welche ihre reichen Früchte in dem Schauspielerleben getragen hat. Das ist noch augenfälliger im Lustspiele, wenn die Gebrechen, Verkehrheiten und selbst die Laster dem Gespötte preisgegeben werden. Was eine Sache des Mitleids und Bedauerns, wenigstens der Schonung und wo möglich der Abhülfe sein sollte, muß zur Belustigung und Kurzweil dienen; und dabei wird dann die Humanität als der große Fortschritt unserer Zeit gepriesen und das Theater als eine Bildungsstätte unsers Volkes. . . . Man sagt freilich, daß das heutige Theater höher steht als zu heidnischer Zeit, wo die Christen mit Recht Anstoß daran nahmen. Der Verfasser ist der entgegengesetzten Ansicht. Einige wenige Stücke ausgenommen, meint er, daß die heutigen Schaustücke an Sinn und Gehalt durchschnittlich unter den bessern heidnisch-griechischen stehen. Abgesehen davon, daß Religion, Christenthum und Kirche übel gehalten sind in den neueren Schaustücken, sind auch Zügellosigkeit, Sittenlosigkeit und Leichtfertigkeit eingedrungen und den verkehrten Leidenschaften wird mehr als zu viel Nahrung zugeführt, weil sonst die Theaterkassen nicht gefüllt werden. Schiller, der ‚die Räuber' geschrieben hat, wollte das Theater zu einer ‚Anstalt der Sittlichkeit' machen; aber was ist es gewesen und was ist daraus geworden! Nur zu häufig geht daraus ein Giftstrom hervor, welcher die gute Sitte verpestet und die heiligsten Grundlagen des Volkslebens zerfrißt." (Zeitbl. 1883, S. 345 ff. Vgl. auch 1884, S. 398 f.)

Um jeder Seite möglichst genug zu thun, ist es bei vielen, die noch Christen sein wollen, in den letzten Jahrzehnten Mode geworden, daß sie, die sittlichen Gefahren eines eigenen Schauspielerstandes erkennend, dessen Beseitigung wünschen, aber auch die Nothwendigkeit des Schauspiels als

eines Bildungsmittels behaupten, und entweder auf Erneuerung geistlicher Spiele oder auf Wiederbelebung der alten Volksspiele unter kirchlicher Aufsicht hinarbeiten. Als man im Jahre 1883 das 400jährige Gedächtniß der Geburt Dr. Luthers feierte, versuchte man es mehrfach mit Lutherfestspielen; die Volksmassen aber hatten wenig Interesse daran; denn der eigentlichen Kirchenwelt war das Spielen etwas Fremdes und Verdächtiges; die Theaterwelt aber hat inzwischen gelernt, daß der Reiz und die Anziehungskraft eines Schaustücks gerade in Gemeinheiten zu suchen ist. So waren die Bemühungen verloren. Ganz wohl schrieb Dr. Münkel: „Singt uns Luthers Lied: Ein feste Burg ist unser Gott; da singt ihr ihn uns in das Herz hinein; das sagt uns mehr als die Schauspiele.“ (Zeitbl. 1883, S. 298.)[1]) Noch schlimmer erging es den neu erfundenen biblischen Schauspielen, die auch der Protestantenverein sich dienstbar machen wollte, wie z. B. durch Eichhorns Festspiel: „Jesus von Nazareth“, das für einen Protestantentag sich wohl eignen mag. „Der liberale Jesus will auf der Kanzel nicht ziehen; die Leute finden ihn sehr langweilig und bleiben weg. Eichhorn macht daher den Versuch, ihn auf die Schaubühne zu bringen. . . . Nach seiner Meinung ‚hat die Bühne allein die Mittel und den Einfluß, um in weiteren Kreisen an die Stelle des kirchlich-dogmatischen Christus den geschichtlichen Jesus zu setzen, das heißt, an die Stelle eines mehr und mehr verblassenden Phantasiebildes das künstliche Spiegelbild der historisch beglaubigten Erscheinung des Erlösers, welches mit der Gewalt der Wahrheit unwiderstehlich wirken und in den Herzen neue Begeisterung wecken müßte‘.“ (Ebendas. 1882, S. 59 f.) Die Begeisterung für einen theatralischen Jesus ließ sich aber nirgends schaffen, auch wenn er nicht so übel zugerichtet war wie der Eichhornsche. Mit keinem neueren Schauspiel von der Geschichte des HErrn und seiner Jünger wollte es glucken. „Hat man den Ernst gefühlt und weiß man, was jener Weltkampf“ (die apostolische Predigt und das Ringen des Geistes mit dem Unglauben der Welt) „für die geretteten Seelen bedeutet, so kann man es nur schmerzlich empfinden, daß ein Spiel daraus gemacht wird, wodurch der

1) Das wäre ein guter Rath auch für unsere spielsüchtige Jugend. Schreiber eines am Morgen des ersten Reformationsfestes an unserm Seminar in St. Louis erhielt. Als da gegen Sonnenaufgang von oben herab der volle Gesang des Lutherliedes erschallte, hätte er vor Freuden springen mögen, und so weit er noch während des Gesangs lief, kamen die Leute aus den Häusern und lauschten andächtig. Wer ermißt den Segen, welchen das in vielen deutschen Städten noch übliche Singen oder [illegible] hat in einzelnen Häusern, unter kranken Christen, unter verlorenen Söhnen und Töchtern, die auf Sündenwegen gingen, unter Angefochtenen, Verzagenden und Verzweifelnden? Die Töne des altbekannten Liedes erwecken unversehens das Wort, das noch im Gedächtnisse unter viel Schutt begraben liegt. — Zudem sind Musik und Gesang bei den Protestanten nach Grüneisen eigentlich „an die Stelle der alten geistlichen Spiele“ getreten.

Ernst nicht nur geschwächt, sondern gefälscht wird. Er leidet es nicht, daß er in der Gestalt der geliehenen Scheindarstellung um seine Wahrheit kommt. Er leidet es um so weniger, als das große Schauspiel der Welt, von Golgatha angefangen, ein Werk Gottes und seines Geistes ist, erfüllt mit den Kräften der zukünftigen Welt, die keinem Schauspiel und keinem Theater verheißen sind, deren hohle Larven nur auf die Bühne gebracht werden können, um als Zerrbilder und elendes Menschenwerk allen denen offenbar zu werden, welche die Wahrheit Gottes lieb haben." (Ebendas. 1880, S. 306 f.)

Große Anziehungskraft hat jedoch das „Oberammergauer Passionsspiel" wieder gewonnen, ein Rest der in die Gebirgsthäler geflüchteten geistlichen Volksspiele des Mittelalters. Als Ammergau im Jahre 1633 von einer ansteckenden Seuche heimgesucht war, thaten die Bauern des Dorfes Oberammergau auf Anregung des Klosters Ettal das Gelübde, alle zehn Jahre die Passionsgeschichte des HErrn öffentlich vorzustellen. Der Text ihres „Spielbüchleins", in 17 Vorstellungen eingetheilt, ist von den Priestern zusammengestellt und am Anfang unsers Jahrhunderts umgearbeitet worden. Etwa 25 Vorbilder aus dem Alten Testament sind mit eingemischt. An 600 Dorfbewohner, Alte und Junge, betheiligen sich an dem Spiele, das jedesmal mit einer Messe eingeleitet wird. Ein begeisterter Zuschauer schreibt: „Daß dem Passionsspiel zu Oberammergau ein religiöser Character eigen, kann nicht verkannt werden, und ebenso wenig, daß eine religiöse Wirkung von ihm ausgehe. Nicht ein Schauspiel ist es im gewöhnlichen Sinne, es ist ein Gottesdienst, wenn freilich gleichfalls nicht im gewöhnlichen Sinne. Schon sein Ursprung verleiht ihm diesen Werth, denn es wird in ihm noch immer ein Gelübde erfüllt, das die Gemeinde Gott gegeben hat." (Ev. Kirchenzeitung, 1861, S. 340.) Daß Christo, der Maria u. a. dabei Worte in den Mund gelegt werden, die sie nie gethan haben, stößt einen Papisten nicht. An die Wallfahrt nach dem Spielplatze schließen sich aber auch Tausende von Protestanten aus verschiedenen Ländern an. Als im Jahre 1860 bereits fünfzehnmalige Wiederholung des Spiels stattgefunden hatte, mußte es auf Wunsch der protestantischen bayerischen Königin nochmals gespielt werden. Dieselbe bekam dadurch immer mehr Geschmack an der römischen Veranschaulichung des Heiligen, wie sie sie in Kirchen und Klöstern wiederfand, bis sie, von der leckern Speise angezogen, dem „trockenen" Gotteswort den Abschied gab und sich ganz in die Arme der Hure Babel warf. Daß dieses Passionsspiel nebst allen übrigen vom König Max I. polizeilich unterdrückt wurde, mochte aus rationalistischem Einflusse geschehen sein; daß aber seine Wiederaufrichtung durch den ultramontanen König Ludwig I. auch von Protestanten gepriesen wird, verräth nichts als Blindheit. Wenn der Berichterstatter der Ev. Kirchenzeitung vom Jahre 1860 alle seine Bedenken gegen eine theatralische Darstellung der heiligen Geschichte durch die Anschauung verlor

und darnach schreiben konnte: „Wenn es recht und gut ist, daß ich das Wort des HErrn in meinen Mund nehme, um es als solches aus seinem Sinn und Geiste heraus rede- oder gesangsweise vorzutragen, warum soll ich nicht auch seine Gestalt in meiner Person darstellen dürfen?“ (1861, S. 341.) — so beweist das nur, wie gefährlich es ist, diesen Zaubertrank zu kosten. Wer der Versuchung nicht gewachsen ist, kann hernach den Prediger, der in Christi Namen und nach Christi eigenem Gebote auftritt, von einem frommen Schauspieler nicht mehr unterscheiden, der sich seine Andacht selbst zurecht macht gleich den Heiden. Wenn Prof. Guericke als Augen- und Ohrenzeuge des Spiels vom Jahre 1870 so angezogen wurde, daß er schrieb: „Es sind für Lebenszeit unauslöschliche Eindrücke, die ich von Ammergau mitgenommen; etwas Schöneres und Erhebenderes haben meine Augen nie gesehen als jenen Einzug des HErrn in Jerusalem mit den Palmenzweigen und Hosiannahrufen“, so behielt er wenigstens noch so viel Nüchternheit, um zu bemerken, „daß Vorstellungen wie die Einsetzung des heiligen Abendmahles, der Kampf in Gethsemane und vor allem die Kreuzigung mit dem ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ ihn mit unheimlichem Grauen erfüllt haben. . . . Katholiken empfinden davon nichts; lutherische Christen werden von andern Eindrücken wissen, als sie jene äußeren Darstellungen des bittersten Leidens Christi zu geben vermögen“. (Rud. Guer. Ztsch. 1871, S. 783 f.) Wie er dann doch noch mit gutem Gewissen zur Reise von Norddeutschland nach Oberammergau rathen konnte, das begreift man nur in Laodicea. Dagegen war eine Zuschauerin vom Jahre 1880 nicht nur empört über die lästerlichen Reden der gleichgültigen Menge und das Umhergehen der vollen Weinflasche während der ergreifendsten Darstellungen, sondern schloß ihren Bericht an den „Reichsboten“ auch mit der Warnung: „Die Passionsspiele in Oberammergau können niemand dauernden Segen und wirkliche Erbauung bringen; es ist ganz unmöglich.“ Im „Lutheraner“, Jahrg. 36, S. 158 f., und 37, S. 6 findet man die weitere Begründung solcher Warnungen. Die Darstellung der Passionsgeschichte auf einer Bühne wurde in New York selbst von der Obrigkeit als Profanation erkannt und verboten und in San Francisco hat man den Schauspieler, welcher Christi Person darstellte, wegen Gotteslästerung um $250.00 gestraft. (Münkel: N. Bibl. 1880, S. 305.) Jedes christliche Gewissen muß auch durch die theatralische Aufführung der schlechthin undarstellbaren Person Christi beleidigt werden. „Wer sein geistliches Gefühl an den Evangelien gebildet hat, der empfindet es übel, daß JEsu zur Ausfüllung der Handlung Reden in den Mund gelegt werden, die neben seinen wirklichen Reden abstechen wie die Spreu vom Weizen. Sind schon seine Handlungen schwer oder gar nicht darzustellen, so ist das im vollen Maße bei seinen Reden der Fall, sobald man sie ihm aus eigener Erfindung in den Mund legen will. Er ist das ewige Wort und seine Worte sind Geist und Leben, sein wahres allerinnerstes Eigenthum, von dem man mit

Recht sagte: So hat noch kein Mensch geredet; und ohne Verletzung der Ehrfurcht geschieht es nicht, daß man ihm fremde Menschenworte andichtet. Wir Evangelische, die wir das Wort Christi wieder auf den Thron gesetzt haben, werden hier inne, nicht nur, was uns von den Katholischen trennt, sondern auch, daß wir nie zu den vermenschlichenden Schaustellungen, am wenigsten zum Zwecke des Gottesdienstes, die Hand bieten können." (Ebendas. S. 287.) „Wer in dem Ernste dieses Theaters steht", daß er wie Paulus und alle Kreuzträger um Christi willen Schmach, Haß und Verfolgung leidet und durch seine Trübsale der Welt ein Schauspiel werden muß, „der überläßt es andern, sich an Schattenbildern zu ergötzen und mit dem Zuschauen seine fromme Andacht abzumachen." (S. 307.)

Aus der Geschichte ergibt sich von selbst, daß sich die Kirche mit eigentlichen Schauspielen nie vertrug, wo immer sie in Kraft und Blüthe stand; denn sie fand darin nicht Gottes Wort und Christi Sinn, sondern einen andern Geist, dessen Gemeinschaft ihr nothwendig die geistliche Schwindsucht bringen mußte. Freundschaft aber schloß sie mit denselben immer bald, wenn sie einmal die Furcht Gottes aus den Augen setzte und die Kraft seines Geistes verlor. Lust an geistlichen Spielen gehörte nie zu ihrer Jugendkraft, wohl aber zu den Schwächen und Gebrechen eines alternden, kränkelnden Christenthums, welches sich über das schwindende wahre Leben des Geistes durch Traumbilder aus einem Scheinleben trösten will und die krampfartigen Zuckungen des Sterbenden für Aeußerungen der Kraft hält.

G. G.

Litteratur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Vierzehnter Band, enthaltend Luthers Vorreden, historische und philologische Schriften, sowie die Auslegungen über die Propheten Obadja bis Maleachi. Aufs Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, O. u. a. St. Concordia Publishing House. 1898. XXII Seiten und 2195 Spalten. Preis: $4.50.

Dieser Band unserer Ausgabe der Werke Luthers unterscheidet sich in der äußeren Ordnung der Schriften beträchtlich von dem vierzehnten Band der Walchschen Ausgabe. Fortgelassen ist, und zwar sicherlich mit Recht, eine unvollständige lateinische Bibelübersetzung, die im Jahre 1529 zu Wittenberg anonym herauskam. Der dadurch frei gewordene Raum ist dazu benutzt worden, den letzten Theil der Auslegungen Luthers über die kleinen Propheten unterzubringen, der im sechsten Band nicht Platz fand, weil das Material durch die Lutherfunde der Neuzeit beträchtlich gewachsen ist. So bildet dieser vierzehnte Band in den Spalten 808—2195 ein Supplement des sechsten Bandes. Wir haben hier Luthers Auslegung der kleinen Propheten von Obadja bis Maleachi. Ueber die verwendeten Drucke und Handschriften geben das Vorwort und Anmerkungen vor den einzelnen Auslegungen Auskunft. Besonders wichtig aber ist dieser Band durch Luthers „sämmtliche Vorreden", die sich auf Col. 1—474 finden. Luthers Vorreden gehören zu dem Köstlichsten und Wichtigsten, was wir von Luther haben. Hier ist, wie es in der Natur

der Sache liegt, alles von Luther wohl erwogen. Aus Luthers Vorreden konnte man leicht eine ganze Theologie zusammenstellen. Endlich enthält dieser Band noch auf Col. 484—802 die sogenannten „historischen und philologischen Schriften". An erster Stelle steht hier „Luthers Chronikon oder Berechnung der Jahre der Welt". Diese Schrift ist auch besonders deshalb so wichtig, weil Luther hier so klar die Autorität der Schrift über alle menschliche Forschung und Wissenschaft stellt. Hier sagt Luther u. A.: „Diese Sache hat mich bewogen, daß ich die Geschichtschreiber zwar nicht ganz und gar verachtet habe, aber die heilige Schrift ihnen vorzog. Ich gebrauche derselben so, daß ich nicht gezwungen werde, der Schrift zu widersprechen. Denn ich glaube, daß in der Schrift der wahrhaftige Gott rede, aber in den Historien gute Leute nach ihrem Vermögen ihren Fleiß und ihre Treue (aber als Menschen) erweisen, oder wenigstens, daß die Abschreiber haben irren können." (Col. 491.) So muß jeder christliche Theologe stehen. Dies sollten sich besonders auch unsere modernen Scherbensammler merken, denen die Autorität der Schrift oft weniger gilt, als die eines lügenhaften orientalischen Hofchronicisten, der im Interesse des Magens seinem Herrscher ein Dutzend Ahnen mehr andichtet, als er wirklich hat. — Ueber die umsichtige und fleißige Redactions- und Uebersetzungsarbeit, die Herr Professor Hoppe auch diesem Bande zugewendet hat, gibt das Vorwort im Einzelnen Aufschluß. F. P.

Das Buch des HErrn und seine Feinde. Von H. Wefeloh, Pastor der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. VI und 151 Seiten. Preis geb. 80 Cts.

Dies ist eine ganz ausgezeichnete Apologie der Heiligen Schrift. Nachdem Seite 1—31 bewiesen ist, daß die Bibel Gottes Wort sei, werden S. 31—139 die hauptsächlichsten Einwürfe, welche man gegen die Göttlichkeit der Schrift erhoben hat, angeführt und schlagend widerlegt. Es ist eine Apologie, wie sie sein soll, nämlich wie sie unser Christenvolk braucht. Alles ist klar und einfach, überzeugend und erbaulich. Wir schulden Herrn P. Wefeloh großen Dank für diese Schrift. Zum Schluß sind Seite 139—151 noch einige Winke über das rechte Bibellesen beigefügt. F. P.

Manna. Betrachtungen über das Leben und die Lehre unseres HErrn JEsu Christi für die häusliche Andacht. Dem Christenvolke deutscher Zunge dargeboten von Carl Manthey-Zorn, Pastor der ev.-luth. Zionsgemeinde zu Cleveland, Ohio. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 1898. 960 Seiten 9×6. Halbfranzband. Preis: $2.50 portofrei. Zu bestellen beim Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Neben dem Altenburger Bibelwerk, sowie den Andachtsbüchern, welche von P. Link aus Luthers Schriften und von Prof. Crull aus den Predigten Walthers [illegible] Buch [illegible]. Auch [illegible] Buch zunächst für die Verbreitung in [illegible] bestimmt, weshalb es auch dort verlegt und in der sogenannten neueren [illegible] gehalten ist. Aber es kann und soll auch unsere amerikanisch [illegible] Leser. Da es in der Hauptsache, d. h. in allen Stücken, die [illegible] Lehrer [illegible] und nicht nur [illegible] unserer Synode, sondern allen [illegible] Lehre [illegible] ist, so empfehlen wir das Buch gern [illegible] unseren Lesern. Wir empfehlen dabei das Andachtsbuch auch ganz besonders [illegible] unseren Lesern, [illegible] Auch [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

Der zweite Theil heißt ‚JEsu Lehre'. Alle Lehre der Schrift ist JEsu Lehre. JEsus ist unser einiger Prophet und Lehrer. Er lehrt uns durch Seine heiligen Propheten, Evangelisten und Apostel in der Schrift. Mit Seiner Lehre unterweiset Er uns zur Seligkeit durch den Glauben an Ihn. Alle Seine Lehre ist für jeden Christen nöthig und nütze. Er lehrt nichts Unnöthiges, nichts Unnützes. Er will, daß Seine lieben Christen Seine Lehre kennen und erkennen. Er will nicht, daß wir unwissend sind in den Stücken, die Er lehrt. Viel weniger will Er, daß wir mit mancherlei und fremden Lehren uns umtreiben lassen. Er will, daß unser Herz fest werde in Seiner Lehre, durch Seine Gnade. — Im zweiten Theile unsers Buches wird dir JEsu Lehre vorgetragen, und zwar in der Ordnung und Einfalt des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Jeder Abschnitt dieses zweiten Theiles hat eine seinen Inhalt anzeigende Ueberschrift, damit du gleich weißt, von welcher Lehre JEsu darin gehandelt wird. Das ganze Buch besteht aus lauter kurzen Abschnitten, deren jeder einen Spruch zu seinen Häupten und einen Liedervers oder zwei zu seinen Füßen hat. In etwa zehn Minuten kannst du einen solchen Abschnitt lesen. Für jeden Tag des Kirchenjahres ist eine Betrachtung da. Wozu das Buch gebraucht werden soll? Zur häuslichen Andacht, zur täglichen gemeinsamen Seelenspeise. Von der heiligen Schrift führt es dich nicht ab, es führt dich in dieselbe ein, es öffnet dir das Verständniß derselben. Am Schlusse des zweiten Theiles finden sich Beicht- und Communionbetrachtungen. Die sind mit in der Reihenfolge zu lesen. Sie mögen aber besonders von denen gelesen werden, die zum heiligen Abendmahle gehen wollen. Luthers Morgen- und Abendsegen sind als Anhang beigefügt." F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

Freie Conferenzen zwischen englisch-lutherischen Kirchenkörpern. Der "Lutheran" bringt die officielle Antündigung, daß die freie Conferenz, welche zwischen Vertretern des General Council, der General-Synode und der Vereinigten Synode des Südens vereinbart worden ist, vom 27. bis 29. December in Philadelphia tagen wird. Die Themata, welche dem Programm gemäß in Vorträgen behandelt werden sollen, sind die folgenden: "Our Common Historical Antecedents," "The Doctrines and Modes of Prayer," "The Child Catechumenate," "Our Educational Institutions," "The Scope and Limitation of Church Authority," "Sacramental Idea in Lutheran Theology and Worship," "Problems in Foreign Mission Work," "The Common Book," "Common Sunday school Literature," "Lutheranism and Spirituality," "Deaconess Work," "Lutheran Estimate of Ordination," "Standard of Ministerial Education," "The Lutheran Church and Modern Religious Issues," "The Problem of Co-operation." Was die Behandlung dieser Themata bezweckt, da die freie Conferenz doch an erster Stelle "on *doctrinal* interests" Ansichten austauschen sollte, ist nicht klar. Auch der Redacteur des "Lutheran" sagt: „Ohne Zweifel haben die meisten Leute erwartet, daß die Vorlagen sich mit den Punkten beschäftigen würden, in welchen Uneinigkeit obwaltet." Er „erwartet" daher „die Erklärungen der Committee, welche ohne Zweifel bald erfolgen werden". Doch veröffentlicht der "Lutheran" schon die Ansicht eines „sehr intelligenten Pastors", welcher sagt: „Es kommt mir vor, daß man sich besondere Mühe gegeben hat, die heiklen Punkte zu umgehen" (it strikes me that a studied effort has been made to smooth over the rough places). Es ist schade, daß man diese Gelegenheit nicht benutzt, über die großen Themata von Sünde und Gnade zu handeln und von hier aus eine Verständigung zu erzielen. F. P.

Ueber die rechte Weise der Polemik sagt der "Lutheran" u. A.: „Wir sollten den Irrthum in jeder Form bekämpfen, aber wir sollten es in einer geduldigen, nachsichtigen, gewinnenden Weise thun. Und eine der besten Weisen ist die, die Grundwahrheiten des Evangeliums darzulegen, so daß sie an Stelle des Irrthums, der in den Herzen wohnt, angenommen werden können." Das ist sehr richtig. Zur rechten Polemik gehört vor allen Dingen, daß man dem Irrthum gegenüber die göttliche Wahrheit klar und einfältig darlege. Aber man darf nicht meinen, daß man bei dieser richtigen Weise nun auch die Irrlehrer in jedem Falle oder doch in den meisten Fällen zur Wahrheit zurückführen werde. Weder der HErr Christus noch die Apostel haben das zuwege gebracht, trotzdem sie es an der klaren Darlegung der Wahrheit sicherlich nicht fehlen ließen. Ja, der Gegensatz verschärfte sich mit der zunehmenden Klarheit der Darlegung. Als Christus mit den Worten: „Ehe denn Abraham ward, bin ich" (Joh. 8, 58.) schließlich ganz klar heraussagte, wer er sei, nahmen die Juden die Wahrheit nicht an, sondern huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen, Joh. 8, 59. So geht's der Wahrheit auch noch jetzt. Wer z. B. heutzutage klar darlegt, daß ein Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig wird, dem fällt, was sich heutzutage protestantische, ja, lutherische Theologie nennt, nicht zu, sondern den sucht man als einen Calvinisten zu steinigen. Da hilft keine klare Darlegung. Je klarer die Darlegung wird, desto mehr häufen sich die Scheltworte: „Calvinismus", „Kryptocalvinismus", „Zwangsgnade" 2c. Man darf nicht von der in unserer Zeit weit verbreiteten Annahme ausgehen, daß es den Irrlehrern um die Wahrheit zu thun sei. Es sind — wenn ihnen selbst auch nicht immer bewußt — persönliche Sachen, ihre eigenen fleischlichen Interessen, die sie suchen, wie die Schrift allenthalben bezeugt, Röm. 16, 18. 2c. Wenn daher die Wahrheit ihnen bezeugt wird, so nehmen sie dieselbe nicht an, sondern lästern sie vielmehr. Wir sehen daher auch in der Polemik des Apostels Paulus wider die Irrlehrer trotz des "winsome temper" einen andern Gesichtspunkt klar hervortreten, nämlich den, die einfältigen Christen vor den Irrlehrern, die im Gewande der Heiligkeit und Rechtgläubigkeit auftreten, zu schützen. Zu diesem Zweck greift der Apostel auch die Personen der Irrlehrer an, indem er sie der falschen Autorität entkleidet, mit der sie den Christen zu imponiren gesucht hatten. Und der Apostel — oder vielmehr der Heilige Geist durch den Apostel — gebraucht hier Ausdrücke, die wir kaum zu brauchen wagen, Phil. 3, 2. Gal. 1, 8. 9. Dies alles gehört auch zu dem Geist der Liebe, in welchem der Apostel polemisirte.

F. P.

Wo liegt der Fehler in Bezug auf unsere Staatsschulen? Namentlich in den englischen kirchlichen Blättern äußert man seit einiger Zeit eine große Unzufriedenheit mit unsern Staatsschulen. Man nennt es einen „erstaunlichen Mißgriff", „äußerst absurd", ein wahres Monstrum 2c., daß aus unsern öffentlichen Schulen die Bibel und der christliche Unterricht verbannt ist, daß der Staat zu dem Lehrer sagt: „Nimm dich in Acht, daß die Kinder in der Schule von dir nicht von Christo dem Gekreuzigten (the story of the cross) hören", ja, daß der Staat den Staatsschullehrer straft, wenn derselbe sich herausnimmt, etwas von der christlichen Religion zu lehren. Ein Schreiber im "Lutheran Observer" vom 2. December d. J. kann sich in Ausdrücken gar nicht genug thun, um die Thorheit und Unsinnigkeit zu kennzeichnen, die darin liege, daß in unsern Staatsschulen der christliche Unterricht verboten ist. Denn, sagt er: „wir sind nach allen Grundsätzen der Logik und der Billigkeit (fairness) ein christliches Volk". Wir wissen nicht, was der Schreiber unter „allen Grundsätzen der Logik und Billigkeit" versteht, aber das wissen wir, daß es bei uns im Staat nach Majoritäten zugeht, und daß auch in

unserm Staat die Heiden oder die Ungläubigen die große Majorität bilden. Schon die Statistik weist das aus. Wenn man nun einmal die Thorheit begangen hat und noch fortwährend begeht, dem Staat die Schule zu überantworten, so muß man es, ganz abgesehen von dem Unterschied von Kirche und Staat, nur natürlich finden, daß diese Schulen nach dem Geschmack der Majorität eingerichtet, das heißt, religionslos sind. Hier ist nichts Absurdes oder Monströses. Dies findet sich vielmehr auf der andern Seite. Absurd und monströs handeln die Christen, welche sich auch für ihre Kinder an den religionslosen Staatsschulen genügen lassen, anstatt eigene christliche Schulen zu errichten und zu erhalten. Die Christen sollten wahrlich so viel Verstand haben, daß sie einsehen: „Die religionslosen Staatsschulen mögen allenfalls für religionslose Eltern und Kinder genügen; christliche Eltern und Kinder brauchen christliche Schulen.“ Aber, so wirft man von dieser Seite weiter ein, hat denn der Staat wirklich die Aufgabe, religionslose Staatsschulen für alle seine Bürger zu errichten, da er doch den Werth der christlichen Religion und speciell der christlichen Schulen für den Bestand der staatlichen Ordnung kennt? (The State knows something of the value of the Church.) Sicherlich hat der Staat diese Aufgabe nicht! Wir geben bereitwillig zu: Religionslose Schulen sind nicht im Interesse, sondern wider das Interesse des Staates; es ist sicherlich wahr: “morality can not be maintained without religion.” Daraus folgt aber nicht, daß der Staat nun die christliche Religion in seinen Schulen zu lehren hat — denn das ist nicht seines Amts —, wohl aber dies, daß der Staat, wenn er vernünftig handeln will, mit seinen religionslosen Schulen nicht so freigebig ist, sondern dieselben möglichst beschränkt, nämlich auf solche Kinder, die sonst ohne allen Unterricht aufwachsen und dadurch staatsgefährlich werden würden. Wenn wir nicht irren, so war es kein Geringerer als Howard Crosby, der vor etwa zwanzig Jahren auseinandersetzte, daß unser ganzes gegenwärtiges Staatsschulwesen dadurch verpfuscht sei, daß wir aus einem Nothstand eine allgemeine Einrichtung gemacht haben. Der Staat, anstatt sich mit seinen nothwendiger Weise religionslosen Schulen auf die sonst verlassenen Kinder zu beschränken, stellt sich, wie nach und nach die Verhältnisse gediehen sind, groß und breit mit möglichst prächtigen Schulhäusern verlockend vor alle seine Bürger hin und verführt schier auch noch die 20 Millionen “professed Christians”, von christlichen Schulen abzusehen und von den religionslosen Staatsschulen Gebrauch zu machen. Also, der “stupendous mistake” besteht nicht darin, daß die Schulen des Staates überhaupt religionslos sind, sondern a. darin, daß auch christliche Eltern sich an diesen Schulen genügen lassen, und b. darin, daß der Staat, anstatt sich mit seinen religionslosen Schulen im Hintergrund zu halten, dieselben allen seinen Bürgern auf die mannigfachste (manchmal sogar infame) Weise schier aufdrängt und Privat- und religiöse Schulen möglichst hindert. Hiermit, das geben wir zu, handelt der Staat allerdings gegen sein eigenes Interesse. Aber alles Reden wird uns hier kaum etwas helfen. Der Durchschnittsamericaner, vom Präsidenten an abwärts, ist davon überzeugt, daß die religionslose Staatsschule „die mächtigste Stütze der Republik“ sei. F. P.

Corrigenda.

Im Novemberheft S. 322 ist statt 1 Cor. 2, 15. 1 Cor. 2, 5. zu lesen.
S. 331 Zeile 3 von unten soll es „Momente“ statt „Monate“ heißen.

Pastor ..... Staat: ..... Synodal-District: .....

Parochialbericht vom 1. Januar bis 31. December 1898.

Gemeinden			Gemeindeglieder			Gemeindeschulen				Getaufte	Confirmirte	Communicirte			Copul. Paare	Begrabene	Bemerkungen.
zur Synode gehörend	nicht zur Synode gehörend	Predigtplätze	Seelen	Communicirende	Stimmberechtigte	Schulen	Pastor*	Lehrer	Schulkinder			Total	allgemeine Beichte	Privatbeichte			

Pastoren, welche mehrere Gemeinden bedienen, können diese gesondert angeben und unter den Bemerkungen den Ort nennen.
Pastoren, welche gegen Schluß des Jahres Stellen wechseln, sollten den Bericht über die neue Gemeinde liefern, und dafür sorgen, daß der Vacanzprediger den Bericht über die frühere Gemeinde einsendet.
Pastoren, welche im Laufe des Jahres eine Gemeinde abtreten, sollten dieselbe nicht mehr aufführen, sondern ihre Nachfolger.
Predigtplätze — solche Stationen außerhalb der Gemeinde, an denen noch keine Gemeindeorganisation stattgefunden hat.
Seelen — alle Getauften, die am Jahresschluß unter der Seelsorge stehen, stimmfähige und nicht stimmfähige, Große und Kleine.
Communicirende — alle confirmirten Glieder der Gemeinde und alle zur Gemeinde sich haltenden Confirmirten, junge und alte, welche berechtigt sind, an der Communion Theil zu nehmen.
Stimmberechtigte — alle, die am Jahresschluß zur Stimmenabgabe berechtigt sind (einschließlich des Pastors und Lehrers der Gemeinde).
Schulen — Unter dieser Rubrik sind nicht die Klassen anzugeben, sondern Schulen überhaupt. Seminaristen, die in der Schule aushelfen, und Lehrerinnen sind nicht unter der Rubrik „Lehrer", sondern unter „Bemerkungen" aufzuführen. Sonntagsschulen werden unter den „Bemerkungen" angegeben.
***Pastoren,** welche Schule halten (allein oder neben einem Lehrer), wollen dies durch „P" angeben.
Schulkinder — alle, die am Jahresschluß die Schule besuchen (einschließlich derjenigen, die etwa zeitweilig im Winter am Schulbesuch verhindert sind).
Communicirte — die Gesammtsumme der im Beichtregister des Kirchenbuchs im Laufe des Jahres Verzeichneten, die am heiligen Abendmahl Theil genommen haben (einschließlich der Pastoren, die zur Zeit einer innerhalb der Gemeinde gehaltenen Conferenz- oder Synodalsitzung communicirten). Krankencommunionen sind unter Privatbeichte anzugeben.
Bemerkungen sollten kurz gefaßt werden. Wenn Raum vorhanden ist, kann Name und Ort der Gemeinde angegeben werden.

„Die Districtssynode fordert von jedem ihrer Prediger, zu ihrer Jahresversammlung statistische pfarramtliche Nachrichten aus dem letztverflossenen bürgerlichen Jahre einzusenden." Weitere Bestimmung dazu: **„Die Jahresberichte der Districtspräsides sollen mit den Parochialberichten und anderen statistischen Berichten zu Anfang des Jahres in einem besonderen Pamphlet veröffentlicht werden."** (Synodal-Handbuch Seite 14. 32.)

Sie werden deshalb dringend ersucht, Ihren Parochialbericht zu Anfang des neuen Jahrs **vollständig** einzusenden an

L. Fuerbringer, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.